Jürgen Hensel (Hg.)

Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820 – 1939



Eine schwierige Nachbarschaft

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen, Deutsche und Juden in Lodz
1820 – 1939

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau

1

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820 – 1939

Eine schwierige Nachbarschaft

Herausgegeben von
Jürgen Hensel

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildung:

Ansicht der Petrikauer Straße mit der ehemaligen Dreifaltigkeitskirche (heute Heiliggeistkirche) in Lodz

(aus: B. Wilkoszewski, Ansichten von Lodz, Lodz 1896)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820 - 1939 :
eine schwierige Nachbarschaft / hrsg. von Jürgen Hensel. -
Osnabrück : fibre, 1999
(Einzelveröffentlichungen des Deutschen
Historischen Instituts Warschau ; Bd. 1)
ISBN 3-929759-41-1

© fibre Verlag, Osnabrück 1999

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-929759-41-1

Redaktion der Reihe: Jürgen Heyde
Reihen- und Umschlaggestaltung: Ulrike Stehling, Dortmund
Herstellung: Druckerei Regensberg, Münster
Printed in Germany 1999

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 9

Teil 1: Die Stadt und ihre Bewohner

Paweł Samuś
Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden 13

Wiesław Puś
Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1820-1914 33

Ludwik Mroczka
Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1918-1939 45

Krzysztof Woźniak
Die Industriestadt Lodz. Der Streit um ihre Entstehung zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Autoren 67

Thomas Fuchs
Die verlorene Welt und die anderen: Deutsche, Polen und Juden im Spiegel der deutschen Lodz-Historiographie. Eine Betrachtung am Beispiel der Arbeiten von [Eugen] Oskar Kossmann und Otto Heike 87

Teil 2: Wirtschaft und Gesellschaft

Bianka Pietrow-Ennker
Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft. Modernisierungsprozesse in Lodz (1820-1914) 103

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stefan Pytlas
Die Beziehungen zwischen jüdischen und christlichen Unternehmern in Lodz bis 1914 131

François Guesnet
„Die beiden Bekenntnisse leben weit entfernt voneinander, sie kennen und schätzen sich gegenseitig nicht".
Das Verhältnis von Juden und Deutschen im Spiegel ihrer Organisationen im Lodz des 19. Jahrhunderts 139

Hanna Krajewska
Zur Geschichte des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins 1877-1914 171

Teil 3: Das politische Leben

Feliks Tych
Lodzer Polen, Juden und Deutsche in der Revolution von 1905 199

Jacek Walicki
Juden und Deutsche in der Lodzer Selbstverwaltung 1917-1939 . . . 215

Beate Kosmala
Lodzer Juden und Deutsche im Jahr 1933.
Die Rezeption der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland und ihre Wirkung auf das Verhältnis von jüdischer und deutscher Minderheit 237

Teil 4: Das Alltagsleben

Bronisława Kopczyńska-Jaworska
Der Eigene und der Fremde. Formen kultureller Distanz 249

Daniel Gerson
Antisemitische Erfahrungen in Lodz zwischen den beiden Weltkriegen 257

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marek Budziarek
Konfessionelle Koexistenz in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert 269

Tadeusz Jałmużna / Nella Stolińska
Formen kommunaler Kinderfürsorge in Lodz 1919-1939 283

Maria Kamińska
Das Lodzer Polnisch als Ausdruck
des multiethnischen Charakters der Stadt 291

Teil 5: Kultur und Sport

Anna Kuligowska-Korzeniewska
Die polnisch-deutsch-jüdische Theaterlandschaft in Lodz.
Zusammenarbeit und Konkurrenz 301

Leszek Olejnik
Journalismus und Journalisten in Lodz 1918-1939.
Zur Koexistenz der drei Nationalitätengruppen im Pressewesen 307

Krzysztof Stefański
Die Lodzer Architektur zur Zeit des „Gelobten Landes“:
deutsch, polnisch oder jüdisch? 325

Andrzej Bogusz
Körperkultur und Sport bei den Lodzer Deutschen und Juden
im 19. und 20. Jahrhundert 347

Autorenverzeichnis 369

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band ist aus gutem Grund der erste Band einer neuen Reihe des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Warschau: Er ist das Ergebnis der ersten Konferenz, welche das DHI zusammen mit einem polnischen Partner veranstaltete: vom 19. bis 21.Oktober 1995 mit dem Historischen Institut der Universität Lodz in dessen eigenen Räumen. Das Thema *Gruppenbeziehungen in einer multiethnischen Stadtgesellschaft: Polen, Deutsche und Juden in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert (bis 1939)* ging auf einen Vorschlag von Rex Rexheuser, dem damaligen Direktor des DHI, zurück; er hatte ihn den Lodzer Kollegen bei seinem Antrittsbesuch im November 1993 unterbreitet. Mit ihnen war später auch vereinbart worden, die Konferenzbeiträge in zwei nur sprachlich unterschiedlichen Versionen – polnisch und deutsch – zu veröffentlichen; inhaltlich sollten beide Fassungen identisch sein. Was allen Beteiligten anfänglich wohl als Ideal erschienen sein mochte – eine gleichzeitige, gleichwertige und somit gleichberechtigte Information – , verlor, je mehr Zeit verstrich, desto mehr an Glanz und konnte sich schließlich nicht gegen immer pragmatischer werdende Argumente behaupten. Im Endergebnis liegen nun zwar zwei Fassungen vor, die sich aber durch mehr als nur die Sprache unterscheiden. Von ihnen gibt die Veröffentlichung des DHI mit drei zunächst nicht vorgesehenen Artikeln von KonferenzteilnehmerInnen und dem Verzicht auf einen Beitrag das Konferenzprogramm relativ getreu wieder, während Paweł Samuś, als Direktor des Historischen Instituts der Universität Lodz damals Mitveranstalter, in seinem bereits früher vorgelegten Sammelband (*Polacy - Niemcy - Żydzi w Łodzi w XIX-XX w. Sąsiedzi dalecy i bliscy. Pod redakcją Pawła Samusia, Łódź: Ibidem 1997, 448 S. + il.*) zusätzlich eine Reihe von Themen und Fragen berücksichtigte, auf die im Oktober 1995 zumeist aus Zeitgründen verzichtet werden mußte, aber auch einige seinerzeit behandelte Aspekte aussparte.

Anhand seines Bandes wurde im Februar 1998 das Ergebnis der Konferenz reflektiert, wozu sich alle Autoren und einige Teilnehmer der ersten Konferenz noch einmal einen Nachmittag lang in Lodz zusammensetzten. Sie folgten damit einer Anregung von Rex Rexheuser, die dieser im Oktober 1995 in seinem Schlußresümee gemacht hatte. Diese Nachbesprechung ergab nicht zuletzt - was bei der Vorbereitung der Konferenz allerdings auch schon kontrovers diskutiert worden war -, daß die Darstellung der gegenseitigen Beziehungen zwischen den Lodzer Polen, Juden und Deutschen keinesfalls mit dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahr 1939 enden dürfe; m.a.W., daß eine zweite Konferenz folgen müsse, welche die Verbrechen nach 1939 zum Thema haben sollte.

Von all dem ist nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, aus Sorgfaltspflicht des Chronisten die Rede. Vielmehr sollten die LeserInnen wissen, daß die Darstellung des Zusammenlebens von Polen, Juden und Deutschen in Lodz hier nicht willkürlich mit dem Jahr 1939 beendet wurde, kaschiert durch das schwer zu schlagende Zeitargument (die Konferenz dauerte ohnehin über drei Tage), sondern daß sehr wohl auch sachliche Gründe für diese Zäsur anzuführen sind. Nur die Respektierung des mitunter durchaus labilen Gleichgewichts zwischen den drei größten Lodzer Ethnien erhielt die Stadt lebens- und funktionsfähig. Solange hierüber Konsens bestand, läßt sich auch mit Fug und Recht von „einer schwierigen Nachbarschaft" sprechen, zumal dieser Konsens oft genug auf einer Einsicht in die Notwendigkeit beruhte. Wenn es auch schon nach 1918 von polnischer Seite Ansätze gab, ihn einseitig aufzukündigen, so wurde er doch prinzipiell erst mit der Besetzung der Stadt durch die Wehrmacht im September 1939 gebrochen.

Auf der Nachlese im Februar 1998 wurde nicht nur die interdisziplinäre Ausrichtung der Konferenz und die Beteiligung polnischer, deutscher und jüdischer respektive israelischer HistorikerInnen gewürdigt, sondern dies auch als Voraussetzung für eine erfolgreiche Fortsetzung des Projekts bezeichnet. Angesichts dieser Feststellung muß auffallen, wie gering der deutsche Anteil unter den VerfasserInnen ist, aber nicht zufällig gehören die wenigen deutsch schreibenden AutorInnen der jüngeren bis mittleren Generation an. Bei diesen Themen besteht zweifellos eine Generationslücke, deren Vorhandensein – wie man nachlesen kann – sicherlich etwas mit dem Verhalten der Auslands- oder „Volks"-Deutschen unter dem Nationalsozialismus zu tun hat.

Der Herausgeber ist noch den Hinweis schuldig, daß dieser Band kein Personenregister enthält; hier kann jedoch die Gliederung der einzelnen Teile und der dazu gehörigen Beiträge wohl ein wenig Abhilfe schaffen.

Dem DHI, das in diesem Band keine AutorInnen stellt, bleibt somit nur, seine Rolle als Vermittler wahrzunehmen. Es übernimmt sie jedoch gern, angesichts der hier erstmals versammelten Beiträge von polnischen WissenschaftlerInnen, deren Namen in der Bundesrepublik bisher so gut wie unbekannt sind.

Warschau, im April 1999 Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil 1: Die Stadt und ihre Bewohner

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Paweł Samuś

Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden

Als multinationales Phänomen fand Lodz bereits bei zeitgenössischen Beobachtern Aufmerksamkeit, ehe sich Historiker ihm zuwandten. Wegen des atemberaubenden Tempos, mit dem sich diese Stadt unter kapitalistischen Bedingungen aus einer kleinen Siedlung zu einem riesigen Industriezentrum entwickelte, wurde sie voller Bewunderung als „polnisches Manchester", als „Manchester des Ostens" oder als „deutsches Manchester" beschrieben.

Um die Jahrhundertwende war Lodz die größte Industriestadt im Königreich Polen und damit auch eine Hochburg der Arbeiterklasse; nur Warschau hatte mehr Einwohner. Für viele Polen rückte Lodz insbesondere seit der Revolution von 1905-1907 unter die Städte auf, die wie Warschau, Krakau, Posen oder Lemberg als Brennpunkte des nationalen Lebens galten. Zugleich war Lodz mit seiner Umgebung aber auch das größte Ballungsgebiet der im Königreich Polen ansässigen Deutschen. Damalige Beobachter sahen in Lodz den Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Deutschen in Kongreßpolen. Ähnlich lag der Fall bei den Juden, die nur noch in Warschau in größerer Zahl ansässig waren. Für die polnischen Juden nahm Lodz in allen diesen Bereichen ebenfalls eine zentrale Stelle ein, vornehmlich aber im Wirtschaftsleben.

Lodz zeichnete sich durch ein spezifisches nationales, konfessionelles und soziales Beziehungsgeflecht aus. Nach der Volkszählung von 1897 stellten die Polen unter den damals 314.000 Lodzern die Mehrheit (46,4%); die zweitstärkste Gruppe waren die Juden (29,4%), denen die Deutschen (21,4%), die Russen (2,4%) und noch einige andere Nationalitäten (0,4%), beispielsweise Tschechen, folgten. Die Lodzer Konfessionsstruktur sah anhand dieser Erhebung wie folgt aus: 48% der Einwohner waren römisch-katholischer, 18% evangelisch-lutherischer bzw. evangelisch-reformierter und 2% russisch-orthodoxer Konfession, 32% waren mosaischen Glaubens. Mit wachsender Einwohnerzahl stieg im Lauf der Jahre der Prozentsatz der Polen und Juden an, während der Anteil der Deutschen - insbesondere im unabhängigen Polen nach 1918 - zurückging.[1]

---

[1] Laut Volkszählung von 1921 stellten die Polen 61,9%, die Juden 30,7%, die Deutschen 7% und sonstige Nationalitäten 0,4% der Gesamteinwohnerschaft von Lodz; s. dazu J. JANCZAK, Ludność, in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa/Łódź 1980, S. 212-220; W. PUŚ, Dzieje Łodzi przemysłowej. Zarys historii, Łódź 1987, S. 25, 60, 85-86.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie Lodzer Stadtgeschichtsforscher schätzen, überwogen um die Jahrhundertwende in der Lodzer Bourgeoisie Deutsche und Juden; Polen tauchten hier nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz auf. Im Kleinbürgertum herrschten die Juden vor, bei der Intelligenz gestalteten sich die Proportionen zwischen Polen, Deutschen und Juden hingegen ziemlich ausgeglichen. Unter den Arbeitern, die mit ihren Familien den bei weitem größten Teil der Einwohnerschaft stellten, überwogen entschieden die Polen (etwa zwei Drittel der gesamten Arbeiterklasse), gefolgt von den Deutschen (etwa ein Viertel), den Juden und den restlichen Nationalitätengruppen.[2]

Diese spezifischen Lodzer Verhältnisse, bei denen Deutsche und Juden maßgebliche wirtschaftliche Positionen besetzten, während die meisten Polen in erster Linie von Lohnarbeit lebten, ermöglichte es Vertretern der polnischen Seite, zu behaupten, daß gerade diese Verhältnisse für die schwere Lage des Proletariats und die Benachteiligung der polnischen Einwohnerschaft in verschiedenen Lebensbereichen der Stadt verantwortlich seien und daß hier folglich auch die Ursachen für die heftigen, in anderen Gegenden in dieser krassen Form nicht anzutreffenden sozialen Konflikte lägen; daraus ergäben sich sämtliche aus der ungestümen industriellen Entwicklung und den elementaren Urbanisierungsprozessen resultierenden Komplikationen und Vernachlässigungen.

Für Lodz sollte sich sehr rasch die Bezeichnung „gelobtes Land" durchsetzen. Władysław Reymont, der seinem naturalistischen Roman diesen Titel gegeben hatte, verlieh der Metapher eine ironische Note; der spätere Nobelpreisträger zeigte keineswegs ein gesegnetes Land, in das die polnischen Massen strömten, sondern die apokalyptische Vision eines Molochs von Stadt, die Menschen verschlingt und Schauplatz eines rücksichtslosen Existenzkampfes bzw. erbarmungsloser Ausbeutung polnischer Arbeiter durch jüdische und deutsche Industrielle war.[3] Der Metapher „Lodz, gelobtes Land" haftete offenbar aber auch etwas Positives an, und dies nicht nur für die Gesellschaftsgruppen und Nationalitäten, die es dort zu etwas gebracht hatten. Diese Stadt sollte für manche Polen, die auf der Suche nach dem täglichen Brot aus einer Kleinstadt oder vom Lande eingewandert waren, zum „gelobten Land" werden. Allein schon die Tatsache, in einem großen Industriezentrum Arbeit gefunden zu haben - und mochte sie noch so erbärmlich bezahlt sein -,

---

[2] Ausführlich dazu S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 24-31, 42-55; A. ŻARNOWSKA, Klasa robotnicza Królestwa Polskiego 1870-1914, Warszawa 1974, S. 89-92.

[3] Vgl. Richard Breyers aufschlußreiche Bemerkungen aus deutscher Sicht: R. BREYER, Der „Lodzer Mensch" - Legende und Wirklichkeit, in: Lodz - die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI, Köln-Rodenkirchen 1978, S. 74-75; vgl. auch die Bezeichnungen „masowisches Klondike" und „Vorhof der Hölle", in: R. BREYER [u. a.], Nachbarn seit tausend Jahren. Deutsche und Polen in Bildern und Dokumenten, Mainz 1976, S. 209.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bedeutete für viele dieser Habenichtse aus der Dorfarmut einen sozialen Aufstieg, genauso wie das Überwechseln in eine Großstadt, selbst unter den dortigen verheerenden Wohnbedingungen, zweifellos ein zivilisatorischer Aufstieg war. Es ist wohl kein Zufall, daß die Bewohner der Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung nie anders als von der „Stadt Lodz" sprachen und damit sicherlich ihre emotionell positive Einstellung artikulierten, ganz besonders, wenn in diesen kleinen Ortschaften von denjenigen die Rede war, die in den Lodzer Fabriken arbeiteten.[4]

Lodz wurde aber auch als „böse Stadt" bezeichnet, wie das der Journalist und Novellist Zygmunt Bartkiewicz in seinem gleichnamigen Reportagenband tat, als er das Leben in der Stadt, das Elend des Proletariats und Szenen aus den revolutionären Ereignissen 1905-1907 schilderte. Diese Vorgänge stellte er als Kampf polnischer Arbeiter gegen eine ethnisch fremde Bourgeoisie dar, wobei er betonte, daß „Lodz seinen Namen von einem polnischen Dorf nahm und Polens Feinden Unterschlupf gewährte."[5]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte ein anderer Beobachter des Lodzer Geschehens unter Hinweis auf die „in keiner anderen polnischen Stadt anzutreffende Vielfalt von Schichten und Nationalitäten" mit Zufriedenheit fest, daß „der heimische Teil gegenüber dem deutschen die Oberhand gewinnt" und „Lodz sich polonisiert".[6] Doch wenige Jahre später mußte er dann eingestehen, daß die Stadt nach wie vor „bei einigen Leuten als Hauptstadt Neudeutschlands und bei anderen als Hauptstadt der Mark Warschau gilt".[7]

In der polnischen und deutschen historischen Literatur lassen sich viele völlig auseinandergehende Meinungen und Ansichten zu verschiedenen Aspekten der Lodzer Stadtgeschichte finden, beispielsweise zu den tatsächlichen quantitativen Proportionen zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Einwohnern im 19. Jahrhundert, zur Rolle der deutschen Einwohnerschaft und des deutschen Kapitals bei der Entstehung und Entwicklung der Lodzer Industrie oder auch im gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt.[8] Es

---

4 Vgl. dazu L. RUDNICKI, Stare i nowe, Bd. 1, Warszawa 1977, S. 55, 64, 80, 90-105, 165.

5 Z. BARTKIEWICZ, Złe miasto. Obrazy z 1907 r., Warszawa/Kraków 1911, S. 5.

6 S. GÓRSKI, Łódź spółczesna. Obrazki i szkice publicystyczne, Łódź 1904, S. 7, 13, 21.

7 DERS., Niemcy w Królestwie Polskim, Warszawa 1908, S. 22.

8 Vgl. JANCZAK, Ludność (wie Anm. 1), S. 216-218; PUŚ, Dzieje (wie Anm. 1), S. 22-25; Z. MAŁECKI, Studia nad źródłami kapitałów w łódzkim przemyśle włókienniczym, Warszawa 1969, passim; PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 66-79; K. WOŹNIAK, Powstanie łódzkiego okręgu przemysłowego w opinii historiografii niemieckiej okresu 1918-1939, in: Rocznik Łódzki 29 (1980), S. 221-248; F. BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie des Lodzer Rayons, Leipzig 1912; K. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie Russisch-Polens, Zürich/Leipzig 1913; A. EICHLER, Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921; O. HEIKE, Der Anteil der Deutschen an der Entwicklung des Lodzer Industriebezirks, in: Geschichte, Politik und ihre Dialektik (Sonderheft 2), Paderborn 1982, S. 123-128; DERS., Die deutsche Arbeiterbewegung in Polen 1815-1945, Dortmund 1969; G.W. STROBEL, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische

OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dürfte auf der Hand liegen, daß das aus politischen und psychologischen Gründen zwar durchaus verständliche bisherige Herangehen an die Geschichte dieser multinationalen Stadt ausschließlich von einem polnischen oder deutschen oder jüdischen Standpunkt aus weder die Erforschung noch das Verständnis ihrer Vergangenheit erleichterte. Doch gibt es inzwischen erste Versuche von polnischen, deutschen und jüdischen Historikern, nicht allein das Trennende, sondern auch das Verbindende zwischen den einzelnen Gruppen der multinationalen Einwohnerschaft in diesem großen Industriezentrum zu untersuchen und dabei die polnisch-deutsch-jüdischen Beziehungen normal und unvoreingenommen zu betrachten.[9]

Die Geschichte dieser Wechselbeziehungen zwischen den Lodzern verschiedener Nationalität und Konfession bzw. Religion bestand nicht ausschließlich aus Abneigung, Antagonismen und Rivalität in verschiedenen Lebensbereichen, sondern ebenso aus Formen freundschaftlichen Nebeneinanders, ertragreichen Zusammenwirkens und einer Symbiose mannigfaltiger Organisationsstrukturen der einzelnen Gemeinschaften und unterschiedlicher Kulturmodelle. Die „Stadt der Völkerbegegnung", wie deutsche Historiker Lodz im Titel eines Bildbandes[10] nannten, war ein Ort, wo sich kulturelle und ethnische Einflüsse von Polen, Deutschen und Juden gegenseitig durchdrangen und gewissermaßen einen kulturellen und ethnischen Grenzraum bildeten. Zu diesem Gemeingut leisteten auch hier ansässige andere Nationalitäten ihren Beitrag, beispielsweise Russen oder Tschechen. Die in großer Zahl hierher strömenden Polen, Deutschen und Juden verwuchsen im Laufe der Zeit mit ihrer in gemeinsamer Kraftanstrengung erbauten Stadt, wenngleich die Last nicht auf alle Schultern gleichmäßig verteilt war und der Ertrag jener Mühe keineswegs allen gleichermaßen zugute kam. Auch wenn es durchaus nicht immer eine Idylle sein mochte, hingen sie doch an ihrer Stadt, die ihnen mit der Zeit zur Heimat wurde. Darauf hatten alle denselben Anspruch, die einheimische Bevölkerung ebenso wie die mit ihr zusammenlebenden Zuzügler, also sowohl die Polen als auch ihre deutschen und jüdischen Nachbarn sowie alle, die das Schicksal hierher verschlagen hatte.

Natürlich wird die Stadt für eine nicht genau zu bestimmende Anzahl von Menschen, die hierher kamen, nur eine kurze Zwischenstation auf ihrem Lebensweg gewesen sein, wie das bei derart gewaltigen Migrationsprozessen nicht anders der Fall zu sein pflegt. All diejenigen, die nur rasch das eine oder

---

„europäische" Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1974; vgl. die Rezensionen von B. RADLAK, in: Z pola walki 1 (1977), S. 263 und F. TYCH, in: Dzieje Najnowsze 3 (1976), S. 127-139.

9 Vgl. Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991; Polin 6 (1991): Jews in Łódź 1820 -1939; Lodz - die Stadt (wie Anm. 3).

10 Lodz - die Stadt (wie Anm. 3), passim.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

andere Geschäft erledigen wollten, an einem längeren oder dauerhaften Aufenthalt gar nicht interessiert waren, keinen festen Arbeitsplatz finden konnten oder ihn bei länger andauernden Wirtschaftskrisen verloren hatten, ließen Lodz hinter sich. Meistens kehrten sie an ihren Geburtsort zurück oder zogen weiter in eine andere Stadt oder ein anderes Land, selbst bis nach Übersee, um dort einen Broterwerb zu finden. Ein Teil der Einwohner mochte oder konnte sich sicherlich aus anderen Gründen, z.B. aus rein persönlichen oder sozialen nicht emotional binden.

Wie entstand demnach bei einzelnen Einwohnern oder ethnischen Gruppen im hier behandelten Zeitraum eine gefühlsmäßige Bindung an die Stadt? Wurde sie damals als gemeinsame Heimat aller Einwohner empfunden, ungeachtet ihrer sozialer Stellung und Nationalität? Oder hatten Polen, Deutsche und Juden hier jeweils ihre eigene Heimat? Wenn wir auf diese und andere Fragen eine Antwort suchen, dürften dabei das Bild von der multiethnischen Lodzer Einwohnerschaft und die verschiedenen Äußerungsformen ihres Zusammenlebens etwas deutlicher werden.

Am geeignetsten für derartige Überlegungen scheint mir die von dem Soziologen Stanisław Ossowski vorgeschlagene Heimat- und Vaterlandstypologie zu sein, die wohl am häufigsten von polnischen Historikern verwendet wird, wenn sie sich mit dieser Problematik befassen.[11] Nach Ossowski beinhaltet die Definition des Heimat- und Vaterlandsbegriffes nicht nur einen geographischen Aspekt, sondern auch eine Charakteristik der psychischen Einstellung von Bewohnern einer bestimmten Gegend und ihrer gefühlsmäßigen Bindung an diese. Gefühlsmäßig verbunden mit einer bestimmten Gegend ist sicherlich eine in die nationale Tradition und die geistigen wie materiellen Kulturwerte eingebettete ethnische Gemeinschaft. Doch unter bestimmten

---

[11] Vgl. R. WAPIŃSKI, Polska i małe ojczyzny Polaków. Z dziejów kształtowania się świadomości narodowej w XIX i XX wieku po wybuch II wojny światowej, Wrocław 1994; Pamiętnik XV Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich, Bd. 1, T. 2, hg. von J. STASZEWSKI; Bd. 3, hg. von P. HAUSER, Gdańsk/Toruń 1995.
Die folgende vielleicht etwas befremdliche Darstellung des Ossowskischen Heimat- und Vaterlandsbegriffes wird bewußt in dieser Form wiedergegeben, um dem deutschen Leser ein Handicap der polnischen Kolleginnen und Kollegen vor Augen zu führen: das Polnische kennt keinen Einzelbegriff für „Heimat". Der polnische Soziologe und Kulturtheoretiker Stanisław Ossowski (1897-1963) behalf sich daher mit einer Differenzierung des Nomens *ojczyzna*, dessen gewöhnliche lexikalische deutsche Entsprechung „Vaterland" ist. Um das Begriffspaar „Heimat" - „Vaterland" wiedergeben zu können, unterschied Ossowski zwischen *mała* oder synonym gebraucht *prywatna ojczyzna* (dem „kleinen" oder „privaten Vaterland", was im Deutschen „Heimat" entspricht) und *wielka* oder synonym gebraucht *ideologiczna ojczyzna* (dem „großen" oder „ideologischen Vaterland", was hier trotz des zusätzlichen Adjektivs nur „Vaterland" bedeutet). Noch komplizierter gestaltet sich die Verwendung von Komposita wie „Heimatgefühl": *gefühlsmäßige Verbindung mit dem kleinen Vaterland* oder „Heimattreue, -liebe *": Gefühl der Treue (Liebe) zum kleinen Vaterland;* zur Literatur s. Anm. 12 [Anm. des Hg.].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Umständen könnte sich wohl ebenfalls die multinationale Bevölkerung eines Gebietes, sei dies nun eine Stadt oder eine Region, durch eine ähnliche psychische Einstellung und ähnliche Kulturwerte miteinander und mit dem Gebiet verbunden fühlen, in dem sie wohnt.

Ähnlich wie Ossowski können wir zwei Typen der Verbundenheit eines Menschen mit einem Gebiet unterscheiden, das er als Heimat respektive als Vaterland ansieht. Der erste Typus resultiert aus der unmittelbaren persönlichen Einstellung eines Einzelnen zu seiner näheren Umwelt, die ihm schon allein dadurch nahesteht, daß er dort geboren wurde, und das Bewußtsein, dort durch seine Vorfahren verwurzelt zu sein, ferner aus seinen Familienbanden, dauerhaften, in der Kindheit erworbenen gefühlsmäßige Bindungen und Gewohnheiten oder der Tatsache, an diesem Ort viele Jahre seines Lebens zugebracht zu haben; dies erlaubt es ihm, ein Territorium, bei dem es sich ebenso um einen Ort wie um dessen Umgebung handeln kann, als sein „privates" oder „kleines Vaterland" [seine Heimat] zu verstehen. Mitunter spricht Ossowski in diesem Fall auch vom „persönlichen" oder „näheren Vaterland".

Für gewöhnlich stellt die Heimat einen Teil des geographischen Bereiches dar, den Ossowski als „ideologisches Vaterland" bezeichnet und der in der historischen Fachliteratur auch als „großes Vaterland" [Vaterland] erscheint. Dieser zweite Typus des Verhältnisses eines Menschen zu einem Territorium ergibt sich in erster Linie aus seiner eigenen Überzeugung von der Zugehörigkeit zu einer Menschengemeinschaft, die eine Nation in bestimmten Grenzen darstellt, oder anders ausgedrückt, zum jeweiligen Land, unter dem das betreffende Individuum „den Boden meines Volkes" oder den vaterländischen Boden versteht. Das Vaterland ist seit der Neuzeit zumeist ein bereits vorhandener oder von der Nation bzw. deren Eliten angestrebter moderner Nationalstaat. Eine maßgebliche Rolle bei der Herausbildung des Einzel- wie Kollektivbegriffs Heimat und Vaterland spielte bei den Polen sowohl während der Teilungszeit als auch späterhin die Belletristik. Der Begriff Vaterland deckt sich jedoch nicht immer mit den Grenzen eines Nationalstaates; denn häufig genug leben in dem Vaterland einer Nation noch weitere Nationalitäten, die mitunter ganz andere Interessen haben oder - überwiegend im sog. Grenzraum - ihre territorialen Ansprüche anmelden. Jene Gemeinschaften können hier, aber auch in anderen Teilen des Landes als ethnische Inseln jeweils ihre Heimat besitzen. Ein Mensch kann demnach durchaus auch außerhalb der Grenzen seines „ideologischen" („großen") Vaterlandes [Vaterlandes] sein „privates" („kleines") Vaterland [seine Heimat] haben, zu dem [der] er aufgrund der vielen dort verbrachten Lebensjahre eine starke Verbundenheit spürt. Allerdings sollte nicht übersehen werden, daß sich die hier genannten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vaterlands- und Heimatbegriffe und ihre Funktionen in unserem Bewußtsein häufig überlagern.[12]

Die Heimatproblematik, wie sie seit dem 19. Jahrhundert insbesondere von einer deutschen Literatur gepflegt wurde, die von Grenzgebieten und Grenzregionen handelte, sollte Patriotismus und eine stärkere Verbundenheit zum Geburtsort und einer Region wecken, womit bestimmte politische und ideologische Zwecke verfolgt wurden. Die in derartigen Publikationen verwendeten Heimatbegriffe und -vorstellungen betonten vor allem die Bindung des Menschen an den Boden, der wiederum die Voraussetzung für die Schaffung menschlicher Gemeinschaften darstellte.[13] In den zwanziger und dreißiger Jahren wurden diesem Begriff (Heimat) geistige Werte, ja ein geradezu irrationaler Glauben, das Erleben einer kosmischen Vereinigung des Menschen mit der Natur und der menschlichen Umwelt, mit seiner Heimat unterlegt. In Veröffentlichungen, die den Geist der nationalsozialistischen Ideologie atmeten, wurde jene traditionelle Deutung dann mit dem Blut- und Bodenmythos verschmolzen. Nach dieser Lesart machten der Geburtsort, die Gräber der Ahnen, der von ihnen ererbte Boden, das Elternhaus und die Umwelt, die der mit der Landschaft gefühlsmäßig verbundene Mensch selbst gestaltet hatte, die Heimat aus. Die engere und weitere Familie, darüber hinaus die Menschen am Ort, in der Region und schließlich im ganzen Land sollten eine Blutsgemeinschaft bilden. In der Heimat verbanden nicht allein die gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten und Bräuche die Menschen, sondern auch das Gefühl, „bei sich daheim" zu sein und das Wissen um eine gemeinsame Vergangenheit.[14] Mit Ausnahme der Blutsgemeinschaft treten die eben genannten Bestandteile des Heimatbegriffes auch in bundesdeutschen Nachkriegspublikationen auf, in denen gelegentlich sogar hervorgehoben wird, daß der Begriff Heimat für Deutsche eine ganz besondere Bedeutung besäße, die sie für gewöhnlich an die Geborgenheit des Elternhauses denken ließe, ganz besonders in der Fremde, was ihr Heimatgefühl noch verstärke. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das spezifische Klima von kleinen und mittelgroßen Städten, unter deren Einwohnern sich ein lokales Geschichtsbewußtsein ausgeprägt habe, eine günstige Auswirkung auf die Herausbildung von Heimatliebe und Heimattreue habe. Doch auch große moderne Industriestädte könnten von ihren Einwoh-

---

[12] S. Ossowski, Z zagadnień psychologii społecznej, in: Dzieła, Bd. 3, Warszawa 1967, S. 203, 210-211, 217-218.

[13] Vgl. J. Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk auf wissenschaftlicher Grundlage, Teil 1-2, Breslau 1896-1907.

[14] Vgl. A. Heinen, Heimat, in: Staatslexikon, Bd. 2, hg. von H. Sacher, Freiburg i. Brsg. 1927, S. 1148-1150; Heimat. Das deutsche Land in Bildern und klassischen Zeugnissen, hg. von T. Elwein, Leipzig 1935; Heimat und Bildung, Erfurt 1935; Kulak, T., Pojęcie ojczyzny w świadomości Niemców na Śląsku w XX wieku (do 1939 r.), in: Pamiętnik, Bd. 3, (wie Anm. 11), S. 33-44.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nern durchaus als Heimat betrachtet werden, wie sich am Verhalten der im Zweiten Weltkrieg evakuierten Großstädter belegen ließe.[15]

Im Jiddischen gibt es ähnlich klingende Worte wie im Deutschen - „faterland" und „hejm[at]land" -, doch werden sie synonym gebraucht, ohne irgendeinen Bedeutungsunterschied nach obiger Typologie zu machen. Erwägt man die Situation der in der Diaspora lebenden polnischen Juden, die in Lodz und in anderen Städten wohnten, sowie ihre im hier besprochenen Zeitraum bestehende Verbindung mit ihrem Wohnort, verwendet man wohl besser treffendere jiddische Bezeichnungen wie „shtetl" und „dozigkejt".

"Shtetl" ist das Dimunitiv von „shtot" (Stadt) und könnte wörtlich mit „Städtlein" wiedergegeben werden. Doch dieser Begriff bezieht sich nicht nur auf eine konkrete Kleinstadt oder städtische Siedlung, sondern ist als Synonym und Symbol für die Lebensweise und Kultur der traditionsbewußten jüdischen Gemeinschaft in die Literatur eingegangen. Als ein ausschließlich auf polnischem Boden erwachsenes Phänomen gilt er im weiteren Sinn auch als typisch für die Welt der Juden in Osteuropa.[16] Somit bedeutet „shtetl" nicht nur eine charakteristische Topographie und eine zumeist aus Holzhäusern bestehende Kleinstadt, sondern auch deren patriarchalische und theokratische Sozialstruktur, vor allem aber die Kultur und Lebensweise der Juden entsprechend den Geboten ihrer Religion und Tradition, die Alltag und Festtag regelten und ihre ganze Weltordnung bestimmten. Neben ihrer ausgeprägten Religiösität - und Judaismus bedeutete für sie die um die Synagoge konzentrierte „jidishkejt" - waren für die meisten Juden enge Bindungen an das Elternhaus (überwiegend bestehend aus mehreren Generationen und zahlreichen Kindern), an den Geburts- und Wohnort und die engere Umgebung kennzeichnend. Sie gestalteten ihr Gefühl für „dozigkejt" (das Hiesige samt den Hiesigen), sie machten ihre jüdische Heimat aus.[17]

Diese aus der Kultur übernommenen Begriffe lassen sich, wie ich meine, wenn auch mit gewissen Abstrichen auf den Großteil der jüdischen Einwohner übertragen, die geschlossen in den Vorstädten oder Armenvierteln von Lodz oder in anderen Städten des Königreichs Polen lebten. Der Lebensrhythmus der großen Industriestadt, ihre differenzierte Nationalitäten-, Konfessions- und Raumstruktur, der zivilisatorische, soziale und politische Wandel, die Assimi-

---

15 Vgl. Der große Brockhaus, Bd. 5, Wiesbaden 1954, S. 351-352.

16 Vgl. J.A. HESCHEL, The Earth is the Lord's. The Inner World of the Jew in East Europe, New York 1950; A. RUDNICKI, Krakowskie Przedmieście pełne deserów, Warszawa 1986, S. 39-43.

17 Ausführlich dazu E. PROKOPÓWNA, The Image of the Shtetl in Polish Literature, in: From Shtetl to Socialism. Studies from „Polin", hg. von A. POLONSKY, London, Washington 1993, S. 318-331; A. UNTERMAN, Encyklopedia tradycji i legend żydowskich, Warszawa 1994, passim; T. GĄSOWSKI, Między Jerozolimą, Wiedniem a Lwowem: Żydzi wschodniogalicyjscy w poszukiwaniu ojczyzny w pierwszych latach XX w., in: Pamiętnik, Bd. 3, (wie Anm. 11), S. 137-147.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lierungstendenzen unter den Juden selbst, das Eindringen von nationalistischen und revolutionären Ideen, erleichterten die Erosion des alten Wertsystems, zu dessen Synonym und Inbegriff das „shtetl" geworden war. Vaterland bedeutete bekanntlich für die in der Diaspora lebenden Juden stets das in ihrer Religion und in ihrem Bewußtsein allgegenwärtige historische Land ihrer Vorväter, d.h. Palästina. Für einen Teil der polnischen Juden sollte auch Polen zum Vaterland werden, das sie mitunter als Polin (vom hebräischen *poh-lin*: Zufluchtsstätte des jüdischen Volkes im Exil) bezeichneten.[18]

Hinweise und zahlreiche Spuren für die Heimatliebe von Lodzer Juden lassen sich in der historischen Literatur, in Memoiren, schöngeistiger Literatur und Musik ebenso finden wie in anderen Quellen zur Stadtgeschichte.

Der Dichter und Journalist Artur Glisczyński, der als „Sänger des Fabrikvolkselends" bezeichnet wurde, stimmte um die Jahrhundertwende in seinen Werken einen Hochgesang auf die Industriestadt Lodz an. So heißt es in einem seiner Gedichte, Lodz sei „eine große, stolze Burg", „schöpferischer Arbeit Zeichen", das jüngste Kind der der polnischen „guten Mutter Erde", das „Ruhmesblatt deiner Mutter Erde". In seinem Bühnenstück „Lodz" (1907) spricht er aus, was die Stadt ihren Einwohnern bedeutet: „Ich bin euer gutes Mutterland, eure Ernährerin, gute Fee und Schöpferin aller Wesen von den Kellerwohnungen bis hinauf zur Dachkammer. [...] Ich bin Frau Lodz."[19] Wenige Jahre später artikulierte der Lodzer Weber und Sozialist Aleksy Rżewski nach seiner Flucht aus der sibirischen Verbannung, bereits im französischen Exil, im Gedicht „Heimweh nach Lodz" seine eigene Heimatliebe „zum geliebten Lodz" mit seiner typischen Stadtlandschaft („eine eintönige, graue Landschaft [...] aus Hunderten von Schloten") und drückt damit zugleich das Gefühl aller von den Teilungsmächten Verfolgten aus sowie seine Sehnsucht nach den Lodzer Arbeits- und Kampfgefährten.[20] Auch ein anderer Arbeiter und Revolutionär, Lucjan Rudnicki, der auf Arbeitssuche nach Lodz gekommen war und hier mehrere Jahre zugebracht hatte, wurde so stark von dieser Stadt in ihren Bann geschlagen, daß er Jahrzehnte später in seinem Erinnerungsroman aus seiner Heimatliebe keinen Hehl machte.[21]

Der weltberühmte Klaviervirtuose Artur Rubinstein, der als Sohn jüdischer, sich rasch polonisierender Einwanderer in Lodz geboren wurde, schrieb viele Jahre später von seiner großen Liebe zu seinem Heimatland, von seiner Nostalgie für alles Polnische und von der Liebe zur Stadt seiner Kindheit.[22]

---

18 S. ASCH, Kiddush ha-Shem, zit. nach: From Shtetl to Socialism (wie Anm. 17), S.VII.

19 H. KARWACKA, Artur Gliszczyński. Pieśniarz fabrycznej Łodzi, Łódź 1975, S. 301-302, 343-344.

20 „Tęsknota do Łodzi", in: Spiewnik łódzki, T. 1, hg. von T. SZEWERA, Łódź 1983, S. 103-104.

21 RUDNICKI, Stare (wie Anm. 4), S. 97-99, 143-149, 165.

22 A. RUBINSTEIN, Moje młode lata, Warszawa 1986, S. 9, 17, 24-27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der namhafte Dichter Julian Tuwim, der ebenfalls hier zur Welt kam, wird fünfzig Jahre später, von den Kriegswirren in die Fremde verschlagen, sich dort in seinen Briefen und Gesprächen als „Lodzer Kind" bezeichnen und gestehen, daß „ich diese, meine Stadt sehr liebe, obwohl die Menschen abfällig behaupten, sie sei häßlich. Wie oft erfaßt mich doch in diesem prächtigen New York das Heimweh nach jener ‚bösen Stadt'".[23] Er besang sie in seinem großen Poem „Polnische Blumen" [Kwiaty polskie], in dem er sich an Lodz und seine Umgebung, an die Atmosphäre und Gebräuche in den verschiedenen sozialen Milieus der Stadt aus den Zeiten seiner Kindheit, seiner Schuljahre und seiner ersten Versuche als Dichter erinnert.

Lodz samt Umgebung als Heimat - dieser Gedanke zieht sich wie ein Leitmotiv durch die Erinnerungen und historischen Skizzen von Deutschen, wie Karl Dedecius, Gerda Leber-Hagenau, Peter E. Nasarski, Otto Heike und Oskar Kossmann, die einmal hier lebten. Mitunter gestehen einige von diesen Lodzer Deutschen, sie hätten nach 1945 erst geraume Zeit gebraucht, um sich an ihrem neuen Wohnort in Deutschland, an den es sie verschlagen hatte, einzuleben; oft seien sie sich wie „heimatlose Menschen" vorgekommen und hätten verspürt, wie gänzlich anders ihre Denk- und Lebensweise sei. In ihren Erinnerungen hängen sie sehnsuchtsvoll dem Ort ihrer Geburt, Kindheit und Jugend nach, bekunden eine rührende Heimatverbundenheit, wenn sie an die Stadt zurückdenken, wo sie die Gräber ihrer Vorfahren, so viele von ihren Vätern, Großvätern und Urgroßvätern errichtete Gebäude und Objekte zurückließen und wo auch weitere Spuren ihrer beeindruckenden Tätigkeit in Wirtschaft, Kultur und anderen Bereichen noch immer sichtbar sind. Sie tragen Erinnerungsstücke und Quellenmaterial zur Geschichte mehrerer Generationen von Lodzer Deutschen, ihrer Vorfahren, zusammen, gründen Vereine, veröffentlichen Zeitschriften und Bücher über die „Stadt der Völkerbegegnung" und ihre Menschen, über ihre Nachbarn, die Deutsche, Polen und Juden waren, über deren Kultur, das Zusammenleben im Alltag und vieles andere mehr.[24]

Genauso pflegen die Lodzer Juden, welche in Israel leben (oder wohin auch immer sie das Schicksal verschlagen hat), das Andenken an ihr Lodz. In ihren Erinnerungen besinnen sie sich auf die Stadt ihrer Kindheit und Jugend,

---

[23] Nieznana korespondencja Juliana Tuwima z działaczem robotniczym, hg. von F. Tych, in: Archiwum Ruchu Robotniczego, Bd. 1, Warszawa 1973, S. 342-343.

[24] Vgl. K. DEDECIUS, Karl Hemfler - Mann mit Mandat, in: Wege zum Nachbarn. Deutsche aus Polen - Mittler zwischen zwei Völkern, hg. von P. NASARSKI, Bielefeld 1974, S. 123-128; O. HEIKE, 1914-1944: Leben unter wechselnden Fahnen, in: ebd., S. 129-139; A. KARGEL, Auf den Spuren von Münzen und Urnengräbern, in: ebd., S. 142-147; G. HAGENAU, Erinnerungen an ein Kinderspiel, in: ebd., S. 246-248; O. KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch, Hannover 1967; R. BREYER, Der „Lodzer Mensch" (wie Anm. 3), S. 74-75; HKG Lodz. Information (Mitteilungsblatt der Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet), Mönchengladbach 1 (1973) ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf die Heimatstadt ihrer Vorfahren; viele von ihnen blieben auch dem Polnischen treu, mit dem sie aufgewachsen sind und das sie als ihre Sprache betrachten, und gehören gleichfalls aktiven Lodzer Vereinen an. In ihrer Heimatliebe zu Lodz schwingen nicht nur Erinnerungen an den Holocaust, sondern auch Vorbehalte mit, die ihren Erfahrungen aus den polnisch-jüdischen Beziehungen am Ende der 1960er Jahre entspringen.

Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts schilderten Zeitgenossen die Verbundenheit der Lodzer mit ihrer Stadt. Wie einer der bereits zitierten Beobachter bemerkte, „besitzt Lodz, obwohl es doch weder ein eigenes Land noch ein eigener Staat ist, seine eigene Nationalität, die vom Deutschen her so genannten ‚Lodzermenschen'. Ursprünglich war Deutschland ihr Vaterland; doch ihr längerer, seit mehreren Generationen andauernder Aufenthalt in unserem Lande ließ schließlich viel von ihrem germanischen Patriotismus schwinden, brachte sie aber der polnischen Nationalität noch immer nicht näher. Hauptsächlich handelt es sich bei ihnen um Menschen ohne politische Überzeugung. Sie haben ihre Heimat auf Lodzer Boden gefunden, hier haben sie eine Existenz und Stellung erworben, sind eng mit der Stadt verwachsen und heute sehr patriotische ‚Lodzermenschen' geworden."[25] Ich möchte nicht weiter auf die Definition jenes Begriffes eingehen, mit denen hier ein Großteil der Einwohner bezeichnet wird, sondern lediglich anmerken, daß ‚Lodzermensch' in der damaligen polnischen Öffentlichkeit auch einen ironischen Beigeschmack als Synonym für die negativen Eigenschaften und Einstellungen eines brutalen Egoisten besaß, wie er typisch für einen Vertreter der begüterten Schichten der Lodzer Gesellschaft während der rasanten Entwicklung des Kapitalismus war.[26]

Dem russischen Staat gegenüber verhielten sich diese Kreise loyal; ihre Repräsentanten bewiesen den örtlichen und zentralen Behörden, staatlichen Einrichtungen und dem Herrscherhaus ihre Loyalität nicht selten geradezu demonstrativ und bekannten sich mitunter auch in aller Öffentlichkeit zu ihren vaterländischen Gefühlen für Rußland, wie das beispielsweise Mitte der 1880er Jahre in der örtlichen deutschsprachigen Presse zu lesen war. Andererseits sollten nationalistische Ideen und pangermanische Sprüche, wie sie unter den Lodzer Deutschen die Runde machten, deutsches Vereinswesen und kulturelle Aktivitäten dazu dienen, den Nationalgeist zu stärken sowie die

---

[25] S. GÓRSKI, Łódź spółczesna (wie Anm. 6), S. 21-22 [Górski spricht von zwar von *ojczyzna,* das in diesem Zusammenhang aber Heimat bedeutet; Anm. d. Hg.].

[26] Vgl. W.L. KARWACKI, Związki zawodowe i stowarzyszenia pracodawców w Łodzi (do roku 1914), Łódź 1972, S. 12; vgl. auch BREYER, Der „Lodzer Mensch" (wie Anm. 3), S. 75; M. ARCT, Słownik wyrazów obcych, Warszawa 1937, S. 180: „Lodzermensch - Typ eines Lodzer Geschäftemachers, der es unter deutsch-jüdischem Einfluß zu etwas gebracht hat, bekennt sich zu keiner Nationalität und kümmert sich nur um seine Geschäfte."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

emotionale Bindung ans Vaterland, diesmal das Deutsche Reich, zu bewahren, zu kräftigen oder zu erneuern.[27]

Kennzeichnend für den Teil der deutschen Einwohnerschaft, der sich der polnischen Umgebung anpassen wollte und mit fortschreitendem Assimilationsprozeß in den folgenden Generationen an seine Lodzer Heimat band, war wiederum die ein gutes Dutzend Jahre später vom Lodzer Parlamentsabgeordneten Josef Spickermann vor dem Gesetzgebenden Sejm am 7. März 1919 abgegebene Erklärung: „Wir deutschstämmigen Bürger betrachten Polen als unser Vaterland, denn hier sind wir geboren und hier haben wir unsere Jugend zugebracht; wir sind mit all unserem Denken dem hiesigen Boden verbunden und unterscheiden uns psychisch völlig von den Deutschen im Ausland. Wir beziehen unsere gesamte moralische Kraft aus unserem Heimatboden, und nur hier fühlen wir uns zu Hause, nur hier sind wir völlig frei, daher wollen wir gern alles für das Wohl des Staates opfern. [...] Nur eines müssen wir fordern und zwar: daß man uns in der Schule, zu Hause und in der Kirche unsere Muttersprache läßt, in der wir uns seit unserer Geburt verständigen und in der wir auch sterben wollen; denn unsere moralische Stärke ist mit unserem Heimatboden genauso wie mit unserer Muttersprache verbunden, die wir als heiliges Erbe unserer Väter und Vorväter erachten."[28]

Auch bei jüdischen Einwohnern, insbesondere bei denen, die das *shtetl* verlassen und sich assimiliert hatten, stellten Zeitgenossen zu Beginn des Jahrhunderts Anzeichen von Heimattreue fest. So heißt es bei einem der bereits zitierten Beobachter: „Zwischen dieser Sphäre [der polnischen Intelligenz mosaischen Glaubens; P.S.] und unserer polnischen Kolonie herrschten innige gesellige Beziehungen. Diese Personen nehmen tätigen Anteil am sozialen Leben der Stadt, bekleiden mitunter hervorragende Ehrenämter und fühlen sich auf unserem Boden völlig heimisch."[29] Ganz gewiß dürfte sich bei den nicht assimilierungswilligen oder gar assimilierungsfeindlichen Juden, etwa bei den Anhängern des Zionismus oder unter den sog. Litwaken, also den russifizierten jüdischen Zuwanderern aus dem Innern des Russischen Reiches bzw. aus seinen westlichen Gouvernements (Litauen, Weißrußland) oder auch bei den Chassiden weit schwerer so etwas wie ein Heimatbewußtsein herausgebildet haben.

An dieser Stelle sei angemerkt, daß sich die polnische Intelligenz erst in den 1890er Jahren in größerer Anzahl in Lodz niederließ und dort Fuß faßte,

---

[27] GÓRSKI, Niemcy (wie Anm. 7), S. 20-40; Z. GOSTKOWSKI, Dziennik Łódzki w latach 1884-1892. Studium nad powstawaniem polskiej opinii publicznej w wielonarodowym mieście fabrycznym, Łódź 1963, S. 122; A. BARSZCZEWSKA-KRUPA und P. SAMUŚ, Życie polityczno-społeczne. 3. Ugrupowania solidarystyczne i burżuazyjne: Wielka burżuazja, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm.1), S. 397-398.

[28] Sprawozdanie stenograficzne z 11 posiedzenia Sejmu Ustawodawczego z dnia 7 marca 1919 r. Sp. 471-472.

[29] GÓRSKI, Łódź spółczesna (wie Anm. 6), S. 25-26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wo sie nicht allein bessere Verdienstmöglichkeiten, sondern auch Anschluß an die wenigen bereits ortsansässigen Geistesschaffenden fand. Mit der Zeit interessierte sie sich immer reger für das Stadtgeschehen und die städtische Gesellschaft, betätigte sich sozial und kulturell, gründete meinungsbildende Zirkel, die in breiteren Einwohnerkreisen kulturelle Verhaltensmuster propagierten, darunter auch den „Lodzer Patriotismus" und die Verbundenheit „mit dem Land", d.h. mit ganz Polen und sich dabei nicht nur auf die polnische Bevölkerung beschränkten.

Die hier vorgetragenen Beispiele veranschaulichen selbstredend nur einen Bruchteil dieses komplexen Prozesses, in dessen Verlauf bei den Lodzern um die Jahrhundertwende so etwas wie Heimatgefühl entstand. Bei der Untersuchung dieser Frage sollten m.E. auch all die im weitesten Sinne stadtökologischen Faktoren berücksichtigt werden, die auf das soziale Milieu einer großen Industriestadt Einfluß nahmen, auf die verschiedenartigen Aspekte des Zusammenlebens ganz unterschiedlicher Individuen und multinationaler Bevölkerungsgruppen einwirkten. Hierzu gehörten gewiß die ungewöhnliche Dynamik, mit der die Bevölkerung anwuchs, ihre räumliche Verteilung, die Bebauung und Architektur, die spezifische Nationalitäten-, Sozial- und Berufsstruktur und schließlich die herrschenden rechtlichen, verfassungsmäßigen und politischen Faktoren.

Die elementare demographische Entwicklung der Stadt - es sei daran erinnert, daß sie sich seit Ende des 19. Jahrhunderts alle sechs bis sieben Jahre um weitere 100.000 Menschen vergrößerte - zog die unterschiedlichsten Komplikationen und sozialen Probleme in einem Ausmaß nach sich, wie sie andere Großstädte nicht kannten. Infolge des massenhaften Zustroms von neuen Immigranten gestaltete sich deren Anpassung an das junge städtische Milieu und das Einleben unter der etwas länger ortsansässigen Bevölkerung höchst kompliziert und zwar sowohl innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen als auch in der gesamten städtischen Gemeinschaft, welche die vorhandene nationale und kulturelle Distanz aufrechterhielt. Davon war die polnische Dorfbevölkerung, die in Massen zuzog, genauso betroffen wie die verschiedenen Einwanderungswellen von Deutschen und Juden.

Die typischen Merkmale der räumlichen Verteilung der Lodzer Bevölkerung blieben für den hier besprochenen Prozeß ebenfalls nicht ohne Bedeutung. Die polnische Einwohnerschaft konzentrierte sich in den Außenbezirken, wo sie den überwiegenden Anteil an der Wohnbevölkerung stellte. Am geringsten war sie in der Innenstadt vertreten, deren Achse die ul. Piotrkowska bildete, und die in ihrem Nordteil an die überwiegend von Juden bewohnten Stadtteile und im Süden an das deutsche Wohnviertel grenzte. Die Deutschen konzentrierten sich am stärksten im Südteil der Stadt, insbesondere im Zentrum. Die Juden bildeten entschieden die Mehrheit in den damaligen Vorstädten Bałuty und Radogoszcz (vor allem mit ärmerer Bevölkerung) und im Nordteil der Innenstadt (entlang der Linie der heutigen ul. Narutowicza und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ul. Zielona). Charakteristisch für die jüdische Einwohnerschaft war ihr Wunsch, möglichst gesondert zu wohnen. Sie unterschied sich daher hinsichtlich der Geschlossenheit des Wohngebietes ganz entschieden von der deutschen Bevölkerung, abgesehen von den Ausnahmen unter den wohlhabenderen Schichten, welche eine ethnisch oder religiös fremde Nachbarschaft nicht mieden. Das trug zu einer verstärkten sozialen Isolierung der jüdischen Gemeinschaft bei, ganz besonders in den jüdischen Armenvierteln, wo sich Lebensweise und Wertsystem weiterhin am *shtetl* orientierten.

Die polnischen Zuwanderer vom Lande bzw. aus Kleinstädten ließen sich für gewöhnlich in den Vorstädten oder in den Randbezirken nieder, die in der Nähe der Migrationsrouten aus den jeweiligen Landesteilen lagen. Zuzügler aus dem Raum Łęczyca siedelten sich z.B. in Bałuty an, aus dem Raum Petrikau und Rawa Mazowiecka in Widzew, aus dem Raum Sieradz in Karolewo, Dąbrowa usw. Oft kamen sie lediglich vorübergehend bei früher zugewanderten Verwandten oder Bekannten unter, was ihnen zu Beginn des Aufenthalts gewiß die Anpassung an den neuen Wohnort erleichterte, sie alte Nachbarschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen erneuern ließ und die Pflege ihrer gewohnten Bräuche in diesen Kolonien aus Landsleuten förderte. Andererseits war dies nicht gerade förderlich, um sich in die multinationale Einwohnerschaft oder überhaupt in die Großstadt einzuleben. Die Verfestigung von typischen Kleinmilieubeziehungen komplizierte und verzögerte diesen Prozeß. Erst nach geraumer Zeit, mitunter nach Jahren, wurden aus den Tüchtigsten einmal Facharbeiter oder sie fanden eine andere feste Anstellung bzw. einen Broterwerb. Diejenigen, die den stärksten Unternehmungsgeist aufwiesen, brachten es mitunter zu etwas, gründeten ihr eigenes Geschäft, verließen die Außenbezirke und zogen allmählich in andere Stadtviertel oder Gegenden, um zugleich ihre Wohnverhältnisse zu verbessern.[30]

Um die Jahrhundertwende und wohl auch noch danach begann gewiß für viele Neuankömmlinge und zahlreiche andere Bewohner der Lodzer Vorstädte und Außenbezirke die eigentliche Stadt und damit die große Welt erst in der Innenstadt, namentlich bei ihrer zentralen Achse, der ul. Piotrkowska, die übrigens in der Tat die Rolle der Lodzer *City* spielte.[31]

Der Rhythmus der Großstadt, in der beinahe alles vom Stand der Industrie und des Handels abhing, zwang der multinationalen Einwohnerschaft, die auf verschiedenartige Weise sozial, wirtschaftlich und kulturell miteinander verflochten war, eine sehr spezifische Symbiose auf - die Symbiose zwischen

---

[30] Vgl. W.L. KARWACKI, Łódź w latach rewolucji 1905-1907, Łódź 1975, S. 122; RUDNICKI, Stare (wie Anm. 4), S. 97, 143-147.

[31] Ausführlich dazu A. RYNKOWSKA, Ulica Piotrkowska, Łódź 1970; M. KOTER, Rozwój przestrzenny i zabudowa miasta: Okres dynamicznego i żywiołowego rozwoju Łodzi (od ok. 1860 do ok. 1918 r.; Urbanizacja i industrializacja osiedli obrzeżnych, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 177-189.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einem deutschen Unternehmern und ihren Meistern, die anfangs sehr oft noch derselben Nationalität waren oder beide aus einem fremden Land kamen, und erst später auch zwischen polnischen Meistern und polnischen Arbeitern, allerdings auch immer noch deutschen, und in den Großbetrieben erheblich seltener jüdischen Arbeitern; zwischen Fabrikanten mosaischen Glaubens und einer christlichen Betriebsbelegschaft; zwischen jüdischen Kaufleuten, Handwerkern oder Krämern und ihren christlichen Geschäftspartnern und Kunden.

Berufliche, nachbarschaftliche und gesellschaftliche Kontakte waren allein aufgrund der oben dargestellten Beschäftigungs- und Siedlungsstruktur unter der christlichen Bevölkerung, d.h. unter polnischen und deutschen Einwohnern häufiger. Desgleichen sollte es mit der Zeit auch häufiger zu Eheschließungen kommen, zu sporadischen Einheiraten einzelner Familien der Lodzer Bourgeoisie in die polnische Aristokratie und Intelligenz, aber auch zu Mischehen im polnischen und deutschen Arbeitermilieu;[32] hier war vor allem durch den direkten Kontakt am Arbeitsplatz und im Wohnviertel das gegenseitige Kennenlernen erleichtert, so daß sich die unterschiedlichsten sozialen Bindungen ergaben. In verschiedenen Lebensbereichen trafen auch Christen und Juden aufeinander, wobei das nicht allein die zur Assimilation neigenden Kreise und Gruppen (Groß- und Kleinbürgertum, Intelligenz) oder all diejenigen betraf, die Dienstleistungen für die Einwohner erbrachten (Handel, Handwerk, Transport usw.). Zu Kontakten kam es, wenn auch wesentlich seltener, sogar innerhalb der durch Religion und Lebensweise beinahe hermetisch abgeschlossenen Welt des *schtetl*, da fromme Juden, die am Sabbat keinerlei Arbeit verrichten durften, deshalb an diesem Tag einen sog. Schabbesgoj, also einen Christen anstellten, der für sie die notwendigsten Tätigkeiten verrichtete.

Der Alltag schuf viele Ebenen und Gelegenheiten, um einander kennenzulernen und durch direkten Kontakt das Gefühl des Fremdseins zu verlieren. Den christlichen Lodzern boten neben den genannten Bereichen ebenfalls das religiöse Leben, Sonn- und Feiertagsvergnügen und mitunter auch der Sport Möglichkeiten zu Begegnungen. Angehörige verschiedener Nationalitäten- und Gesellschaftsgruppen kamen an Sonn- und Feiertagen in Gaststätten, Gartenlokalen und Stadtparks zu Konzerten, Theater- und Zirkusvorstellungen oder Volksfesten unter freiem Himmel zusammen. Zu den bekanntesten und beliebtesten derartigen Volksvergnügen gehörte die jährlich zu Pfingsten im Quell-Park [Źródlisko] veranstaltete „Fajka", zu der praktisch die ganze Stadt zusammenströmte.[33] Solche Volksfeste und -vergnügen mit unzähligen Teilnehmern und einem riesigen Publikum lehnten sich oftmals an Vorbilder an,

---

[32] PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 318-330; ŻARNOWSKA, Klasa (wie Anm. 2), S. 79-80.

[33] Nach Auskunft von deutschen Lodzern im April 1998 nahmen Personen aus den oberen Gesellschaftsschichten eher nicht teil, auf keinen Fall aber die jungen Frauen aus diesen Kreisen [Anm. d. Hg.].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die deutsche Einwanderer aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Die anfänglich von einzelnen Nationalitäten- und Konfessionsgemeinschaften gegründeten Laienorchester und -chöre gingen allmählich dazu über, sich bei größeren religiösen oder weltlichen Veranstaltungen zusammenzuschließen, den Anfang machten dabei beispielsweise die polnischen und deutschen Kirchenchöre.[34]

Das langjährige Miteinander der ethnisch und kulturell differenzierten Lodzer Einwohnerschaft blieb natürlich auch nicht ohne Folgen für die Sprachen, die in Lodz gesprochen wurden. Wie zeitgenössische Schriftsteller und Publizisten feststellten, war der Einfluß des Deutschen auf das Polnische in allen technischen Ausdrücken, die vor allem die Arbeit in den Fabriken, das Verkehrswesen u.ä. betrafen, um die Jahrhundertwende unverkennbar. Diese Einflüsse reichten bis in die Umgangssprache hinein und zwar nicht nur bei Fabrikarbeitern, sondern auch bei anderen polnischen Einwohnern, gleichgültig ob Erwachsene oder Kinder, ob daheim oder im Laden, ob in der Gaststätte oder auf der Straße. Das belegen zahlreiche Lehnwörter aus dem Deutschen, von denen sich einige Relikte bis heute behauptet haben. Es hieß damals im übrigen, daß man sich nicht nur mit Intellektuellen, sondern auch mit Arbeitern in der Öffentlichkeit ziemlich leicht auf Deutsch verständigen könnte. Doch auch die Lodzer Deutschen benutzten, wie Beobachter aus jenen Tagen bemerkten, in ihrer Umgangssprache sowie in der Lokalpresse neben der russischen Amtssprache auf Postkarten, in Anzeigen und auf Laden-, Firmen- oder sonstigen Schildern immer wieder polnische Ausdrücke. Desgleichen sollen die Juden, ebenfalls zeitgenössischen Berichten zufolge, ein mit Deutsch und Polnisch gespicktes Jiddisch gesprochen haben.[35]

Trägt generell auch eine Landschaft zum Entstehen eines Heimatgefühls bei, so übernahm im Falle von Lodz diese Rolle die Architektur; erst sie schuf das ganz besondere Flair und den eigentümlichen Lokalkolorit. Anfangs überwogen im Stadtbild noch ebenerdige und einstöckige Weberhäuser vor dem Hintergrund weniger größerer Fabrikgebäude, die zuerst dem Neoklassizismus und später der Neorenaissance verpflichtet waren. Ab den 1880er Jahren lockerten immer häufiger stattlichere Mietshäuser und Fabrikantenvillen in recht willkürlicher, zumeist an Berliner Vorbildern geschulter Architektur das ziemlich monotone Stadtbild auf. Die städtebauliche Landschaft, wie sie in Jahren des stürmischen Aufschwungs von Lodz geschaffen worden war, spiegelte den Charakter der Stadt wider, in der verschiedene Völker, Konfessionen und Religionen zusammentrafen, aber ebenso gewaltige soziale Kontra-

---

[34] Ausführlich dazu A. PELLOWSKI, Kultura muzyczna Łodzi do roku 1918, Łódź 1994; zur Freizeitgestaltung vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Czas wolny, odpoczynek, rozrywka, świętowanie, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 505-508.

[35] GÓRSKI, Łódź spółczesna (wie Anm. 6), S. 23-24; KARWACKA, Artur Glisczyński (wie Anm. 19), S. 230-231; M. KAMIŃSKA, Język, in: Łódź. Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 486-492.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ste deutlich wurden. Ihre Erbauer schufen insbesondere in der Innenstadt eine architektonische Mischung aus den unterschiedlichsten polnischen und europäischen, insbesondere aber deutschen Einflüssen und Vorbildern. Sie sprach die Phantasie der Einwohner an, ließ sie sich hier heimisch fühlen und prägte ihr Schönheitsempfinden, was ganz besonders bei den ärmeren, überwiegend vom Lande und aus Kleinstädten stammenden Einwohnern einen gewissen Stolz erweckte. Dieselbe Rolle spielte auch die Lodzer Sakralbaukunst, die, ebenso wie die Lodzer christlichen und jüdischen Friedhöfe, die Identität der hier lebenden Nationalitäten und Glaubensgemeinschaften widerspiegelten.[36]

In den örtlichen christlichen und jüdischen Gotteshäusern, in römisch-katholischen, protestantischen und russisch-orthodoxen Kirchen oder in stattlichen Synagogen und bescheidenen Bethäusern, den *shtiblech*, wurde in verschiedenen Sprachen zu Gott gebetet. Galt bei den Christen der Sonntag als Ruhe- und Feiertag, so ließen die gläubigen Juden ihre Arbeit am Sabbat ruhen, d.h. vom Freitagabend bis zum Einbruch der Dunkelheit am Samstag. Genauso verschieden lagen auch die anderen religiösen Feiertage, die von den jeweiligen Konfessions- bzw. Religionsgemeinschaften begangen wurden. In christlichen Häusern wurden Weihnachten, Ostern und Pfingsten ganz besonders festlich gefeiert, in jüdischen Pessach (Passah-Fest), Schawuot (Wochenfest), Sukkot (Laubhüttenfest), Rosch Haschanah (Neujahrsfest) oder Jom Kippur (Versöhnungstag). Zu jenen Festtagen, doch auch zu Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen gehörten ein bestimmtes Ritual und eine Symbolik, ein Zeremoniell und ein Brauchtum, die für alle Glaubensgenossen integrative Bedeutung hatten. Wenn Angehörige anderer Religionsgemeinschaften diese interessanten Kulturphänomene bei ihren Nachbarn beobachteten - allein schon zwischen Katholiken und Protestanten existierten Unterschiede, mitunter zusätzlich national oder regional gefärbt, einmal ganz abgesehen von der für Christen geradezu unfaßbaren Welt des Judaismus -, so förderte dies ein gegenseitiges Kennenlernen und schuf ein Gefühl der Vertrautheit.

Eine ganz bestimmte Rolle spielten hierbei die Lodzer Friedhöfe, auf denen sich die Geschichte der Stadt, ihr wirtschaftliches und kulturelles Potential, ihre Nationalitätenbeziehungen und ihre Konfessionsvielfalt ablesen ließ. Wohl am bekanntesten sind die 1856 angelegten christlichen Friedhöfe (der katholische, evangelische und russisch-orthodoxe) an der ul. Ogrodowa und ul. Srebrzyńska, die mit der Zeit als Lodzer *Campo Santo* angesehen wurden. Als die Stadt wuchs, sorgten die genannten Glaubensgemeinschaften für die Anlage weiterer Friedhöfe in Doły, Zarzew und anderen Stadtbezirken. Zu den

---

[36] Ausführlich dazu K. STEFAŃSKI, Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta 1821-1914, Łódź 1995; A. SZRAM und W. WALCZAK, Architektura Łodzi 1850-1914, Wrocław 1972; I. POPŁAWSKA, Architektura mieszkaniowa Łodzi w XIX w., in: Studia i materiały do teorii i historii architektury i urbanistyki 19 (1992); RYNKOWSKA, Ulica (wie Anm. 31).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

größten jüdischen Friedhöfen in Polen, wenn nicht sogar in der Welt gehörte der 1891 an der ul. Bracka eröffnete sog. neue Friedhof. Achtzig Jahre früher war - gleichfalls in Bałuty - der sog. alte jüdische Friedhof entstanden. Wenn die Einwohner, ob reich oder arm, ob alt oder jung die Friedhöfe besuchten, ganz besonders aber, wenn die Katholiken alljährlich zu Allerheiligen und Allerseelen scharenweise an den Gräbern ihrer nächsten Verwandten, doch nicht nur dort, für die Seelen der Verstorbenen beteten und Grablichter entzündeten, ehrten sie das Andenken jener, die vor ihnen bereits nicht allein in Lodz Bleibendes geschaffen hatten. Hier lernten die Lodzer die einzelnen Kapitel der Geschichte ihrer Stadt anhand von Namen kennen, die in verschiedenen Sprachen auf bescheidenen Grabsteinen oder auf prächtigen Denkmälern, Familiengrüften und Mausoleen standen; hier stießen sie auf Helden der polnischen Freiheitskämpfe, auf Wegbereiter der Lodzer Industrie und Begründer ihrer Macht, gleich, ob sie deutscher Herkunft waren oder einem anderen Volk angehörten, ihrem alten Glauben und ihrer Nationalität treu geblieben waren oder sich polonisiert hatten; sie fanden Geistliche, Journalisten, Ingenieure und Vertreter anderer Berufe, die sich auch öffentlich betätigt hatten, und aufgeklärte, um die Entwicklung der Stadt und später auch um den polnischen Staat höchst verdienstvolle Bürger, die sich für das Gemeinwohl und einträchtige Zusammenleben der ethnisch und konfessionell so differenzierten Lodzer aufgeopfert hatten.[37]

Eine nicht zu unterschätzende Rolle für das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Stadt, das oft integrierend auf die Einwohner wirkte, spielten Lodzer Industrielle und Intellektuelle aller Nationalitäten. Sie gründeten kulturelle, soziale, karitative und medizinische Einrichtungen, die nicht nur den Belegschaften ihrer Fabriken zugute kamen, sondern auch anderen Lodzer Bevölkerungsgruppen und der Stadt insgesamt, wenngleich es sich mitunter um Einrichtungen handelte, die - wie im Falle der Wohltätigkeitsgesellschaften - ausschließlich Christen oder Juden vorbehalten waren.[38]

Diese selbst im Alltag oft alles andere als idyllische Lodzer Koexistenz ethnischer und konfessioneller Gruppen wurde von mächtigen sozialen und politischen Konflikten erschüttert. Die antipolnische Politik der russischen Regierung, deren Vertreter mitunter auch ein Interesse daran hatten, ethnische

---

37 Vgl. K. STEFAŃSKI, Stary cmentarz ewangelicko-augsburski w Łodzi, Łódź 1992; S. RACHALEWSKI, Zastygły nurt życia. Łódź, która odeszła, Łódź 1938; Stary cmentarz żydowski w Łodzi. Dzieje i zabytki, Łódź 1938; Z. PIĄSTKA, W cieniu cmentarnych alei. Przewodnik biograficzny po cmentarzach przy ul. Ogrodowej i Srebrzyńskiej w Łodzi, Łódź 1990.

38 Vgl. PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 150-266; s. auch in diesem Band H. KRAJEWSKA, Zur Geschichte des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins 1877-1914 und F. GUESNET, „Die beiden Bekenntnisse leben weit entfernt voneinander, sie kennen und schätzen sich gegenseitig nicht". Das Verhältnis von Juden und Deutschen im Spiegel ihrer Organisationen im Lodz des 19. Jahrhunderts.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gegensätze in der Stadt zu schüren, trug generell nicht dazu bei, die Integration zu fördern. In der Stadt bestanden keinerlei Selbstverwaltungseinrichtungen, die bei den Einwohnern ein staatsbürgerliches Bewußtsein, soziales Denken und Handeln oder eine Bindung an den Wohnort hätten entwickeln können. Diese Rolle konnte der von der russischen Regierung eingesetzte bürokratisierte Magistrat unmöglich erfüllen. Die ethnisch und konfessionell zusammengewürfelte Lodzer Einwohnerschaft war einerseits besonders empfänglich für den von der sozialistischen Bewegung in Arbeiterkreisen verbreiteten Internationalismus, zeigte andererseits aber auch Aufnahmebereitschaft für jeglichen ideologisch-politischen Nationalismus. Die spezifische Eigentums- und Nationalitätenstruktur in Lodz machte es einfach, hier polnischen Nationalismus zu predigen und Anhänger für das Lager der Nationaldemokratie zu werben. Polnische Arbeiter und sonstige Kreise der Stadtarmut, die häufig von wohlhabenderen Vertretern nichtpolnischer Nationalität sehr verächtlich behandelt wurden, kompensierten ihre Frustrationen und die erlittene Erniedrigung dadurch, daß sie Deutsche und Juden ihre ganze Verachtung spüren ließen. Nationalistische Ideen fanden, wie bereits erwähnt, auch unter den deutschen Lodzern einen geeigneten Nährboden, wobei bestimmten Kreisen und Gruppen sogar der Vorwurf gemacht wurde, gegenüber der polnischen Bevölkerung als Kulturträger fungieren zu wollen und pangermanische Ideen zu verbreiten. Bei den Lodzer Juden wiederum griffen zionistische Gedanken um sich; solch nationalistisches Geistesgut gefährdete jedoch, ebenso wie sein sozialistisches Pendant oder die Tendenz zur Assimilierung, das Wertsystem, welches das *shtetl* symbolisierte.

Die politischen und sozialen Konflikte, in deren Umfeld allein schon durch ihre Eigendynamik große Menschenmassen verschiedener Nationalität und Konfession hineingezogen wurden, ließen das ohnehin fragile Koexistenzgewebe rissig werden. Das war der Fall beim Lodzer Aufstand oder dem ersten allgemeinen Streik im Mai 1892, in den Revolutionsjahren 1905-1907, im Ersten Weltkrieg und während der deutschen Besatzungszeit. All diese Ereignisse verhärteten die alten Konflikte und schufen neue, ließen Trenngräben aufbrechen, erhitzten die Gemüter und schürten nationalistische Vorbehalte und Haß, die nicht selten ostentativ gegenüber den Nachbarn einer anderer Nation oder anderen Glaubens zur Schau gestellt wurden. Doch selbst da noch gab es Gelegenheiten, ein Gefühl der Gemeinsamkeit und der Solidarität mit Vertretern anderer Nationalitätengruppen, eben Lodzer Heimatgefühl an den Tag zu legen. Zu antisemitischen Ausschreitungen kam es in der Stadt beim spontanen Generalstreik im Mai 1892, bei dem es den wenigen sozialdemokratischen Arbeitern trotz aller Entschlossenheit und mutigem Einsatz nicht gelang, den Pogrom zu verhindern. In den ersten Revolutionstagen 1905 hingegen beteiligten sich polnische, deutsche und jüdische Arbeiter solidarisch am ökonomischen und politischen Kampf. Unter den Hunderten von Toten und Verwundeten bei den Lodzer Barrikadenkämpfen im Juni 1905 waren die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hälfte Juden, eine etwas kleinere Anzahl war katholisch und der Rest protestantisch. Durch die solidarische und entschiedene Haltung der sozialistischen Parteien und ihrer Anhänger im starken Lodzer Vielvölkerproletariat wurden Versuche vereitelt, Judenprogrome anzuzetteln, wie sie in anderen Städten ausbrachen.[39] Im ersten Weltkriegsjahr spielten der Staatsbürgerliche Hauptausschuß [Główny Komitet Obywatelski (GKO)] und die von ihm ins Leben gerufenenen sozialen Einrichtungen eine maßgebliche Rolle für die Stadt und ihre Bürger. Hierbei wirkten Vertreter der multinationalen Bourgeoisie und der Lodzer Intelligenz genauso zusammen wie die Proletarier aller Nationalitäten in ihren Arbeiterselbsthilfeorganisationen. Nach Jahren schrieb ein Teilnehmer und Zeitzeuge dieser Bemühungen: „Es meldeten sich sehr viele zur Arbeit. Über uns kam ein bisher unbekannter Geist der Brüderlichkeit und Solidarität. Zum ersten Mal begriffen wir, daß Lodz unsere Stadt ist, daß es unsere Pflicht ist, sich um sie zu kümmern, Ordnung und Disziplin zu sichern - Disziplin durch uns und unsere schwere, aufopfernde Arbeit erreicht und nicht von der Besatzungsmacht aufgezwungen."[40] Unabhängig von ihrer Nationalität klagten die meisten Lodzer Unternehmer über den wirtschaftlichen Raubbau, den die kaiserlich-deutschen Besatzungsbehörden betrieben. Allerdings gab es zu dieser Zeit unter den Lodzer Deutschen auch eine offen nationalistische Gruppe, die gewissermaßen als Krönung ihrer Tätigkeit eine Denkschrift an die Reichsregierung verfaßte und darin forderte, u.a. den Lodzer Industriebezirk Deutschland einzuverleiben.[41]

Verringerung und Vergrößerung der kulturellen Distanz zwischen Polen und Deutschen, Polen und Juden, Juden und Deutschen, die Veränderung der traditionellen Distanz zwischen christlicher und mosaischer Bevölkerung, ähnlich wie das Entstehen eines Heimatgefühls unter diesen Gemeinschaften sind insgesamt komplexe und langwierige Prozesse. Man kann die These wagen, daß für diese Prozesse der Zeitraum bis 1918 entscheidende Bedeutung hatte und im wesentlichen über all das entschied, was später im unabhängigen Polen voll zum Tragen kam, obgleich sich mit wiedererlangter staatlicher Unabhängigkeit die Stellung der Polen und ihre Einstellung radikal änderten, auch zu ihren Nachbarn in der Lodzer Heimat.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

---

[39] Ausführlich dazu KARWACKI, Łódź (wie Anm. 30); P. SAMUŚ, Dzieje SDKPiL w Łodzi 1893-1918, Łódź 1984, S. 68-174.

[40] M. HERTZ, Łódź w czasie wielkiej wojny, Łódź 1933, S. 9.

[41] Z. KULAK, Memoriał Niemców w sprawie aneksji ziem polskich do Rzeszy w okresie I wojny światowej, in: Przegląd Zachodni 16 (1966), S. 338-353.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wiesław Puś

Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1820-1914

Bekanntlich war die Bevölkerungsexplosion in Lodz zwischen 1820 und 1914 eine Folgeerscheinung des industriellen Aufschwungs der Stadt. Hier sei erwähnt, daß sich in diesem Zeitraum von 94 Jahren die Einwohnerzahl des „polnischen Manchesters" um das Sechshundertdreiundzwanzigfache vergrößerte (von 767 auf etwa 478.000 Einwohner).[1] Grundsätzlich ausschlaggebend für diese Bevölkerungszunahme war im gesamten Untersuchungszeitraum eine unterschiedlich intensive Zuwanderung. Als Lodz 1821 von der Regierung des Königreichs Polens neben anderen Orten zur Fabriksiedlung erklärt wurde, wanderten in mehreren Wellen (1826-1829, 1836-1842, 1850-1857) Handwerker und Unternehmer überwiegend aus Deutschland (Preußen, Sachsen, Rheinland) sowie aus Böhmen und Österreich ein. Daneben kamen Juden, anfangs aus der Umgebung der Stadt, danach aus anderen Gegenden Kongreßpolens und schließlich seit Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts aus den westlichen Gouvernements Rußlands (die sogenannten Litwaken). Schließlich ließ sich hier polnische Bevölkerung nieder, die anfänglich vor allem aus den Kleinstädten und Marktflecken des Königreichs, seit den siebziger Jahren nach Aufhebung der Leibeigenschaft überwiegend vom Lande und hierbei wiederum in erster Linie aus der Umgebung von Lodz sowie aus den Gouvernements Kalisch [Kalisz] und Petrikau [Piotrków] zuzog.

Der Zuzug einer beträchtlichen Anzahl von Deutschen bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als der winzige Ort zu etwa 66% von Polen und 34% von Juden bewohnt wurde, führte zur Koexistenz dieser drei Nationalitätengruppen. In der Folgezeit sollte sich diese Dominanz von Polen, Juden und Deutschen unter der Einwohnerschaft bis 1914 noch verstärken. Wenn wir demnach die Dynamik und die Veränderungen in der Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz aufzeigen wollen, haben wir diese drei Nationalitäten zu berücksichtigen.

Es ist keineswegs einfach, die Dynamik beim Zuwachs der polnischen, jüdischen und deutschen Einwohnerschaft im Untersuchungszeitraum zu verfolgen. Vor allem die amtlichen statistischen Angaben aus dem 19. Jahrhundert, insbesondere bis zu den sechziger Jahren, bereiten einiges methodologisches Kopfzerbrechen, da zumeist die Konfession der Einwohner, nicht aber deren Nationalität erfaßt wurde. Wenn demnach die Statistiken einzig und

[1] J. Janczak, Ludność Łodzi przemysłowej 1820-1914, Łódź 1982, S. 38-40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

allein etwas über die Zahl der Einwohner römisch-katholischer, protestantischer, russisch-orthodoxer und mosaischer Konfession aussagen, so dürfen wir lediglich bei letzteren sicher sein, daß es sich bei ihnen um Juden handelt. Dasselbe Verfahren ist im Falle der Katholiken, die oftmals mit Polen gleichgesetzt wurden, oder der Protestanten, die am häufigsten den Deutschen zugeschlagen wurden, unbrauchbar; denn wir wissen, daß es auch evangelische Polen (wenngleich in der entschiedenen Minderheit) und katholische Deutsche (gleichfalls in der Minderzahl) gab.

Den ersten fragwürdigen Versuch, die Nationalitätenstruktur der Lodzer Einwohnerschaft in den Jahren 1831, 1836 und 1839 zu bestimmen, unternahm Oskar Kossmann, der sich bei seinen Untersuchungen vom Klang der Nachnamen (bei den katholischen Einwohnern) und vom Glaubensbekenntnis leiten ließ (wobei er sämtliche Protestanten als Deutsche einstufte). Anhand dieser Methode wies er für 1831 74,1% aller Lodzer als Deutsche, 17,4% als Polen und 8,5% als Juden aus. In den folgenden Jahren nahm der Anteil an Deutschen nach Kossmann deutlich zu, so daß sie 1839 bereits 78% der Gesamtbevölkerung, die Polen indes nur noch 13% und die Juden lediglich 9% ausmachten.[2] Diese Angaben lassen sich kaum nachprüfen, doch die Herleitung der Nationalität vom Klang des Familiennamens dürfte wohl doch einen erheblichen methodologischen Fehler darstellen. Andererseits ist aber auch hervorzuheben, daß in den dreißiger Jahren überwiegend Handwerker aus Deutschland zuwanderten, hingegen erst ab den siebziger Jahren verstärkt Polen und Juden zuströmten. Kossmanns Schätzungen werden in gewissem Maße durch die amtlichen Angaben zur Nationalitätenstruktur der Lodzer Einwohnerschaft vom Beginn der sechziger Jahre bestätigt, als die Einwandererwelle aus Deutschland bereits verebbt war. Nach diesen Angaben, die vom Magistrat der Stadt Lodz stammten, stellten die Deutschen 62,4%, die Polen 21% und die Juden 16,6% der Einwohnerschaft. Drei Jahre später, also 1865, war der Anteil der Deutschen auf 44,5% gesunken, während der der Polen auf 34,4% und der der Juden auf 21,1% angestiegen war (vgl. Tabelle 1). Für den Zeitraum bis 1914 liefern uns die statistischen Unterlagen des Magistrats detaillierte Angaben zur Nationalitätenstruktur der Lodzer für die Jahre 1894-1914, d.h. für die Jahre, als die Einwohnerzahl regelrecht explodierte (die ortsansässigen und nur vorübergehend wohnenden Personen wurden gleichermaßen berücksichtigt). In diesem Zeitraum vervierfachte sich die Gesamteinwohnerzahl annähernd von etwa 160.500 auf beinahe 478.000.

---

[2] E.O. KOSSMANN, Das alte deutsche Lodz auf Grund der städtischen Seelenbücher, in: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen 30 (1936), S. 21-47 (Nachdruck in: O. KOSSMANN, Das ostdeutsche Jahrtausend. Zeitschriftenaufsätze des Verfassers 1929-1995, Bd. 1, Viersen 1997, S. 190-216).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 1

Die Nationalitätenstruktur der Lodzer Einwohnerschaft 1862 und 1865 (mit ständigem Wohnsitz)

	Jahre			
Nationalität	1862	%	1865	%
Deutsche	20.206	62.4	14.436	44.5
Polen	6.775	21.0	11.147	34.4
Juden	5.380	16.6	6.836	21.1
Russen	3	-	8	-
Insgesamt	32.364	100.0	32.427	100.0

Quelle: J. JANCZAK, Ludność Łodzi przemysłowej 1820-1914, Łódź 1982, S. 121, Tab. 21

Der Prozentanteil der einzelnen Nationalitäten veränderte sich deutlich zugunsten der Polen. 1894 waren 38,4% der Einwohner Polen, 35,3% Deutsche und 25,4% Juden. Bis 1914 hatte sich der Prozentsatz der Polen in Lodz bereits auf 48,8% erhöht, während derjenige der Deutschen auf 26,6% und der der Juden auf 23,1% zurückgegangen war. Die vorliegenden Angaben sind jedoch als nicht vollends stichhaltig anzusehen, da sie nach Ansicht von Demographen vom Magistrat der Stadt weitgehend anhand von Schätzungen nach der Konfessionsstruktur der Lodzer erstellt worden seien.[3]

Die glaubwürdigsten Angaben zur Nationalitätenstruktur der Lodzer lieferten die erste allgemeine Volkszählung in Rußland 1897 sowie zwei lokale Erhebungen 1913 und 1914. Angemerkt sei, daß bei den genannten Volkszählungen sowohl die Stadt selbst als auch ihre Vorstädte erfaßt wurden. Die Zählungsstatistiken weisen einen kontinuierlichen Rückgang des deutschen Einwohneranteils von 21,4% im Jahre 1897 auf 15% im Jahre 1914 aus.

In dieser Zeit stieg der Prozentsatz der Polen systematisch von 46,4% auf 50,9%, genauso wie derjenige der Juden von 29,4% im Jahre 1897 auf 34% im Jahre 1913. (Tab. 2). Diese Tendenz resultierte aus der stürmischen Einwanderung polnischer Arbeitssuchender, die seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts in die Textilindustrie strebten, und einer beträchtlichen Immigration von Litwaken aus den westlichen Gouvernements des Russischen Reiches seit Beginn der neunziger Jahre. Für die letztgenannten war Lodz ein Ort, wo es sich in erster Linie in die Textilindustrie investieren ließ.[4] Eine wesentliche Ursache für den Rückgang des deutschen Einwohneranteils ist im Assimilationsprozeß deutscher Familien zu suchen, insbesondere jener, deren Vorfahren bereits in den zwanziger,

---

[3] JANCZAK, Ludność (wie Anm. 1), S. 128.

[4] S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa 1864-1914, Łódź 1994, S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts nach Lodz eingewandert waren. Beispiele hierfür liefern die namhaften Industriellenfamilien Geyer, Grohmann, Heinzel, Richter und Jarisch.[5] Die Ergebnisse der Zählungen von 1913 und 1914 verdeutlichen anschaulich einen Rückgang des Prozentsatzes der Deutschen und werden von der Zählung der deutschen Besatzungsmacht bestätigt, wonach im Sommer 1915 von 423.000 Einwohnern insgesamt 51,4% Polen, 36,4% Juden und nur 11,5% Deutsche waren.[6]

Tabelle 2

Die Nationalitätenstruktur der Lodzer Einwohnerschaft 1897, 1913 und 1914

	1897		1913		1914	
Nationalität	in Tsd.	%	in Tsd.	%	in Tsd.	%
Polen	145.6	46.4	251.7	49.7	254.8	50.9
Juden	92.4	29.4	171.9	34.0	162.4	32.5
Deutsche	67.3	21.4	75.0	14.8	75.1	15.0
Russen	7.4	2.4	6.3	1.3	7.0	1.4
Andere	1.3	0.4	1.2	0.2	1.2	0.2
Insgesamt	314.0	100.0	506.1	100.0	500.5	100.0

Quelle: Pervaja vsjeobščaja perepis naselenia Rossijskoj Imperii 1897 goda; Bd. 56, Petrovskaja gubernia, S-Peterburg 1904, S. 92-95; JANCZAK, Ludność Łodzi (wie in Tab. 1), S. 130, Tab. 24, S. 133, Tab. 25.

Die unvollständigen statistischen Angaben zur nationalen Fächerung der Lodzer Einwohnerschaft bis 1914 erlauben lediglich, anhand der Angaben von 1831, 1836, 1839, 1862, 1863, 1864, 1865, 1894, 1897, 1913 und 1914 den Trend der zahlenmäßigen Entwicklung von Lodzer Polen, Juden und Deutschen aufzuzeigen. Wie sich der obigen Zusammenstellung von elf Jahren (aus einer Gesamtspanne von 83 Jahren) entnehmen läßt, sind diese Angaben zwar bruchstückhaft, aber wie mir scheint, lassen sich an ihnen doch die Haupttrends bei der Herausbildung der Lodzer Nationalitätenstruktur im genannten Zeitraum nachvollziehen.

[5] Ebd., S. 304-305.

[6] M. HERTZ, Łódź w czasie wielkiej wojny, Łódź 1933, S. 221.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 3

Der Anstieg der Lodzer Einwohnerzahl 1831-1914 unter Berücksichtigung von Polen, Juden und Deutschen (in Tausenden)

Jahre	Gesamtein-wohnerschaft	in % von 1914	Polen	in % von 1914	Juden	in % von 1914	Deutsche	in % von 1914
1831	4.7	0.9	0.8	0.3	0.4	0.2	3.5	4.7
1836	5.9	1.2	0.8	0.3	0.7	0.4	4.4	5.8
1839	8.6	1.7	1.1	0.4	0.8	0.5	6.6	8.8
1862	32.4	6.5	6.8	2.7	5.4	3.3	20.2	26.9
1863	33.4	6.7	7.1	2.8	5.6	3.4	20.7	27.5
1864	33.5	6.7	7.1	2.8	6.5	4.0	19.8	26.4
1865	32.4	6.5	11.1	4.3	6.8	4.2	14.4	19.2
1894	160.5	32.1	61.7	24.2	40.8	25.1	56.7	75.5
1897	314.0	62.7	145.6	57.1	92.4	56.8	67.3	89.6
1913	506.1	101.1	251.7	98.8	171.9	105.8	75.0	99.9
1914	500.5	100.0	254.6	100.0	162.4	100.0	75.1	100.0

Quelle: Pervaja vsjeobščaja perepis (wie in Tab. 2); JANCZAK, Ludność Łodzi (wie in Tab.1), S. 118, Tab. 21.

Zwischen 1831 und 1914 stieg die Lodzer Einwohnerzahl um reichlich das Einhundertsechsfache. Von den hier untersuchten drei ethnischen Gruppen nahm in dieser Zeit die Zahl der jüdischen Einwohner am stärksten zu (um das Vierhundertfünffache), gefolgt von den Polen mit einer dreihundertzehnfachen Steigerung und den Deutschen, deren Anzahl sich bei weitem am geringsten erhöhte - nur um das Einundzwanzigfache (Tab. 3). Eine gründliche Untersuchung der Angaben verdeutlicht, daß der Einwohnerzuwachs innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen je nach historischem Zeitraum unterschiedlich ausfiel. Die Zahl der deutschen Einwohner, deren erste Vertreter 1822 in die Stadt gekommen waren, wo sich bis 1830 mehr als 1000 Handwerkerfamilien überwiegend aus den deutschen Ländern ansiedelten, stieg bis zum Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts am raschesten an.[7] Da detaillierte Angaben fehlen, läßt sich das Zuwachstempo dieser ethnischen Gruppe in der Zeit ab 1822 nicht mehr feststellen. Später, in den Jahren nach 1864, nahm die Zuwanderung der Polen und Juden unablässig zu, während kaum mehr Deutsche in die Stadt kamen.

Recht ähnlich, wenngleich in anderen Proportionen gestaltete sich die Entwicklungsdynamik bei den drei tonangebenden Konfessiongruppen in Lodz. Hinsichtlich der Konfessionsstruktur besitzen wir die ersten Angaben für 1828.

---

[7] W. PUŚ, Dzieje Łodzi przemysłowej, Łódź 1987, S. 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 4

Die Entwicklungsdynamik der maßgeblichen Konfessionsgruppen in Lodz 1828-1914 (in Tausend)

Jahre	Bekenntnis		
	Katholiken	Protestanten	Juden
1828	2.5	1.4	0.5
1846	7.2	5.4	1.5
1850	6.8	6.8	2.0
1855	11.5	10.3	2.8
1864	13.1	13.9	6.5
1875	19.4	17.1	12.9
1885	40.7	40.7	24.9
1890	49.3	48.6	31.6
1895	70.8	52.2	43.0
1900	140.3	70.9	68.8
1905	164.6	88.4	83.7
1914	252.9	64.5	163.8
Vervielfachung der Bevölkerungszahl:			
	101mal	46 mal	328 mal

Quelle: JANCZAK, Ludność Łodzi (wie Tab. 1), S. 108-109, Tab. 19.

Innerhalb von 86 Jahren (bis 1914) stieg die Zahl der Einwohner mosaischen Glaubens am schnellsten an - um das Dreihundertachtundzwanzigfache; bei den Katholiken war der Zuwachs über dreimal geringer und betrug nur das Einhundertundeinfache, während er bei den Protestanten mit lediglich dem Sechsundvierzigfachen am geringsten ausfiel. Vergleichen wir die Tabellen 4 und 3, so bestätigen sich die eingangs gemachten Vorbehalte, daß es unzulässig ist, Katholiken mit Polen und Deutsche mit Protestanten gleichzusetzen.

Ein weiteres schwieriges Problem bildet der Wandel in der Berufs- und Sozialstruktur der Lodzer Einwohnerschaft unter Berücksichtigung der drei hier genannten Nationalitätengruppen. Leider liegen uns hierzu keinerlei vollständige Quellenangaben vor. Dieser Wandel in der Berufsstruktur der Einwohner läßt sich für die Zeit 1820-1897 lediglich ohne die Trennung nach einzelnen Nationen aufzeigen, für 1861 läßt sich lediglich zwischen Juden und Christen unterscheiden, und eine vollständige Berufsübersicht nach Nationalitäten liegt erst für 1897 vor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 5

Die Berufsstruktur der Lodzer Einwohnerschaft 1820-1897 (Berufstätige, in %)

Gewerbe- und Berufszweige	Jahre 1820	1828	1850	1863	1897
Landwirtschaft	35.2	13.3	2.3	0.6	0.3
Industrie und Handwerk	20.9	73.3	55.7	13.9	58.2
Handel, Banken, Gastronomie	12.9	12.3	8.6	7.0	11.1
Öffentlicher Dienst und freie Berufe	1.0	0.7	1.1	0.4	2.5
Bedienstete und Tagelöhner	30.0	-	32.5	78.1	21.8
Einkommen aus Kapital und von Angehörigen	-	-	-	-	2.6
Unterhalt vom Staat	-	-	-	-	0.7
Unbestimmt	-	-	-	-	1.0
Anzahl der Berufstätigen	210	593	4.428	8.643	126.564

Quelle: Pervaja vsjeobščaja perepis (wie in Tab.2); JANCZAK, Ludność Łodzi (wie in Tab.1), S. 145, Tab. 26.

Zwischen 1820 und 1897, also in der Zeit, als sich Lodz grundlegend vom Ackerbauerstädtchen zum größten polnischen Industriezentrum wandelte, änderte sich auch die Berufsstruktur der Einwohnerschaft. Vor allem verschwand allmählich die Gruppe der Landwirte, die von 35% auf 0,3% aller Berufstätigen schrumpfte. Dafür stieg bis 1897 der Prozentsatz der Lodzer, die in Industrie und Handwerk tätig waren, auf 58% (hierunter fielen sowohl Firmeninhaber als auch Arbeiter und technisches Personal samt Verwaltungspersonal). Eine beträchtliche Rolle spielten mit einem Prozentsatz zwischen 11-13% im gesamten Zeitraum Berufe, die etwas mit Handel, Finanzen und dem Gaststättengewerbe zu tun hatten. Den zweiten Platz nach Berufen in Industrie und Gewerbe belegte die Gruppe der Tagelöhner und Dienstboten (ein Teil des Lodzer Proletariats) mit reichlich 78% (1863) bis annähernd 22% (1897) der berufstätigen Einwohner. Mit dem Aufschwung der Stadt und deren höher entwickelten sozialen Funktionen wurden auch die Gruppe der Beamten und die sogenannten Freiberuflichen immer wichtiger. Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes tauchte außerdem eine kleine Gruppe von Rentiers auf (Tab. 5).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie bereits erwähnt, läßt sich die Berufsstruktur der Lodzer anhand der statistischen Angaben für 1861 nach Christen und Juden aufschlüsseln. Unter den 14 Berufsgruppen finden wir Christen zu 100% als Landwirte, zu 98% als „Fabrikanten" (worunter neben Unternehmern auch Kleinerzeuger zu verstehen sind) und in einer ähnlichen Größenordnung als Beamte und Freiberufler. Entschieden überlegen waren die Christen den Juden auch als Grundstückspächter mit 88%, als Hausbesitzer mit 81,7%, als Handwerker mit 77,5%, als Schankpächter sowie Schank- und Gastwirte mit 71,6% und schließlich als Dienstboten mit 85,6% (Tab. 6).

Tabelle 6
Die Berufsstruktur der Lodzer 1861 (nach Christen und Juden)

Berufsgruppen	Zahl der Berufstätigen	Anteil der Christen in %	Anteil der Juden in %
Bedienstete	3694	85.6	14.4
Fabrikanten	2659	98.3	1.7
Tagelöhner	2226	95.5	4.5
Kapitalisten und Grundstücksbesitzer	1126	81.7	18.3
Landwirte	1023	100.0	-
Handwerker	826	77.5	22.5
Händler und Krämer	297	27.9	72.1
Schankpächter, Schank- und Gastwirte	243	71.6	28.4
Freie Berufe und öffentlicher Dienst	173	98.3	1.7
Grundstückspächter	93	88.2	17.8
Fuhrunternehmer	61	19.7	80.3
Andere	23	65.2	34.8

Quelle: F. FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi od początku osadnictwa do roku 1863, Łódź 1935, S. 121

Die jüdische Bevölkerung indessen war mit reichlich 80% sämtlicher Fuhrunternehmer und Fuhrleute im Transportwesen vorherrschend. Entschieden den ersten Platz belegten die Juden bei den Kaufleuten und Händlern, wo ihr Anteil 72% ereichte. In den übrigen Berufen ist trotz christlicher Dominanz ein erheblicher jüdischer Anteil bei der Gruppe der Schankpächter, Schank- und Gastwirte (28,4%) auffallend; ebenso bei den Handwerkern, von denen die Juden 22,5% stellten, sowie bei den Kapitalisten und Grundstückseigentü-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mern mit reichlich 18% der Immobilienbesitzer, obwohl die Juden im Königreich Polen bis 1862 auch zivilrechtlich noch immer nicht gleichberechtigt waren (Tab. 5).

1897 hatten die Polen als zahlenstärkste Einwohnergruppe den höchsten Anteil an den Berufen, die etwas mit dem Transport- und Postwesen zu tun hatten (reichlich 60%); bei den Tagelöhnern und Hausangestellten waren es 68% und in Industrie und Handwerk mehr als 50%. Beim letztgenannten Erwerbszweig stellten sie die stärkste Gruppe der Industriearbeiter. Natürlich herrschte die polnische Einwohnerschaft auch in landwirtschaftlichen Berufen vor, die allerdings gegen Ende des Jahrhunderts in Lodz nur noch von einer winzigen Gruppe (0.4%) der Gesamteinwohnerschaft betrieben wurden.

Die jüdischen Einwohner, die 1897 über 29% aller Lodzer ausmachten, überwogen in Erwerbszweigen wie Handel und Finanzwesen, wo sie 74% der einschlägigen Berufe ausübten. Recht stark waren sie außerdem unter den Rentiers vertreten, die von Einkommen aus eigenem Kapital lebten (fast 35%), ebenso im Fuhrgewerbe mit 34% oder aber unter den Freiberuflichen (reichlich 30%). Juden waren zu 20% in Handel und Gewerbe tätig, wobei es sich aber vorwiegend um Unternehmerfamilien handelte (Tab. 7).

Die Deutschen schließlich, die damals 21% der Einwohnerschaft stellten, waren am zahlreichsten mit mehr als 28% in Industrie und Handwerk vertreten (Eigentümer, technisches Personal, Arbeiter), außerdem mit 30% unter den Rentiers und mit fast 13% unter den Angehörigen freier Berufe, Hausangestellten und Tagelöhnern (Tab.7).

Mit den hier dargestellen statistischen Angaben läßt sich zwar die Berufsstruktur der Lodzer Einwohnerschaft unter nationalem Aspekt hinreichend veranschaulichen, sie eignen sich allerdings nicht dazu, um auch die Sozialstruktur (nach soziologischen Kriterien) aufzuzeigen. Darauf haben bereits Lodzer Stadtgeschichtsforscher aufmerksam gemacht.[8] Stichhaltige Angaben liegen uns lediglich zur Industriebourgeoisie vor, die (zusammen mit Familienangehörigen) laut Stanis³aw Pytlas im Zeitraum von 1864 bis 1913 lediglich zwischen ca. 5% und 1,4% der Gesamteinwohnerschaft betrug. Zusammen mit dem Handels- und Finanzbürgertum konnte diese Gesellschaftsklasse nicht mehr als 4,5 bis 7% der Lodzer Bürger stellen. Bei der Industriebourgeoisie waren zwei Nationen tonangebend, Deutsche und Juden. Der Anteil der deutschstämmigen Unternehmer ging 1864-1913 von 63% auf 44% zurück, während der Prozentsatz der Juden von etwa 21% auf über 47% anwuchs. Polnische Unternehmer hingegen waren mit nur 2% bis 6% unter dem Industriebürgertum vertreten.[9]

---

[8] F. FRIEDMAN, Uprzemysłowienie i proletaryzacja łódzkich Żydow w latach 1860-1914 (Typoskript a. d. Jiddischen, übers. von A. Szajn), S. 9; JANCZAK, Ludność (wie Anm. 1), S. 5-12; PUŚ, Dzieje (wie Anm. 7), S. 70.

[9] PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 4), S. 28, 43, 52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 7
Die Erwerbsstruktur der Einwohner von Lodz 1897 unter Berücksichtigung der Nationalität

Erwerbszweige	Einwohnerzahl beruflich aktiv und passiv	Anteil der Polen	Anteil der Juden	Anteil der Deutschen	Anteil der Russen
Landwirtschaft	1.303	75,2	5,0	19,4	0,3
Industrie und Handwerk	173.533	50,7	20,0	28,4	0,5
Verwaltung, Gerichtswesen, Freie Berufe	8.410	39,7	30,4	12,7	16,0
Handel, Banken, Versicherungen	50.164	13,1	74,5	10,7	1,5
Transport- und Postwesen	8.313	60,3	34,3	4,0	1,4
Hausangestellte, Tagelöhner	53.910	68,1	18,0	12,7	1,0
Einkommen aus Kapital, von Angehörigen, andere	10.796	33,3	34,7	30,5	1,3
Unterhalt seitens des Staates	970	39,7	32,2	25,1	2,2
Unbestimmt, unbekannt	2.204	38,4	39,3	16,8	3,7
Einwohnerzahl	309.603				

Quelle: Pervaja vseobščaja perepis (wie Tab. 2), S. 164, 204-207; JANCZAK, Ludność Łodzi (wie Tab. 1), S. 159, 163-166.

Bei den Lodzer Arbeitern, welche die zahlreichste soziale Gruppe in der Stadt bildeten, überwogen die Polen, die gegen Jahrhundertende über 57% des gesamten Proletariats ausmachten. Ihnen folgten die deutschen Arbeiter mit rund 25% und schließlich die jüdischen mit etwa 12%.[10]

Leider liegen uns keine exakten Angaben zu den übrigen sozialen Gruppen vor. Schätzungsweise kann aber angenommen werden, daß um die letzte Jahrhundertwende die Arbeiter mit 65-70% sämtlicher Einwohner (mit einem überwiegenden Anteil an Polen) in der Sozialstruktur von Lodz bestimmend waren. Auf Platz zwei folgte ihnen das Kleinbürgertum mit 15-20% (wobei hier die Juden überwogen), danach die Intelligenz mit 5-10% (etwa im ausgewogenen Verhältnis von Polen, Juden und Deutschen) und schließlich die

[10] A. ŻARNOWSKA, Klasa robotnicza Królestwa Polskiego 1870-1914, Warszawa 1974, S. 90-91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bourgeoisie mit etwa 4-7% der Gesamteinwohnerschaft (wobei hier Juden und Deutsche dominierten und zusammen über 90% innerhalb dieser Gruppe stellten).[11]

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

[11] Puś, Dzieje (wie Anm. 7), S. 70-71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ludwik Mroczka

Die Berufs- und Sozialstruktur der wichtigsten ethnischen Gruppen in Lodz und ihre Entwicklung in den Jahren 1918-1939

1. Der zahlenmäßige Zuwachs

Auch wenn sich die Rekrutierungsbasis der Einwohnerschaft und die für ihre berufliche Aktivität ausschlaggebenden ökonomischen Bedingungen nicht verändert hatten, so verliefen Bevölkerungszunahme und die Entwicklung der sozialen, beruflichen und ethnischen Verhältnisse im Lodz der Zwischenkriegszeit dennoch nicht nach den Regeln einer einfachen und direkten Fortsetzung der vorangegangenen Phase. Vielmehr zeigte hier, vor allem in den dreißiger Jahren, der im Ersten Weltkrieg und unmittelbar danach erfolgte verfassungsmäßige, rechtliche und wirtschaftliche Wandel seine Wirkung.

Diese auf polnischem Boden beispiellos dastehende, im Randgebiet des Russischen Reiches gewachsene Lodzer ethnische Komposition aus Deutschen, Polen und Juden befand sich nach 1918 in Zentralpolen und verlor somit ihre für umstrittene ethnische und staatliche Randgebiete so spezifischen Merkmale. Das trifft insbesondere auf die deutsche Minderheit zu, deren räumlicher Abstand zum Deutschen Reich sich beträchtlich vergrößert hatte. Das Wiedererstehen des polnischen Staates sollte indessen den bereits im 19. Jahrhundert sichtbar gewordenen Polonisierungsprozeß der Stadt und das zahlenmäßige Erstarken einer polnischen Intelligenz beschleunigen. Andererseits verschlechterten sich die ökonomischen Parameter für den Hauptproduktionszweig der Stadt, die Textilindustrie, die sich gleichzeitig gezwungen sah, ihre Produktionskapazitäten wiederherzustellen, sich nach anderen Absatzmärkten im Ausland umzusehen und ihre Organisation umzustrukturieren. An der Textilmonokultur der Stadt änderte sich nichts, doch infolge der langanhaltenden Flaute und einer beträchtlichen Fortentwicklung der Arbeitsgesetzgebung führte das nun zu erheblich stärkeren sozialen Auswirkungen als vor 1914. Das in Lodz alles beherrschende konfliktträchtige bipolare soziale Gefüge aus Bürgertum und Arbeiterbevölkerung ließ sich nur sehr langsam entschärfen. Und das wirkte sich gravierend auf die Nationalitätenbeziehungen aus.

Deutlichstes Symptom für die neue Lage der Stadt und ihrer Einwohner war das sinkende Tempo der Bevölkerungszunahme, wodurch Lodz, anders als vor 1914, seine Einwohnerzahl innerhalb von 20 Jahren (1918-1939) nicht mehr ganz verdoppeln konnte. Auf das erste Jahrzehnt entfielen allerdings 69% des gesamten Zuwachses in der Zwischenkriegszeit. Im Jahresschnitt nahm die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einwohnerzahl 1918-1938 um 3,5% zu,[1] hingegen im ersten und im zweiten Jahrzehnt entsprechend um 6,1% und 1,5% (Tabelle 1). Verglichen mit anderen polnischen Großstädten handelte es sich hierbei trotz allem noch um ein erhebliches Wachstum, so daß Lodz nach der Hauptstadt unangefochten Platz zwei behauptete. Nahm die Stadtbevölkerung in ganz Polen 1921-1931 um 25% zu, waren es in Lodz immerhin noch annähernd 34%.

Tabelle 1

Die Lodzer Bevölkerung 1918-1939

Jahr	Einwohnerzahl		Bevölkerungszuwachs	
	(Jahresdurchschnitt)	Geburten	Zuwanderung	gesamt
1918	341 289 -	4 900	62 071	57 171
1919	433 472	-179	55 411	55 232
1920	432 881	2 018	-20 857	-18 839
1921	451 974	2 443	18 944	21 387
1922	462 614	6 654	27 816	34 470
1923	481 807	5 831	17 998	23 829
1924	494 486	4 903	7 360	12 263
1925	507 977	6 786	19 621	26 407
1926	527 615	4 665	19 655	24 320
1927	548 677	2 560	22 470	25 030
1928	569 541	2 680	13 974	16 654
1929	584 473	2 788	7 817	10 605
1930	590 892	3 291	- 1 057	2 234
1931	598 519	3 415	9 605	13 019
1932	609 642	1 412	7 815	9 227
1933	617 158	2 194	3 611	5 805
1934	626 850	2 100	11 481	13 581
1935	636 249	3 038	2 178	5 216
1936	645 112	2 745	11 800	14 545
1937	653 401	- 402	14 163	13 761
1938	665 231			
1939	672000[a]			

[a] Stand vom Januar

Quelle: Roczniki Statystyczne Miasta Łodzi

Lodz unterschied sich durch die Struktur seiner Bevölkerungszunahme; denn im gesamten Untersuchungszeitraum, ausgenommen die Jahre 1920 und 1930, als aufgrund der bolschewistischen Offensive auf Warschau und im zweiten Fall angesichts des Zusammenbruchs der krisengeschüttelten Wirtschaft kurzzeitig eine heftige Abwanderung der Einwohner aus der Stadt zu beobachten war, überstieg die Zuwanderung den natürlichen Geburtenzuwachs. Im Schnitt lag der Anteil der Einwanderung am tatsächlichen Zuwachs bei 77% und Ende

[1] Die 1922 von der statistischen Abteilung beim Magistrat erstellte demographische Prognose sah einen jährlichen Einwohnerzuwachs von 5% vor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der 30er Jahre erhöhte er sich infolge zunehmender Disproportionen zwischen Zuwanderungsrate und negativer Geburtenrate sogar auf 97%.

An (natürlichen und nicht durch Deportationsverordnungen erzwungenen) Migrationsbewegungen ist in erster Linie die Einwohnerschaft im Prokreationsalter beteiligt. Wenn demnach in Lodz, trotz der starken Zuwanderung, der natürliche Geburtenzuwachs 1931-1935 unter den 12 größten polnischen Städten am geringsten ausfiel (selbst wenn keine von ihnen dermaßen drastische Bevölkerungsverschiebungen wie Lodz 1915-1919 erlebt hatte), d.h. bei 1,6 Promille lag und anschließend einen negativen Wert annahm, so läßt sich dies nur als Ausdruck einer zunehmenden „Verstädterung" seiner Einwohner und eines wachsenden Wohlstands erklären, der im allgemeinen mit einem Geburtenrückgang einhergeht.

Tabelle 2

Die Einwohnerschaft von Lodz 1921 und 1931 nach Nationalität und Muttersprache

Zeit der Volkszählung oder Einwohnerschätzung	Einwohner insgesamt	nach Nationalität polnisch	jüdisch	deutsch	andere	zusammen
30.09.1921	51 974	279 846	138 851	31 670	1 607	
		61.9%	30.7%	7.0%	0.4%	100.0%
1.09.1939	680 000[a]	388 000	230 000	60 000	2 000	
		57.1%	33.8%	8.8%	0.3%	100.0%
Zuwachs in %	50.5	38.6	65.6	89.5	24.5	
		nach Muttersprache				
9.12.1931	604 629	356 987	191 270	53 562	2 353	
		59.0%	31.7%	8.9%	0.4%	100.0%

[a] Schätzungen

Quelle: Ergebnisse der ersten und zweiten Volkszählung; T. BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją niemiecką w latach II wojny światowej (1939-1945), Łódź 1992, S. 61.

Welchen Anteil am zahlenmäßigen Zuwachs der Lodzer hatten demnach die genannten drei Nationalitätengruppen? Wie reagierten sie auf die sozio-ökonomischen, kulturellen, aber auch auf die rechtlichen und politischen Veränderungen der Lage in Lodz nach 1918? Wie veränderte sich ihre berufliche und soziale Struktur? Hier eine erschöpfende Antwort zu geben, wird dadurch erschwert, daß es an exakten und ausführlichen Qualifikationen bezüglich der Nationalität der Einwohnerschaft fehlt und zwar sowohl in den laufenden Personenstandsverzeichnissen als auch bei den Volkszählungen. Bei der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationalität handelt es sich um ein überaus subjektives Merkmal. Sprache, Kultur und Brauchtum begleiten sie, aber präjudizieren sie nicht. Lokale Bevölkerungsgruppen vermeiden es mitunter, sich für öffentliche Zwecke bezüglich ihrer Nationalität festzulegen bzw. lassen sich von einer politischen Konjunktur leiten und geben eine andere Nationalität an als diejenige, die sie wirklich besitzen. Darunter litt auch die Nationalitätenregistrierung bei den beiden offiziellen Volkszählungen in der Zweiten Republik. Bei der ersten Zählung, vom 30. September 1921, wurde das Merkmal „Nationalität" hervorgehoben, um es zehn Jahre später bei der zweiten Erhebung (9.12.1931) durch das Kriterium „Muttersprache" zu ersetzen. Darunter wurde die Sprache verstanden, die der/die Betreffende „für die ihm/ihr am nächsten stehende hielt". Da nicht nach der von den Vorfahren ererbten Sprache gefragt wurde, sondern nur nach der „am nächsten stehenden", wurde selbst dem Sprachkriterium eine reichliche Prise Subjektivität beigemischt. Dennoch war dieses immer noch aussagekräftiger als die Frage nach der Nationalität.

Auf noch größere Schwierigkeiten stößt man bei dem Versuch, die Nationalitätenstruktur der Lodzer vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu bestimmen - nach einem fast achtjährigen Zeitraum (1931-1939) beträchtlicher Veränderungen im Wachstumstempo und in der beruflichen und sozialen Struktur sowie bei der nationalen Zusammensetzung. Für das Ende der Zwischenkriegszeit liegen uns keinerlei Informationen aus Erhebungen oder laufenden Registrierungen vor. In Tabelle 2 sind daher Schätzungen von 1946 aufgefächert, die einen Rückgang der polnischen Gruppe gegenüber den beiden anderen Nationalitäten von 62% zu Beginn des Untersuchungszeitraums auf 57% am 1. September 1939 ausweisen. Zu diesem Zeitpunkt sollten die übrigen Gruppen ihren Prozentsatz an der Gesamteinwohnerschaft vergrößert haben, die Deutschen um 2% und die Juden um 3%. Diese Proportionen scheinen jedoch nicht stichhaltig, da einmal der Prozentsatz der deutschen Einwohnerschaft überhöht ist und dann der Geburtenzuwachs bei den Polen tatsächlich höher lag als angegeben. Zu stimmen scheinen dagegen, auch für die letzten Monate der Unabhängigkeit, die Relationen der Sprachgruppen vom Dezember 1931, wonach die Zahl der sich zum Polnischen bekennenden Einwohner 59% beträgt, gegenüber 32% der Jiddisch und Hebräisch Sprechenden und etwa 8,5% - also weniger als 1931 - mit deutscher Muttersprache.

Um den Nachweis für diese Prämisse antreten zu können, muß man sich auf das Konfessionskriterium berufen, das sowohl in den Volkszählungen als auch in den laufenden Personenstandsverzeichnissen häufiger als Nationalität oder Muttersprache Anwendung findet. Von Vorteil war in diesem Fall auch, daß sich namentlich die unteren Bevölkerungsschichten ihrer jeweiligen Konfession weitaus bewußter waren, während sie dagegen Nationalität häufig mit Staatsangehörigkeit verwechselten. Es bestand zwar keine völlige Übereinstimmung zwischen Nationalität und Konfession, aber wir dürfen annehmen,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daß der Unterschied die Fehlermarke von 3% nicht überstieg, vor allem aber verwischte er nicht die hauptsächlichen Entwicklungstrends und die sozialen und beruflichen Merkmale der untersuchten Population.

Bei der allgemeinen Volkszählung von 1921 entsprach die Anzahl der Einwohner mit polnischer Nationalität 116% der römischen Katholiken, die jüdischer Nationalität 89% der „Alttestamentarischen" (mosaischer Konfession) und die der deutschstämmigen Einwohner 65% der Protestanten, wobei alle evangelischen Kirchen zusammengerechnet sind. Tatsächlich aber lag die Anzahl der polnischen Bevölkerung um den Teil höher, der anderen Konfessionen angehörte (annähernd 5000 Menschen), u.a. den Mariavitern und den Polnischen Katholiken, zu denen sich ausschließlich Polen bekannten.[2] Weitreichender ist jedoch die Schlußfolgerung, daß einige Prozent unter den Juden[3] und mehr als 20% der Protestanten - gewissermaßen auf Zuwachs - im Zeichen der politischen Konjunktur in den ersten Jahren der Unabhängigkeit ihre Zugehörigkeit zum Polentum erklärten. Aus anderen Quellen läßt sich entnehmen, daß es damals in Lodz etwa 8000 nichtprotestantische Deutsche, d.h. in erster Linie Katholiken gab (m. E. ist diese Zahl um etwa 3000 zu hoch veranschlagt),[4] während sich gleichzeitig unter den in die Stadt eingewanderten polnischen Bauern etwa 6000 Protestanten befanden, deren Vorfahren bereits in der Reformationszeit den neuen Glauben angenommen hatten. Demnach darf davon ausgegangen werden, daß sich die Anzahl der katholischen Deutschen und der polnischen Protestanten in etwa die Waage hielt.

Überaus schwierig läßt sich allerdings das tatsächliche Ausmaß der Polonisierung unter den Deutschen angesichts der neuen politischen Verhältnisse bestimmen. Eine Polonisierung ist vor allem im ersten Jahrzehnt und hier wiederum stärker unter den deutschen Katholiken zu beobachten, wenngleich sie auch bei den Protestanten nichts Außergewöhnliches war und das trotz des Streits um das nationale Profil dieser Kirche, in der das Deutsche dieselbe Rolle spielte wie das Latein in der römisch-katholischen Kirche. Zu der 1926 gegründeten Organisation der Evangelischen Polen, welche die Polen aus den beiden evangelischen Gemeinden vereinte, gehörten u.a. bekannte deutsche

---

[2] Im Januar 1907 hatten die Mariaviter die polnischsprachige Liturgie eingeführt. Die Mitglieder dieser Glaubensgemeinschaft entstammten überwiegend plebejischen Schichten. Ihre Zahlenstärke betrug 1921 in Lodz 1398 Personen und wies trotz einer starken Basis von reichlich 3000 Menschen im Kreis Lodz keinen beachtenswerten Zuwachs auf.

[3] Im Original „starozakonni" [Alttestamentarische, dt. mosaischer Konfession], da der Autor Konfessionsstatistiken interpretiert. Aus sprachlichen Gründen wurde im weiteren Text in einigen Fällen, wo eine Verwechslung ausgeschlossen erschien, die Konfessionsbezeichnung „mosaischer Konfession" mit „Jude(n), jüdisch" und die Konfessionsbezeichnung „römisch-katholisch" mit „Katholiken, katholisch" wiedergegeben [Anm. d. Hg.].

[4] Demnach scheint die Proportion von katholischen und protestantischen Deutschen im Verhältnis von 1:2 kaum vertretbar; vgl. Dzieje Łódzkiej Szkoły Włókienniczej w Polsce niepodległej 1919-1969, Łódź 1969, S. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Industrielle wie Geyer, Grohmann, Weigt, P. Biedermann, K. Ender oder K. Kirsch. Zahlenmäßig war diese Organisation allerdings schwach (1929 hatte sie lediglich 594 Mitglieder), da sie beinahe ausschließlich die höheren sozialen Kreise erfaßte (Ingenieure, Ärzte, Verwaltungsangestellte aus den Fabriken u.ä.), hingegen die ihr ohnehin abgeneigt gegenüberstehenden Arbeiter nicht erreichte. Hinderlich für eine Polonisierung der Protestanten wirkte sich auch die unter Polen weit verbreitete Auffassung aus, wonach Polentum mit Katholizismus und Protestantismus mit Deutschtum gleichgesetzt wurde.[5]

Noch weniger läßt sich über das Ausmaß der Polonisierung bei den jüdischen Lodzern sagen. Ganz bestimmt fiel es erheblich geringer aus, wenn beispielsweise schon Ehen zwischen Angehörigen zweier Konfessionen Seltenheitswert besaßen sowie entweder ausschließlich in gehobenen Schichten und unter religiös nur wenig gebundenen Personen oder überhaupt Konfessionslosen geschlossen wurden. Am liebsten verharrten die Juden in ihrer selbstgewählten Isolation, was für sie aufgrund der frischen Zuwanderung nach Polen, aber auch angesichts der sozialen Barrieren die einfachere Lösung war, zumal es sich bei ihnen um Kleinbürger handelte, die aus den bekannten Gründen dem polnischen Kleinbürgertum und den polnischen Arbeitern unterlegen waren.

Der Zuwachs der Konfessions- und Nationalitätengruppen fiel in der Zeit zwischen den beiden Volkszählungen (1921-1931) wie auch später ungleichmäßig aus. Die Zuwanderung war bei allen drei Gruppen stärker als der Geburtenzuwachs und lag bei den Katholiken reichlich doppelt so hoch, bei den Protestanten annähernd viermal so hoch und bei den Juden fast fünfmal höher, was ihren unterschiedlichen Migrationsgrad und -Anteil an diesen Bewegungen verdeutlicht. Im Ergebnis hatte die erstgenannte Glaubensgemeinschaft ihren Anteil 1931 um 41%, die nächste (evangelische) um 13% und letzte um 30% vergrößert. Gleichzeitig machten sich andere Erscheinungen bemerkbar, welche die einzelnen Konfessionen in ihrer Einstellung zu Nationalitätenproblemen beeinflußten, etwa das politische Leben, der Einfluß nationalistischer Tendenzen und der Nazi-Ideologie u. ä. Jedenfalls unterschieden sich die 1931 abgegebenen Erklärungen zur Muttersprache ganz erheblich von den früheren Angaben zur Nationalität. 1931 nannten 98% der Katholiken, 16% der Protestanten und 5% der Juden das Polnische als ihre Muttersprache. Zur deutschen Muttersprache bekannten sich 83% der Protestanten, 1,6% der Katholiken und 0,1% der Juden. Diese Relationen sind für die gesamten 20 Jahre zwischen beiden Weltkriegen als maßgeblich anzunehmen, insbesondere hinsichtlich des Polonisierungsgrades der deutschen und jüdischen Einwohnerschaft.

---

[5] L. Regorowicz, Niemcy w województwie warszawskim i m. st. Warszawie, Warszawa 1939, S. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Bevölkerungszuwachs war von einer Reihe äußerer Faktoren abhängig. Im Zeitraum 1919-1921 wurde seine Beobachtung durch die Rückwanderung der im Krieg verstreuten Einwohner gestört. Dies betrifft in erster Linie die polnischen Einwohner (Arbeiter), welche die Kriegsauswirkungen am drastischsten zu spüren bekamen. Nach mehreren „normalen" Jahren wurde die Textilbranche im Herbst 1929 von einer Krise heimgesucht und war dem Zusammenbruch nahe, was bei den einzelnen Nationalitäten zu unterschiedliche Reaktionen führte und Entwicklungstendenzen auslöste, die immerhin so stabil waren, daß sie sich m.E. bis zum Jahr 1939 hielten. Am stärksten nahm zwischen 1929 und 1935 die Zahl der Juden zu: durch Zuwanderung um 29.214 und durch Geburten um 8.184 Personen. Damit standen sie bei der Einwanderung in die Stadt an der Spitze; bei der römisch-katholischen Bevölkerung bewegten sich diese Zahlen auf einem niedrigeren Niveau und zwar bei 17.205 Zuwanderern und 10.083 Neugeborenen. Bei den Protestanten (diesmal ganz gewiß ausschließlich deutscher Nationalität) fiel die Bilanz mit -4934 Zuwanderern und -279 Geburten dagegen negativ aus. Es ist unbekannt, wohin ihre Abwanderung erfolgte. Es ist anzunehmen, daß sie in der zweiten Phase, also 1933-1935 und später, hauptsächlich in Richtung Deutschland gingen und die Gründe dafür höchstwahrscheinlich sowohl ideologischer (Folge der Nazi-Propaganda) als auch ökonomischer Natur waren (wirtschaftlicher Aufschwung im Dritten Reich). Genauso ungeklärt ist die Rückkehr dieser Menschen nach Lodz. Vieles spricht dafür, ihre Rückwanderung nicht vor dem 1. September 1939 anzusetzen, wie die Verfasser der Erhebung von 1946 meinten, sondern erst nach der Einnahme der Stadt durch die Wehrmacht.

Tabelle 3

Die Bevölkerung von Lodz 1921 - 1931 nach Altersgruppen und Konfession

Altersgruppen Zuwachs (+) bzw. Abnahme (-) der Einwohnerzahl in % 1931 (Stand 1921 = 100)

	röm.-kath.	mosaisch	protestantisch
bis 6 Jahre	+ 69.3	+ 34.0	+ 36.8
7-14 Jahre	- 1.4	- 6.2	- 28.0
15-18 Jahre	- 6.9	- 11.8	- 31.0
19-59 Jahre	+ 50.0	+ 45.7	+ 24.0
60 Jahre und mehr	+124.4	+ 90.0	+ 68.3

Quelle: Ergebnisse der ersten und zweiten allgemeinen Volkszählung

Zu denken geben allerdings die Negativwerte beider Quellen beim zahlenmäßigen Zuwachs der evangelisch-deutschen Einwohnerschaft. Vergleicht man die tatsächlichen Zuwachsraten 1931 mit dem Stand von 1921 und berücksichtigt dabei die fünf Altersgruppen (Tabelle 3), so wird ganz deutlich, daß die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erwähnten Negativwerte in zwei Altergruppen von insgesamt 7-18 Jahren auftauchen. Teilweise mochte das - wie bei Katholiken und Juden - auf den kriegsbedingten Geburtenrückgang zurückzuführen sein, der in Lodz bis 1919 anhielt und sich anschließend als demographisches Tief bemerkbar machte; doch im vorliegenden Fall haben wir es mit den Auswirkungen einer verstärkten Abwanderung zu tun. Offensichtlich reagierten die evangelischen Deutschen, die am stärksten mit der Textilindustrie verbunden waren, auf die Wirtschaftskrise mit einer Abwanderung junger Leute, die beruflich noch nicht vollends festgelegt oder mit den unsicheren Aussichten im „polnischen Manchester" unzufrieden waren. Ihr Pessimismus mochte angesichts einer stärkeren Empfänglichkeit für die Nazi-Propaganda ausgeprägter sein als bei den älteren Jahrgängen, insbesondere in der zweiten Hälfte der 30er Jahre, als sie noch durch die wirtschaftliche Stabilisierung Deutschlands konkret untermauert wurde. Dieser Rückschluß findet seine Bestätigung in den zahlreichen Fällen von Auswanderung gegen Ende der Zwischenkriegszeit, als Deutsche versuchten, ohne Paß auszureisen, was die polnischen Behörden als illegal bezeichneten.[6]

Die stärkste räumliche Mobilität im gesamten Untersuchungszeitraum wies die jüdische Einwohnerschaft auf, die eifrig nach einem Platz für ihre spezifische berufliche Aktivität suchte. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre entzieht sich diese Bewegung der statistischen Erfassung, wenn auch feststeht, daß sie überwiegend aus Polen, vor allem wohl aus Kleinstädten kam und und so den natürlichen Zuwachs - relativ betrachtet - weiter überstieg als bei den beiden anderen Nationalitäten. Angesichts dessen bestand bei der jüdischen Bevölkerung laufend ein Trend zur Abnahme des Durchschnittsalters, was sich wiederum günstig auf ihren Unternehmungsgeist und generell ihre berufliche Aktivität auswirkte. Auch in dieser Beziehung ließ sich der jüdische Traditionalismus nicht verleugnen, da die verstärkte berufliche Aktivität ausschließlich Männer betraf. 1931 stellten Frauen lediglich 31% der berufstätigen jüdischen Lodzer, während es bei den Katholiken 45% und den Protestanten 41% waren.

Die laufende Personenstandserfassung in der zweiten Hälfte der 30er Jahre, deren Ergebnisse von zwei Jahren (1936 und 1938) die Tabelle 4 aufweist, belegt, daß die Enwicklungstrends bei den Glaubensgemeinschaften unverändert blieben. Die katholisch-polnische Gruppe wies damals einen relativen und absoluten Zuwachs auf, die evangelisch-deutsche hingegen einen Rückgang, wenngleich er in beiden Fällen nur mäßig war. Auch die Juden hatten einen Rückgang zu verzeichnen, der allerdings keine gleichbleibende Tendenz verriet, weil er stärker als in den übrigen Gruppen von der Migrationsbewegung abhängig war. Diese Zahlen kennzeichnen die Einwohnerentwicklung in

[6] Warschau, Archiwum Akt Nowych [weiterhin zitiert: AAN], Ministerstwo Opieki Społecznej 813.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der letzten Phase der Zwischenkriegszeit und lassen uns ihre Entwicklungstendenzen in einem größeren zeitlichen Querschnitt nachvollziehen. Die vergleichenden Zusammenstellungen für den Zeitraum ab der Jahrhundertwende bis 1938 zeigen einen ständigen Rückgang des deutschen Anteils an der Gesamteinwohnerschaft, offenbar wohl aufgrund der instabilen Verhältnisse in der Textilindustrie, mit der diese Einwohner am stärksten verbunden waren. Die Polen, die in die neuen Produktionszweige strömten, verspürten diese Destabilisierung in der Manufakturproduktion in geringerem Maße.

Tabelle 4

Laufende Erfassung der Einwohner von Lodz 1936-1938 nach Konfessionen

(in 1000)

Konfessionsgruppen	1936		1938	
		%		%
röm.-katholisch	355.4	55.6	389.5	58.6
mosaisch	219.6	34.4	207.0	31.1
protestantisch	54.6	8.9	53.7	8.0
sonstige	9.3	1.4	15.0	2.3
insgesamt	683.9	100.0	665.2	100.0

Quelle: J.K. JANCZAK, Struktura narodowościowa Łodzi w latach 1820-1939, in: Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991, S. 53; AAN, Ministerstwa Opieki Społecznej 813.

Gegen diese Störungen erwiesen sich die Juden als widerstandsfähig, da sie die am stärksten diversifizierte Beschäftigungsstruktur in Bezug auf Bereiche wie auch auf Branchen aufwiesen. Dies läßt die Frage nach den Folgen stellen, die der zunehmend rückläufige Prozentsatz an Deutschen für die Relation zwischen den beiden übrigen ethnischen Gruppen nach sich zog. Anscheinend betraf dieser Abwärtstrend bei den Deutschen jedoch in geringerem Maße die deutsche Kultur, insbesondere die technische Kultur in Lodz. Dafür sprechen die lebendigen und zunehmenden Beziehungen der Stadt zu Deutschland und zum deutschen Sprachraum insgesamt. 1922-1924 waren von den in Lodz gemeldeten Ausländern 22% deutsche Staatsbürger; 1936 vergrößerte sich ihr Anteil auf 37%. Die zweitstärkste Gruppe stellten hier die Österreicher; natürlich waren auch unter ihnen Deutsche wie Juden, denn für die einen wie die anderen waren neben rein wirtschaftlichen Interessen auch die kulturelle Stellung des Deutschtums in der Stadt und für die Juden auch politische Aspekte von Bedeutung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Die Berufs- und Sozialstruktur

Diese Struktur war nicht allein in dem Wirtschaftsgefüge aus dem langen 19. Jahrhundert verankert, sondern auch in Traditionen, Gepflogenheiten und beruflichen Prädispositionen der einzelnen Nationalitäten und widerstand so auch dem Druck des Neuen im „unabhängigen" Lodz. Da sich die Veränderungen als gering erwiesen, lassen sie sich statistisch illustrieren und zwar anhand von Materialien zur zweiten allgemeinen Volkszählung vom Dezember 1931 (Tabelle 5). Die Analyse wollen wir entsprechend der genannten Erhebung in Bereiche (Industrie, Handel, Verkehr und Transport, Bildungswesen und Kultur, Gesundheitswesen, öffentliche Dienste und Hausangestellte) und in Branchen unterteilen, welche die Arten industrieller Tätigkeit berücksichtigen.

Die Deutschen bewahrten, wie es für die älteste industrielle Gruppe in der Stadt zu erwarten war, mit 72% aller Berufstätigen die größte Anhänglichkeit an die Industrie und hier wiederum mit Mehrheit (53%) an die Textilindustrie. Wie dauerhaft und beständig diese Präferenz war, belegen die Kennziffern für ihren Anteil an den übrigen Bereichen, mit 12% im zweitgrößten, dem Handel, und mit 5% im drittgrößten, bei den Hausangestellten. In allen übrigen Bereichen überstieg ihr Anteil jeweils einzeln gesehen nicht einmal 2,3%. Darin spiegelten sich deutlich die industrieorientierten Traditionen und familiären Bindungen zum Beruf wider, doch ebenso die industrielle Monokultur der Stadt, die kaum Möglichkeiten ließ, zu wählen oder sich beruflich umzuorientieren. Dies alles wirkte sich allerdings auf die Einstellung dieser Gruppe zur Bildung positiv aus, denn sie besaß die allerwenigsten Analphabeten.[7]

Die polnische Einwohnerschaft hatte einen niedrigeren Anteil an der Industrie (66%) - an der Textilindustrie 43% und im Handel 9% -, dafür aber gegenüber den beiden anderen Nationalitäten den höchsten Prozentsatz bei den Hausangestellten (8%). Der Abstand zu den übrigen Bereichen fiel geringer aus als der eben gezeigte, doch die Vorliebe der Polinnen, „in Stellung" zu gehen sowie andere Umstände verraten, daß der Anteil der berufstätigen Frauen ausgesprochen hoch lag. Und das wiederum verdeutlichte die Pauperisierung dieser Gruppe.

[7] In der Altersgruppe über 6 Jahre gab es 1921 bei den evangelischen Deutschen annähernd 17% Analphabeten, bei den Juden 19% und bei den römisch-katholischen Polen 23%.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 5

Die berufstätigen Einwohner von Lodz nach Beschäftigungsbereichen und Konfession (1931)

Beschäftigungs-bereiche	Katholiken	%	Juden	%	Protestanten	%
Industrie u. Handwerk	119.038	65,6	48.035	55,7	22.070	72,1
dabei Textilgewerbe	78.018	43,0	16.855	19,5	16.056	52,5
Handel und Versicherungen	15.515	8,6	23.691	27,4	3.589	11,7
Hausangestellte	15.443	8,4	2.383	2,8	1.524	5,0
Öffentl. Dienst	7.516	4,1	1.028	1,2	485	1,6
Verkehr und Transport	6.846	3,8	3.000	3,5	381	1,2
Gesundheitswesen u. Hygiene	5.435	3,0	2.806	3,2	697	2,3
Volksbildung u. Kultur	3.371	1,9	241	3,2	592	1,9
Landwirtschaft und verwandte Bereiche	1.931	1,1	132	0,1	351	1,2
Andere	6.437	3,5	2.459	2,9	903	3,0
Insgesamt	181.532	100,0	86.275	100,0	30.593	100,0

Quelle: Statystyka Polska, Serie C, Heft 67, Warszawa 1937.

Innerhalb der jüdischen Einwohnerschaft gab es deutliche Abweichungen; 56% aller Berufstätigen entfielen in dieser Gruppe auf die Industrie (davon allerdings nur 20% auf die Textilindustrie), hingegen 27% auf den Handel und 3% auf die Hausangestellten. Die spezifische Konzentration im Handel zog zwar allerhand negative soziale Folgeerscheinungen nach sich, machte andererseits die jüdische Gruppe zugleich von der wenig stabilen Konjunktur in der Industrie unabhängig. Das zweite kennzeichnende Merkmal dieser Gruppe war, daß sie eindeutig eine Arbeit oder andere Tätigkeit bevorzugte, die sich auf eigene Rechnung ausüben ließ. Wenn es sich irgendwie einrichten ließ,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mied sie die Lohnarbeit und verlegte sich auf das Kleingewerbe und sämtliche Formen der Vermittlung, die sich sachgemäß aber ebenfalls in kleinem Rahmen bewegten. Demnach entfielen zwei Drittel der jüdischen Berufstätigen (78%) auf das Handwerk und hinsichtlich der Angestelltenzahl und Einrichtung ähnlich geartete Betriebe, 18% auf mittelständische Unternehmen (mit 11-200 Arbeitern) und nur 4% auf größere. Wie sehr sich diese Relationen von den anderen Nationalitätengruppen unterschieden, zeigt ein Vergleich: Die Deutschen arbeiteten beinahe in gleicher Zahlenstärke in großen und mittelgroßen Betrieben (37% und 36%) und lediglich zu einem Viertel im Kleingewerbe und in der Vermittlung. Die Polen hingegen verdingten sich fast zur Hälfte (48%) in den größten Unternehmen und jeweils zu einem Viertel (26%) in mittleren und kleinen Organisationsformen. Doch diese Großbetriebe besaßen gegenüber den übrigen einen erheblich größeren Frauenanteil und unterlagen zudem auch noch weit stärker Konjunkturschwankungen, die in dieser Situation, relativ betrachtet, den jüdischen Einwohnern weitaus geringer zusetzten.

Tabelle 6
Angehörige der wichtigsten Konfessionen in Lodz nach ihrer sozialen Stellung (1931)

Soziale Stellung	röm.-katholisch	%	mosaisch	%	Protestantisch	%
Arbeiter	143.771	79,9	31 424	36,5	20 111	66,3
Selbständige ohne Angestellte	13.934	7,8	31.798	36,9	3.716	12,3
Geistig Tätige	13.613	7,6	9.933	11,5	3.956	13,0
Selbständige mit Angestellten	2.421	1,3	6.303	7,3	1.421	4,7
Heimarbeiter	1.512	0,8	5.041	5,9	382	1,3
Personen ohne bestimmbare Stellung	4.740	2,6	1.671	1,9	726	2,4
Insgesamt	179. 991	100,0	86.170	100,0	30.312	100,

Quelle: Ergebnisse der zweiten allgemeinen Volkszählung

Aufschlußreich fällt der Vergleich des Anteils der drei Nationalitätengruppen an den einzelnen Industriezweigen (Branchen) aus. Es liegt auf der Hand, daß unter Lodzer Verhältnissen sämtliche Berufstätigen in irgendeiner Weise von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der großen Rolle der Textilindustrie berührt wurden. Dennoch treten hierbei beträchtliche, das soziale Geschehen beeinflussende Unterschiede auf. Die drei Produktionszweige Textilindustrie, Bekleidungsindustrie und Nahrungsmittelindustrie absorbierten 86% sämtlicher in der Industrie arbeitenden Protestanten und Juden sowie 81% der Katholiken, doch die bekannte Vorliebe der Protestanten für die Textilindustrie (72% der in der Industrie aktiven Gruppe) und ihr geringfügiges Engagement in den übrigen Branchen (8% in der zweitgrößten, der Lebensmittel-, und 6% in der Bekleidungsindustrie) führten dazu, daß sie gegenüber den beiden übrigen Konfessions- und Nationalitätengruppen den Konjunkturschwankungen in der Textilindustrie am stärksten ausgesetzt waren. Bekanntlich flaute die Konjunktur in dieser Zeit (gegenüber dem Zustand vor 1914) ab, was ganz gewiß nicht ohne Einfluß auf die Migrationsbewegung der deutschen Einwohnerschaft in der zweiten Hälfte der 30er Jahre blieb, insbesondere nach Deutschland, wo sich die Wirtschaftslage verbesserte. Diese Frage bedarf allerdings noch weiterer Einzeluntersuchungen.

Der Produktionszweig mit dem stärksten jüdischen Branchenanteil war die Bekleidungsindustrie, mit der 37% der berufstätigen Juden ihr Schicksal verbanden. Erst auf Platz zwei rangierte mit 32% der Berufstätigen die Textilindustrie, der dann die Nahrungsmittelindustrie mit 16% folgte. Über den Erfolg der Bekleidungsindustrie entschied der Konfektions- und Wäschemarkt, der im allgemeinen stabiler war als der Manufakturwarenumsatz. Die starke Zersplitterung, welche die Konfektionsherstellung damals auszeichnete, entsprach der bekannten Neigung der jüdischen Bevölkerung, die Arbeit in Kleinbetrieben zu bevorzugen.

Die katholisch-polnische Konfessions- und Nationalitätengruppe lag mit ihrer Beteiligung in der Textilindustrie (66% der Berufstätigen) zwar deutlich hinter den Protestanten, aber sie war dennoch von der Destabilisierung in dieser Industrie kaum weniger betroffen, da sie in den Großbetrieben überwog, die überwiegend als Manufakturen arbeiteten. In anderen Zweigen war ihr Prozentsatz ziemlich ausgeglichen und lag nirgends höher als bei 8,2% der Berufstätigen. In der Chemie-, Mineral- und Bauindustrie, zu einem gewissen Grade auch in der Metall- und Maschinenbauindustrie läßt sich angesichts dessen, daß dort keine anderen Nationalitäten vorhanden waren, von einer Dominanz der polnisch-katholischen Gruppe sprechen. Demnach hätte ein Abgehen von der industriellen Monokultur und ihre nach westeuropäischen Vorbildern auf viele Branchen verteilte Rekonstruktion das Werk der polnischen Einwohner sein können. Doch dafür brachten sie nicht die materiellen Voraussetzungen mit.

Des weiteren stellt sich die Frage nach der ökonomischen Kondition der Nationalitäten und deren Stellung auf der sozialen Stufenleiter. Es braucht hier nicht erst nachgewiesen zu werden, daß in jeder Industriebevölkerung mit ähnlich bipolarer Gliederung wie in Lodz die körperlich arbeitenden Lohnarbeiter, d.h. die Arbeiterbevölkerung, die zahlenstärkste Gruppe bildeten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus dem oben Gesagten, insbesondere aus dem hohen Anteil von Juden an den Kleinproduzenten resultiert, daß der Anteil der einzelnen Nationalitäten an der Proletarisierung der Einwohnerschaft nicht gleichmäßig ausfallen konnte. Den höchsten Prozentsatz an Arbeitern stellten die berufstätigen Katholiken (80%), die nach den statistischen Angaben in Tabelle 6 die am stärksten pauperisierte Gruppe mit nur begrenzten ökonomischen Möglichkeiten bildeten. Die Kleinproduzenten und Kaufleute zogen mit den Angestellten gleich, was die Schwäche der einen wie der anderen bewies. Unter den sog. Selbständigen, sowohl denjenigen, die zusätzlich Arbeitskräfte beschäftigten, als auch denen, die allein arbeiteten, ja, selbst unter den geistig Tätigen standen die Katholiken hinter den beiden anderen ethnischen Gruppen zurück. Dieser Sachverhalt förderte die Beibehaltung der Distanz zwischen den Nationalitäten.

Die deutschen Protestanten wiesen den zweitgrößten Proletarisierungsgrad (66%) nach den Katholiken auf, doch glichen sie das bis zu einem gewissen Grade durch ihren guten Besitzstand in solchen Berufen wie Unternehmer (5%), geistig Tätige (13%) und Kleinerzeuger sowie Kaufmann (12%) aus. Die sozialen Kontraste waren bei ihnen somit durch das Vorhandensein von Mittelstandsgruppen etwas weniger ausgeprägt.

Bei den Juden waren, wie gesagt, Berufe wie Kleinproduzent und Händler besonders beliebt. Somit zog die Einwohnerschaft aus dieser Kategorie mit den Arbeitern (37%) gleich, war den geistig Tätigen aber um das Dreifache überlegen. Von sozialer Tragweite war auch der relativ hohe Prozentsatz an Unternehmern, die Lohnarbeiter beschäftigten (Arbeitgebern). Demnach handelt es sich hierbei um die am wenigstens konfliktträchtige Struktur innerhalb einer Nationalität, bildete dafür allerdings eine Quelle für ethnische Reibungen innerhalb der Stadt insgesamt.

Beträchtlichen Einfluß auf den Platz einer jeden Konfessions- und Nationalitätengruppe auf der sozialen Stufenleiter hatten die geistig Tätigen, insbesondere jener Teil, der als Intelligenz bezeichnet wurde. Die obige Bemerkung über die in dieser Hinsicht günstige Stellung von Juden und Protestanten gegenüber der katholischen Mehrheit wird vollauf bestätigt, wenn wir uns deren zahlenmäßigen und strukturellen Anteil an dieser sozialen Kategorie betrachten. Unter den 28.000 geistig Tätigen befanden sich 1931 die Katholiken in der Minderheit mit lediglich 48%, während die Juden mit 35% und die Protestanten mit 14% aufwarten konnten, deren prozentualer Anteil demnach den Prozentsatz ihrer Gruppe an der Gesamteinwohnerschaft überstieg.

Aufschlußreich fällt auch die Untersuchung der Berufsstruktur unter den geistig Tätigen aus. Die größte Gruppe stellten die Lehrer und Angestellten in außerschulischen Bildungs- und Kultureinrichtungen, doch Katholiken machten hier nur knapp die Hälfte (51%) gegenüber 37% Juden und 10% Protestanten aus. Noch niedriger lag ihr Prozentsatz bei den Mitarbeitern von Presse und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verlagshäusern[8] (42,3% Katholiken, 39,4% Juden und 15% Protestanten) oder auch unter den frei praktizierenden Ärzten. Letztere waren zu 83% Juden und zu 6% Deutsche. Die polnische Bevölkerung holte ihren Rückstand aus der Zeit der Teilungen nur sehr langsam auf.

Entgegen einem unter Polen weit verbreiteten Stereotyp wich die Nationalitätenstruktur bei Rechtsanwälten, Notaren und Rechtsberatern kaum nennenswert von den ethnischen Relationen bei den berufstätigen Einwohnern insgesamt ab, wenngleich sie im sozialen und materiellen Standard der einzelnen ethnischen Gruppen ein erhebliches Gefälle aufwies. Demnach besetzten polnisch-katholische Einwohner zwar 59% dieser juristischen Berufe, doch entfielen auf 1 dort beschäftigte Person lediglich 0,46 Selbständige (die zum Teil auch Angestellte beschäftigten). Demgegenüber verfügten Juden und Protestanten zwar nur über einen Anteil von 34% bzw. 6% des allgemeinen Besitzstandes in dieser Branche, aber sie hatten beträchtlich günstigere Verselbständigungsindices, die im ersten Fall bei 1,17 und im zweiten bei 1,53 lagen. Da sie unter den Juristen die oberen Schichten der Gesellschaftspyramide einnahmen, prägten sie auch das ethnische Bild der gesamten Berufsgruppe.

Anders lag der Fall in der staatlichen Verwaltung und im Gerichtswesen, wo den nationalen Minderheiten der Zugang erschwert war. Diese Bemerkung betrifft insbesondere Personen jüdischer Abstammung, die hier nur mit 2,3% gegenüber 4,5 % Protestanten vertreten waren. Ein noch größeres Mißverhältnis zwischen diesen Minderheiten klaffte bei der staatlichen Polizei und im Gefängnisdienst, wo Protestanten 11,2%, Juden hingegen nur 1,2% der Stellen besetzt hatten. Günstiger gestaltete sich die Situation beider Gruppen unter den Angestellten der territorialen Selbstverwaltung; doch auch hier waren die Protestanten mit 6,5% der Berufstätigen gegenüber den Juden mit 7% in einer relativ günstigeren Position. Beim derzeitigen Forschungsstand läßt sich kaum mit Sicherheit sagen, was derartige Proportionen begünstigte, ob dies an einer stärkeren Assimilationsprädisposition der evangelischen und namentlich der katholischen deutschen Einwohner lag oder auch an der Verwandtschaft beider Konfessionen, die trotz allem eine nationale Annäherung von Protestanten und Katholiken erleichterte, was sich vom religiösen Verhältnis zwischen beiden christlichen Konfessionen und Judentum nicht gerade behaupten läßt.

---

[8] Der R..idfunk wird hier nicht berücksichtigt, da er damals noch völlig in den Anfängen steckte. Auf 1000 Einwohner entfielen 1932 in Polen lediglich 9,6 Rundfunkempfänger, demgegenüber in den USA 104,4, in England 78, in Deutschland 57,3, doch in der UdSSR nur 3,4. Hinzugefügt sei, daß 1925 in Lodz 47 polnischsprachige, 11 deutschsprachige (in Posen und Kattowitz nur jeweils 10), 5 Zeitschriften in jiddischer und 1in hebräischer Sprache erschienen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bei der räumlichen Verteilung der einzelnen Nationalitäten im Stadtgebiet gab es ebenfalls typische Unterschiede (vgl. die topographische Skizze), an denen auch die wiedererlangte Unabhängigkeit Polens nichts änderte, da sich diese Nationalitätenkarte in Jahrzehnten herausgebildet hatte. Hier sei noch einmal daran erinnert, daß die ältesten Lodzer Nationen, die polnische und die jüdische, das später im Nordteil der Industriestadt gelegene Ackerbauerstädtchen *Łódź* bewohnten, während die ursprünglichen Industriesiedlungen südlich des Flüßchens Łódka angelegt wurden: die Neustadt [Nowe Miasto] und Łódka wurden mit Einwanderern aus Niederschlesien, Sachsen, Böhmen, Preußen und dem Großherzogtum Posen besiedelt, unter denen die Deutschen

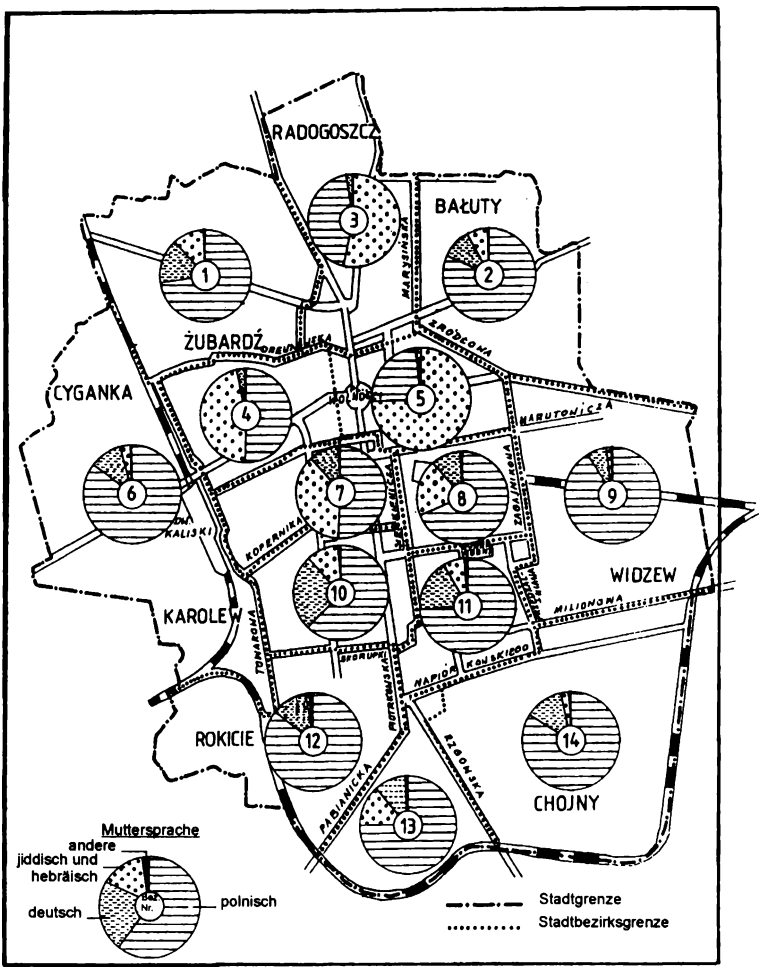


Abb. 1: Die Bevölkerung der statistischen Lodzer Stadtbezirke nach Muttersprache

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

überwogen. Nach 1862, als die Niederlassungsbeschränkungen für Juden fielen, wurde die räumliche Verschiebung der Bevölkerung in erster Linie durch den materiellen Standard und die bei Juden sichtliche Neigung zu einem gesonderten Siedlungsgebiet geregelt.

Infolgedessen stellte sich 1931, in dem Jahr, für das hierzu die vollständigsten statistischen Angaben vorliegen, die Lodzer Nationalitätenkarte folgendermaßen dar: die polnischen Einwohner konzentrierten sich aufgrund ihres niedrigen materiellen Standards in den Randgebieten der Stadt, wo sie den überwiegenden Teil der Bevölkerung stellten (zwischen 73% im Bezirk

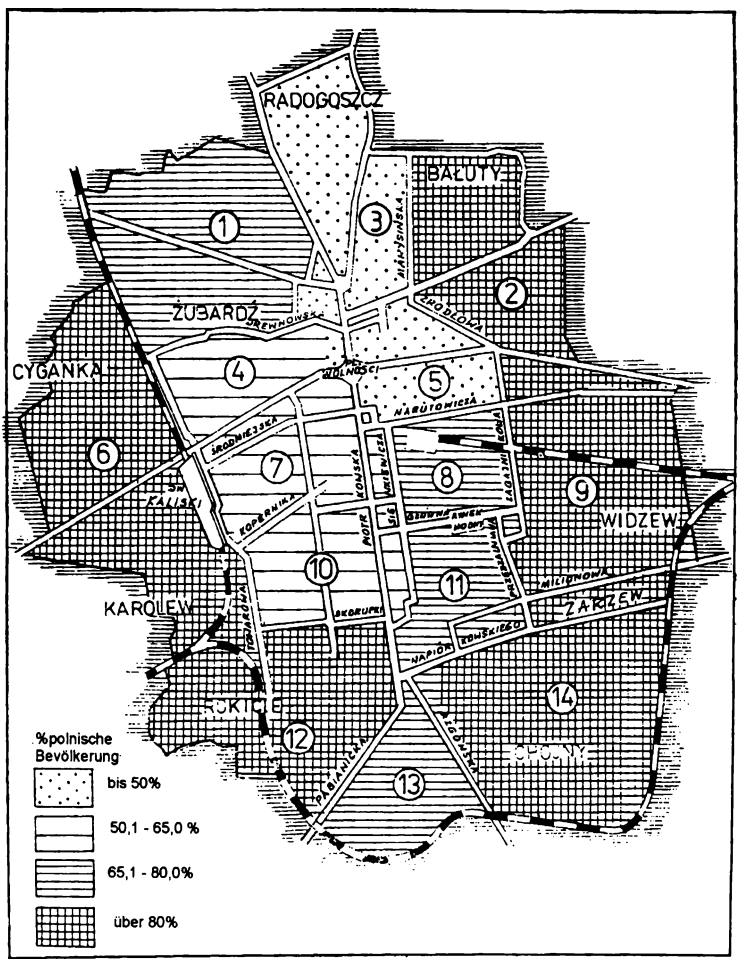


Abb. 2: Die Verteilung der polnischen Bevölkerung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Żubardź und 91% in Widzew). Eine Ausnahme machte der dritte statistische Stadtbezirk, der Radogoszcz und den Westteil von Bałuty umfaßte, wo die Polen geringfügig hinter den Juden lagen. Den geringsten Prozentsatz wiesen sie in der Innenstadt auf, deren Achse die ul. Piotrkowska bildete, insbesondere in deren Nordteil ab der ul. Narutowicza und ul. Zielona, wo sie zahlenmäßig schwächer als ihre jüdischen Mitbürger vertreten waren.

Deutschsprachige Einwohner lebten meistenteils im Südteil der Stadt, wohl, wie man annehmen darf, als Folge ihrer ursprünglichen Besiedlung.

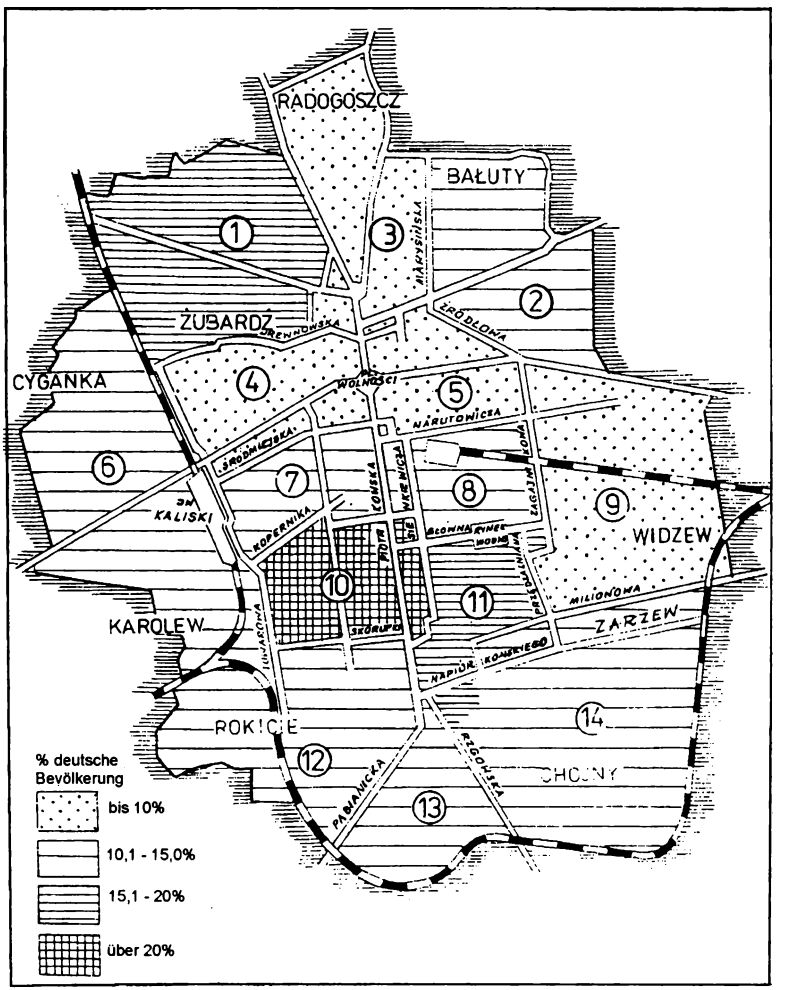


Abb. 3: Die Verteilung der deutschen Bevölkerung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dort lagen die Stadtbezirke mit der stärksten Konzentration von Deutschstämmigen, der Stadtbezirk 10, wo sie 26% der Einwohner ausmachten, sowie die Stadtbezirke 11 (16%), 14 (13%) und 12 (12%). Im Norden fiel der Stadtbezirk 1 (Żubardź) mit 16% deutschen Bewohnern aus dem Rahmen, was offenbar mit dem nördlichen Baumwollindustriekomplex und der alten Agrarbesiedlung zusammenhing. Von Belang war auch, daß der Stadtbezirk 10 gleichzeitig die höchste Konzentration von Angestellten in Lodz aufwies, unter denen die deutsche technische Intelligenz große Bedeutung erlangte.

Die jüdischen Lodzer besaßen in zwei Stadtbezirken die Mehrheit, im Bezirk 5 mit 74% und im Bezirk 3 mit 54%. Diese Bevölkerung, die laufend

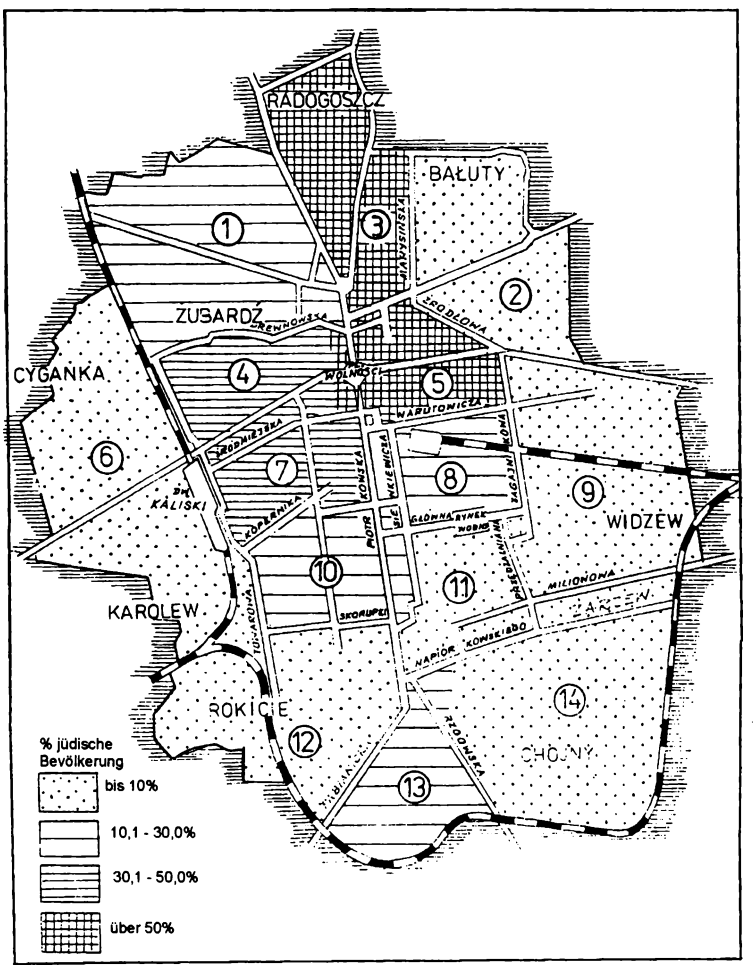


Abb. 4: Die Verteilung der jüdischen Bevölkerung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch Zuwanderer verstärkt wurde, war demnach geschlossen aus ihrem ursprünglichen Siedlungsgebiet im Ackerbürgerstädtchen Łódź nach Süden bis in die neue Stadtmitte, bis zur Linie ul. Narutowicza und ul. Zielona gezogen, hatte allerdings die ärmeren Schichten in den Randgebieten der Stadt, insbesondere in Bałuty zurückgelassen.

Die Geschlossenheit des Wohngebietes war bei den Juden erheblich größer als bei den Deutschen, was wohl konfessionelle und kulturelle Ursachen, gewiß aber auch Sicherheitsgründe hatte. Am anschaulichsten verdeutlichen das die statistischen Stadtbezirke, in denen beide Minderheitengruppen einen höheren Prozentsatz als im städtischen Gesamtdurchschnitt aufwiesen. Bei den Juden war dies in vier statistischen Bezirken der Fall (neben den beiden oben genannten noch im 4. und 7., wo auf sie entsprechend 46% und 38% entfielen), während die schließlich weniger zahlreichen Deutschen dieses Ergebnis sogar in zehn Stadtbezirken erreichten, d.h. neben den bereits erwähnten auch in Stadtbezirk 2, 7 und 8, wo sie mit 11% sowie im 6. und 13., wo sie mit jeweils 10% vertreten waren. Sämtliche Stadtbezirke mit hoher Konzentration an deutschen Einwohnern lagen mit Ausnahme des 7. in einem Raum mit überdurchschnittlich hohem polnischen Einwohneranteil. Wenn wir den Stadtbezirk 7 ausklammern, herrschte zwischen Deutschen und Juden keine derartige Übereinstimmung. Angesichts dessen läßt sich von einer charakteristischen Regelmäßigkeit sprechen, wonach in den Stadtbezirken mit der stärksten Konzentration an jüdischer Bevölkerung (Stadtbezirke 3-5) der geringste Prozentsatz an Deutschen (2-3%) verzeichnet war. Diese Zahlen beweisen, daß die deutschen Einwohner gegenüber dem polnischen Umfeld entschieden mehr zur Assimilation neigten und sich von ihm auch weniger bedroht fühlten als die Juden. Um so deutlicher fiel deren Absonderung auf.

3. Bemerkungen zu den Integrationstendenzen

Die Strukturmerkmale der untersuchten ethnischen Einwohnergruppen lassen die Schlußfolgerung zu, daß Deutsche und Juden in Lodz durchaus keine nationalen Minderheiten im engeren Sinn des Wortes darstellten. Zwar hatten die Polen über beide zusammen genommen ein Übergewicht von etwa 10%, konnten aber in keiner Weise, weder was ihr Wirtschaftspotential noch was ihre strukturelle Prädisposition anbelangte, mit jenen mithalten, da sie einen geringeren Prozentsatz an Intelligenz und allgemein geistig Tätigen aufwiesen. Die Deutschen überwogen bei den Großunternehmern und beim Ingenieurs- und technischen Personal (1929 gehörten ihnen von den 32 größten Textilfabriken mit 500 und mehr Arbeitern immerhin 20, Juden besaßen 6 und die restlichen entfielen auf internationales Kapital). Die Juden waren beim Warenaustausch und Kreditumsatz, also insgesamt in der Schicht des kleinen und mittleren Bürgertums tonangebend. Diese spezifische Beiordnung der einzelnen Nationalitäten stieß jedoch bei keiner der interessierten Seiten auf Verständnis und rief auch keinerlei erwünschte Integrationserscheinungen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hervor. Offenbar wurde dies in erster Linie durch die ungeheuer große Zuwanderungen von Menschen verhindert, die sich sowohl in ethnischer als auch in sozialer und beruflicher Hinsicht stark voneinander unterschieden. Mit jeder neuen Zuwandererwelle, die in die Stadt strömte, wurde die Distanz zwischen den einzelnen Nationalitäten immer wieder konserviert, was dazu führte, daß ständig eine zu große Gruppe von Einwohnern vorhanden war, die sich erst allmählich in der neuen multiethnischen Umgebung einleben mußte. Ihre Eingewöhnung blieb auch nicht unberührt von nationalistischen Strömungen und der wachsenden Bedrohung von seiten des Nationalsozialismus. Zudem verharrte die jüdische Einwohnerschaft gern in ihrer selbstgewählten Isolation und vermied eine ethnisch-konfessionelle „Vermischung", wenn wir einmal von geringfügigen Ausnahmen - und das ausschließlich in den höheren Schichten - absehen.

Größere Fortschritte hingegen machte die Integration der polnischen und der deutschen Gruppe, was unter anderem konfessionelle Mischehen belegten. Diese mochten zwar für die nationale Identifikation beider Ehepartner nicht ausschlaggebend sein, führten aber zumindest zu einer gegenseitigen Achtung der nationalen und konfessionellen Andersartigkeit. Wie Untersuchungen zur Situation der Einwohner während des Zweiten Weltkriegs belegen, überstanden viele dieser Ehen sogar den von der Volksliste ausgehenden Druck.[9] Eine glaubwürdige Ehestatistik beweist, daß solche Ehen eine deutlich steigende Tendenz aufwiesen. Im Zeitraum 1918-1929 waren es 3% aller registrierten Eheschließungen. 1935 erhöhte sich der Index auf 4,8% und ein Jahr später auf 5,2%. Dabei überwogen geringfügig solche Ehen, bei denen der Mann römisch-katholisch und die Frau evangelisch war, was eine stärkere Integrationsbereitschaft seitens der polnisch-katholischen Gruppe verrät. Katholisch-mosaische Ehen wurden im ersten Jahrzehnt überhaupt nicht registriert und tauchten erst in der zweiten Hälfte der 30er Jahre sporadisch auf. Dabei handelte es sich allerdings um Personen mit einem nur schwach ausgeprägten Konfessions- und Nationalitätenbewußtsein oder überhaupt um Konfessionslose.

Nachteilig auf die Integrationsprozesse wirkte sich ferner das Zusammentreffen von sozialem Konflikt und ethnischer Gliederung aus. So entfielen auf 100 Arbeitgeber, also die bürgerliche Einwohnerschaft, 61 mit mosaischem Glauben - also Juden -, 14 Protestanten, demnach überwiegend Deutsche, und 24 Katholiken, von denen die meisten Polen waren. Gleichzeitig waren unter 100 Arbeitern 73 Katholiken, 16 Juden und lediglich 10 Protestanten. Demnach hatten die Pole Kapital und Arbeit eine deutliche ethnische Färbung, was in Zeiten von sozialen Spannungen unter den Nationalitäten Abneigung hervorrief und verstärkte. Ethnische Trennungslinien teilten beispielsweise die

[9] Vgl. T. BOJANOWSKI, Łódź pod okupacją niemiecką w latach II wojny światowej (1939-1945), Łódź 1992, S. 203.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien von weitgehend ähnlichem, wenn nicht gar identischem ideologisch-politischen Profil.

Es bleiben noch viele andere Aspekte der ethnischen Symbiose der Lodzer zu klären, etwa das Ausmaß ihrer Mehrsprachigkeit, das sich aus beruflichen und kulturellen Kontakten oder manchmal auch gemeinsamen Schulen und Kirchengemeinden ergab. Welches Bild von den einzelnen Nationalitäten herrschte im Alltagsgeschehen der Stadt und wie wirkte sich dies auf die Nachbarschaftskontakte oder den gesellschaftlichen Umgang aus?

Für einen Großteil der höheren Schichten war Lodz ungeachtet ihrer eigenen ethnischen Zugehörigkeit oder Staatsbürgerschaft eine Stadt, in der sich rasch günstige Geschäfte machen ließen. Wer diese Einstellung hatte, dachte nicht daran, sich hier ständig niederzulassen, ähnlich wie viele Arbeiter, die wiederum nicht hoffen konnten, einen festen Arbeitsplatz zu finden, und daher die Stadt in Wirtschaftskrisen wieder verließen. Andere, die ständig in Lodz lebten, versuchten den Problemen der Stadt mit persönlichem Einsatz zu begegnen, so daß sich mit der Zeit eine spezifische, doch bislang kaum erschlossene lokale multiethnische Subkultur herausbildete. Damit hängt auch eng zusammen, welche nationalen und nationalistischen Programme oder ideologischen und politischen Richtungen nicht allein bei Großereignissen (wie etwa dem Wahlkampf zum Parlament), sondern in erster Linie für die lokale Selbstverwaltung und den Alltag der Stadt rezipiert wurden.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krzysztof Woźniak

Die Industriestadt Lodz. Der Streit um ihre Entstehung zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Autoren

Es dürfte auf der Hand liegen, daß die komplizierte Geschichte der ethnisch und kulturell so vielschichtigen Stadt Lodz Beachtung bei zahlreichen Forschern fand, die an ihrer Vergangenheit interessiert waren. Dabei ist bezeichnend, daß Berufshistoriker erst relativ spät versuchten, die Geschichte dieser Industriestadt professionell aufzuarbeiten und so gegenüber Journalisten, Wirtschaftswissenschaftlern und Geographen ins Hintertreffen gerieten. Wenn wir das berücksichtigen, sollten wir eher von historischen Arbeiten als von Arbeiten der Historiker sprechen, zumal sich jenes von Nichtwissenschaftlern entworfene Bild der Lodzer Vergangenheit als erstaunlich langlebig und immun gegen Korrekturen erwiesen hat, wie sie strikt geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen entsprechen.

Die Publikationsliste eröffnet die Stadtbeschreibung von Oskar Flatt aus dem Jahre 1853, die inzwischen in ihrer chronikartig reportagehaft gehaltenen Konvention eine wertvolle Quelle bildet.[1] Ganz ähnlich betrachtet werden die beiden Jubiläumsbeilagen zur „Lodzer Zeitung".[2] Erst um die Jahrhundertwende gehen die Arbeiten über die Schilderung rein zeitlicher Abläufe hinaus und die Verfasser bemühen sich zumindest darum, den Gründen für den ungewöhnlichen Aufschwung von Lodz auf die Spur zu kommen.

Es dürfte auch nicht verwundern, daß sämtliche Autoren ihr Augenmerk auf die Textilindustrie richteten, da jahrzehntelang ihr allein die rasante Stadtentwicklung zu verdanken gewesen war.

Der multinationale Charakter der Stadt spiegelt sich in der gesamten einschlägigen Literatur wider. Dabei lassen sich entsprechend der Nationalität der jeweiligen Verfasser drei Trends unterscheiden. Sie stehen jeweils stellvertretend für einen Teil der Einwohnerschaft, also den polnischen, deutschen und jüdischen, welche zusammen den größten Beitrag zum Aufbau der Industriestadt Lodz leisteten. Ein jeder von ihnen besitzt seine spezifischen Merkmale, die aus unterschiedlichen historiographischen Traditionen, aus der Bevorzugung verschiedener Schulen und Methoden und aus dem Nachgeben gegenüber bestimmten Modeerscheinungen oder gar Druck resultieren. In den

---

[1] O. FLATT, Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym, Warszawa 1853.

[2] Jubiläums Beilage zur Lodzer Zeitung, Lodz 1888; Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung 1863-1913, Lodz 1913.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vergangenen einhundert Jahren haben sich diese drei Strömungen auch durchaus nicht immer gleichzeitig in demselben Maße für die Lodzer Stadtgeschichte interessiert. Bis 1918 überwogen zahlenmäßig deutsche Veröffentlichungen, nach 1945 polnische. Die weitaus meisten Publikationen deutscher und jüdischer Verfasser (in Jiddisch, Polnisch und Deutsch) erschienen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Unabhängig von ihrer Entstehungszeit kennzeichnend für fast alle diese Publikationen war die mehr oder minder prägnant gestellte Frage nach der Entstehung der Lodzer Industrie und der Stadtentwicklung. Oftmals - hauptsächlich in den ältesten deutschen Veröffentlichungen - wurde der Genese des gesamten Lodzer Industriebezirks (in unterschiedlich abgesteckten Grenzen) nachgespürt oder man ging gar den Anfängen der Textilindustrie im Königreich Polen nach und hob dabei die Stellung von Lodz hervor. Ohne sich in Details zu verlieren, läßt sich behaupten, daß hinsichtlich des zeitlichen Rahmens dieses Prozesses Übereinstimmung herrschte. Als Anfangspunkt wurde stets die Gründung der Fabriksiedlung in Lodz (1820) und als Endpunkt die sechziger/siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts angegeben.

Der Untersuchungsgegenstand war allerdings für die Vertreter jeder der drei Nationalitäten von anderer Relevanz. Die deutschen Verfasser betonten die Größe und Bedeutung der industriellen Pioniertat ihrer Landsleute. Die jüdischen Autoren unterstrichen die Verdienste der Juden als Initiatoren des Verlagswesens im Textilgewerbe. Für die polnischen Historiker besaß die Frage nach dem Beginn der Lodzer Industrie noch eine zusätzliche Dimension; denn sie bedeutete zugleich die Frage nach den Anfängen des Kapitalismus auf polnischem Boden (im Königreich Polen) und ob er dabei aus eigenen Kräften entstanden oder von Außen hereingetragen worden sei.

Mit absoluter Sicherheit darf heute behauptet werden, daß deutsche Autorinnen und Autoren den Grundstock unseres Wissens um die Anfänge der Lodzer Industrie gelegt haben. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden die Doktorarbeiten von Rosa Luxemburg, Alfred Scholz, Frieda Bielschowsky und Kurt Schweikert veröffentlicht.[3] Inhaltlich verraten sie deutlich die geschichtswissenschaftliche und sozialökonomische Sicht des jeweiligen Doktorvaters (Gustav Schmoller, Werner Sombart, Julius Wolf, Ludwig Joseph Brentano), also führender Vertreter der jüngeren historischen Schule in der Wirtschaftswissenschaft. Es war ihr unstrittiges Verdienst, mit dem Historismus gebrochen und wiederholbare Massenerscheinungen zum Foschungsgegenstand

[3] R. LUXEMBURG, Die industrielle Entwicklung Polens, Leipzig 1898; A. SCHOLZ, Die Baumwollindustrie im Lodzer Industrierayon 1823-1903, Breslau 1903; F. BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie des Lodzer Rayons. Ihr Werden und ihre Bedeutung, Leipzig 1912; K. SCHWEIKERT, Die Baumwollindustrie Russisch-Polens, Zürich/Leipzig 1913.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erhoben zu haben.[4] Die von der bis dahin üblichen Geschichtsschreibung praktizierte Glorifizierung der Verdienste von Herrschern, Politikern oder Feldherren wurde nunmehr durch die neue Apotheose des kapitalistischen Unternehmertums, von Handels- und Gewerbefleiß ersetzt. Der von Bielschowsky ausgehende Kult um die „Pioniere der Industrie" sollte sich später noch jahrelang wie ein roter Faden durch die deutschen Arbeiten über Lodz ziehen. Er entsprang teils der Tradition preußisch-deutscher Geschichtsschreibung, teils dem Konzept von Sombart, der im Unternehmer als Produktionsgestalter den Grundfaktor für den wirtschaftlichen Fortschritt erblickte.[5] Frieda Bielschowsky wirkte außerdem bahnbrechend für die Periodisierung der einzelnen Entwicklungsphasen von Lodz und des gesamten Industriebezirks.

Die Dissertation von Alfred Scholz leitete die lange Reihe deutscher Publikationen ein, in denen den kongreßpolnischen Behörden jegliche Initiative für eine wirtschaftliche Belebung, die Gründung neuer Industriezweige, und somit auch der Tuchindustrie, abgesprochen wird. In Anlehnung an die russische Literatur vom Ausgang des 19. Jahrhunderts (B.F. Brandt, K. Lodyženskij, I.I. Janžull), in der sich der nationalistische Ton um so mehr verstärkte, je weiter sich der Konkurrenzkampf um die Absatzmärkte zwischen Kongreßpolen und dem russischen Kaiserreich zuspitzte, erachtete der Verfasser sämtliche polnische Initiativen als „von der russischen Regierung gebotene".[6] Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, daß deutsche Forscher, die sich bis zum Ersten Weltkrieg mit dem 19. Jahrhundert beschäftigten, hinsichtlich der polnischen Staatlichkeit nicht notwendigerweise einen Standpunkt beziehen mußten. Das hatte nicht allein mit der extrem Rankeschen Anschauung zu tun, die Existenz eines polnischen Staates generell negieren zu können, da er außerhalb des tonangebenden romanisch-germanischen Kulturkreises gelegen hätte, sondern eher mit einer solchen Sicht des Geschichtsprozesses, bei dem Rußland mit den darin „eingebetteten" polnischen Gebieten Deutschlands östlicher Nachbar war.[7] Wie sich ein solches Denken auswirkte, läßt der Inhalt der Arbeiten mehr als deutlich erkennen; das Königreich Polen wird darin stets als integraler Bestandteil des Russischen Kaiserreiches betrachtet

---

4 J. KUCZYNSKI, Zur Geschichte der Wirtschaftsgeschichtsschreibung, in: Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 8, hg. von J. KUCZYNSKI, Berlin 1978, S. 123.

5 W. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts, Berlin 1921, S. 106.

6 SCHOLZ, Die Baumwollindustrie (wie Anm. 3), S. 13; ähnlich BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie (wie Anm. 3), S. 5: „Ihre Entstehung verdankt die Lodzer Textilindustrie einer Reihe von Zarenukasen aus den Jahren 1816-1824."

7 G. LABUDA, Polska i stosunki polsko-pruskie w twórczości L. Rankego, in: Rola Wielkopolski w dziejach narodu polskiego, hg. von S. KUBIAK und L. TRZECIAKOWSKI, Poznań 1979, S. 104.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und sämtliche Initiativen der autonomen Behörden gelten als Beschlüsse der zarischen Regierung.

Die Doktorarbeiten von Rosa Luxemburg und Kurt Schweikert haben gemeinsam, daß die Lodzer Textilindustrie als etwas Künstliches angesehen wird, das nur aufgrund ausländischer Unternehmer, zugeflossenen Fremdkapitals, zugewanderter Arbeitskräfte und eines entstehenden Absatzmarktes existierte. Rosa Luxemburg machte dabei die Entwicklung dieser Industrie im Königreich Polen von der Aufnahmefähigkeit der östlichen Märkte und dem Arbeitsbeitrag fremder Facharbeiter abhängig. Das wirtschaftliche Wohl sollte die völlige Integration mit Rußland gewährleisten. Dieser Gedanke nahm in der Lehre von der sogenannten organischen Verschmelzung Gestalt an. Derzeit herrscht die Auffassung vor, daß Rosa Luxemburgs Wirtschaftsanalyse im Grunde genommen richtig war. Sie widerspiegelte die tatsächlichen Integrationstendenzen der Wirtschaftsmärkte und -organismen im Zeitalter des Kapitalismus, konkret gesprochen - der Königreichs Polens innerhalb des russischen Kaiserreiches. Doch dessen ungeachtet bildeten nicht die Absatzmärkte im Osten, die Zuwanderung von Arbeitskräften oder die protektionelle Politik die ausschlaggebenden Faktoren. Sie beschleunigten lediglich die Entfaltung kapitalistischer Verhältnisse in Kongreßpolen.[8]

Kurt Schweikert, der aus einer Lodzer Fabrikantenfamilie stammte, die sich 1802 in der damals neu entstandenen Kolonie Effingshausen (Starowa Góra) bei Lodz niedergelassen hatte, beherrschte neben dem Deutschen auch das Polnische und Russische fließend.[9] Dies ermöglichte es ihm, sich mit einer relativ umfangreichen Literatur und statistischen Angaben aus verschiedenen Quellen vertraut zu machen. Den zeitgenössischen polnischen Autoren (A. Wóycicki, S. Koszutski) warf er vor, die „einzelnen industriefördernden Momente" zu stark zu betonen, an den deutschen (G. Cleinow, R. Luxemburg) bemängelte er hingegen, daß sie die „politischen Momente zu stark betont[en]".[10] Die russischen Arbeiten ließ er unkommentiert. Fest steht, daß Schweikert nicht in die nationalistische Falle ging. Insbesondere fällt bei ihm auf, daß er Begriffe wie „Polen", „polnische Bourgeoisie" verwendete, wenn

---

[8] Wirtschaftswissenschaftler betonen insbesondere den Wert ihrer Untersuchungen über die wirtschaftlichen Wachstumsfaktoren im Kapitalismus; vgl. T. KOWALIK, Róża Luksemburg. Teoria akumulacji a kapitalizm, Wrocław 1971; J. DZIEWULSKI, Wokół poglądow ekonomicznych Róży Luksemburg, Warszawa 1972; J. ZAWADZKI, Poglądy ekonomiczne Róży Luksemburg, Warszawa 1982. Historiker untersuchen in erster Linie die Voraussetzungen für die Formulierung der Theorie von der organischen Verschmelzung; vgl. B. RADLAK, Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy w latach 1893-1904, Warszawa 1979, S. 101-106.

[9] SCHWEIKERT, Die Baumwollindustrie (wie Anm. 3), S. 34; O. HEIKE, 150 Jahre Schwabensiedlungen in Polen 1795-1945, Leverkusen 1979, S. 106; E. KNEIFEL, Die evangelisch-augsburgischen Gemeinden in Polen 1555-1939. Eine Parochialgeschichte in Einzeldarstellungen, Vierkirchen 1971, S. 318.

[10] SCHWEIKERT, Die Baumwollindustrie (wie Anm. 3), S. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er das Königreich Polen und dessen doch multinationales Bürgertum meinte. Ausgewogen und objektiv stellt er die Entstehung des Lodzer Industriebezirks dar. Er sah darin ein Verdienst der polnischen Behörden, die diese Industrie dauerhaft und weitgehend unterstützt hätte. Hierbei unterschied er fünf Schwerpunkte: 1. Maßnahmen, um ausländische technische Fachkräfte und ebenso Kapital zur Entwicklung des neuen Industriezweigs ins Land zu holen; 2. Vergünstigungen bei der Gründung von Manufakturen und Fabriken; 3. Gewähr von langfristigen Handels - und Gewerbekrediten; 4. Sorge um den Ausbau der Verkehrsverbindungen; 5. gute Zollkonditionen.[11] Schweikert übersieht dabei allerdings die Kontinuität bei der Förderung des ökonomischen Fortschritts, die bereits seit Gründung des Königreichs Polen mit ihren Vorläufern deutlich wird, welche zumindest im Rechtsbereich bis ins Herzogtum Warschau zurückreichen.

Angemerkt sei, daß es sich sowohl bei Schweikert als auch bei Bielschowsky um Vertreter der Lodzer Industriellenkreise handelte. Ihre Anschauungen dürfen in hohem Maße als repräsentativ für diese Schicht gelten. Die Lodzer Industrie war seit ihrer Entstehung in erster Linie mit dem russischen Absatzmarkt verbunden. Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts machte es die zunehmende Konkurrenz durch die - ihre Rückständigkeit aufholende - russische Industrie notwendig, die historischen und ökonomischen Bedingungen für diese Rivalität zu untersuchen. Doch es gab noch einen weiteren Faktor, der das Interesse an der Lodzer Textilindustrie reger werden ließ und zwar die sogenannte „Frage der östlichen Märkte", an der sich Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Gemüter ernstzunehmender Wirtschaftsexperten, aber auch nicht gerade der begabtesten Publizisten erhitzten. Die Auseinandersetzung, die vor dem Hintergrund der Konkurrenz zweier Industrien als „Krieg zwischen Lodz und Moskau" bezeichnet wurde, war von russischen Industriekreisen ausgelöst worden, die alles daran setzten, um die Güterexpansion aus dem Königreich Polen auf die russischen Märkte zu drosseln.[12] Typisch für sämtliche vor 1914 erschienenen Arbeiten war deren

---

[11] Ebd., S. 54.

[12] Eine Wiedergabe der Diskussion zur Frage der „östlichen Märkte" dürften den Rahmen unserer Problemstellung sprengen. Von der umfangreichen Literatur seien jedoch neben den Arbeiten von Luxemburg, Bielschowsky und Schweikert genannt: S. KOSZUTSKI, Rozwój przemysłu wielkiego w Królestwie Polskim, Warszawa 1901; Z. DASZYŃSKA-GOLIŃSKA, Rozwój i samodzielność gospodarcza ziem polskich, Warszawa 1915; M. LEWY, Życie ekonomiczne Królestwa Polskiego. Bd.1: Rosyjskie taryfy celne i kolejowe i ich wpływ na życie ekonomiczne Królestwa Polskiego, Warszawa 1915; DERS., Wzajemny stosunek przemysłu Królestwa Polskiego i Cesarstwa Rosyjskiego przed pierwszą wojną wszechświatową, Warszawa 1921; H. TENNENBAUM, Znaczenie przemysłu włóknistego w bilansie handlowym Królestwa Polskiego, Warszawa 1913; DERS., Z Rosją czy przeciw (rynki rosyjskie), Warszawa 1916; DERS., Przemysł Królestwa Polskiego, Warszawa 1916; ROSE, E., Wielki przemysł Królestwa Polskiego przed wojną. Przyczynki do tzw. „teorii rynków wschodnich", Poznań 1918.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„ökonomisierender" Ansatz. Die im allgemeinen zurückhaltenden Formulierungen hatten in erster Linie präsentistischen Charakter und berücksichtigten dabei insbesondere die Zeitspanne von der Mitte des 19. bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts. Ihre Verfasser drangen nicht zu einer exakten Untersuchung sämtlicher Elemente für die Genese der Tuchindustrie in Lodz und Umgebung exakt zu untersuchen, was vor allem daran lag, daß sie nur selten Quellenforschung betrieben und sich lediglich auf amtliche Statistiken stützten. Demnach hatte Otto Heike völlig recht mit seiner Ansicht, daß die erwähnten Arbeiten „nur Teilabschnitte des Problems umfaßten."[13] Auf spätere Arbeiten haben sie sich nur unwesentlich ausgewirkt, wenngleich bereits dort der Boden für später auftauchende Behauptungen und sogar für eine ganz spezifische Phraseologie bereitet wurde.[14] Dieser beschränkte Einfluß ergab sich aber auch aus dem neuen Ansatz der deutschen Lodz-Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre.

Und noch ein Aspekt der ältesten deutschsprachigen Literatur zu Lodz sollte nicht unkommentiert bleiben. Sowohl Rosa Luxemburg als auch Frieda Bielschowsky kamen aus jüdischen Familien. Die aus dem schlesischen Pless [Pszczyna] stammenden Bielschowskys waren nach ihrer Einwanderung nach Lodz zum Protestantismus übergetreten. Allerdings dürfte die Nationalität in dem Falle kein Beurteilungskriterium für das Werk bilden. Geistig waren beide Verfasserinnen dem deutschen Denken verhaftet und in dieser Sprache sind auch ihre uns interessierenden Arbeiten veröffentlicht. Deswegen wurden sie hier auch zur deutschen Literatur gerechnet.

Den Gegenpol zu den Ansichten in den vor dem Ersten Weltkrieg erschienenen deutschen Arbeiten bildet die Dissertation von Ludwik Janowicz, der die Entwicklung der Industrie im Königreich untersuchte.[15] Janowicz, der von denselben methodologischen Prämissen ausgeht wie Rosa Luxemburg, verwirft allerdings die These, das Lodzer Textilgewerbe stelle etwas Fremdartiges dar und hebt die Rolle des Binnenmarkts für eine Entfaltung der Textilindustrie und den bodenständigen Charakter der kapitalistischen Umwälzungen hervor. Er übersieht dabei durchaus nicht, daß die ausländischen Handwerker an ausdauernde Arbeit und technisches Vorstellungsvermögen gewöhnt waren, macht die Tragweite dieser ökonomischen Entwicklungsfaktoren allerdings

---

[13] O. HEIKE, Aufbau und Entwicklung der Lodzer Textilindustrie. Eine Arbeit deutscher Einwanderer in Polen für Europa, Mönchengladbach 1971, S. 15.

[14] Bei BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie (wie Anm. 3), S. 32 stoßen wir erstmals im Zusammenhang mit dem raschen Aufschwung der Lodzer Textilunternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Formulierung „wie Pilze aus dem Boden schießen". Im selben Kontext erscheint sie anschließend bei Kurt Lück, Eugen Oskar Kossmann und Otto Heike. Genauso hartnäckig hielt sich die ebenfalls von Bielschowsky eingeführte Bezeichnung „die Pioniere der Industrie"; vgl. ebd., S. 26.

[15] L. JANOWICZ, Zarys rozwoju przemysłu w Królestwie Polskim, Warszawa 1907.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von den „günstigen Bedingungen" abhängig, die sie in Lodz und anderen Fabriksiedlungen vorgefunden hätten.[16]

Eine wahre Flut von Publikationen zur Lodzer Geschichte brachte die Zeit zwischen den Weltkriegen. Hinsichtlich ihres Geschichtsbildes folgten sie überwiegend den Konzepten deutscher Berufs- und Laienhistoriker, mitunter auch der Vertreter anderer Wissenschaftsdisziplinen aus der deutschen Minderheit in Polen.[17] Aus der Fülle der Autoren seien zumindest Albert Breyer, Otto Heike, Eugen Oskar Kossmann, Kurt Lück und Erwin Kiss genannt. Die in die Dutzende gehenden Texte dieser Gruppe wurde von den zahlreichen deutschsprachigen Zeitungen in und außerhalb Polens verbreitet, wobei sich der Eindruck ihrer außerordentlichen Rührigkeit noch dadurch verstärkte, daß ein und dasselbe Thema in verschiedenen Verlagserzeugnissen und für ganz unterschiedliche Leserkreise angepackt wurde.[18] Nicht selten stellte die Lodzer Problematik auch ein Teilstück umfassender verstandener Erörterungen zum jahrhundertealten Fortschritt der deutschen Volkstumsarbeit im Osten Europas dar. Institutionell und finanziell wurde diese Forschungs- und Publikationstätigkeit auch beträchtlich von der Historischen Gesellschaft für Posen unterstützt und gefördert. Nicht übergangen werden dürfen auch die Unterstützung und die finanzielle Förderung dieser Bemühungen durch Einrichtungen zur Förderung des Deutschtums wie etwa des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart.[19] Eine spezifische Rolle spielte die seit 1932 in Berlin wirkende geheime Publikationsstelle, deren Interesse weit über rein wissenschaftliche Ziele hinausging.[20] Verweisen läßt sich auch auf die engen Beziehungen zwischen deutschen Autoren in Polen und maßgeblichen Wissenschaftsver-

---

16 Ebd., S. 20.

17 Vgl. J. SERCZYK, Działalność historiograficzna mniejszości niemieckiej w II Rzeczypospolitej, in: Przegląd Humanistyczny 29 (1985), S. 149-159.

18 Zu den wichtigsten in Polen erschienenen Titeln gehörten die Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen (weiterhin zit.: DWZP), Deutsche Blätter in Polen (1924-1933) und deren Weiterführung als Deutsche Monatshefte in Polen (1934-1943). Keine unwesentliche Rolle bei der Verbreitung von Geschichtswissen spielten auch die Taschenkalender, beispielsweise der sich an die Deutschen in Mittelpolen richtende Lodzer Volksfreund-Kalender für Stadt und Land (1927-1939).

19 Eine reich belegte Übersicht über die Arbeit des DAI lieferte E. RITTER, Das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart 1917-1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen, Wiesbaden 1976. Darin zeigt der Verfasser das weitgehende, auch finanzielle Engagement des Auswärtigen Amtes für die DAI-Arbeit auf.

20 Die erst 1945 bekannt gewordene Tätigkeit der Publikationsstelle hat in der polnischen Literatur erstmals eingeführt: J. BAUMGART, Tajna organizacja nauki niemieckiej, in: Przegląd Zachodni (weiterhin zit.: PZ) 3 (1947), S. 969-980; DERS., Co tłumaczyła Publikationsstelle, ibidem, 4 (1948), S. 44-63; Vergl. auch A. KOSIŃSKI, Polityczny profesor (A. Brackmann), in: PZ 3 (1947), S. 980-983; M. CYGAŃSKI, Organizacje dla Niemców za granicą Rzeszy w latach 1918-1932 i ich oddziaływanie w duchu ideologii narodowoniemieckiej na środowisko mniejszości niemieckiej w rozwoju stosunków politycznych w Europie 1918-1945. Sammelband, hg. von A. CZUBIŃSKI, Poznań 1984, S. 463-518.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tretern in Deutschland, wie Hermann Aubin, Albert Brackmann oder Manfred Laubert. Dank dieser Kontakte kam das Bild vom „polnischen Manchester" in Europa in wissenschaftlichen Umlauf. Signifikant ist das Beispiel Aubins, eines international bekannten und anerkannten Historikers. Er galt nicht nur als Kenner der Siedlungsgeschichte, sondern zugleich auch als Experte für die Geschichte der osteuropäischen Länder. In einer renommierten englischen Publikation zur europäischen Wirtschaftsgeschichte aus dem Jahre 1942 stammte das umfangreiche Kapitel über die deutschen Leistungen östlich der Elbe von ihm.[21] Dabei dürfte feststehen, daß Aubin sein Wissen hierüber den Arbeiten von E.O. Kossmann und A. Breyer entnommen hatte.[22] Wichtig zu wissen ist auch, daß Aubin das Breyersche Lebenswerk über die Auswanderung deutscher Tuchmacher nach Osten bereits mehrere Jahre vor dessen Veröffentlichung kannte. Auf Breyers Unterlagen griff ebenfalls Lück sehr ausführlich zurück, als er eines der Standardwerke der Ostforschung aus den zwanziger und dreißiger Jahren verfaßte und darin auch ein umfangreiches Kapitel über die Entstehung der deutschen (!) Industrie im Königreich Polen schrieb.[23] Breyers Forschungen erhielten das höchste Lob, als ihm bestätigt wurde, daß sich ohne seine gründlichen auf der Kenntnis der örtlichen Verhältnisse basierenden Untersuchungen die Anfänge der deutschen Unternehmertätigkeit in der Textilindustrie des Lodzer Bezirks nicht hätten erhellen lassen.[24]

Nach 1918 war es die vordringlichste Aufgabe der deutschen Geschichtswissenschaft, den nationalen Besitzstand zu sichten. Mit den Gebietsverlusten, die durch das „Versailler Diktat" sanktioniert worden waren, wollte man sich nicht abfinden. Zu diesem Zeitpunkt machte Albrecht Penck den Begriff „deutscher Volksboden" wissenschaftsfähig. Darunter waren sämtliche Gebiete in Europa zu verstehen, wo irgendwann einmal Deutsche gesiedelt hatten.[25] Der gleichzeitig verlegte „Deutsche Sprachatlas" erleichterte die Begründung dieser Doktrin, denn er wies die deutschsprachigen Räume außerhalb Deutschlands aus, wobei die Sprache als Hauptkomponente für deutschen Volksboden betrachtet wurde. Des weiteren ersann Penck auch den Begriff „deutscher

---

21 H. AUBIN, The lands east of the Elbe and German Colonisation eastwards, in: Cambridge Economic History od Europe, vol. 1 (1942), S. 361-389. Vergl. ă.: Syntagma Friburgense, Historische Studien Hermann Aubin dargebracht zum 70. Geburtstag am 23. XII. 1955, Lindau 1956, S. 17-18.

22 K. WOŹNIAK, Problemy łódzkiego okręgu przemysłowego w opinii historiografiii niemiekkiej, Łódź 1990, S. 57-59 (Maschinenmanuskript der Doktorarbeit im Lodzer Universitätsarchiv).

23 K. LÜCK, Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens, Plauen 1934, S. 331-366.

24 H.J. SERAPHIM, Industrieprobleme in völkischer Sicht. Dargestellt am Beispiel des deutsch-polnischen Grenzraumes, in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem 1. Weltkrieg, hg. von H. AUBIN, Bd. 2, Leipzig 1943, S. 407.

25 A. PENCK, Deutscher Volks- und Kulturboden, in: Volk unter Völkern. Bücher des Deutschtums, Bd. 1, hg. von K.C. VON LOESCH, o. O., 1925, S. 62 u.a.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kulturboden", worunter die von den deutschen Siedlern im Osten entwickelten Sozial-, Rechts- und Wirtschaftseinrichtungen verstanden werden sollten. Anfang der dreißiger Jahre tauchte erstmals Walter Kuhns „Sprachinselforschung" auf, die als Synonym für einen neuen Forschungszweig apostrophiert wurde.[26] Diese Terminologie, so hieß es, sei nötig, um den deutschen Zug nach Osten in seiner ganzen zeitlichen Dimension und Problemfülle erfassen zu können.

All das führte dazu, daß die deutschen Arbeiten in den zwanziger und dreißiger Jahren mit einem völlig anderen Ansatz an die Probleme von Lodz in Stadt und Bezirk herangingen. In den Vordergrund rückte nunmehr die Relevanz der Besiedlung, die ausschließlich als Kolonisation gesehen wurde. Darunter verstand man die massenhafte Auswanderung aus einem wirtschaftlich und kulturell höherstehenden Lande in einen diesbezüglich rückständigeren Raum. In zahlreichen Arbeiten bemühte man sich, den seit dem Mittelalter währenden Zug des Deutschtums nach Osten zu belegen, einen Zug „voller stiller und aufopferungsvoller Arbeit".[27] Deren Gipfelleistung sollte die Gründung des Textilbezirks mit Lodz als seinem Mittelpunkt dargestellt haben, als „Deutschtumsinsel" inmitten des polnischen Elements.

Beide Siedlungsströmungen im 19. Jahrhundert - in die Landwirtschaft und in die Industrie - wurden nicht getrennt voneinander betrachtet; es wurde übersehen, daß sie andere Rechtsgrundlagen besaßen, mit unterschiedlicher Wirtschaftstätigkeit zusammenhingen, ein völlig anderes Bevölkerungselement betrafen, vor allem aber, daß sie einen rein ökonomischen und keineswegs politischen Charakter hatten. Dementgegen wurde betont, daß Lodz zu einem späteren Zeitpunkt seiner Entwicklung Arbeitskräfte aus den umliegenden, um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhunderts angelegten deutschen Dörfern (Kolonien) gewann.[28] Durch diese Zuwanderung sollte seine Entwicklung dann hauptsächlich stimuliert worden sein. Ein besonderes Augenmerk schenkte E. O. Kossmann der Siedlungsproblematik im Lodzer Raum; von Haus aus Geograph erprobte er mit durchaus beträchtlichem Erfolg auch seine Kräfte in der Geschichtsforschung.[29]

---

[26] W. KUHN, Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren, Plauen 1934, S.6.

[27] A. BREYER, Deutsche Tuchmachereinwanderung in den ostmittelpolnischen Raum von 1550 bis 1830, Leipzig 1941, S. VII

[28] A. BREYER, Die deutschen ländlichen Siedlungen des mittelpolnischen Warthebruches, in DWZP 34 (1938), S. 34-75, hier S. 63. Diese These hielt O. Heike in den Kommentaren zu den Empfehlungen der gemeinsamen Schulbuchkommission VRP-BRD aufrecht (Der Anteil der Deutschen an der Entwicklung des Lodzer Industriebezirks, in: Geschichte, Politik und Didaktik, Sonderheft 2: Deutsche und Polen im Kaiserreich und in der Industrialisierung, hg. von P. LEIDINGER, Paderborn 1982, S. 123-129, hier S. 123)

[29] Er veröffentlichte zahlreiche Beiträge in Polnisch und Deutsch in wissenschaftlichen Zeitschriften und in Tageblättern. Seine Siedlungsforschungsergebnisse faßte er zusammen in: Die Anfänge des Deutschtums im Litzmannstädter Raum, Leipzig 1942, Die voll-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Zuwanderung von Tuchmachern nach Lodz selbst und den umliegenden Städten wurde unter drei Aspekten untersucht: 1. Herkunft der Siedler, 2. Zahlenstärke und 3. Bedeutung der Einwanderung. Übereinstimmend stellten sämtliche deutschen Verfasser fest, daß es sich bei den Einwanderern um Deutsche gehandelt habe, wobei ihre Differenzierung nicht übersehen und auf die Geburtsorte verwiesen wurde, die von Großpolen bis ins Rheinland und von der Netze bis in die Steiermark reichten. Daraus wurden allerdings keinerlei Schlußfolgerungen gezogen. Andererseits muß darauf hingewiesen werden, daß auch die Beamten im Königreich Polen diese Einwanderer insgesamt als Deutsche betrachteten. Zahlreiche Quellenbeispiele belegen, daß es sich seit Jahrhunderten in Polen eingebürgert hatte, beinahe sämtliche Zuwanderer aus dem Westen, die sich in Sprache, Konfession oder Tracht von den Einheimischen unterschieden, als Deutsche zu bezeichnen.[30] Diese in den Quellen des 19. Jahrhunderts verankerte Praxis diente den deutschen Historikern ebenfalls als Argument, daß die Polen den Anteil der D e u t s c h e n [Hervorhebung d. Verf.] an der Erschließung ihres Landes doch selbst betont hätten.

Die Gesamtzahl der Einwanderer zu schätzen, stieß angesichts nicht vorhandener glaubwürdiger Belege von Anfang an auf ernsthafte Schwierigkeiten. Folglich beriefen sich deutsche Autoren zumeist auf eine Autorität wie Gustav Schmoller, der für den Zeitraum 1818-1828 eine Zahl von 250.000 Immigranten veranschlagt hatte. Ganz bewußt wurde dabei stillschweigend sein Kommentar übergangen, in dem er nachdrücklich auf die ausschließlich wirtschaftlichen Ursachen für diese Auswanderung hingewiesen hatte.[31] Für Lodz wurde versucht, die Einwohnerzahl anhand von Teiluntersuchungen in verschiedenen Quellenkategorien zu schätzen. Die nach diesem Verfahren gewonnenen Ergebnisse einzelner Autoren, wie beispielsweise Kossmann und Heike, wichen jedoch beträchtlich voneinander ab.[32]

Es ist bezeichnend, daß in der überwältigenden Mehrheit der deutschen Arbeiten die objektiven Auswanderungsgründe, die sich in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts überlappten, totgeschwiegen wurden. Dies waren die Verarmung der Tuchmacher in den deutschen Ländern aufgrund der Konkurrenz der billigeren Maschinenerzeugnisse aus England, die plötzliche Abschottung der traditionellen Absatzmärkte in Polen und Rußland durch

---

ständige Bibliographie seiner Arbeiten s.: O. KOSSMANN, Es begann in Polen: Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers, Lüneburg 1989, S. 429-434.

30 J.S. BYSTROŃ, Megalomania narodowa, Warszawa 1995, S. 167.

31 G. SCHMOLLER, Zur Geschichte des deutschen Kleingewerbes im 19. Jahrhundert, Halle 1870, S. 577.

32 Vgl.: E.O. KOSSMANN, Das alte deutsche Lodz auf Grund der städtischen Seelenbücher, in: DWZP 30 (1936), S. 21-47. O. Heike veröffentlichte seine teilweise früher schon in der Lodzer Presse erschienen Untersuchungsergebnisse in: Die deutsche Minderheit in Polen. Eine historisch-dokumentarische Analyse, Leverkusen 1985, S. 63 u.f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Prohibitivzölle sowie langanhaltende Mißernten und Hunger in Württemberg und Hessen. Diese Zollgrenze zu „überspringen" und dem Absatzmarkt zu folgen, wurde demnach für die existenzbedrohten Handwerker zur Lebensnotwendigkeit. Nach der Einführung einer Zollgrenze zwischen Rußland und Kongreßpolen 1832 sollten viele von ihnen diesen „Sprung" wiederholen und sich um Białystok, also bereits auf dem Boden des Kaiserreichs Rußland niederlassen.

Mit der deutschen Auswanderung nach Polen haben sich auch zwei Autoren, die außerhalb Polens lebten, auseinandergesetzt. Georg Leibbrandt leistete mit seinen Untersuchungen einen maßgeblichen Beitrag, um Ursachen und Wesen der plötzlich so lebhaft werdenden Auswanderung aus Württemberg ins polnische Gebiet und nach Rußland zu klären.[33] Hans Rosenthal hingegen, der einer ähnlichen Abwanderung aus Sachsen nachspürte, verneinte wirtschaftliche Motive und sah Abwerbung seitens der Nachbarländer als auslösenden Faktor an.[34]

Nicht wenig Raum widmeten deutsche Verfasser in ihren Arbeiten der Herkunft des Kapitals, das für die Entwicklung der Lodzer Industrieunternehmen eingesetzt wurde. Sehr häufig ist beiläufig die Rede von „großem" oder „beträchtlichem" Kapital, das die Einwanderer mitgeführt hätten und das eine ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung von Großunternehmen gespielt haben sollte. Typisch dabei ist, daß mit diesem sagenumwobenen Kapital nur ganz bestimmte Unternehmer ausgestattet waren. Die deutschen Verfasser erwähnen immer wieder Titus Kopisch, Ludwig Geyer und Karl Scheibler. Insbesondere die beiden Letztgenannten wurden zu Vätern der Stadt, zu Baumwollkönigen und Industriepionieren hochstilisiert. Weitaus seltener wurde jener gedacht, die nach Lodz gekommen waren, um hier überhaupt Arbeit zu finden. Immer wieder betonte man auch solche Vorzüge der deutschen Unternehmer in Lodz wie Fleiß, Unternehmungsgeist, Tüchtigkeit und Umsicht.[35] Ein ähnliches Interesse fanden die beiden Lodzer Bürgermeister Karl Tangermann und Franz Traeger, die sich nicht allein um den industriellen Aufschwung der Stadt, sondern auch um die Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse ihrer Einwohner gekümmert hatten.[36]

Mit der Kapital-Frage war häufig das Problem der technischen Innovation gekoppelt, d.h. daß in den nach Lodz zugewanderten Handwerkern Wegbereiter des Fortschritts und Lehrer der einheimischen Bevölkerung gesehen

---

[33] G. Leibbrandt, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816-1823, Stuttgart 1928, S. 24-25; KUCZYNSKI, (wie Anm. 4), S. 105.

[34] H. ROSENTHAL, Die Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert (1815-1871), Stuttgart 1931, S. 24.

[35] A. EICHLER, Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921, S. 85-88; E. FUCHS, Die polnische Textil-Industrie (und ihre Entwicklung von 1816-1927), Poznań 1928, S. 8-9.

[36] O. HEIKE, Die ersten beiden deutschen Bürgermeister von Litzmannstadt, in: Deutsche Gestalter und Ordner im Osten, hg. von K. LÜCK, Leipzig 1942, S. 333-340.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden. In dieser Überzeugung konnten die häufig angeführten Zitate aus Rapporten und Berichten von Regierungsvertretern unterschiedlicher Ebenen (Tadeusz Mostowski, Rajmund Rembieliński, Benedykt Tykiel, Antoni Dunin) nur noch bestätigen, zumal dort nicht ohne Genugtuung die Fortschritte bei der Industriebesiedlung, der Aufschwung der Tuchmacherstädte, die Wendigkeit und der Unternehmungsgeist der ersten Fabrikanten gewürdigt wurden. Dabei übersahen deutsche Verfasser allerdings, daß viele Würdigungen übertrieben und genau genommen Vorschußlorbeeren waren, also eher ein Ausdruck von Wunschdenken als nüchterne Beurteilung von tatsächlich Geleistetem. Mit der Zeit folgte meistens die Ernüchterung.[37] Wie relativ der Begriff technische Innovation war, blieb gleichfalls unkommentiert. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert die Ansicht von Christian Friedrich Wendisch, dem ersten Eigentümer einer mechanischen Baumwollspinnerei in Lodz, der 1825 Stanisław Staszic von der Konkurrenzlosigkeit der englischen Spinnmaschinen und der „unvergleichlichen Fertigkeit und dem Geschick" der englischen Meister überzeugte.[38]

Die Arbeiten polnischer Verfasser enthielten eine andere Sicht der Lodzer Problematik. In den zwanziger und dreißiger Jahren machte eine Gruppe von einheimischen, d.h. Lodzer Historikern (Aleksy Bachulski, Mieczysław Komar, Edward Rosset, Anna Rynkowska, Janusz Staszewski) auf sich aufmerksam, die im Lodzer Stadtarchiv, in der Lodzer Zweigstelle der Freien Polnischen Universität oder der Lodzer Zweigstelle der Polnischen Historischen Gesellschaft tätig waren. Ihre Darstellung der Geschichte einzelner Textilbranchen und -unternehmen beruhten auf umfangreichen Archivstudien.[39] Sie begannen auch mit der Veröffentlichung von Quellen zu den Anfängen des Lodzer Tuchmachergewerbes.[40] Bahnbrechend war die Arbeit

---

37 J. Śmiałowski, Postulatywny model przedsiębiorcy przemysłowego i jego rzeczywiste wcielenia. Próba konfrontacji wizji z rzeczywistością, in: Image przedsiębiorcy gospodarczego w Polsce w XIX i XX wieku, hg. von R. Kołodziejczyk, Warszawa 1993, S. 9-25.

38 K. Konarski, Stanisław Staszic w Łodzi w roku 1825, in: Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 179-189, hier S. 187.

39 A. Bachulski, Pierwsza przędzalnia bawełny Łodzi Chrystiana Fryderyka Wendischa, in: Rocznik Łódzki 2 (1931), S. 279-291; M. Komar, Powstanie i rozwój zakładów przemysłowych Ludwika Geyera (1828-1847), in: Rocznik Łódzki 3 (1933), S. 187-268; E. Rosset, Łódź w latach 1860-1870. Zarys historyczno-statystyczny, in: Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 335-378; ders., Łódź - miasto pracy, Łódź 1929; A. Rynkowska, Przemysł lniany w Łodzi w dobie Królestwa Kongresowego (1824-1832), in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 3 (1939), S. 65-109; J. Staszewski, Początki przemysłu lnianego w Łodzi, in: Rocznik Łódzki 2 (1931), S. 261-277.

40 Trzy raporty Rajmunda Rembielińskiego prezesa Komisji Województwa Mazowieckiego z objazdu w 1820 r., hg. von Z. Lorentz, in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 1 (1928), S. 43-70; Konarski, Stanisław Staszic (wie Anm. 38), S. 179-189; Raport prezesa

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Zygmunt Lorentz, welche weitere Richtungen der Forschung bestimmte.[41] Als Wegbereiterin dieser Untersuchungen muß allerdings Natalia Gąsiorowska gelten. Ihre Arbeit zur Industrieansiedlung traf den Kern des Problems und stellte zu Recht deren nationalistische Einschätzung in Frage.[42] Es kann gewissermaßen als eine historische Gesetzmäßigkeit gelten, daß sich ein Staat, der einen neuen Industriezweig aufbaut, Fachkräfte aus dem Ausland sichert. Solche Arbeitskräfte ließen sich ins Land holen, wenn man die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in denjenigen Ländern nutzte, die über derartige Fachleute verfügten, den Immigranten Vergünstigungen bot und sie bevorzugt behandelte. Diese Erscheinung trat allgemein dann auf, wenn einzelne Staaten mit einer merkantilistischen Politik begannen. Auch das Königreich Polen holte sich beim Aufbau seiner Textilindustrie Fachleute aus dem Ausland. Von der Regierung bezahlte Agenten warben solche „nützlichen Handwerker" an und riskierten dabei verschiedene Polizeischikanen in deutschen Staaten. Die polnischen Forscher versuchten ebenfalls, das Ausmaß der Einwanderung ins Königreich Polen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu schätzen. Schmollers Zahl von 250.000 Einwanderern wurde als unreralistische Übertreibung zurückgewiesen. Dagegen schien Luxemburgs und Janowicz's Annahme zutreffender zu sein; beide hatten die Einwanderung auf etwa 10.000 Familien, d.h. rund 50.000 Menschen veranschlagt, und diese Zahl ließ sich auch quellenmäßig belegen.

In den polnischen Arbeiten aus den Jahren zwischen den Weltkriegen wurde auch festgestellt, daß die Einwanderer, die etwas mit der deutschen Kultur zu tun hatten, lediglich eine Gruppe unter den Siedlern in Lodz ausmachten, die dazu noch nicht einmal homogen war. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es unter den deutschsprachigen Lodzern ein stark ausgeprägtes Gruppenbewußtsein, was sich auch im Stadtbild niederschlug, wofür als Beispiel das von Schlesiern bewohnte „Szlezyng" (Schlesing) stehen mag. Zu ihrem Wachstum verhalfen der Stadt auch die laufende Zuwanderung aus den umliegenden Dörfern und Ackerbauerstädten, Einwanderer aus anderen Teilungsgebieten und der natürliche Geburtenzuwachs. Stark betont wurde in diesen Arbeiten gleichfalls die Bedeutung, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft im Königreich Polen (1864) hatte, als deren Folge erneut massenhaft Landbewohner in die Städte strömten. Nicht zuletzt deshalb sollte Lodz

---

Komisji Wojewódzkiej Mazowieckiej o stanie przemysłu włókienniczego w r. 1828, hg. von Z. LORENTZ, in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 2 (1929-1930), S. 173-189; M. Rawita-Witanowski, Łódź w 1820 r., in: Rocznik Łódzki 2 (1931), S. 389-396; J. RACIBORSKI, Łódź w 1860 r., in: ebd., S. 397-416; J. WARĘŻAK, Raporty prezesa Komisji Województwa Mazowieckiego z lat 1823-1830, Łódź 1939.

41 Z. LORENTZ, Łódź i okręg łódzki jako przedmiot badań historycznych, in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 3 (1939), S. 7-17.

42 N. Gąsiorowska, Osadnictwo fabryczne, in: Ekonomista 22 (1922), Bd. 1, S. 1-40, Bd. 2, S. 111-151.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch dermaßen schnell und deutlich polnische Züge annehmen. Von nicht geringerer Tragweite für die Forschung war Gąsiorowskas Arbeit über die Fabriksektionen,[43] in der sie nachweist, wie stark sich die Verwaltung im Königreich für den Aufbau der Industrie in Lodz und Umgebung eingesetzt hatte. Dieses Problem wurde in der deutschen Literatur recht stiefmütterlich behandelt und praktisch mit der Aufzählung der wichtigsten Fakten in zeitlicher Abfolge erledigt. Die große Rolle, die Privilegien und Vergünstigungen seitens der polnischen Regierung gespielt hatten, wurde zwar nicht geleugnet, aber die ganze Tragweite dieser Politik auch nicht sonderlich gewürdigt, weil sonst das Konzept von den Einwanderern als Industriepioniere ins Wanken geraten wäre. Angesichts der Finanzschwierigkeiten des Königreichs Polen gebührt jedoch jeglicher materieller wie nichtmaterieller Unterstützung für die Einwanderer besondere Anerkennung. Gerade diese Hilfe bedeutete aber, daß die polnische Bevölkerung ihren Beitrag zur Entstehung dieser Industrie geleistet hat. Die Kredite, Darlehen und Soforthilfen besaßen eine nicht zu übersehende Tragweite für den Aufbau des Textilgewerbes.[44]

Somit wären wir bei der zentralen Frage angelangt, ob das Kapital in Lodz „heimisch" oder „fremd" war. Bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts floß kein Kapital aus dem Ausland in die größten Lodzer Fabriken. Es wurde vor Ort durch Akkumulation und durch die Umwandlung von Handels- in Industriekapital geschaffen. Die Vermögen deutscher Großunternehmer waren aus Regierungskrediten und der Ausbeutung der Arbeiter entstanden. Wenngleich die materialreichen polnischen Arbeiten aus der Zwischenkriegszeit eine Fülle von Argumenten lieferten, die diese These untermauerten, wurde sie explizit doch erst in den fünfziger Jahren bei den Untersuchungen zu den Anfängen des Kapitalismus in Polen formuliert.[45] Wie verbreitet und allgemein akzeptiert die realitätsverfälschende Behauptung von der großen Rolle des Fremdkapitals in der polnischen Industrie in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch war, beweist die Tatsache, daß sie sogar ins ausführlichste polnische Lexikon der Gegenwart Aufnahme fand.[46]

---

[43] DIES., Z dziejów przemysłu w Królestwie Kongresowym. Sekcje fabryczne (1824-1835), in: Ekonomista 16 (1916), Bd. 1/2, S. 185-250.

[44] Umfassender hierzu: K. WOŹNIAK, Źródła finansowania przemysłu włókienniczego w okręgu łódzkim do lat pięćdziesiątych XIX w., in: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych 49 (1988), S. 39-64.

[45] W. KULA, Kształtowanie się kapitalizmu w Polsce, Warszawa 1955, S. 56-58; vgl. auch: I. IHNATOWICZ, Z badań nad kapitałem obcym w przemyśle łódzkim w latach 1860-1890, in: Kwartalnik Historyczny 61 (1956), S. 245-254, hier S. 245; R. KOŁODZIEJCZYK, Kształtowanie się burżuazji w Królestwie Polskim (1815-1870), Warszawa 1957, S. 110-111; B. PEŁKA, Kapitał krajowy i obcy oraz spółki akcyjne w przemyśle włókienniczym Królestwa Polskiego w latach 1878-1886, in: Rocznik Łódzki 12 (1967), S. 13-22, hier S. 15-17.

[46] Wielka Encyklopedia Powszechna, Bd. 1, Warszawa 1962, S. 109-110, Schlagwort: akumulacja pierwotna.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichfalls in der Zwischenkriegszeit erschienen die ersten umfangreicheren Arbeiten von jüdischen Historikern und Amateurhistorikern zum Thema Lodz. Zwar hatten einige jüdische Autoren bereits vor 1918 etwas zur Lodzer Industrie veröffentlicht, dabei aber deren Entstehung so gut wie völlig ausgeklammert und sich vielmehr auf die Bedeutung der „östlichen Märkte" konzentriert. Ich denke hierbei an die Arbeiten von Henryk Tennenbaum und Marcely Lewy.[47] Heutzutage läßt sich allerdings der Wert von Abraham Tennenbaums sechsteiliger Publikation kaum beurteilen, denn sie ist in keiner der größeren polnischen Bibliotheken vorhanden.[48] Zumindest sollte daran erinnert werden, daß der damalige Forschungsstand zur Lodzer Industriegeschichte Majer Bałaban 1928 dazu veranlaßte festzustellen, daß hier „bislang im allgemeinen sehr wenig getan worden ist."[49] Die folgenden Jahre brachten dann die bis heute noch wertvollen Arbeiten von Aron Alperin, Jonas Brawerman und insbesondere Filip Friedman.[50] Des weiteren wäre hervorzuheben, wie geschickt viele der darin enthaltenen Gedanken über die Lodzer Presse, überwiegend die jüdische und deutsche, Verbreitung fanden. Die jüdischen Verfasser hatten sich ihr Interessengebiet anders als die deutschen und polnischen Forscher abgesteckt. Ihr Hauptanliegen war es, die Vergangenheit der Lodzer Juden zu dokumentieren und deren Beitrag zur Entwicklung der Lodzer Industrie einzuschätzen. Letzteres hielt Friedman für unausführbar, solange nicht eine erschöpfende Monographie auf Quellenbasis zur Lodzer Wirtschaftsgeschichte vorläge. Und obwohl es diese Arbeit nicht gab, stellte er dennoch die These auf, daß der Anteil der Juden an der Lodzer Industrie verschwindend gering und in keiner Weise maßgeblich für das Ausmaß ihres Aufschwungs gewesen sei.[51] In der ersten Phase der Stadtentwicklung betätigten sich die Juden als Verleger (sie führten diese Produktionsform ein), als Handweber und im geringsten Maße als Industrielle und Betriebseigentümer. Angesichts allgemein- und koalitionsrechtlicher Beschränkungen, denen die Juden

---

47 Vgl. Anm. 12.

48 A. TENENBAUM, Geshikhte fun Lodz un lodzer Jidn, Lodz 1909; s. a.: J. JAWORSKA, Bibliografia łódzkiej produkcji wydawniczej (do 1918 r.), Łódź 1975, Pos. 106.

49 M. BAŁABAN, Vorwort zu A. ALPERIN, Żydzi w Łodzi, in Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 147-150, hier S. 147.

50 A. ALPERIN, Żydzi w Łodzi. Początki gminy żydowskiej (1780-1822), in: Rocznik Łodzki 1 (1928), S. 151-178; J. BRAWERMAN, Samorząd łódzki w XIX w. (1810-1869), in: Rocznik Łódzki 2 (1931), S. 243-260; F. FRIEDMAN, Żydzi w łódzkim przemyśle włókienniczym w pierwszych stadiach jego rozwoju, ebd., S. 319-365; DERS., Początki przemysłu w Łodzi (1823-1830), Rocznik Łódzki, 3 (1933), S. 97-186, DERS., Ludność żydowska w Łodzi do r. 1863 w świetle liczb, in: Kwartalnik Statystyczny 10 (1933), S. 461-495; DERS., Dzieje Żydów w Łodzi, Łódź 1935; DERS., Rozwój gospodarczy Łodzi do roku 1914, in: Ekonomista 37 (1939), Bd. 1, S. 67-103; DERS., Powstanie żydowskiego proletariatu przemysłowego i pierwsze konflikty społeczne w Łodzi, in: Miesięcznik Żydowski 1/2 (1935), S. 60-68.

51 FRIEDMAN, Ludność żydowska (wie Anm. 50), S. 447.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seitens der Stadtverwaltung und der Weberinnung unterlagen, blieb für sie das Verlagswesen die einzige Form, um mit der Industrie in Kontakt zu kommen. Ferner wies Friedmann auf die Unbeständigkeit und fehlende Tradition jüdischer Unternehmen hin und darauf, daß die Juden in diesen Kreisen weitaus öfter über das Kaufmannstum als über das Gewerbe zur Tuchmacherei gelangten. Hinsichtlich der Verhältnisse unter der Bevölkerung betonte er die Abneigung und sogar Feindseligkeit der deutschsprachigen Einwanderer gegenüber den Lodzer Juden, was der Angst vor wirtschaftlicher Konkurrenz zuzuschreiben sei.[52] Friedmann ließ sich von Werner Sombarts mehrfach wiederaufgelegtem Werk anregen, in dem dieser die Rolle der Juden bei der Errichtung einer modernen kapitalistischen Wirtschaft umrissen hatte.[53] Sombart hatte hauptsächlich Material aus Westeuropa verwandt und der Wirtschaftstätigkeit der polnischen und russischen Juden nur einige wenige Bemerkungen gewidmet. Diese Lücke wollte der Lodzer Forscher mit eigenen Untersuchungen ausfüllen, bei denen er von der Prämisse ausging, daß durch Quellen belegte Gesetzmäßigkeiten nicht nur von lokalem Belang, sondern für die Wirtschaftstätigkeit der Juden überhaupt kennzeichnend seien.[54] Friedmann bestätigte Sombarts Hypothese, nach der die Juden insbesondere darauf spezialisiert seien, neue Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, insbesondere Massenartikel zu lancieren und zu verbreiten, und wies nach, daß die Rolle der Lodzer Juden in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Handel und Kommerz erheblich größer gewesen sei als deren direkte Mitwirkung an der Textilproduktion.[55] Die Juden konnten den Lodzer Handel deswegen monopolisieren, weil sie über Handelsbeziehungen zu ihren Glaubensbrüdern in den Ein- und Ausfuhrländern verfügten und auch leicht zugängliche und günstige Kredite gewährten.[56]

Der dreiseitige polnisch-deutsch-jüdische Dialog über die Entstehung der Lodzer Industrie wurde durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges unterbrochen, d.h. zu einem Zeitpunkt, als die polnische und die jüdische Seite darangingen, auf Quellen beruhende Schlußfolgerungen vorzulegen, die von jenen größtenteils a priori formulierten Thesen abwichen, die deutsche Autoren aufgestellt hatten. Ich übergehe hier ganz bewußt die deutsche Verlagsproduktion während des Zweiten Weltkrieges, unter der es einige Titel gab, in der die deutschen Leistungen in Lodz unkritisch verherrlicht wurden und die

---

52 DERS., Dzieje Żydów (wie Anm. 50), S. 234-235.
53 W. SOMBART, Die Juden und das Wirtschaftsleben, o.O., 1910.
54 FRIEDMAN, Ludność żydowska (wie Anm. 50), S. 431.
55 SOMBART, Die Juden (wie Anm. 53), S. 28, 41; FRIEDMAN, Ludność żydowska (wie Anm. 50), S. 432.
56 FRIEDMAN, Ludność żydowska (wie Anm. 50), S. 438-440, DERS., Dzieje Żydów (wie Anm. 50), S. 323.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegenüber dem Forschungsstand aus der Vorkriegszeit keine weiteren Erkenntnisse brachten.[57] Der hier beschriebene Streit, bei dem sowohl Quellenargumente als auch gängige Meinungen bis hin zu Stereotypen ins Feld geführt wurden, hat inzwischen nur noch historischen Charakter, und daß er abebbte, mag auch daran gelegen haben, daß jüdischen und deutschen Forschern lange Zeit der Zugang zu polnischen Archiven erheblich erschwert war. Allerdings läßt sich eine Reihe von Publikationen, die nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland verlegt wurden, nicht mit Stillschweigen übergehen, weil darin Wissenschaftler das Wort ergriffen, die sich vor dem Krieg in der „Ostforschung" betätigt hatten. Sie stellten nun ihr beträchtliches Wissen und ihre Forschungserfahrungen dem Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat und dem Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg zur Verfügung (wie E.O. Kossmann und Richard Breyer) oder der Landsmannschaft Weichsel-Warthe bzw. dem Patenschaftsausschuß der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet (wie Otto Heike und abermals Richard Breyer). Im umfangreichen Nachkriegswerk von Oskar Kossmann (auf seinen anderen Vornamen Eugen hatte er inzwischen verzichtet) überwiegen entschieden mediävistische Arbeiten, die thematisch größtenteils etwas mit dem polnischen Gebiet zu tun haben. Auf die Vergangenheit von Lodz und Umgebung ging er lediglich in zwei Veröffentlichungen ein, von denen eine historisch-geographische Stadtanalyse etwas völlig Neuartiges darstellte.[58] Darin stellte er die These auf, deutsche Webersiedlungen seien in ihrer Struktur ganz und gar nach dem Königreich Polen übertragen worden. Stark herausgestellt wurde ferner die sogenannte Sekundärmigration. Kossmann war der Ansicht, auf die Angaben der sich in den Städten des Lodzer Bezirks niederlassenden Einwanderer hinsichtlich ihres tatsächlichen Geburtsortes sei kein Verlaß. Die in den Dokumenten angegebenen Ortschaften im Posenschen oder selbst im Königreich Polen dürften nicht als Geburtsorte angesprochen werden, da es sich dabei lediglich um Zwischenetappen auf dem langen Weg der Auswanderer gehandelt hätte.[59] Diese Argumentation erschütterte die These polnischer Historiker von einem starken Einwandererranteil aus den Preußen zugefallenen polnischen Gebieten.

---

[57] F. BÖHM, Litzmannstadt. Geschichte und Entwicklung einer deutschen Industriestadt, Posen 1941; K. WEBER, Litzmannstadt. Geschichte und Probleme eines Wirtschaftszentrums im deutschen Osten, Jena 1943. Stärker beachtet werden sollten O. Heikes Beiträge, in denen seine früheren Untersuchungen zum deutschen Schulwesen in Lodz zusammengefaßt werden: O. HEIKE, 115 Jahre Kampf um die deutsche Schule in Litzmannstadt, in: DWZP 2 (1940), S. 1-95 sowie Die erste Schule in Litzmannstadt, ebd. 5/6 1942, S. 293-328.

[58] O. KOSSMANN, Lodz. Eine historisch-geographische Analyse, Würzburg 1966. Eine andere Arbeit: Ein Lodzer Heimatbuch. Geschichte und Geschichten aus Stadt und Land, Hannover 1967, enthält Nachdrucke seiner Vorkriegsartikel aus der deutschsprachigen Lodzer Presse.

[59] DERS., Lodz (wie Anm. 58), S. 52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der altbekannte Begriff „Textilpioniere" tauchte im Titel einer Veröffentlichung von Otto Heike wieder auf, mit welcher der Autor beweisen wollte, daß die Grundlagen des Textilgewerbes im Lodzer Raum nur mit Beteiligung rheinländischer Einwanderer geschaffen worden seien.[60] In kurzen Skizzen ließ der Verfasser darin um die Entwicklung dieses Industriezweiges tatsächlich verdiente Männer Revue passieren. Die von Heike so hervorgehobene Sachkenntnis solcher Unternehmer wie M.F. Schlößer, H. Neuville, Ch. A. Moes, K. Scheibler (nennen ließe sich noch der von ihm übergangene J. Cockerill) wurde von polnischen Forschern niemals angezweifelt. Allerdings darf die Meinung, sie hätten aus dem Rheinland ein beträchtliches Kapital mitgeführt, nicht unwidersprochen hingenommen werden.[61] Heike faßt seine Gedanken zur Lodzer Industriegeschichte in einem dickleibigen Band zusammen, dessen Quintessenz die etwas erweiterte These von Frieda Bielschowsky war: „Zu den bedeutendsten Leistungen, die von deutschen Auswanderern in den Ländern Osteuropas vollbracht wurden, gehört der Aufbau und die Entwicklung der Textilindustrie in Mittelpolen."[62] Heike unterstrich dies noch mit der Behauptung, daß sich sämtliche Textilunternehmen in deutscher Hand befunden und die drei von den deutschen Lodzer Bürgermeistern K. Tangermann und F. Traeger unterstützten „Pioniere" Wendisch, Kopisch und Geyer eine führende Rolle gespielt hätten. Die ihnen gewidmeten Textpassagen wiederholen beinahe wörtlich den entsprechenden Text in dem 1942 erschienenen Band „Deutsche Gestalter und Ordner im Osten".[63] Dieses sollte ganz besonders hervorgehoben werden. Bezeichnend ist ferner, daß es sich bei einem beträchtlichen Teil der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur zu Lodz und Umgebung um Nachdrucke von Werken aus den dreißiger Jahren handelt.[64] Jüngere Arbeiten kranken hingegen daran, daß neue Quellen, selbst diejenigen, die seit 1961 im Heimatarchiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien in Mönchengladbach zusammengetragen wurden, nur höchst unzulänglich verwendet wurden, was natürlich zur Folge hat, daß die Ergebnisse nicht von jenen abweichen, die reichlich vor einem halben Jahrhundert formuliert worden sind. Diese Bemerkung gilt auch für Heikes durchaus interessante Frage nach der sprachlichen Differenzierung der deutschen Einwohnerschaft von Lodz.[65] Es gelang ihm nicht, in der historischen Sicht über

---

60 O. HEIKE, Die Aufbauleistung rheinischer Textilpioniere in Mittelpolen, Neuss 1964.

61 Ebd., S. 13.

62 Ebd., S. 111; vgl. BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie (wie Anm. 3), S. 111.

63 Vgl. Anm. 35.

64 Neben den genannten sei verwiesen auf: O. HEIKE, Das deutsche Schulwesen in Mittelpolen. Ein Kapitel mühsamer Abwehr staatlichen Unrechts, Dortmund 1963, mit dem Nachdruck seines Beitrags: 115 Jahre Kampf... aus DWZP 2 (1940); vgl. oben, Anm. 58.

65 O. HEIKE, Die stammliche Herkunft und die Sprache der Deutschen in Lodz, in: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 7 (1962/1963), S. 92-98; s.a. DERS., Die Sicherung der ostdeutschen Mundarten durch Tonbandaufnahmen, ebd., 10 (1966/1967), S. 19-40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine eigenen alten und stark diskussionsbedürftigen Ergebnisse hinauszukommen. Heike war mit der jüngsten polnischen Forschung gut vertraut, kannte Quellenpublikationen und Arbeiten und veröffentlichte kritische Besprechungen.[66] Dessen ungeachtet bediente er sich ihrer selektiv und überging dabei ganz bewußt die umstrittenen Probleme, ließ sich auf keinerlei Diskussion mit ihnen ein. Es kam sogar vor, daß er sich, nur um seinen eigenen Standpunkt durchzusetzen, zur Quellenverfälschung verstieg.[67]

Den Ertrag der ersten dreißig Jahre polnischer Forschung bilden die vierbändige ausführliche Quellenpublikation zu den Anfängen von Lodz, der umliegenden Industriestädten, der Arbeiterklasse und der Industrie,[68] die dreibändigen „Studia..." von Gryzelda Missalowa,[69] die von E. Rosset herausgegebene Monographie „Włókniarzy łódzcy"[70] und schließlich der erste Band der auf mehrere Bände angelegten Monographie zu Lodz.[71] Diese Publikationen werden jedoch den heutigen Forschungsansprüchen nicht mehr vollends gerecht.

In zahlreichen und detaillierten Untersuchungen, denen in den letzten Jahren vor allem Historiker, Ethnographen, Kunsthistoriker und Philologen aus dem Lodzer Raum nachgingen, konnten viele Erscheinungen aus der Vergangenheit dieser Stadt erschlossen und ihre Entwicklungsfaktoren und -merkmale erklärt sowie Vergleiche mit anderen europäischen Textilzentren angestellt werden. Das soll allerdings nicht heißen, daß die Stadtgeschichte bereits unter allen ihren Aspekten gleichermaßen erschlossen wäre. Vielleicht ist es angebracht, noch einmal auf die Hauptpunkte der inzwischen abgeklungenen Auseinandersetzung zurückzukommen und sie in ein größeres, europäisches Umfeld einzubetten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie dann andere Proportionen annehmen.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

---

66 DERS., Polnische Forschung über das Lodzer Industriegebiet, in: Zeitschrift für Ostforschung [weiterhin zit.: ZfO] 15 (1966), S. 511-515; DERS., Polnische Forschungen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt Lodz, in: ZfO 33 (1984), S. 395-406.

67 Woźniak, Źródła finansowania (wie Anm. 44), S. 60, Anm. 112.

68 Materiały do historii miast, przemysłu i klasy robotniczej w okręgu łódzkim, hg. von N. GĄSIOROWSKA, Bd. 1: Zródła do historii klasy robotniczej okręgu łódzkiego, hg. von G. MISSALOWA, Warszawa 1957; Bd. 2: Zródła do historii miast łódzkiego okręgu przemysłowego w XIX w., hg. von R. KACZMAREK, Warszawa 1958; Bd. 3: Zródła do historii przemysłu włókienniczego okręgu łódzkiego w XIX w., hg. von M. BANDURKA u. a.., Warszawa 1966; Bd. 4: Początki rozwoju kapitalistycznego miasta Łodzi (1820-1864), hg. von A. RYNKOWSKA, Warszawa 1960.

69 G. MISSALOWA, Studia nad powstaniem łódzkiego okręgu przemysłowego (1815-1870). Bd. 1: Przemysł, Łódź 1964; Bd. 2: Klasa robotnicza, Łódź 1967; Bd. 3: Burżuazja, Łódź 1975.

70 Włókniarze łódzcy. Monografia, hg. von E. ROSSET, Łódź 1966.

71 Łódź - Dzieje miasta. Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK,Warszawa/Łódź 1980.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Thomas Fuchs

Die verlorene Welt und die anderen: Deutsche, Polen und Juden im Spiegel der deutschen Lodz-Historiographie. Eine Betrachtung am Beispiel der Arbeiten von [Eugen] Oskar Kossmann und Otto Heike

Eine Besonderheit der Stadt Lodz und zugleich ein Resultat ihrer multikulturellen Geschichte ist die Existenz unterschiedlicher Historiographien zur Entwicklung der Stadt. Polen, Juden und Deutsche haben Publikationen über Lodz erarbeitet und der Nachwelt damit teilweise sehr widersprüchliche Urteile zu einzelnen Aspekten der Stadtgeschichte hinterlassen. In den diversen Geschichtsschreibungen war das Interesse der jeweiligen Autoren zumeist auf die Geschichte und Leistung der eigenen Gruppe fokussiert. Ich spreche hier von der Vergangenheit, denn schon seit einiger Zeit finden sich Bemühungen, den eingegrenzten Blick zugunsten einer alle Gruppen umfassenden Betrachtung aufzugeben. Den besten Beleg dafür liefert dieser Konferenzband.

Wenn in den früheren Arbeiten auch zumeist die Nationalität bzw. Kulturgruppenzugehörigkeit des Verfassers den Blick bestimmte, so spielten in den daraus erwachsenden unterschiedlichen Geschichtsschreibungen doch auch die anderen Kulturen der Stadt eine Rolle. Insofern ist die Analyse der jeweiligen Geschichtsschreibung im Hinblick auf ihr Urteil über die anderen Gruppen, die ebenfalls die Stadt bevölkerten und gestalteten, von Interesse. In diesem Beitrag soll eine solche Kritik anhand von Beispielen der deutschen Lodz-Historiographie vorgenommen werden.

Wer nach Literatur zur Lodzer Stadtgeschichte in deutscher Sprache sucht, der findet eine beachtliche Reihe an Schriften. Die deutsche Lodz-Historiographie hat bereits eine eigene Geschichte, die sich in drei Phasen teilen läßt: die Zeit vor 1939, die Periode Litzmannstadt 1939-1945 und die Zeit nach 1945. In jeder dieser Phasen stand die deutsche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt unter anderen Vorzeichen.

Viele Arbeiten zur Lodzer Geschichte wurden von deutschen Autoren nach 1945 veröffentlicht. Bei den Verfassern handelt es sich nahezu ausschließlich um Menschen, die persönlich einen engen Bezug zu Lodz hatten und/oder haben. Es sind Arbeiten von Deutschen, die in Lodz oder aber in der Lodzer Region lebten und sich nach 1945 genötigt sahen, ihre Heimat zu verlassen. Zum allergrößten Teil bilden diese Veröffentlichungen eine Erinnerungsliteratur, die in Periodika und Schriften der Vertriebenenorganisationen erschienen ist. Diese nach 1945 verfaßte Erinnerungsliteratur läßt in Beschreibungen, Erzählungen, Bildern und auch Gedichten die verlorene Welt der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einstigen Heimat Lodz wiedererstehen. Im Mittelpunkt stehen Leben und Leistung der Lodzer Deutschen sowie deren Schicksal bei der Vertreibung.

Insbesondere die in den fünfziger und sechziger Jahren erschienene Erinnerungsliteratur enthält oft radikale Urteile, die sich gegen die Polen richten und durchaus zum Ziel hatten, die Lodzer Deutschen als unschuldige Opfer der Geschichte zu charakterisieren.[1] Diese Positionen entsprachen Verdrängungsmustern, die typisch für die bundesdeutschen Nachkriegsjahre waren. Zweifellos gab es nicht wenige Lodzer Deutsche, die dem Nationalsozialismus distanziert, wenn letztlich auch machtlos gegenüberstanden und über das erschüttert waren, was sich zwischen 1939 und 1945 in ihrer Heimatstadt ereignete. Die Flucht bzw. Vertreibung traf diese Menschen rückblickend betrachtet in ungerechter Weise. Zutreffend ist aber auch, daß viele Lodzer Deutsche sich in die Germanisierungsstrategie der nationalsozialistischen Verwaltung von Litzmannstadt haben einbinden lassen. Sie zerstörten damit für sich und leider auch für viele unbeteiligte Lodzer Deutsche jede Grundlage, nach 1945 in Lodz weiterzuwirken. Unter denen, die sich in der Bundesrepublik in die Liste der Sprecher der Lodzer Deutschen einreihten, befanden sich neben unbelasteten Personen auch ehemalige Redakteure der Litzmannstädter Zeitung[2] und Kulturbeiräte der Stadt Litzmannstadt.[3] Diese personelle Konstellation erleichterte keineswegs die Kontaktaufnahme zu polnischen Kreisen.

Differenziertere und weniger emotional geladene Schriften finden sich erst in späteren Jahren, beispielweise das 1978 von Peter Nasarski herausgegebene Buch *Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung*.[4] Ein Teil dieser Erinnerungsliteratur, z.B. die Beschreibungen einzelner Einrichtungen wie des Lodzer Deutschen Gymnasiums[5] oder Erlebnisberichte aus dem Lodzer Alltag besitzen durchaus historiographischen Wert, sind aber in einer Form verfaßt, die wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht wird. Nur selten finden sich Quellenverweise. Darüber hinaus sind diese Publikationen inhaltlich ausschließlich der deutschen Kulturgruppe gewidmet. Wer in diesen Arbeiten nach Aussagen über die anderen Kulturen in Lodz sucht, wird nur etwas

---

1 Ein Beispiel bildet A. MARTZ, Keine Brücke zum anderen Ufer?, in: Der deutsche Schul- und Bildungsverein zu Lodz 1907-1957. Erinnerungsschrift zum 50. Jahrestag seiner Gründung, hg. von F. WEIGELT (Weichsel-Warthe-Schriften 4), Weinheim (Bergstraße) 1957, S. 147-150.

2 Zu nennen wären hier Adolf Kargel und Horst Markgraf. Markgraf war u.a. als Dezernent für Schrifttum und Statistik der Industrie- und Handelskammer Litzmannstadt tätig; s. Kurzbiographien ebd., S. 155 f.

3 Zu nennen wären abermals Horst Markgraf und Alfred Marz. Marz war zudem als Kammerrat der Litzmannstädter Wirtschaftskammer tätig; s. seine Kurzbiographie ebd.

4 Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit A. HEISE u.a., Köln 1978.

5 Das Lodzer Deutsche Gymnasium. Im Spannungsfeld zwischen Schicksal und Erbe 1906-1981, hg. von P. NASARSKI, Berlin/Bonn 1981.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

finden, was sich auf Ereignisse und Prozesse bezieht, welche die Lodzer Deutschen betreffen. Die Polen werden dabei oft als einschränkendes, für die Zwischenkriegszeit auch als bedrohliches Element dargestellt. Die jüdische Bevölkerung wird selten erwähnt, aber durchaus auch positiv bewertet - etwa im Hinblick auf die Verbindungen zwischen Deutschen und Juden im kulturellen Bereich.[6]

Es gibt allerdings aus dem Kreis der Lodzer Deutschen zwei Autoren, deren Werk weit über das hinausgeht, was man allgemein als Erinnerungsliteratur bezeichnet. Es handelt sich hier um den Geographen Dr. [Eugen] Oskar Kossmann und den geschichtswissenschaftlichen Autodidakten Otto Heike. Die Arbeiten dieser beiden Autoren bilden den Kern dessen, was man heute als die deutsche Lodz-Historiographie bezeichnen kann.[7] Beide haben zudem, wenn auch in Kossmanns Fall mit Unterbrechung, von den zwanziger Jahren an über 60 Jahre lang Arbeiten zu diesem Thema publiziert.[8] Sowohl Kossmann als auch Heike haben darüber hinaus autobiographische Bücher vorgelegt[9], die zumindest einen Einblick in ihre Arbeitsbedingungen und Motive gewähren. Um ihre Schriften im Hinblick auf ihre Aussagen zu den anderen Kulturen der Stadt besser beurteilen zu können, betrachten wir zunächst kurz die Anfangssituation, die Zeit, in der beide Autoren ihre Arbeit begannen.

Eine intensivere Auseinandersetzung über die Geschichte der Stadt Lodz - dies gilt auch für die Historiographen der polnischen und jüdischen Seite - [10] begann erst in den zwanziger Jahren. Zu diesem Zeitpunkt bildete die Gruppe der Lodzer Deutschen mit nur noch 10 Prozent der Einwohnerzahl bereits eine deutliche Minderheit in einer Stadt, die nach langer Zeit der Fremdherrschaft nun polnisch regiert wurde. Es war zudem eine schwindende Minderheit; viele

---

6 Vgl. L. MÜLLER, L., Das deutsche Theater in Lodz 1867-1939. Ein Zeugnis schicksalhafter Kulturpflege (Schriftenreihe des Patenschaftsausschusses der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet 4), Mönchengladbach 1966, S. 11 f.

7 Darüber hinaus finden sich Autoren, die ebenfalls wesentliche Beiträge zur deutschen Lodz-Historiographie geleistet haben, z.B. Adolf Kargel oder Adolf Eichler.

8 Otto Heike ist im Oktober 1990 verstorben. Eine Bibliographie seiner Arbeiten erschien erstmals 1976; vgl. Bibliographie Otto Heike: aus Anlaß seines 75. Geburtstages am 11. Februar 1976, hg. von der Stiftung „Haus des Deutschen Ostens", Düsseldorf, und der Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet, Sitz Mönchengladbach, Düsseldorf 1976; ein weiteres Schrifttumsverzeichnis (bis 1988) ist abgedruckt in: O. HEIKE, Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld: Erinnerungen und Einsichten eines deutschen Journalisten aus Lodz. Mit einem Vorwort von Ministerpräsident Johannes Rau, Essen 1989, S. 163-179.
Oskar Kossmann verstarb im Februar 1998. Ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen (bis 1993) findet sich in: O. KOSSMANN, Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers, Marburg ^{2}1995 (zuerst 1989), S. 429-435.

9 KOSSMANN, ebd. und HEIKE, ebd.

10 Zu nennen sind hier Autoren wie Filip Friedman, der die Lodzer jüdische Geschichte untersuchte, und Zygmunt Lorentz, der sich mit der Geschichte der Polen in Lodz befaßte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschstämmige, auch solche aus bekannten Familien (etwa die Nachfahren des legendären Louis Geyer), wendeten sich in diesen Jahren der polnischen Kultur zu. Dieser Schritt beruhte im wesentlichen auf einem Wechsel in der Präferenz der Umgangssprache. Von Ausnahmen abgesehen, beherrschten die Lodzer Deutschen mehr oder weniger auch die polnische Sprache. Viele konnten sich ohne Probleme im polnischen Sprachkreis bewegen. Hinter der Entscheidung, die deutsche Sprache nicht mehr zu pflegen - sei es, weil man einen polnischen Partner geheiratet hatte oder sei es, weil man vorwiegend mit Polen zusammenarbeitete -, stand grundsätzlich kein direkter Zwang; es war auch keine Entscheidung, die der einzelne von heute auf morgen traf, sondern die Folge eines Assimilationsprozesses.[11] Gleichwohl strebten tragende Kräfte der polnischen Politik eine Auflösung des deutschen Kulturelements in Polen an und waren somit bemüht, diesen Assimilationsprozeß zu beschleunigen. Im Bereich der deutschen Schulen gab es schließlich verordnete Einschränkungen beim Gebrauch der deutschen Unterrichtssprache, was bei zahlreichen deutschen Eltern zu Widerstand führte.[12] Kurz gesagt: Seit den zwanziger Jahren war es nicht mehr selbstverständlich, ein Lodzer Deutscher zu sein und zu bleiben. Es bedurfte nun eines ausdrücklichen Bekenntnisses.

Bedeutsam für unsere Betrachtung ist, daß die intensivere Auseinandersetzung von Lodzer Deutschen mit der Geschichte zu einer Zeit einsetzte, als sich diese Gruppe mit deutlichen Auflösungserscheinungen konfrontiert sah. In jenen Jahren kursierten zugleich Schriften wie die von Eichler über das Deutschtum in Kongreßpolen[13], in der die Gefahr einer Polonisierung der deutschen Kultur in Polen beschworen wurde. Die deutsche Lodz-Historiographie entwickelte sich nicht in einem sicheren und stabilen kulturellen Rahmen, sondern unter Bedingungen seines Verfalls. Die Aufarbeitung und Darstellung der historischen Leistung der Lodzer Deutschen wurde zu einem Akt der Selbstbehauptung und historischen Bestätigung.[14]

Der 1901 in Lodz geborene Otto Heike und der 1904 im Dorf Ruda-Bugaj nahe Lodz geborene [Eugen] Oskar Kossmann befaßten sich schon in jungen

---

11 Heike und Kossmann beschrieben in ihren Erinnerungen mehrere Fälle von deutschstämmigen Familien, die sich der polnischen Kultur zugewandt hatten, ohne daß dabei von Zwang die Rede war; z.B. HEIKE, Leben (wie Anm. 8), S. 77.

12 In seinen Erinnerungen beschrieb Heike diesen „Schulkampf" aus der Perspektive der betroffenen Lodzer Deutschen ausführlich. HEIKE, Leben (wie Anm. 8), S. 89 ff.

13 A. EICHLER, Das Deutschtum in Kongreßpolen (Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, A. Kulturhistorische Reihe 4), Stuttgart 1921.

14 Anzumerken ist hier ebenfalls, daß sich viele Lodzer Deutsche in jenen Jahren von der Öffentlichkeit im Deutschen Reich nur wenig beachtet und geachtet sahen. Kossmann berichtet beispielsweise, daß er in Deutschland 1922/23 mitunter „nicht als vollwertiger Deutscher" behandelt wurde; s. KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 49; vgl. hierzu auch den Abschnitt „Die ‚Entdeckung' der unbekannten Polendeutschen", in: O. KOSSMANN, Deutsche mitten in Polen. Unsere Vorfahren am Webstuhl der Geschichte, Berlin/Bonn 1985, S. 22-24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahren mit der Geschichte des Lodzer Raumes. Ihre ersten Veröffentlichungen erschienen 1924 in Lodzer Zeitungen.[15] In dieser und der folgenden Zeit, so beschrieb es Oskar Kossmann rückblickend, entstand eine „hervorsprudelnde Fülle" von Artikeln, welche die „Wesensart und Konturen der Deutschen in Mittelpolen"[16] herausstellte. In vielen Beiträgen wurde die bedeutende Wirtschafts- und Aufbauleistung der deutschen Zuwanderer hervorgehoben. Die Leser der deutschen Zeitungen, so beschrieb es Kossmann an anderer Stelle, waren „begierig, ja hungrig nach Aufklärung über ihre historische Herkunft, ihre Leistung und Lage in der Gegenwart."[17]

Andere deutsche Autoren, etwa Albert Breyer oder Martin Kage, trugen ebenfalls dazu bei, diesen „Hunger" zu stillen. Der Schwerpunkt ihrer Betrachtung ist auf das deutsche Element in Lodz gerichtet. Die polnische und jüdische Geschichte der Stadt findet nur am Rand Aufmerksamkeit. Auch bestehen von seiten der deutschen Autoren zumeist nur wenig Verbindungen zu polnischen und jüdischen Geschichtsschreibern. Eine Ausnahme bildet hier Oskar Kossmann, der ein Geographiestudium absolvierte und die intensivsten Studienjahre in Warschau erlebte, wo er in dem polnischen Professor Lencewicz einen Förderer fand.[18] Als Geograph setzte sich Kossmann in der Zwischenkriegszeit ausführlich mit der Gestalt des Lodzer Raumes und der Lodzer Entwicklung auseinander. Zum einen fand seine Arbeit Anerkennung auch bei polnischen und jüdischen Lodzern; denn er gab z.B. ein Buch in polnischer Sprache heraus, das an polnischen und jüdischen Schulen für den heimatkundlichen Unterricht verwendet wurde.[19] Zum anderen zeigen sich an Kossmanns Biographie zugleich die Schwierigkeiten, denen die Lodzer Heimatforscher gegenüberstanden, die sich aus der jeweiligen national orientierten Geschichtsschreibung lösen wollten. Da er sowohl in deutschen als auch in polnischen Medien tätig war, erweckte er bei polnischen wie bei deutschen Nationalisten Mißtrauen.[20] Im Jahre 1932 reichte er eine Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse als Dissertation an der Universität Krakau ein, wo er noch im gleichen Jahr promovierte. Erst 1966 erschien diese Arbeit in deutscher Sprache.[21] 1936 verließ Kossmann Lodz, um eine Stelle als Wissen-

---

15 O. HEIKE, Ein Gang auf dem Gräberberg bei Rzgów, in: Neue Lodzer Zeitung Nr. 129/29.5.1924; O. KOSSMANN, Das Schicksal der Bevölkerung von Lodz, in: Lodzer Freie Presse Nr. 256/3.10.1924.

16 KOSSMANN, Deutsche (wie Anm. 14), S.23.

17 KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 92.

18 Ebd., S. 72 ff.

19 O. KOSSMANN, Śladami dawnej Łodzi, Łódź 1934.

20 Kossmann beschrieb diese Jahre und sein persönlich gespanntes Verhältnis zu polnischen und deutschen Kreisen ausführlich im ersten Teil seiner Autobiographie; s. KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 3-167.

21 O. KOSSMANN, Lodz: eine historisch-geographische Analyse (Marburger Ostforschungen 25), Würzburg 1966.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaftler am Staatsarchiv in Berlin-Dahlem anzutreten. Lodz als Litzmannstadt empfand Kossmann als „unerträglich“[22], wie es in seinen Erinnerungen heißt. Kossmann ist anzurechnen, daß er sich während der nationalsozialistischen Zeit politisch zurückhielt. Gleichwohl betrieb er seine Forschungen weiter. 1938 und 1942 erschienen zwei weitere Bücher, die sich mit den Anfängen der deutschen Siedlung im Lodzer Raum befaßten.[23] Die Tatsache, daß seine Forschungsergebnisse auch propagandistisch genutzt werden konnten, war Kossmann wohl bewußt. Er vertrat allerdings den Standpunkt, daß er sich als Wissenschaftler von einer möglichen Gefahr der propagandistischen Nutzung seiner Ergebnisse nicht beirren lassen könne. [24] Nach 1945 arbeitete Kossmann als Diplomat der Bundesrepublik in verschiedenen europäischen Ländern. Erst 1964 wandte er sich nach über zwanzigjähriger Pause wieder seinen Ostforschungen zu.[25]

Kommen wir nun zur Frage, wie Oskar Kossmann in seinen Werken über Lodz[26] die anderen, Polen und Juden, darstellt. Kossmann betrachtet Lodz mit den Augen eines Geographen. Er hat die Entwicklung der Stadt erforscht; das kulturelle und soziale Leben steht bei ihm nicht so sehr im Mittelpunkt, wie es bei Otto Heike der Fall ist. Kossmann wandte sich aber auch Themen zu, die keinen direkten Bezug zu den Deutschen haben. Dabei erforschte er die polnische Geschichte, zu der er selbst eine ganze Reihe wesentlicher Entdeckungen machte.[27] Kossmann achtet die polnische Kultur. Ihr entschiedener Gegner ist er jedoch hinsichtlich einer Assimilation von Deutschen. Wenn er darauf zu sprechen kommt, fallen Ausdrücke wie „verpolt“, „polnische Tünche“ und „Entdeutschung“[28]. Auch in seiner erst vor kurzem erschienenen Autobiographie wird ein Adjektiv wie „völlig verpolt“[29] gebraucht. Sicher sind solche Wertungen als polenfeindlich einzustufen, doch bleibt zu berücksichtigen, daß

---

22 KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 193.

23 O. KOSSMANN, Die deutschrechtliche Siedlung in Mittelpolen. Dargestellt am Lodzer Raum (Ostdeutsche Forschsungen 8), Leipzig 1938; DERS., Die Anfänge des Derutschtums im Litzmannstädter Raum. Hauländer und Schwabensiedlung im östlichen Wartheland, Leipzig 1942.

24 KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S.174.

25 Beachtung fanden u.a. zwei Bände zu polnischen Geschichte: O. KOSSMANN, Polen im Mitttelalter, Bd.1: Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte, Marburg (Lahn) 1971; Bd. 2: Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im Bannkreis des Westens, Marburg (Lahn) 1985.

26 Gesichtet werden hier allein seine direkt auf Lodz bezogenen Arbeiten. Neben der historisch-geographischen Analyse (wie Anm. 21) sind dies der Sammelband „Ein Lodzer Heimatbuch“ (s. Anm. 28), in dem ein Teil seiner historischen Feuilletons aus der Zwischenkriegszeit nachgedruckt wurden, sowie das Buch „Deutsche mitten in Polen“ (wie Anm. 14), in dem ebenfalls ältere Arbeiten zusammengestellt sind.

27 KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 147 ff.

28 Diese Begriffe werden in dem erstmals 1935 erschienenen Artikel „Hundert Jahre Schwabenkolonie Srebrna“ erwähnt; Abdruck in: O. KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch, Hannover 1967, S. 102-105.

29 O. KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 140.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kossmann hier mit Deutschen ins Gericht geht, die sich der polnischen Kultur zuwendeten. In vielen anderen Beschreibungen bleibt er den Lodzer Polen und ihrer Kultur gegenüber denn auch vergleichsweise sachlich.

Der jüdischen Bevölkerung widmet Kossmann in seinen Publikationen zur Stadt Lodz nicht sehr viel Raum. Wenn er die Lodzer Juden beschreibt, wie etwa in seiner historisch-geographischen Analyse zu Stadtentwicklung[30], dann erscheinen sie in ihrer Funktion als Händler und Kaufleute. Den Handel in der Altstadt beschreibt er als Basar, als eine orientalisch anmutende Welt. Bewunderung zollt Kossmann der Tüchtigkeit und dem Beharrungsvermögen der jüdischen Bevölkerung. Die größte historische Leistung der Juden für Lodz liegt seiner Auffassung nach „im geglückten Vertrieb der Lodzer Produktion".[31] In einem Beitrag über das noch stark deutsch geprägte Lodz des Jahres 1864 schreibt er über die Ansiedlung der Juden durchaus anerkennend: „Sie waren nicht gerufen worden. Kein Agent hat ihnen den Himmel auf Lodzer Erde versprochen. Sie erhielten keinen Grund und Boden, keine Unterstützung seitens der Regierung. Sie schafften es von ganz alleine."[32] Die Ausbreitung der jüdischen Bevölkerung von der Altstadt ins Lodzer Zentrum beschrieb Kossmann zwar mit dem Ton eines gewissen Bedauerns, da damit eine Abnahme der deutschen Bevölkerung in der Stadtmitte einherging, aber er blieb doch sachlich.[33] Die der jüdischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert auferlegten Wohnbeschränkungen bezeichnete er als diskriminierend.[34]

Während der Zwischenkriegszeit teilten die Lodzer Juden mit den Lodzer Deutschen das Los einer Minderheitengruppe in einer polnischen Stadt. Die jüdische Kultur stellte für die Lodzer Deutschen keine Absorbtionskultur dar, wie das bei der polnischen der Fall war. Ein Deutscher konnte sich nicht einfach der jüdischen Kultur zuwenden und Jude werden. Ein weiterer Aspekt war die Sprache: Deutsche und Juden sprachen deutsch miteinander. Kossmann hebt diese sprachlichen Gemeinsamkeiten hervor. Mitunter addiert er Juden und Deutsche als deutschsprachige Bevölkerung[35]; die Lodzer Bevölkerung der Zwischenkriegszeit definiert er als eine immer noch überwiegend deutsch sprechende.[36] In einem Beitrag aus dem Jahre 1967 beschrieb er die Leistung von Deutschen und Juden als wesentlich für den Aufbau der Stadt: „Nun erst war Lodz zu jener dynamischen, deutschsprachigen Einheit aus Okzident und Orient auf breitem slawischen Grund geworden, die es in diesem

---

30 KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 21), S. 145-149.
31 KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch (wie Anm. 28), S. 193.
32 Ebd. S. 169; der Beitrag erschien erstmals 1935.
33 Ebd., S. 170 ff.
34 KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 21), S. 145.
35 KOSSMANN, Deutsche (wie Anm. 14), S. 174.
36 KOSSMANN, Es begann (wie Anm. 8), S. 91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Umfang und mit solchem historischen Erfolg auf der Welt kaum zum zweiten Male gibt, eine einmalige deutsch-jüdische Betriebsgenossenschaft."[37]

Ich möchte mich nun dem Werk von Otto Heike zuwenden. Zum besseren Verständnis der Hintergründe soll auch hier zunächst die Person betrachtet werden, anschließend wird auf die Darstellungen von Juden und Polen in Lodz eingegangen. Das Verhältnis zwischen dem Geographen Kossmann und dem fast gleichaltrigen Otto Heike war keineswegs intensiv, was man angesichts des gemeinsamen Interesses an der Lodzer Geschichte hätte vermuten können. In ihren niedergeschriebenen Erinnerungen erwähnt keiner von beiden den anderen. Bei Otto Heike handelt es sich im Gegensatz zu Kossmann nicht um einen qualifizierten Wissenschaftler, sondern um einen geschichtswissenschaftlichen Autodidakten. Während Kossmanns Arbeiten in den wissenschaftlichen Diskurs eingingen und auch bei polnischen Forschern Anerkennung fanden, bewegt sich das im wesentlichen nach 1945 erschienene und teilweise stark biographisch geprägte Werk von Heike auf einer Ebene zwischen Wissenschaft und Erinnerungsliteratur. Zu seinen wichtigsten Arbeiten über Lodz zählt sein Buch über die deutsche Minderheit in Polen bis 1939,[38] in dem weite Teile den Lodzer Deutschen gewidmet sind. Gleiches gilt für den Band über die deutsche Arbeiterbewegung in Polen.[39] Eine umfangreiche Arbeit über die Lodzer Textilindustrie erschien 1971.[40]

An Heike scheiden sich die Geister. Die einen sehen in ihm einen Reaktionär, andere halten ihn für einen aufrechten Sozialisten. Betrachten wir zunächst das Bild des Sozialisten Otto Heike. Tatsache ist, daß er in der Zwischenkriegszeit Mitglied und zeitweise auch Funktionär der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens (DSAP) war und als Journalist für deutschsprachige Lodzer Zeitungen arbeitete. Nach eigenen Angaben war er bis zum Einzug der Truppen Hitlers Mitglied dieser Partei und veranstaltete noch danach in seiner Wohnung geheime Treffen mit DSAP-Mitgliedern.[41] Nach der Besetzung von Lodz durfte Heike, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, aufgrund seiner politischen Vergangenheit und Gegnerschaft zum Nationalsozialismus nicht mehr als Journalist arbeiten. Es gelang ihm aber, aufgrund seiner bereits erworbenen Quellenkenntnisse und sprachlichen Qualifikation[42] Anfang 1940 die Stelle des Leiters im Litzmannstädter Stadtarchiv

---

37 KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch (wie Anm. 28), S. 193.

38 O. HEIKE, Die deutsche Minderheit in Polen bis 1939: ihr Leben und Wirken kulturell, gesellschaftlich, politisch; eine historisch-dokumentarische Analyse, Leverkusen 1985.

39 O. HEIKE, Die deutsche Arbeiterbewegung in Polen 1835-1945 (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen A 17), Dortmund 1969.

40 O. HEIKE, Aufbau und Entwicklung der Lodzer Textilindustrie: eine Arbeit deutscher Einwanderer in Polen für Europa, Mönchengladbach 1971.

41 HEIKE, Die deutsche Arbeiterbewegung (wie Anm. 39), S. 106 mit Anm. 76.

42 Heike sprach deutsch, polnisch und russisch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu erhalten,[43] die er bis zu seiner Einberufung im Sommer 1941 besetzte. In dieser Funktion, so sein Bericht, rettete er bedeutende polnische Akten vor der Vernichtung.[44]

Nach 1945 fand Heike neue Aufgaben in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). Zunächst war er Redakteur beim Parteivorstand in Hannover, dann in Bonn.[45] 1956 wurde er als Regierungsdirektor Leiter des Referats für ostdeutsche Kulturpflege im Ministerium für Arbeit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. In dieser Position, aber auch im Ruhestand nach 1966, hatte er Gelegenheit, seine Forschungen fortzuführen. Als seine Erinnerungen im Jahre 1989 erschienen, wurde dem Sozialdemokraten Otto Heike große Ehre zuteil. Der langjährige nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau (SPD) verfaßte ein Vorwort und legte dem Leser Heikes „Erfahrungswissen" im Hinblick auf „Bemühungen um Verständnis und Ausgleich mit unseren Nachbarn im Osten" nahe.[46]

Soviel zum Sozialisten Heike - kommen wir nun zu der ihm vorgeworfenen Rolle des Reaktionärs. Das Bild, welches Heike nach 1945 in der Bundesrepublik, insbesondere bei den deutschen Sozialdemokraten von seiner Person aufbaute, beruhte auf einer Täuschung. Bei einem Teil seiner autobiographischen Erinnerungen handelt es sich nachweislich um Unwahrheiten. Heikes Aussage, man hätte ihm wegen seiner politischen Vergangenheit in Litzmannstadt die Tätigkeit als Journalist untersagt, ist unzutreffend. Zudem war er als Litzmannstädter Stadtarchivar aktiv an der Vermittlung der Germanisierungsbestrebungen der nationalsozialistischen Stadtverwaltung beteiligt. In Artikeln für die Litzmannstädter Zeitung begründete er die Eindeutschung von Straßennamen.[47] Dabei legte er insbesondere die Benennung von Straßen nach deutschen Industriepionieren nahe. So heißt es in seinem Artikel vom 9. Mai 1940: „Es war unbedingt richtig, bei der Änderung der oft unsinnigen Straßennamen in unserer Stadt auch derjenigen Männer zu gedenken, die durch ihre Arbeit in besonderem Maße zum Aufbau unserer Industrie und Ausbau unserer Stadt beigetragen haben."[48] 1941 veröffentlichte er einen Beitrag, der aus seiner Sicht begründete, warum die vordem seit Jahrhunderten im Elendszustand verharrende polnische Stadt Lodz erst durch die „Sendboten deutschen Auf-

---

[43] HEIKE, Leben (wie Anm. 8), S. 137.

[44] Ebd., S. 139 ff.

[45] W. KESSLER, Otto Heike und die Geschichte der Deutschen Mittelpolens, in: HEIKE, Leben (wie Anm. 8), S. 189-200, hier S. 195.

[46] Ebd., Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, S. VII-VIII, hier S. VIII.

[47] O. HEIKE, Deutsche Baumeister unserer Stadt. Industriepioniere, nach welchen Litzmannstädter Straßen benannt wurden, in: Litzmannstädter Zeitung Nr. 124/5.5.1940; DERS., Von Bennich bis Schweikert. Industriepioniere, die unsere Stadt aufbauten, in: Litzmannstädter Zeitung Nr. 128/9.5.1940.

[48] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

baus" und „durch den Fleiß ihrer deutschen Bewohner zum größten Textilzentrum wurde".[49]

Hinsichtlich solch nationalsozialistisch gefärbter Veröffentlichungen kann bei Heike noch eine Steigerung verzeichnet werden. In seinem wohl unverzeihlichsten Artikel, in dem er die Einrichtung des Litzmannstädter Großgettos bagatellisierte und befürwortete, versuchte er, die angebliche Normalität des ersten Großgettos der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu zeigen:

„Das gegenwärtige zur Absonderung der Juden in Litzmannstadt geschaffene Getto ist in der Geschichte unserer Stadt nichts Neues. Der zersetzende Einfluß der Juden auf jede Aufbauarbeit wurde schon bei Beginn der Einwanderung deutscher Tuchmacher und Weber in das damalige Lodsch erkannt und ihrem Unwesen wurden von vornherein durch die Errichtung eines ‚Extrareviers' [...] entsprechende Schranken gesetzt. Mit der Errichtung des Gettos ist also jetzt nur eine bereits am Anfang deutscher Wirksamkeit in unserer Stadt vor 120 Jahren zur Sicherung einer geordneten deutschen Aufbauarbeit durchgeführte Schutzmaßnahme erneuert worden."[50]

Die Absurdität dieses Vergleichs muß hier nicht erörtert werden. Das 1940 eingerichtete Lodzer Getto mit Schießbefehl etc. hatte keine historischen Vorläufer. In seinen weiteren Ausführungen brachte Heike die klassischen Varianten des Antisemitismus vor: da gibt es die Beschreibung des Juden als „Parasit am gesunden Wirtschaftskörper" und die jüdische „Untergrabung der Moral als Geschäft".[51] In primitiver Weise wird ein zerstörerischer Drang der Juden nach Lodz skizziert, dem erst durch die Maßnahmen der nationalsozialistischen Verwaltung Einhalt geboten worden sei.

Seine antisemitischen Auffassungen publizierte Heike in den Litzmannstädter Jahren nicht zum ersten Mal. Schon im April 1938 hatte er in der deutsch-nationalistisch orientierten Lodzer Freien Presse einen Artikel über die angebliche Ausbeutung der ersten deutschen Tuchmacher durch jüdische Unternehmer veröffentlicht.[52] Als besonders perfide ist die Tatsache zu bewerten, daß Heike in seinen nach 1945 erschienenen Schriften aus der Position eines Sozialdemokraten die „Opfer des braunen Terrors"[53] unter der Arbeiterbewegung in verbitterter Diktion darstellte, obwohl er selbst mit dazu beigetragen hatte, diesem Terror eine Grundlage zu geben.

---

49 O. HEIKE, An der Wiege der deutschen Industriestadt, in: Litzmannstädter Zeitung Nr. 185/6.7.1941.

50 O. HEIKE, Juden-Getto schon vor hundert Jahren. Abwehrmaßnahmen gegen das Judentum im alten Lodsch, in: Litzmannstädter Zeitung Nr. 193/14.7.1940.

51 Ebd.

52 O. HEIKE, Lohnarbeit vor 100 Jahren. Wie die ersten Tuchmacher in Lodz von jüdischen Unternehmern ausgebeutet wurden, in: Lodzer Freie Presse Nr. 106-108/16.-18.4.1938.

53 HEIKE, Die deutsche Arbeiterbewegung (wie Anm. 39), S. 119-120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Darüber hinaus trat Otto Heike in der Zwischenkriegszeit als bedingungsloser Verfechter des Deutschtums in Lodz hervor. Mit dieser Feststellung soll keineswegs kritisiert werden, daß Lodzer Deutsche ihre kulturelle Identität verteidigten. Hinter dem Streit um den Erhalt der deutschen Schulen, dem Heike besondere Aktivität widmete, stand die verständliche Forderung vieler Lodzer Deutscher, den Erhalt der deutschen Sprache zu sichern. Es geht hier vielmehr um die Form der Argumentation. Heike verteidigte nicht allein die deutsche Kultur, sondern führte als Journalist auch völkische Argumente in die Debatte um die Polonisierung ein. Eines seiner Angriffsziele war die „gemischtvölkische Ehe", worunter er eine Heirat zwischen Polen und Deutschen verstand und die er in „völkischer Hinsicht" als Problem bezeichnete bzw. als „Volksentsagung" denunzierte.[54]

Stellen wir nun die Frage, wie Otto Heike die anderen Kulturen der Stadt in seinen nach 1945 erschienenen Arbeiten darstellte. Immerhin war Heike der deutsche Lodz-Chronist, der sich am ausführlichsten mit dem sozialen, kulturellen und politischen Leben der Lodzer Deutschen befaßte. In seinen Schriften zu Lodz steht die deutsche Bevölkerungsgruppe an erster Stelle, während die anderen in vielerlei Hinsicht als einschränkende Faktoren dargestellt werden. Sieht man einmal von seiner Darstellung der deutschen Arbeiterbewegung in Polen ab, wo er mehrfach auf Verbindungen zwischen Vertretern der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Stadt eingeht, so betont er in der Regel das Trennende zwischen den Kulturen, insbesondere die Bedrohung des deutschen Elements durch die Polen. Es ist zutreffend, daß Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur der polnische Anteil unter der Lodzer Bevölkerung, sondern auch das Selbstbewußtsein polnischer Gruppen zunahm. Otto Heike bezeichnet solche Prozesse, die auch auf der Ebene eines kulturellen Wettbewerbs mit den anderen Gruppen ihren Ausdruck finden, als „Kulturkampf" der Polen gegen die Deutschen.[55] Zu den Bestrebungen der polnischen nationalen Kräfte in Lodz um die Jahrhundertwende bemerkte Heike: „Ihr Ziel war es, die Deutschen, wenn auch nicht aus den wirtschaftlichen, so doch aus den geistig-kulturellen Positionen zu verdrängen und der Stadt ein polnisches Antlitz zu geben."[56] Heikes Sicht ist stets von einer Perspektive geprägt, welche die Gefahr der Auflösung der deutschen Kultur in Lodz heraufbeschwört. In seinen Erinnerungen benutzt er oft die Umschreibung „im Polentum aufgegangen"[57] für die Deutschen, die sich der polnischen Kultur zuwand-

---

[54] O. HEIKE, Mischehen führen zur Volksentsagung, in: Lodzer Freie Presse Nr. 41/ 10.2.1938.

[55] „Polen treten zum Kulturkampf gegen die Deutschen an" lautet die Überschrift eines der Stadt Lodz gewidmeten Unterkapitels in HEIKE, Die deutsche Minderheit (wie Anm. 38), S. 116.

[56] Ebd. S. 117.

[57] HEIKE, Leben (wie Anm. 8), S. 48, 114, 115.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten. Neben diesem Verhalten der Deutschen selbst betont er auf der anderen Seite die Polonisierungsbestrebungen der Polen.[58] Diese Sicht bestimmte auch sein nach 1945 verfaßtes Werk.

Die Lodzer Juden finden in Heikes Nachkriegsveröffentlichungen nur selten Erwähnung. Während Oskar Kossmann die Vernichtung der Lodzer Juden als „das schrecklichste Faktum der Lodzer Geschichte"[59] beschreibt, gibt es in Heikes Darstellung der Litzmannstädter Phase überhaupt keine jüdischen Opfer.[60] Opfer waren in erster Linie die Deutschen, die bei Pogromen im September 1939 von Polen umgebracht wurden. Die Maßnahmen der Nationalsozialisten gegenüber der polnischen Bevölkerung bezeichnete er in einem 1985 erschienenen Buch als „grausame Vergeltung",[61] während er das Schicksal der Juden dort völlig ausblendete. In seiner Darstellung der Lodzer Textilindustrie behandelte er in einem 11 Seiten umfassenden Kapitel „Die Juden in der Lodzer Textilindustrie".[62] Sie werden als Eindringlinge hingestellt, die die deutsche Industriesiedlung zu unterwandern suchten. In Zwischenbilanzen wird immer wieder das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung und die Zunahme ihres Einflusses auf die Wirtschaft vorgeführt. Die Wertung läuft darauf hinaus, daß die fleißigen und ehrlichen deutschen Unternehmer nicht in der Lage gewesen seien, sich gegen die ungesetzlichen Tricks der jüdischen Konkurrenten zu behaupten.

Doch nicht nur wegen derartiger Wertungen ist der wissenschaftliche Wert von Otto Heikes Arbeiten umstritten. In seinen Schriften finden sich zwar Anmerkungen, aber viele Angaben sind nicht durch Quellenbelege gedeckt. Und selbst wo Heike Quellen nachweist, stimmen die Aussagen nicht immer mit deren Inhalt überein. Um ein Beispiel zu nennen: die Ablösesumme, die der Industrielle Scheibler im Jahre 1854 seinem Teilhaber Julius Schwarz auszahlte, um die vorher gemeinsam geführte Maschinenfabrik als alleiniges Eigentum übernehmen zu können, bezifferte Heike unter Angabe der Quelle auf 10.000 Rubel[63], während dort selbst aber nur von 1500 Rubeln die Rede ist.[64] Ob es sich hier nun um einen fahrlässigen Fehler oder aber um eine

---

58 Ebd., S. 110.

59 KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch (wie Anm. 28), S. 193.

60 In den hier verwendeten Büchern Heikes, bei denen es sich um seine wichtigsten Arbeiten handelt, wird die Judenvernichtung nur einmal im Zusammenhang mit der Zwangsarbeit im Litzmannstädter Großgetto erwähnt: „Daß hier die Arbeitskraft der jüdischen Ghettoinsassen in einer unmenschlichen Weise ausgebeutet wurde, kann bei den hinlänglich bekannten Methoden zur Vernichtung der Juden durch das nationalsozialistische Regime als bekannt vorausgesetzt werden"; s. HEIKE, Aufbau (wie Anm. 40), S. 446.

61 HEIKE, Die deutsche Minderheit (wie Anm. 38), S. 446.

62 HEIKE, Aufbau (wie Anm. 40), S. 223-233.

63 Ebd. S. 178.

64 Der notarielle Vertrag vom 12. Oktober 1854 ist abgedruckt in: Materiały do historii miast, przemysłu i klasy robnotniczej w okręgu łódzkim, Bd. 3: Źródła do historii przemysłu okręgu łódzkim, hg. von M. BANDURKA u.a., Warszawa 1956, S. 441 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bewußte Fälschung des Lodz-Chronisten Otto Heike handelt, sei dahingestellt. Tatsache ist, daß solche Abweichungen verunsichern und den wissenschaftlichen Wert von Heikes Veröffentlichungen in Frage stellen.

Beenden wir unsere Betrachtung der deutschen Geschichtsschreibung über die Stadt Lodz. Eine freie und aus emotionaler Distanz zum Untersuchungsgegenstand arbeitende universitäre Forschung über Lodz wurde von deutscher Seite in der Vergangenheit nicht betrieben. Sieht man von den Schriften des Geographen Oskar Kossmann einmal ab, hat es zu diesem Thema auch keine qualifizierten wissenschaftlichen Arbeiten gegeben. Im Mittelpunkt der zumeist von Lodzer Deutschen geschriebenen Arbeiten zur Lodzer Stadtgeschichte steht die eigene Gruppe.

Es bleibt zu hoffen, daß es in Zukunft einer neuen Generation gelingt, von deutscher Seite eine Forschung über Lodz zu etablieren und gemeinsam mit polnischen und jüdischen Wissenschaftlern eine Sozialgeschichte der Stadt zu schreiben, die nicht mehr durch Gegensätze und Verletzungen bestimmt wird.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil 2: Wirtschaft und Gesellschaft

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bianka Pietrow-Ennker

Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft. Modernisierungsprozesse in Lodz (1820-1914)

Lodz ist seit Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag die zweitgrößte polnische Stadt. Sie spielte bei der Industrialisierung, die im Fall Polens mit der Entwicklung des Textilgewerbes als maßgeblichem Produktionszweig verbunden war, eine herausragende Rolle. Lodz galt im 19. Jahrhundert als führende Textilmetropole des gesamten Russischen Reiches. Die Stadt hat sich daher als „Manchester des Ostens" einen Namen gemacht. Zugleich dient Lodz als Beispiel dafür, daß sich Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse im Königreich Polen durch das Zusammenwirken dreier ethnischer Gruppen - der Deutschen, Juden und Polen - vollzogen.[1]

Will man sich über den aktuellen Forschungsstand zu Lodz informieren, stößt man auf die widersprüchlichsten Urteile über diese Stadt. Die nationale Zugehörigkeit der Historiker spielt dabei die ausschlaggebende Rolle. Für einige deutsche, oftmals in Mittelpolen geborene Autoren, ist Lodz im 19. Jahrhundert eine prosperierende deutsche Stadt, die erst allmählich unter polnische Einflüsse geriet;[2] andere bezeichnen Lodz als „Stadt der Völkerbegegnung", wobei dem kulturellen Erbe der deutschen Einwohnerschaft von Lodz besondere Bedeutung beigemessen wird. Aus dieser Sicht ist Lodz zugleich eine vergangene Welt - aus der Rückschau durch die Vernichtung der Juden und die Vertreibung der Deutschen im Zweiten Weltkrieg ihres ursprünglichen Charakters beraubt.[3] Polnische Autoren haben sich zu Recht

---

1 Zum Begriff der Modernisierung vgl. R. BOUDON und F. BOURRICAUD, Soziologische Stichworte. Ein Handbuch, Opladen 1992, S. 343 f.; International Encyclopedia of Social Sciences, 17 Bde., London 1968, hg. von D.L. SHILLS, Bd. 10, S. 386 ff.; H. VAN DER LOO und W. VAN REIJEN, Modernisierung. Projekt und Paradox, München 1992. Die Definitionen in den zitierten Werken gehen von Modernisierung als einem Prozeß sozialen Wandels aus, in dem die ökonomische Entwicklung nur eine Komponente neben sozialen und politisch-kulturellen Komponenten bei der graduellen Umgestaltung der Gesellschaft nach veränderten Prinzipien ist.

2 Vgl. O. HEIKE, Aufbau und Entwicklung der Lodzer Textilindustrie: eine Arbeit deutscher Einwanderer in Polen für Europa, Mönchengladbach 1971; diese Studie steht noch in der Tradition der ethnozentrischen deutschen Ostforschung.

3 Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit A. HEISE u.a., Köln 1978; G. STROBEL, Hommage à Lodz: Vielvölkerstadt und Industriemetropole mitten in Polen. Materialien für die politische Bildung. Ergebnisse regionaler Lehrerfortbildung in Hessen, hg. vom Hessischen Institut für Lehrerfortbildung, Kassel 1986, S. 161-220.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Vorwurf gefallen lassen müssen, lange Zeit den Anteil der deutschen und jüdischen Bevölkerung am städtischen Leben von Lodz übergangen zu haben. Als Gipfel dieser historiographischen Richtung kann die rund 600 Seiten starke Stadtgeschichte von Lodz betrachtet werden. Die Tendenz des Bandes ist überdeutlich: Stadtgeschichte vorwiegend als Geschichte des polnischen Bevölkerungsteils zu schreiben.[4]

Sofern sich polnische Historiker den oberen sozialen Schichten von Lodz widmeten, konzentrierten sie sich auf die „Bourgeoisie", und daß diese grundsätzlich negativ gesehen wurde, lag nicht nur an der marxistisch-leninistischen Tendenz der polnischen Geschichtswissenschaft, sondern hatte Tradition. Polnische Historiker griffen bereitwillig Werturteile aus der Zeit der Jahrhundertwende über das Lodzer Bürgertum auf, zu dessen Symbol der „Lodzermensch" geworden war. Diesen Typus hatte der renommierte polnische Schriftsteller und Nobelpreisträger Władysław Reymont in seinem vielgelesenen Roman „Das gelobte Land" als eine seelen- und kulturlose Kreatur beschrieben, in ihrem Drang nach Profit einer rastlosen Maschine gleich. Die Ausstrahlungskraft dieses Romans scheint weiterhin ungebrochen; noch in den 1980er Jahren bezogen sich selbst angesehenste polnische Repräsentanten der Sozialgeschichtsschreibung ohne Distanzierung auf dieses Buch und den Typus des Lodzermenschen.[5]

Erst in jüngster Zeit deutet sich ein Umdenken in der polnischen Geschichtswissenschaft an, das von der Bereitschaft gekennzeichnet ist, eigene Forschungsdefizite einzugestehen und westlichen Studien über Lodz wissenschaftliche Anerkennung zu zollen.[6]

Angesichts dieser Umbruchsituation in der Geschichtswissenschaft ist es lohnend, sich Lodz erneut zuzuwenden. Dies scheint vor dem Hintergrund der nur schwach entwickelten polnischen Stadt- und Bürgertumsforschung um so dringlicher zu sein, als Fragestellungen der modernen westlichen Forschung noch gar nicht auf Lodz bezogen worden sind. Mit Blick auf die Entwicklung

---

4 Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa, Łódź ²1988.

5 R. KOŁODZIEJCZYK, Warschau und Lodz während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, in: Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa, hg. von M. GLETTLER u.a., St. Katharinen 1985, S. 15-25, hier S. 22; DERS., Die Warschauer Bourgeoisie im 19. Jahrhundert, in: Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa, hg. von V. BÁCSKAI, 2 Bde., Budapest 1986, Bd. 1., S. 229-284, hier S. 273; als Beispiel für die negative Interpretation unter marxistisch-leninistischem Einfluß besonders W.L. KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg einer Industriestadt, in: Acta Poloniae Historica 50 (1984), S. 199-229; vgl. auch Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 382.

6 Kronika, Łódź, 23.3.94. Als eines der ersten Beispiele für eine Öffnung kann Polin 6 (1991) zum Thema „Jews in Łódź 1820-1939" gelten, wo Lodzer Historikerinnen und Historiker erstmals ihre Forschungsergebnisse geballt in einer westlichen Zeitschrift zur Diskussion stellten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Gesellschaft im Russischen Reich wurde bereits die Frage gestellt: Konnte sich eine „gesellschaftliche Mitte", konnten sich Formen bürgerlicher Vergesellschaftung im 19. Jahrhundert unter den spezifischen Bedingungen autokratischer Herrschaft herausbilden?[7]

In der westlichen Bürgertumsforschung wird betont, daß „Bürgertum" immer nur eine in sich vielfältig gegliederte, nach außen unscharf abgegrenzte Einheit sein konnte. Zu seinen Bestimmungsmerkmalen zählte neben der ökonomischen Funktion als Leistungselite unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen soziale Offenheit und Heterogenität bei bestehender Tendenz, sich zunächst in der Phase frühbürgerlicher Entwicklung nach „oben", gegen den Adel, die Geistlichkeit und absolutistische Machtstrukturen abzugrenzen; später fand dann eine Abgrenzung nach „unten", gegenüber den Unterschichten statt. Zugleich wird die Definition durch Kultur als *bestimmender* Faktor vom Bürgertum geprägt: in Anlehnung an Traditionen des ständischen Bürgertums (Freiheit, Selbstverwaltung, Arbeitsdisziplin und -qualität, Kommunikation und Genossenschaftlichkeit) und des aufklärerischen Denkens (mit den Idealen der Rationalität und der Gleichheit, des Fortschritts und der Universalität). Bürgerliche Kultur begründete eine besondere Lebensführung, die auf individueller Leistung, sozialem Ansehen, politischem Einfluß basierte. Diese Lebensführung war rational, methodisch, souverän, hatte materiellen Wohlstand zur Voraussetzung. Entsprechend strebte man nach Bildung, Erziehung, „feiner Lebensart", nach freier Assoziierung in kulturellen und politischen Formen, die in überindividueller Absicht das Gemeinwesen (Stadt und Staat) ordnen sollten.[8]

Als Voraussetzung für die Entstehung bürgerlicher Kultur sind die Kriterien einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamer Gebräuche, einer ethnischen und konfessionellen Homogenität, moderner Staatsbildung sowie der Prozeß der Urbanisierung genannt worden, der die städtische Gesellschaft - den Ort des Bürgertums - immer stärker vom Land trennte.[9]

Bezieht man die Verhältnisse im Königreich Polen auf die letztgenannten Bestimmungsfaktoren, so kann als unbestritten gelten, daß es „das Bürgertum" im 19. Jahrhundert dort nicht gegeben hat, schon weil ein einheitlicher Staat fehlte und mit der ethnischen Heterogenität dem gesellschaftlichen Zusammen-

---

7 Between Tsar and People. Educated Society and the Quest for Public Identity in Late Imperial Russia, hg. von W. CLOWES u.a., Princeton, N. J. 1991.

8 Vgl. insbesondere die komparatistische Arbeit Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., hg. von J. KOCKA unter Mitarbeit von U. FREVERT, München 1988; J. KOCKA, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: Ebd., Bd. 1, S. 11-78, hier S. 11-31; siehe auch in kritischer Auseinandersetzung L. GALL, Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionalen zur modernen Gesellschaft, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 16 (1993), S. 1-13.

9 KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wirken der einzelnen Volksgruppen die Grundlage entzogen war. Neben weiteren Spezifika kam insbesondere hinzu, daß die russische Autokratie die Selbstverwaltung unterband, und damit den Bürgern die politische Einflußnahme vorenthalten blieb.[10] Doch wäre es verfehlt, mit einer solchen Bestandsaufnahme das Thema bürgerliche Entwicklung im Königreich Polen abzutun. Als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis kann gelten, daß Nationsbildungsprozesse stattfanden, doch im 19. Jahrhundert weitestgehend in den soziokulturellen Bereich verlagert wurden. Trotz der verweigerten Selbstbestimmung schlossen sich die Bürger zusammen, allerdings der Tendenz nach in Formen einer „Zivilgesellschaft", die zugleich Gegengesellschaft gegen den Staat war; entsprechend wies ihr Engagement z. T. auch konspirative oder halblegale Züge auf.[11]

In Anknüpfung an Überlegungen zur russischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint es lohnend, sich diesen Prozessen bürgerlicher Selbstprofilierung und Selbstorganisierung im Königreich Polen zuzuwenden, denn in Rußland entstanden im Zuge der einsetzenden Urbanisierung, der Industrialisierung und sozialen Differenzierung sowie der Entstehung einer freiberuflichen, nicht im Staatsdienst stehenden Intelligenz Elemente einer Bürgergesellschaft, einer „civil society". Diese wurzelte im urbanen Milieu als autonomer Bereich zwischen Familie und Staat und war durch Prozesse der Assoziierung in freien Vereinen sowie selbständiger wirtschaftlicher und kultureller Aktivitäten gekennzeichnet.[12] Somit ist zu fragen, ob dieses Phänomen der Bürgergesellschaft auch in Polen zum Tragen kam.

Um das Problem gesellschaftlicher Modernisierung im Königreich Polen am Beispiel von Lodz zu untersuchen, soll zunächst der Industrialisierungsprozeß skizziert werden, der Grundlage für die Urbanisierung der Stadt und die soziale Differenzierung ihrer Einwohnerschaft wurde. Im zweiten Teil des Beitrags soll der Blick dann auf die Entwicklung der Stadtbevölkerung unter besonderer Berücksichtigung jener Gruppen gelenkt werden, die im Moderni-

---

10 W. DŁUGOBORSKI, Das polnische Bürgertum vor 1918 in vergleichender Perspektive, in: KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 266-299.

11 Diese Entwicklung betont E. KACZYŃSKA, Bürgertum und städtische Eliten, in: KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 3, S. 466-488, hier S. 477, 485. In der Bürgertumsforschung sollte der gegen den Staat gerichtete Charakter zivilen Engagements in osteuropäischen Gesellschaften ein größeres Gewicht erhalten, da es sich hier um einen Sondertypus handelt.

12 Der Begriff „civil society" ist hier in angelsächsischer Tradition gebraucht als öffentlicher Raum, in dem sich Individuen autonom zusammenschließen und im Bewußtsein gesellschaftlicher Verantwortung interagieren. Zur Begriffsgeschichte siehe H. DUBIEL, Ungewißheit und Politik. Frankfurt (Main) 1994, S. 70 ff.; vgl. zur zivilen, gesellschaftlichen Mitte in Rußland vor allem Between Tsar and People (wie Anm. 7), insbesondere die Beiträge von GLEASON, MONAS, KASSOW, WEST, WAGNER, TIMBERLAKE und CLOWES; dsgl. Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Rußland in der Spätphase des Zarenreichs, hg. von H. HAUMANN und S. PLAGGENBORG, Frankfurt (Main) 1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sierungsprozeß führend waren. Damit wird drittens auf die Frage eingegangen, inwieweit die städtischen Eliten im Mikrokosmos Lodz Formen von autonomer ziviler Gesellschaft konstituierten. Exemplarisch werden dabei die Stadtverwaltung, die sozialen Leistungen der städtischen Eliten sowie der Aspekt kulturellen und politischen Engagements betrachtet.

1. Industrialisierung in Lodz

Der Anstoß zur Entwicklung von Lodz in eine Industriestadt kann genau datiert werden. Er ging auf die Maßnahme der polnischen Regierung zurück, zur Wirtschaftsförderung am 18. September 1820 ein Einwanderungsgesetz zu erlassen. Dieses Gesetz hatte zur Folge, daß 17 Städte, darunter auch Lodz in der Wojewodschaft Masowien, zu Fabrikstädten erhoben wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt war Lodz ein kleines, in Holz erbautes Agrarstädtchen gewesen, dessen 767 Einwohner, davon 259 Juden, vom Ackerbau lebten und sich nur insofern mit Handwerk beschäftigten, als es den Bedürfnissen der Bewohner entsprach.[13]

Trotz seiner geringen Bedeutung konnte das Städtchen eine jahrhundertealte Geschichte aufweisen. Als Siedlung wurde es erstmals 1332 urkundlich unter dem Namen „Lodzia" erwähnt, als es von seinem fürstlichen Besitzer in bischöfliche Hände überging. 1432 wurde Lodz im Zuge zahlreicher städtischer Neugründungen im 15. Jahrhundert das Magdeburger Stadtrecht verliehen, da der Ort damals an einer bedeutenden Handelsstraße lag. Doch dieser Umstand begünstigte das Wachstum des Städtchens kaum.[14] Im 17. Jahrhundert sank die Einwohnerzahl tief ab - symptomatisch für den allgemeinen Niedergang des polnischen Städtewesens. Feuersbrunst und Pest waren unmittelbare Folge der schwedischen Besetzung des Landes im Zweiten Nordischen Krieg. Noch schwerer wog die wirtschaftshemmende Politik der Adelsrepublik gegenüber den Städten.[15]

Nach der Eingliederung von Masowien in den preußischen Staat (1793) als Folge der zweiten Teilung Polens wurde in einem Zustandsbericht der Kriegs- und Domänenkammer Petrikau an die Regierung in Berlin der ärmliche Zustand des Siedlungsgebietes festgehalten, zu dem auch Lodz gehörte:

Städte und plattes Land befinden sich in dieser traurigen Verfassung, und ihre Bewohner, gewöhnt an Armuth, genügsam aus Liebe zur Unthätigkeit und unbekannt mit den Annehmlichkeiten einer nur irgend cultivierten Lebens-Art,

---

[13] HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 95 f.

[14] Als ein Grund wird in der Historiographie angeführt, daß in der Nähe liegende Städte (Zgie in 8,5 km, Brzeziny und Tszyn in 20 km, Pabianice und Lutomiersk in 17 km Entfernung) zu einer Streuung der Bevölkerung führten; vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz: zur Geschichte der Stadt und zur Kultur des Arbeitermilieus (von den Anfängen bis 1939), in: Zentrale Städte (wie Anm. 5), S. 46.

[15] Vgl. O. KOSSMANN, Lodz: eine historisch-geographische Analyse (Marburger Ostforschungen 25), Würzburg 1966, S. 15 ff. ; Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 110 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haben nie getrachtet, auch zum Teil nie dahin trachten dürfen, sich ein besseres Loos zu erringen. Fabriquen und Manufakturen mangeln fast ganz, und nur selten sieht man einen Flecken Landes in zweckmäßiger Cultur.[16]

Im Raum von Lodz siedelten sich Ende des 18. Jahrhunderts als Ergebnis einer neuen Welle der Ostsiedlung Deutsche an, die sogenannten Hauländer („Holländer"; poln. Olędry), die aus Pommern und Schlesien ostwärts zogen, um Wälder urbar zu machen und neue Anbaumethoden wie Fruchtwechselwirtschaft statt Dreifelderwirtschaft oder Kartoffelanbau zu versuchen. Da die preußische Teilungsmacht bemüht war, ihre erbeuteten Gebiete u. a. durch einen Abbau der Macht von Adel und Geistlichkeit zu konsolidieren, wurde deren Land teilweise zugunsten des Ausbaus der Staatsgüter konfisziert. Hiervon war auch der bischöfliche Besitz Lodz betroffen, der nun in staatliche Verwaltung überging. Preußen setzte sich sodann für die Förderung des Wirtschaftslebens im Lodzer Raum ein, indem deutsche Tuchmacher zur Ansiedlung angeworben wurden.[17] Doch erst die großräumigen Veränderungen, die auf dem Wiener Kongreß 1815 beschlossen wurden, sollten in Verbindung mit einer gezielten polnischen Industrialisierungspolitik die Voraussetzungen für den epochalen Umbruch der Lodzer Region schaffen.

Als die Teilungsmächte Preußen, das Russische Reich und Österreich in Wien die Grenzen Europas neu festlegten, kamen sie auch überein, ein Königreich Polen mit beschränkter Autonomie zuzulassen, das in Personalunion mit Rußland verbunden war. Da die Regierung des Königreichs freie Hand für ihre Finanz- und Wirtschaftspolitik erhielt, konnten durch gezielte staatliche Maßnahmen Rahmenbedingungen für eine ökonomische Modernisierung des Landes geschaffen werden. Mit der Entwicklung der heimischen Industrie sollten auch der Landwirtschaft neue Absatzmärkte erschlossen werden. Auf der Suche nach Fachkräften, die den Industrialisierungsprozeß im Textilgewerbe einleiten sollten, holten staatliche Emissäre deutsche Fabrikanten, denen Staatskredite zur Verfügung gestellt wurden, ins agrarische Königreich. Eine Handelspolitik, die sich auf die Kooperation mit Rußland stützte, bewirkte die Öffnung der Zollgrenzen nach Osten, so daß sich ein weiter Absatzmarkt für Textilien öffnete, während die Zollschranken zu Preußen das Königreich vor unliebsamer Konkurrenz aus dem Westen schützten.[18]

---

16 Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 30 f.

17 KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 46 ff.; DERS., Die deutschrechtliche Siedlung in Polen dargestellt am Lodzer Raum, Leipzig 1938; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 33 ff; vgl. auch die Kontroverse mit der polnischen Historiographie, insbesondere G. MISSALOWA, Studia nad powstaniem łódzkiego okręgu przemysłowego 1815-1870, 3 Bde., Łódź 1964-1975, hier Bd.1, S. 63.

18 K. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie Russisch-Polens. Ihre Entwicklung zum Großbetrieb und die Lage der Arbeiter, Zürich, Leipzig 1913, S. 52 ff.; allgemein Z. LANDAU und J. TOMASZEWSKI, Wirtschaftsgeschichte Polens im 19. und 20. Jahrhundert (aus dem Polnischen), Berlin [Ost] 1986, S. 25 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am 2. März 1816 wurde eine Verordnung erlassen, aufgrund derer die Ansiedlung „nützlicher Ausländer" zur Hebung der Landwirtschaft, der Fabriken und des Handwerks verfügt wurde. Den Einwanderern wurden ein Landstück, sechsjährige Steuerfreiheit, Befreiung vom Militärdienst und freie Rückkehr in die Heimat zugesichert. Es folgten weitere Erlasse und Maßnahmen zur Förderung industrieller Entwicklung wie die Zuerkennung von Patenten, die zollfreie Einfuhr eigenen Tuches, die Einrichtung von Jahrmärkten, Ausstellungen u. a. m. Zur Ankurbelung der neuen Politik diente schließlich das Einwanderungsgesetz vom 18. September 1820, das ausschließlich dem industriellen Aufbau dienen sollte. Wiederum wurden Anreize wirtschaftlicher, aber auch kultureller Art geboten: günstiges Bauland gegen niedrigen Erbzins, freies Bauholz, Material zu niedrigsten Preisen aus Ziegeleien, die der Staat zu bauen versprach, Förderung von Kirchengemeinden, insbesondere aber finanzielle Unterstützungen der Siedler aus staatlichen Fonds.[19] Im Vertrag von Zgierz vom 30. März 1821, der „Magna Charta" der einwandernden Textilfachkräfte, wurde diesen die gleichen Rechte zugesprochen, wie sie die alteingesessenen Bürger besaßen. Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß nach diesem Vertrag Juden weder in der neuen Fabriksiedlung wohnen, noch dort Besitz erwerben durften.[20]

Seit 1823 begannen die ersten deutschen Tuchmacherfamilien, sich in Lodz niederzulassen. Als Kriterium für die Erhebung zur Fabrikstadt hatte das Vorhandensein von Wasserläufen für den Antrieb der Maschinen, günstige Verkehrswege und Holzreichtum für Bauten gegolten. Das dörfliche Lodz beeindruckte durch seinen Wasserreichtum; von einem Plateau strömten die Bäche Łódka und Jasień hinab und wurden durch zahlreiche Quellen gespeist, so daß kein von Natur aus besser geeigneter Platz für eine Fabrikation mit Maschinen hätte gefunden werden können, die durch Wasserkraft angetrieben wurden.[21]

Dem Vorhaben der polnischen Regierung, günstige Voraussetzungen für eine gewerbliche Erschließung des Landes zu schaffen, entsprach die Initiative des Vorsitzenden der Masowischen Wojewodschaftskommission Rajmund Rembieliński, südlich vom alten Lodz eine neue Siedlung für Immigranten auf dem Reißbrett zu entwerfen. Sie wurde mustergültig in Form eines rechtwinkligen Straßensystems angelegt. Seither gab es in Lodz eine Alt- und eine Neustadt. Letztere war zunächst eine rein deutsche Siedlung mit eigenem

---

19 HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 74 ff. und Abdruck des „grundlegenden Einwanderergesetzes", Anhang Nr. 2, S. 297-298; weitere Dokumente in: Łódź 1423-1823-1973: zarys dziej[illegible] i wybór dokumentów, hg. von R. ROSIN und M. BANDURKA, Łódź 1974. S. 118 ff.

20 HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 298-304, hier S. 302, Art. 38; Artikel 43 überträgt die für Zgierz getroffenen Vereinbarungen auch auf Lodz, Dombie, Przedecz und Gostynin als ebenfalls zu Tuchmachersiedlungen auszubauende Regierungsstädte in Masowien.

21 KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 65 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Markt, steinernem Rathaus und evangelischer Kirche. Verbindung und Hauptverkehrsader bildete die ul. Piotrkowska, an der beide Stadtteile lagen und die Teil des Verkehrsweges von Petrikau im Süden nach Włocławek an der Weichsel im Norden war. Die ul. Piotrkowska ist auch heute noch die Hauptstraße von Lodz.[22]

Von der Altstadt, in der sich immer mehr Juden ansiedelten, breitete sich der Handel in die Neustadt aus, als die beiden Teile zusammenwuchsen. Entlang der ul. Piotrkowska entstand so das Geschäftsviertel mit ersten steinernen Privathäusern. Typisch sollte auch für die spätere Industriemetropole Lodz sein, daß das innere „Straßenschachbrett" bestehen blieb. Die Stadt wuchs nicht in konzentrischen Kreisen um einen Altstadtring, sondern schob sich zunächst durch die Anlage von Gewerbesiedlungen weiter nach Süden vor und breitete sich dann im Jasień-Tal nach Osten aus. Als später die umliegenden, im adeligen Privatbesitz befindlichen Dörfer von der Urbanisierung erfaßt wurden, kam es dort zu einer privaten Parzellierung und dichten Bebauung, der kein städtebauliches Konzept mehr zugrunde lag. So läßt sich noch am heutigen Stadtbild von Lodz staatlich initiierte Planung und privatwirtschaftlicher Wildwuchs ablesen; zudem ist an der Existenz der vertikalen Verbindungsstraße zwischen den städtischen Zentren, der ul. Piotrkowska, der ursprünglich straßendörfliche Charakter von Lodz zu erkennen.[23]

Ein weiterer Schritt von Bedeutung war Rembielińskis Entscheidung, bauliche Maßnahmen zur Entstehung einer Baumwoll- und Leinenfabrikation einzuleiten. Die zeitgenössischen Dokumente vermitteln eine Vorstellung davon, wie zielgerichtet Staat und Verwaltung vorgingen: Man stellte u. a. den rheinländischen Hydrauliker Thomas an, der das Gelände des Jasień-Baches regulierte und den ersten Fabrikanten, die Staatsgelder erhalten hatten, half, alle für die Textilproduktion notwendigen Anlagen bis hin zu Arbeiterhäusern zu errichten. Tatsächlich konnten seit 1824 deutsche Großunternehmer für das Projekt gewonnen werden. Als erster schloß Christian Friedrich Wendisch aus Chemnitz einen Vertrag ab, in dem er sich verpflichtete, eine mehrstöckige Baumwoll- und Leinenspinnerei zu erbauen und hundert Weber anzusiedeln. Ein Jahr später, 1825, waren in Lodz bereits deutsche Weber anzutreffen, welche die Vorzüge des Standortes für ihre Betriebe erkannt hatten.[24]

Bis zum Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts überwog in Lodz die Kleinproduktion. Zugleich verbreiteten sich jedoch Manufakturen. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte dann ein Boom von industriellen Unternehmens-

---

[22] Ebd.; Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 148 ff; beide Werke sind mit historischen Stadtplänen versehen.

[23] Ebd.

[24] KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 66 ff..

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gründungen ein. Die Mechanisierung erfaßte zuerst die Baumwollspinnerei, sodann die Gewebedruckereien. In den sechziger Jahren wurden auch die Webereien technisch modernisiert. Schon 1858 konzentrierten sich in Lodz 58 Prozent der maschinellen Antriebskräfte aller Baumwollwebereien im Königreich Polen.[25]

Der Aufstieg von Louis Geyer zum „König von Lodz" zeigt prototypisch, welche Qualitäten erforderlich waren, um ein Pionier der Industrialisierung zu werden: Geyer war der 1805 geborene Sohn eines sächsischen Baumwollfabrikanten. Als er sich im Alter von 23 Jahren mit seinen Eltern in Lodz niederließ, konnte die Familie auf Fachwissen, Arbeitserfahrung, eigene Produktionsmittel und eigene Rohstoffe zurückgreifen. Sie begann eine lukrative Produktion, die sich aus der Handdruckerei und dem Verlagswesen entwikkelte. Der Aufbau, der schrittweise vollzogen wurde und im Gegensatz zur expansiven Firma Wendisch wirtschaftliche Krisenzeiten überdauerte, wurde damit gekrönt, daß Louis Geyer 1833 die erste mechanische Druckmaschine im Königreich Polen einführte und mit Hilfe dieser technischen Neuerung und 600 Arbeitern zunächst konkurrenzlos produzierte.

Das nächste Eckdatum des industriellen Fortschritts in Lodz war das Jahr 1837, als Geyer sich entschloß, nach englischem und belgischem Beispiel die Weberei auf Dampfkraft umzustellen, und 180 mechanische Webstühle einführte. Nach kurzer Zeit waren seine Werke mechanisiert und umfaßten alle Zweige der Textilproduktion: Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei. Der Name von Louis Geyer und des von ihm begründeten Unternehmens illustriert zudem die Beziehungen zwischen Staat und entstehender Industrie. Für die Mechanisierung seines Betriebes wurden Geyer hohe Anleihen bewilligt. Die Wertschätzung, die der Unternehmer erfuhr, kam im Bericht des Bezirkskommissars zum Ausdruck, in dem es hieß: *Kein anderer Fabrikant hat sich um das Land mehr verdient gemacht als Geyer [...]*[26]

Die Firma konnte vor allem deshalb so stark expandieren, weil es in Rußland einen gewaltigen Absatzmarkt für die erzeugten Textilien gab. Geyers Produkte gelangten zu einem Renommee, das ihm die Erlaubnis einbrachte, auf seinen Waren das Staatswappen zu führen.[27]

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt Geyers Unternehmen Konkurrenz durch die Investitionstätigkeit des Rheinländers Carl Wilhelm Scheibler (1820-1881), der als Sohn eines Tuchfabrikanten aus Monschau eine

---

[25] KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz, in: Städte (wie Anm. 5), S. 50 f.; A. RYNKOWSKA, Początki rozwoju kapitalistycznego miasta Łodzi 1820-1864, Warszawa 1960; J. ŚMIAŁOWSKI, Od narodzin do rozkwitu Łodzi przemysłowej 1820-1870, Łódź 1973; Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 221 ff.

[26] Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 127; vgl. auch A. BERKOWICZ, Geyerowska legenda, Łódź 1961.

[27] HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erstklassige Fachausbildung erhalten hatte und u. a. einige Jahre lang als Auslandsvertreter englischer Unternehmen tätig gewesen war. Seit 1853 beschäftigte sich Scheibler mit dem Aufbau von Betrieben der Baumwollproduktion. Ebenfalls durch Staatskredite subventioniert, nahm die Firma Scheibler bald ein ganzes Stadtviertel ein. Aufkäufe in Konkurs gegangener Textilfabriken sowie die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft begünstigten den Aufstieg des Unternehmens weiter. 1914 produzierte es 20 Prozent der Baumwollwaren im Königreich. Mit ihren rund 10.000 Beschäftigten zählte die Firma zu den größten Textilunternehmen Europas.[28]

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt war keineswegs von einem gleichmäßigen Aufschwung gekennzeichnet. Abgesehen von Konjunkturschwankungen, die auf innere und äußere ökonomische Faktoren zurückzuführen waren, spielten die politischen Verhältnisse eine wesentliche Rolle, die mit dem Status des Königreichs Polens als russischem Teilungsgebiet zusammenhingen. So wirkte sich für den wirtschaftlichen Fortschritt die Niederlage der polnischen Aufständischen von 1830/31 kontraproduktiv aus, in deren Folge die russische Regierung den Ausnahmezustand über das Königreich verhängte und eine Zollgrenze errichtete. Hinzu kam eine Außenhandelspolitik, die auf Schutzzölle für importierte Garne und Fertigwaren verzichtete.[29]

Bald darauf erschütterte eine schwere Absatzkrise das bislang florierende Textilgewerbe. Lodz, das inzwischen zur zweitgrößten Stadt des Königreichs aufgestiegen war und rund 20.000 Einwohner zählte (1839 waren davon 78 Prozent Deutsche, 13 Prozent Polen und 9 Prozent Juden), erlebte nun einen kurzzeitigen Niedergang. Betroffen waren insbesondere kleine Fabrikanten und Handwerker. Ihr Elend drückte sich in Hunger und schließlich in Stadtflucht aus. Viele wanderten nach Wolhynien ab, wo sich eine junge Textilindustrie zu entwickeln begann. 1844 war die Einwohnerzahl auf 14.000 zurückgegangen. Die Absatzkrise brachte offen an den Tag, daß die vielen kleinen handwerklichen Unternehmen der Konkurrenz der mechanisierten Fabriken nicht mehr standhalten konnten. Ein Umbruch in der Struktur der Erwerbstätigkeit vom Kleinunternehmen und Verlagssystem zur Lohnarbeit in mechanisierten Fabriken setzte ein. Schon das erste Unternehmen dieser Art in Lodz zeigte zudem einen Wandel in der Beschäftigungsstruktur an: Louis Geyer setzte nun Frauenarbeit ein, die bis zur Hälfte billiger als die männ-

---

[28] Ebd., S. 160 ff.; W. SCHEIBLER, Die Auswanderung aus Monschau nach dem Osten im 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle, Reihe A, Nr. 5), Dortmund 1962; R. KORNACKER, Karl Scheibler und seine Stadt Lodz, in: Kulturwart. Beiträge zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, Nr. 197 (November 1994), S. 1-22; zum Gesamtkomplex der Entwicklung des Großunternehmertums vgl. S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 21 ff.

[29] SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie (wie Anm. 18), S. 77 ff.; P.S. WANDYCZ, The Lands of Partitioned Poland, 1795-1918, Seattle/London 1974, S. 105 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

liche Arbeitskraft war. Es sollte für Lodz, aber auch das Königreich insgesamt symptomatisch werden, daß die größte Anzahl industriell und gewerblich arbeitender Frauen in der Textilbranche beschäftigt war. In Zeiten von Wirtschaftskrisen neigten die Unternehmer zudem dazu, eher Männer als Frauen zu entlassen.[30]

Der Protest der Weber-Innung von Lodz 1848 richtete sich sowohl gegen die Zollpolitik der kaiserlichen Regierung als auch gegen die Mechanisierung der Produktion. Die Weber schrieben auf deutsch:

[...] *Herr Geyer allhier legte zur schnelleren Verfertigung roher Kattune 180 Webstühle an, die mit Hülfe der Dampfmaschine betrieben werden. Auf diesen Stühlen verfertigt er täglich bis 4000 Ellen Kattun, wobei 90 Mädchen beschäftigt werden, und hat selbst noch in neuerer Zeit, während sowohl unsere Fabriken sich vermindern müssen, als auch die meisten der umliegenden Fabrikstädte und Anlagen* [...] *fast gänzlich darniederliegen, und zwar grösstenteils durch Anlage und Vergrösserung des hiesigen Geyerschen Fabriks-Etablissements, - sogar noch seine Production bedeutend erweitert. Das einzige Land, wo eben ähnliche durch Dampf getriebene Weberstühle existieren, ist England; - nun vergleiche man ein Land, das seine Waaren in die entferntesten Weltgegenden versendet, mit uns, die wir auf uns selbst beschränkt, unsere eigenen Fabrikate konsumieren müssen, und es wird einleuchten, welchen Nachtheil solche Dampfstühle für uns bringen und schon gebracht haben.*[...][31]

Auch Maschinenstürmerei half 1861 den Kleinproduzenten in Lodz nicht weiter. Der qualitative Umbruch zur Großindustrie setzte unwiderruflich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Eine wesentliche Voraussetzung für den Boom, der Lodz zum „Manchester des Ostens" expandieren ließ, kam von außen - durch die politische Entscheidung der russischen Regierung, mit dem 1. Januar 1851 die Zollschranken zwischen dem Königreich Polen und Rußland wieder aufzuheben.

Der Aufschwung seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts war nicht nur auf die fortschreitende Mechanisierung und die neuen Absatzmöglichkeiten, sondern wiederum auf weitere Siedler aus deutschen Regionen zurückzuführen, die bereits in der Textilbranche unternehmerisch tätig gewesen waren. Entsprechend den Investitions- und Umsatzmöglichkeiten hatten viele Unternehmungen bald Niederlassungen in Rußland. So besaß etwa der führen-

---

30 Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 241 ff.; KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz, in: Städte (wie Anm. 5), S. 55 f.; I. IHNATOWICZ, Przemysł łódzki w latach 1860-1900, Wrocław u.a. 1965, bes. S. 93; zur Problematik der Frauenarbeit allgemein S. HERSE, Frauenarbeit im Königreich Polen, Zürich 1912, speziell zu Lodz MISSALOWA, Studia (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 116 ff.

31 Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 155-158, hier 157; vgl. dort auch den Protestbrief von 1861, S. 169 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

de Betrieb zur Fertigung von Weißwaren und Hausleinen, die „Widzewer Baumwollmanufaktur", Filialen in Warschau, Char'kov, Kiev und Kaunas sowie Vertretungen in St. Petersburg, Moskau, Odessa, Wilna, Rostov etc. Neben deutsche Fabrikanten traten nun jüdische aus dem Königreich. Zum zweitgrößten Textilunternehmen nach den Werken von Carl Scheibler konnten sich die Fabriken von Izrael Poznański entwickeln. Er hatte 1872 mit dem Aufbau einer Baumwollweberei begonnen. Ende der achtziger Jahre verfügte die Firma in Zentralasien über eine eigene Organisation für den Einkauf von Baumwolle und eine Wäscherei für Rohbaumwolle.[32]

Der Aufschwung der Baumwollindustrie in Lodz zog auch Fabrikanten an, die sich in anderen Branchen ein einträgliches Geschäft versprachen. Es entwickelte sich eine Webzubehörindustrie, Werke entstanden, die Ersatzteile für Textilmaschinen produzierten. Mit wachsender Stadtbevölkerung faßte in Lodz auch die Nahrungsmittelindustrie Fuß. Dominierend blieb allerdings die Textilbranche, die im Königreich führend wurde.1900 brachte sie in Lodz einen Produktionswert von rund 94 Prozent hervor, die anderen Industrien kamen über einen geringen Prozentsatz nicht hinaus. Zugleich vollzog sich ein Prozeß der Kapitalkonzentration. 1892 brachten die vier größten Aktiengesellschaften in Lodz 40 Prozent des Produktionswertes der Stadt hervor, wobei sie 3,2 Prozent der Industriebetriebe des Königreichs repräsentierten. 1900 betrug der Anteil von Lodz an der Textilproduktion des Landes 58,8 Prozent; rund die Hälfte der gesamten Textilarbeiterschaft des Königreichs war zu dieser Zeit in Lodz konzentriert.[33]

2. Bürgerliche Kommunikationsformen

Die günstigen Bedingungen für das industrielle Wachstum der Stadt führten zu einer raschen Zunahme der Bevölkerung: So wuchs Lodz in den acht Jahren zwischen 1877 und 1885 von 51.385 auf 108.450 Bewohner, von 1895 bis 1905 um 175.432 auf 343.944 Menschen an. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten rund 478.000 Personen in Lodz. Nach Angaben des Historikers W. L. Karwacki überstieg das Tempo des Bevölkerungswachstums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Entwicklungsschub anderer Textilzentren Europas: Für Lyon betrug der Index 162,8 Prozent, für Manchester 557,0 Prozent, für Lodz dagegen 2006,2 Prozent. Wenn man zum Vergleich auf

---

[32] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 248 ff.; zu den Großindustriellen neuerdings die ausführliche Studie von PYTLAS, Burżuazja (wie Anm. 28), S. 66 ff.; zur ausgedehnten unternehmerischen Tätigkeit von Izrael Poznański s. K. BADZIAK, Great Capitalist Fortunes in the Polish Lands before 1939 (The Case of the Poznański Family), in: Polin 6 (1991), S. 57-87, S. 58 ff.

[33] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 257 ff., 262 f. und 279 ff. S. KALABIŃSKI, Die Modernisierung der Gesellschaft im Königreich Polen im 19. Jahrhundert, in: Modernisierung und nationale Gesellschaft im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, hg. von W. CONZE u.a., Berlin 1979, S. 71-92, hier S. 76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

andere polnische Großstädte blickt, so betrug die Einwohnerzahl von Warschau 1914 rund 900.000, die drittgrößte Stadt, Lemberg, fiel mit 200.000 schon weit hinter Lodz zurück.[34]

Typisch für Lodz war die Multiethnizität. Die statistischen Daten für diese Stadt sind so widersprüchlich, daß es hier genügen soll, Tendenzen zu beschreiben: Der Anteil der Deutschen sank Mitte des 19. Jahrhunderts knapp unter 50 Prozent und fiel dann bis 1914 auf rund 12 Prozent. Hoch war auch die Migrationsquote der jüdischen Minderheit: Während es Mitte des 19. Jahrhunderts ca. 10 Prozent Juden in Lodz gegeben hatte, stieg ihre Zahl bis zum Ersten Weltkrieg auf rund 36 Prozent an. Erst zu dieser Zeit machten Polen mehr als 50 Prozent der Stadtbevölkerung aus.[35]

Es braucht nicht betont zu werden, daß ethnische Vielfalt sich in Lodz nicht nur auf unterschiedliche regionale Herkunft beschränkte, sondern daß sich Differenz durch Sprache, Religion und verschiedenartige kulturelle Traditionen ausdrückte, deren Pflege das Bewußtsein aufrecht erhielt, in einer bestimmten Volksgruppe verwurzelt zu sein. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man in Lodz ohne die angrenzenden Dörfer, in denen große Teile der Arbeiterschaft lebten, 51 Prozent Katholiken, 25 Prozent Protestanten, 23 Prozent Juden und ein Prozent Orthodoxe.[36]

Schon das Stadtbild spiegelte Vielfalt wider, die jedoch nicht allein auf ethnische Aspekte beschränkt war. Die rasante Entwicklung von Lodz ließ auch soziale Gegensätze wie in keiner anderen polnischen Metropole wachsen, nicht nur zwischen den Volksgruppen, sondern auch innerhalb der einzelnen Ethnien. Bald gab es ebenso deutsche, jüdische und polnische Kapitalisten wie ein deutsches, jüdisches und polnisches Proletariat. In der Altstadt, dem jüdischen Siedlungsgebiet, drängten sich immer stärker jüdische Handwerker und Händler mit ihren Familien in kleinen Betrieben und Läden zusammen; auf der ul. Piotrkowska machten die kleinen deutschen Weberhäuschen aus der Gründungszeit prachtvollen Palästen der Bourgeoisie Platz; in den einen Vororten drängten sich jüdische Arbeiter, in anderen deutsche und polnische in Elendsquartieren zusammen. Es hatte sie in Scharen vom Land in die Stadt gezogen; die Ärmsten unter ihnen konnten sich keine noch so dürftige Unter-

---

[34] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 196; Encyklopedia historii gospodarczej Polski do roku 1945, hg. von A. MĄCZAK u.a., 2 Bde., Warszawa 1981, Bd. 1, S. 530 ff.; KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 215.

[35] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 219; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 243 ff.; IHNATOWICZ, Przemysł łódzki (wie Anm. 30), S. 36 f.

[36] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 214 f., wobei vor allem das überbevölkerte „Armenviertel" Bałuty nicht mitgezählt ist; zusammen mit Bałuty ergibt sich für 1911 ein Verhältnis von 52 Prozent Katholiken zu 33 Prozent Juden und 14 Prozent Protestanten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kunft innerhalb der Stadtgrenzen leisten. Fabriken gaben der Stadt durch Hunderte von qualmenden Schloten ihre eigentümliche Silhouette.[37]

„Es konnte scheinen, daß sich Orient und Okzident inmitten Europas die Hand reichen", schrieb der Historiker Georg Strobel über Lodz, und er schilderte Menschentypen, etwa die kaftangekleideten Juden mit Bart, Pejes und Gebetsschal, die polnischen Bäuerinnen mit pilz- und beerengefüllten Rückenkiepen, die Lumpenhändler mit hochbepackten Karren, lauernde Taschendiebe, Tausendkünstler, Leierkastenmänner, Halva-Verkäufer mit türkischem Fez. Der elegante Geschäftsmann, der aus dem Kontor eilte, stach von den ausgelaugten, Blut hustenden Arbeitern in abgewetzter Kleidung ebenso ab wie von den verhärmten, in große Fransentücher gehüllten Arbeiterinnen. Aus deren Sicht war Lodz „eine rußgeschwärzte, nach Pferdemist, Rauch und Kloaken stinkende, elende Stadt, die weder eine zentrale Wasserversorgung noch eine Kanalisation besaß." Die Arbeiterschaft lebte, wie Georg Strobel weiter beschreibt, „zusammengepfercht in Wohnungen, die meist Einzelzimmer waren, häufig wie Höhlen an langen Korridoren gelegen [...] In den die Fahrstraßen einrahmenden, abwässerführenden ‚Rinnstöcken' [...] spielten die Kinder der Vorstädte ‚Schiffchen' - mal in blauem, mal in grünem und mal in undefinierbarem Wasser, je nachdem, ob es Färbereien abließen oder ob es Unrat war."[38]

„Nicht weit davon aber standen die prächtigsten Paläste der Fabrikherren, meistens von scharfen Hunden bewacht und hohen Zäunen verdeckt, nur durch Astlöcher bewundert und beneidet."[39]

Die besseren Kreise von Lodz schilderte der Schriftsteller Israel Joshua Singer in seinem Roman „Die Brüder Aschkenasi" auf einer jüdischen Hochzeitsfeier, die er Ende des 19. Jahrhunderts spielen läßt, folgendermaßen:

„In dem riesigen Hochzeitssaal mit den goldgerahmten Spiegeln, dem roten Plüsch, den bronzenen Stühlen und den prächtigen Kronleuchtern versammelte sich eine buntgemischte Gesellschaft, die für Lodz kennzeichnend war. Großunternehmer mit gewältigen Bärten waren da. Reiche Chassidim in schimmernden Seidenkaftanen und spiegelblanken Stiefeln. Fabrikanten, glattrasiert, mit Doppelkinn, im Zylinder und weißbehandschuht. Ehrwürdige Rabbiner, die wallende Atlaskaftane und Pelzhüte trugen. Litauische Handlungsreisende in eleganten Fräcken, mit runden Filzhüten ... Blonde deutsche Industrielle,

---

37 Vgl. die Illustrationen, die auch von den sozialen Differenzen zeugen, in Lodz - „Gelobtes Land": von deutscher Tuchmachersiedlung zur Textilmetropole im Osten; Dokumente und Erinnerungen, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit E. EFFENBERGER, Berlin/Bonn 1988; G. BOJANOWSKI, u.a., Łódź - Pejzaż architektoniczny, Łódź 1992; S. K. JABŁOŃSCY und J. BOJARSKA, Łódź, Warszawa 1995; zur Entwicklung und Lage der Arbeiterschaft s. Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), insbes. S. 221 ff.

38 STROBEL, Hommage (wie Anm. 3), S. 162 f..

39 G.W. STROBEL, Lodz: eine Vielvölkerstadt Polens, in: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, hg. von E. KOBYLIŃSKA u. a., München 1992, S. 508-514, hier S. 510 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die gestärkte Hemden und Stehkragen trugen. Und sogar ein ziemlich verwirrt dreinschauender russischer Polizeikommissar in farbenprächtiger Galauniform, der schwungvolle Koteletten und die Brust voller Orden hatte.

Eine ebenso kuriose Mischung stellten die weiblichen Hochzeitsgäste dar. Da waren korpulente, wichtigtuerische Verwandte, die straffe Perücken, farbenfrohe Seidenkleider, schwere goldene Halsketten, Brillantringe und Ohrgehänge trugen. Alte Weiber, ausstaffiert mit Atlashauben und altmodischen Roben, die noch aus ihrer eigenen Brautausstattung stammten. Junge Ehefrauen in modernen, tief ausgeschnittenen weißen Abendkleidern. Steife deutsche Damen mit langen blonden Flechten und mit viel Rouge auf den blassen Wangen. Das Geschnatter in Jiddisch, Polnisch, Deutsch und Russisch war ohrenbetäubend."[40]

Hinter diesem äußeren Erscheinungsbild stehen folgende weitere Daten über die Entwicklung der sozialen und ethnischen Differenzierung in Lodz: Im Blick auf die Beschäftigungs- und Unternehmensstruktur unter Berücksichtigung der ethnischen Zugehörigkeit ergibt sich, daß Polen in ihrer überwiegenden Zahl die Arbeiterschaft stellten; am Ende des 19. Jahrhunderts zu rund 57 Prozent im Vergleich zu 25 Prozent deutschen und 11,5 Prozent jüdischen Arbeitern - wobei zu bemerken ist, daß Juden wegen ihrer religiösen Bräuche (insbesondere wegen des wöchentlichen Sabbat-Festes) weniger in Fabriken arbeiteten, sondern eher Heimarbeit verrichteten.[41]

Der Anteil der Juden am Wirtschaftsbürgertum nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lodz rapide zu, nachdem Anfang der sechziger Jahre staatliche Reformmaßnahmen zur Gleichstellung und Integration der Juden erfolgt waren. Damals befanden sich die Industrieunternehmen von Lodz überwiegend in deutschem Besitz. So gab es 571 deutsche gegenüber 47 polnischen und 44 jüdischen Betrieben. Im Handel konnten die Juden immerhin halb so viele Firmen wie die Deutschen vorweisen. Im Handwerk stellten die Deutschen die Hälfte, Juden und Polen je ein Viertel der Betriebe. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich diese Relationen zugunsten der Juden verschoben. Sie besaßen nun die meisten Industriebetriebe, die meisten Handelsfirmen und Werkstätten. Nominell existierten 1488 jüdische, 533 deutsche und 365 polnische Handelsunternehmen, außerdem 510 jüdische, 410 polnische und 309 deutsche Handwerksbetriebe. Während jüdische und polnische Betriebe im Durchschnitt kleineren oder mittleren Umfang hatten, brachten die

---

[40] I.J. SINGER, Die Brüder Aschkenasi. Roman (aus dem Amerikanischen), Reinbek 1992, S. 96.

[41] W.L. KARWACKI, Związki zawodowe i stowarzyszenia pracodawców w Łodzi. (Do roku 1914.) Łódź 1972, bes. S. 9; MISSALOWA, Studia (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 81; auch SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie (wie Anm. 18), S. 332 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutschen den höchsten Produktionswert hervor; das bedeutete, daß sie über die größten Produktionsanlagen verfügten.[42]

Die in der polnischen Geschichtswissenschaft häufig gestellte Frage, ob es überhaupt ein nennenswertes polnisches Wirtschaftsbürgertum gegeben habe, läßt sich durchaus positiv beantworten: 1863 existierten in Lodz 218 gewerbliche Unternehmungen in polnischem Besitz, 1914 waren es bereits 915, obwohl die polnischen Industriellen, Händler und Meister gegenüber Juden und Deutschen in der Minderheit blieben. Eine Ausnahme bildete die Gruppe der Hausbesitzer und Rentiers, in der die Polen sich gegenüber den anderen Volksgruppen behaupteten. In der Summe ergibt sich am Ende des 19. Jahrhunderts daher ein polnischer Anteil am Lodzer Wirtschaftsbürgertum von 26 Prozent, ein deutscher von 27 und ein jüdischer von 32 Prozent. Die restlichen 15 Prozent sind in der Statistik nicht ethnisch aufgeschlüsselt.[43]

3. Formen einer autonomen zivilen Gesellschaft

Es ist nun vor dem Hintergrund dieser ethnischen Vielfalt und sozialen Differenzierung zu fragen, inwiefern die Bürger von Lodz zusammenfanden und Einfluß auf die Gestaltung des städtischen Lebens nahmen. Zunächst soll die Stadtverwaltung als Angelpunkt kommunaler Entscheidungsprozesse ins Auge gefaßt werden:

Nach Schaffung des Königreichs Polen war Lodz in die zentralisierten Verwaltungsstrukturen eingebunden; den Bürgern waren keine Möglichkeiten zur politischen Einflußnahme auf städtische Angelegenheiten gegeben. Als Lodz 1820 zur Fabrikstadt erhoben wurde, brachte das in kommunalpolitischer Hinsicht zunächst keine Vorteile. Die Verwaltung blieb Teil der hierarchisch gegliederten Provinzialverwaltung in den Wojewodschaften. Sehr bald schon war die personell unterbesetzte Stadtverwaltung von den Aufgaben überfordert, die das schnelle Wachstum der Stadt mit sich brachte.[44]

Die Weichen für eine erfolgversprechende kommunale Politik wurden erst durch die Verordnung von 1841 gestellt, als Lodz in den Rang einer Kreisstadt erhoben und ein Magistrat eingerichtet wurde, in dem der Deutsche Karl Tangermann das Amt des Stadtpräsidenten erhielt. Ihm wurden drei Räte beigeordnet - zwei Polen und ein Deutscher - sowie zwei deutsche verdienstvolle Wirtschaftsbürger als Räte ehrenhalber, die Unternehmer Ludwig Geyer und Karl Reimann. Der Stadtpräsident entschied Verwaltungs- und Ordnungs-

---

[42] Ebd., S. 275 ff.; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 248 f.; vgl. auch PYTLAS, Burżuazja (wie Anm. 28), bes. S. 43.

[43] A. SŁONIOWA, Problemy liczebności, narodowości i wewnętrznego zróżnicowania burżuazji łódzkiej w drugiej połowie XIX w., in: Dzieje burżuazji w Polsce. Studia i materialy, hg. von R. KOŁODZIEJCZYK, Wrocław 1983, S. 121-144, bes. S. 139-142 mit Statistiken.

[44] J. BRAWERMAN, Samorząd łódzki w XIX wieku (1810-1869), in: Rocznik Łódzki 2 (1931), S. 243-260, S. 245 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fragen allein, hinsichtlich des öffentlichen Wohls und der Finanzen hatte er sich mit den Räten zu verständigen. Diese mußten Immobilienbesitzer und des Polnischen in Wort und Schrift mächtig sein.[45]

Eine Demokratisierung erfuhr die Stadtverwaltung 1861 im Zuge der kurzen Reformzeit, die im Königreich unter Zar Alexander II. möglich geworden war. Nun wurde der Stadtrat von allen männlichen Einwohnern ohne Unterschied der Konfession gewählt. Als Voraussetzung galt, daß die Wähler mindestens 25 Jahre alt sowie des Lesens und Schreibens kundig waren. Ferner mußten sie einen gewissen Besitzstand aufweisen und mindestens ein Jahr in ihrem Wahlbezirk gewohnt haben. Mit diesem Gesetz bezog man erstmals den jüdischen Bevölkerungsteil in die Stadtverwaltung mit ein.

Die Wahlen führten zur Amtsübernahme von zwölf Stadträten und ebensovielen Stellvertretern. In den Quellen ist allerdings nur ihre Konfession, nicht die ethnische Herkunft festgehalten. Daraus geht hervor, daß die Hälfte von ihnen römisch-katholisch war, ein Viertel jüdisch und ein weiteres Viertel evangelisch. Das bedeutete, daß die drei größten ethnischen Gruppen von Lodz repräsentiert waren. Evangelisch waren in der Regel Bürger deutscher Herkunft. Die 50 Prozent der Katholiken umfaßten mit Sicherheit überwiegend Polen, obwohl auch deutschstämmige Katholiken darunter sein konnten. Bei der überwiegenden Mehrheit der Stadträte handelte es sich um Fabrikanten und Kaufleute. Auch in den sechs Abteilungen des Stadtrates arbeiteten Bürger unterschiedlicher ethnischer Herkunft Seite an Seite. [46]

Doch das Problem der Kommunalpolitik blieb, daß jeder Ratsbeschluß einer behördlichen Bestätigung bedurfte und insbesondere dann auf bürokratischem Weg verzögert wurde, wenn die Projekte des Rates auf Mißfallen stießen - z. B. hinsichtlich der Einrichtung einer jüdischen Grundschule. Insbesondere in finanzieller Hinsicht bestand eine lähmende Abhängigkeit, da es kein festes Budget gab und Ausgaben, die 450 Rubel im Jahr überschritten, genehmigt werden mußten. So schaffte es der Stadtrat nur mit Mühe, die nötigsten infrastrukturellen Maßnahmen durchzuführen, etwa die Pflasterung der Neustadt, die Installation einer Gasbeleuchtung (1869) und die Asphaltierung von Bürgersteigen. Dennoch gilt die Zeit von 1861 bis 1869 als eine Phase, in der sich der Stadtrat in Lodz für das Gemeinwohl stark engagierte. Als beispielsweise die Stadt Anfang der sechziger Jahre, zur Zeit der weltweiten Baumwollkrise, Tausende von Arbeitslosen zu verzeichnen hatte,

---

[45] Ebd., S. 246 f.; vgl. auch die tendenziöse Ausrichtung der Stadtgeschichte von Lodz, Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 360 ff., die das Verhalten der Deutschen am Maßstab des polnischen Patriotismus mißt und es aus diesem Blickwinkel in denkbar schlechtes Licht setzt. Die Deutschen erscheinen hauptsächlich als Kollaborateure der russischen Besatzungsmacht, weil sie sich in den Aufständen politisch zurückhielten.

[46] Ebd., S. 370 ff.; BRAWERMAN, Samorząd (wie Anm. 44), S. 247 ff.; dort sind auch die Namen und Berufe der Stadträte aufgeführt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

organisierte der Stadtrat trotz der öffentlichen Finanznot weitreichende karitative Hilfsmaßnahmen zur Lebensmittelversorgung, die von den wohlhabenden Bürgern der Stadt aus eigenen Mitteln aufgebracht wurden.[47]

Nach der Niederschlagung des Januaraufstandes 1864 wurde Lodz einem militärischen Befehlshaber unterstellt, der den Stadtrat einer strengen Kontrolle unterwarf und polnische Mitglieder aufgrund des Vorwurfs politischer Unzuverlässigkeit entließ. Die restriktive russische Besatzungspolitik führte dann 1869 zur Auflösung des Stadtrates und zur direkten Unterstellung des Lodzer Magistrats unter die Gouvernementsverwaltung in Petrikau. Das Budget der Stadt wurde zu 50 Prozent mit Ausgaben für staatliche Zwecke belastet, insbesondere zum Unterhalt der stationierten Polizei- und Militärkräfte.[48]

Für die notwendigen sozialen, kulturellen oder infrastrukturellen Maßnahmen fehlte nun in Lodz die politische und wirtschaftliche Grundlage. Nicht zufällig sollte die Stadt seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Zentrum der Arbeiterunruhen im Königreich werden. Diese Kämpfe waren zu einem Teil darauf zurückzuführen, daß von staatlicher Seite keine wirksame soziale Reformpolitik betrieben wurde. Auch Instrumente gesellschaftlicher Konfliktregelung durfte es nicht geben. Bis zur Revolution von 1905 wurden ausschließlich karitative und in beschränktem Maß kulturelle Vereine, also weder Gewerkschaften noch Parteien, zugelassen. Das führte dazu, daß es bis Ende 1904 nur 36 registrierte Vereine gab.[49]

In Fragen der Bautätigkeit, der Bildung oder der Gesundheitsfürsorge blieb Lodz auf sich gestellt. Bei der hohen Migrationsquote führten die Mängel einer staatlichen Politik, die allein günstige Bedingungen für die Entwicklung der Industrie, nicht aber für die allgemeinen Lebensverhältnisse geschaffen hatte, zu größter Not an Wohnraum und demzufolge zu hohen Mietpreisen. Da es keine Kanalisation und keine zentrale Wasserversorgung gab, kam es zu einer starken Verunreinigung, die eine extreme Sterblichkeitsrate, insbesondere bei Kindern, sowie eine überdurchschnittlich hohe Verbreitung von Epidemien und unheilbaren Krankheiten wie Schwindsucht und Krebs zur Folge hatte. Anfang des 20. Jahrhunderts starben im Durchschnitt 389 von 100.000 Einwohner an Lungentuberkulose; das war verglichen mit anderen europäischen Großstädten die höchste Todesrate. Hinzu kam bis in die achtziger Jahre eine fehlende Arbeitsschutzgesetzgebung, so daß auch die Existenzbedingungen in den Fabriken häufig menschenunwürdig blieben.[50]

---

47 Ebd., S. 253; Łódź- Dzieje miasta (wie Anm. 4), S.371 f.

48 Ebd., 378 ff.; BRAWERMAN, Samorząd (wie Anm. 44), S. 269 f.

49 KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 217.

50 Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), u. a. S. 316 ff. und 347 f.; nach A. GINSBERT, Łódź - studium monograficzne, Łódź 1962, S. 138, gehörten noch im 20. Jahrhundert die Wohnverhältnisse in Lodz zu den schlechtesten in ganz Polen; zur entstehenden Arbeitsschutzgesetzgebung vgl. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie (wie Anm. 18), S. 342 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Bürger von Lodz mußten in Eigeninitiative tätig werden, um die ärgsten Mißstände zu bekämpfen. Dabei erwarben sich die größeren Unternehmer aufgrund ihrer finanziellen Spielräume erste und bedeutende Verdienste. Wenn in der Forschung hervorgehoben worden ist, daß diese Bürger im Gegensatz zu denen aus alten polnischen Städten nicht auf gewachsene Traditionen zurückgreifen konnten, so ist das nur bedingt richtig, denn die deutschen Unternehmer kamen aus einer entwickelten städtischen Kultur.[51]

So waren Carl Scheiblers soziale Innovationen von internationalem Niveau und wurden auf der Pariser Weltausstellung von 1878 mit einer Goldmedaille prämiert. Der Fabrikant hatte aus eigenen Mitteln eine Wohnanlage mit 200 Arbeiterhäusern errichtet sowie fünf Elementarschulen, ein Fabrikhospital, Ambulanzen, eine Apotheke, einen Kinderhort und ein Altenheim erbauen lassen. Außerdem gab es auf Scheiblers Fabrikgelände Einrichtungen wie Läden, Badeanstalten, ein Arbeiterorchester u. a. m. Carl Scheibler wie auch andere Unternehmer investierten in soziale und kulturelle Einrichtungen der Stadt, z. B. in Bibliotheken, Krankenhäuser, Waisenheime, Vereine, Zeitungsverlage und den Bau von Kirchen. Hervorzuheben ist etwa die Stiftung des Anne-Marien-Hospitals, des ersten Kinderkrankenhauses in Lodz, oder die Gründung einer Sommerkolonie für Arbeiter und Angestellte durch das Unternehmen Herbst. Die genannten Einrichtungen blieben nicht einzelnen ethnischen Gruppen vorbehalten. Noch ist der weibliche Anteil an der sozialkaritativen Tätigkeit von Fabrikantenfamilien unerforscht, doch scheint auch in Lodz das traditionelle bürgerliche Engagement von Frauen fortgeführt worden zu sein. Um die Jahrhundertwende war Hedwig Geyer beispielsweise Vorsteherin des städtischen Wöchnerinnenheims, das von der Firma Geyer unterstützt wurde.[52]

Vertreter des Wirtschaftsbürgertums und der Intelligenz unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit fanden insbesondere in ökonomischen Krisenperioden zusammen, um Bedürftigen und Arbeitslosen zu helfen. Geld- und Lebensmittel sowie Brennmaterial wurden in großem Umfang verteilt, aber auch kommunale Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und Arbeitsvermittlung

---

[51] KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 213 f. und 218 f., spricht z.B. von einer „Raubwirtschaft" der Bourgeoisie, die soziale Innovationen verhindert habe. Insgesamt vertritt die polnische Historiographie die These von der herrschenden Kulturlosigkeit im 19. Jahrhundert, weil sie auf den Begriff der Kultur als Hochkultur festgelegt ist und diesen allein an polnischen Traditionen mißt; so auch Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 382.

[52] HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 131, S. 184 ff. und KORNACKER, Karl Scheibler (wie Anm. 28), S. 8 f. nennen unterschiedliche Summen. Scheibler spendete auch hohe Beträge für den Bau der evangelischen Johannes- und der katholischen Heilig-Kreuzkirche. Wenn dem Lodzer Unternehmer in der polnischen Geschichtsschreibung der Vorwurf gemacht wird, er habe aus mangelndem Nationalbewußtsein auch die Errichtung einer russisch-orthodoxen Kirche unterstützt, dann geht man nicht auf seine Motive ein, die auch taktische hätten sein können. Vgl. dazu den Beitrag von François Guesnet in diesem Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in andere Industrierayone unterstützt. Im Krisenjahr 1845 riefen die Unternehmer L. Geyer, A. Kober und F. Quietz ein Hilfskomitee für diese Aufgaben ins Leben. Es entstanden später ein Lodzer Ärzteverein (1886) und ein Komitee für Hygiene (1897), das um die Jahrhundertwende systematische Kinderfürsorge und durch Impfaktionen präventive Seuchenbekämpfung betrieb.[53]

Die Großunternehmer führten zudem auf eigene Initiative seit den siebziger Jahren Krankenhilfskassen ein, die Arbeitern und Arbeiterinnen sowie in gewissem Umfang auch deren Familien ein Mindestmaß an ärztlicher Betreuung gewährten. Dennoch blieben Tausende unversorgt, weil sie in kleinen, wenig finanzkräftigen Betrieben arbeiteten oder außerhalb des Schutzes durch die Zünfte standen, die eine eigene Krankenversorgung betrieben. Um die Not zu lindern, hatten Fabrikanten 1876 ihr Prestige gegenüber den Behörden in die Waagschale geworfen, jedoch erst nach zehnjährigem Bemühen die Genehmigung zur Gründung eines „Lodzer Christlichen Wohltätigkeitsvereins" erhalten. Er hatte bis dahin inoffiziell als Armenverein bestanden.[54]

Dem Wohltätigkeitsverein schlossen sich auf breiter Ebene Mitglieder an - Deutsche, Polen und Russen, darunter Geistliche und Ärzte. Deutsche Industrielle gaben erste Anstöße durch Eigenengagement, leitende Tätigkeit und hohe Spenden. Sie arbeiteten Hand in Hand mit namhaften polnischen Bürgern, gelegentlich auch mit Russen. Im Verlauf seiner Tätigkeit konnte der Christliche Wohltätigkeitsverein ein beträchtliches Kapital einsetzen, das aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Erträgen von Wohltätigkeitsveranstaltungen zusammengetragen worden war. Er finanzierte auf eigene Initiative Einrichtungen der sozialen Wohlfahrt, unterstützte aber auch Projekte der Stadtverwaltung.

Vor dem Ersten Weltkrieg konnte der Verein die Bilanz ziehen, Garküchen und Teestuben für Bedürftige, ferner ein Armen- und ein Nachtasyl, eine Klinik für Geisteskranke, eine Ambulanz, drei Anstalten für Geburtshilfe sowie eine Handwerkerschule eingerichtet zu haben. An weiteren karitativen Einrichtungen sind die Führung des bereits erwähnten Kinderkrankenhauses zu nennen, zudem eine Arbeitsvermittlungsstelle, ein Waisenhaus, drei Kinderhorte, eine Sommerkolonie für kranke Kinder sowie ein Lehrerinnenheim. Schließlich gründete der Christliche Wohltätigkeitsverein ein Bürgerkomitee und ein Komitee für *Notstandsarbeiten*, das Hilfsmaßnahmen für Arbeitslose organisierte; 13 Fabrikantengattinnen gehörten zu den Ehrenmitgliedern des Bürgerkomitees. Das war nicht weiter verwunderlich, da Frauen sich im Christlichen Wohltätigkeitsverein allgemein engagierten. Die Arbeit des Vereins kam Angehörigen unterschiedlicher Konfessionen zugute. Die Schüler der Handwerkerschule erhielten etwa in Russisch, Polnisch und Deutsch

---

[53] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 319 und 336 ff.

[54] Ebd., S. 320 ff. Zur Geschichte des Vereins siehe den Beitrag von Hanna Krajewska in diesem Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unterricht; in der ersten, maßgeblich durch eine Spende von Anna und Olga Geyer geförderten Geburtshilfeanstalt wurden neben katholischen, protestantischen und orthodoxen Frauen auch Jüdinnen betreut. Im Resultat hatte die Tätigkeit des Christlichen Wohltätigkeitsvereins eine sozial verbindende Funktion, welche die Lodzer Zeitung 1912 nicht ohne Stolz zum Ausdruck brachte, wenn sie schrieb, daß sich das Bürgerkomitee *aus allen Gesellschaftsklassen unserer Stadt, ohne Unterschied der Nationalität, der Religion und des Standes* rekrutierte.[55]

Außer dem Christlichen Wohltätigkeitsverein existierte in Lodz seit 1899 der „Lodzer Jüdische Wohltätigkeitsverein", über den aus zeitgenössischer Sicht zu lesen war, daß er „*Tausenden zugute kommt, Abertausende vor dem Hungertod rettet und überall, wo Not herrscht, Tränen trocknet.*"[56] Er unterhielt ähnliche Einrichtungen wie sein christliches Pendant, half in Not geratenen Kleinhändlern und Handwerkern durch eine „Kasse für zinsfreie Darlehen" und vermittelte preisgünstige Wohnungen. Obwohl beide Vereine nebeneinander bestanden, verbanden sich ihre Mitglieder im Bürgerkomitee zur Unterstützung Arbeitsloser.[57]

Am Beispiel der städtischen Verwaltung sowie sozialer Maßnahmen kann folglich gezeigt werden, daß Aufgaben im Interesse des Gemeinwohls die Bürger zusammenführten, welche die städtischen Eliten in Gestalt der Bourgeoisie und der professionalisierten Intelligenz repräsentierten. Wie das Zitat aus der Lodzer Zeitung belegt, wuchsen mit der Zeit die Kreise der städtischen Gesellschaft, die öffentlich kooperierten. Führend blieben unter ethnischem Gesichtspunkt innerhalb des Wirtschaftsbürgertums die Deutschen und Juden, während Polen sich innerhalb der sozialen Schicht der Intelligenz profilierten. Nach Berufsgruppen waren hier in erster Linie Ärzte, Geistliche, Juristen, Lehrer und Journalisten führend.

Auch Assimilation trug zum Zusammenwirken der drei ethnischen Gruppen bei, selbst wenn dieser Prozeß prozentual gesehen gering blieb. Um die Jahrhundertwende sprachen ca. 4 Prozent der jüdischen Bevölkerung zu Hause polnisch und rund ein Prozent deutsch. Als ein prominentes Beispiel für das Überschreiten ethnischer Barrieren soll die Tätigkeit Henryk Elzenbergs, eines Lodzer Juden, angeführt werden. Er arbeitete als Rechtsberater in den Scheibler-Werken, war ein Vertreter der liberalen geistigen Strömung des Warschauer Positivismus und Herausgeber der Tageszeitung Dziennik Łódzki, die er 1884 mitbegründet hatte. Diese Zeitung wird in der Forschung als ein

---

55 Zit. nach Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung (wie Anm. 3), S. 65.
56 Ebd., S. 66.
57 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Indiz für die Herausbildung einer polnischen städtischen Intelligenz gewertet.[58] Da der Positivismus Aufklärung, Emanzipation und Toleranz zu seinem Programm erhoben hatte, schien ein ihm verpflichtetes Organ die rechte Plattform zu sein, ethnische Gruppen zusammenzuführen.

Es gab allerdings auch Entwicklungen, die der Ausformung einer „offenen Bürgergesellschaft"[59] und eines „gemeinsamen Bürgerbewußtseins" zuwiderliefen. Sie lagen in erster Linie auf kulturellem Gebiet. Es war weniger die ethnische Vielfalt der Einwohnerschaft, die Prozessen der Desintegration Vorschub leistete, als vielmehr die Nationalitätenpolitik der zarischen Regierung, die das Ziel hatte, das Königreich zu russifizieren. Als ein Mittel diente ihr dabei, nationale Gegensätze zu schüren und eine Assimilierung von Juden und Deutschen an die polnische Gesellschaft zu verhindern. Am Beispiel der Bildungspolitik kann diese Problematik eindrucksvoll veranschaulicht werden:

In der ersten Phase der Stadtentwicklung nach 1820 lag das Schulwesen in öffentlicher Hand. Den polnischen Lehrern wurden deutsche zugeordnet, welche die Kinder der Neuankömmlinge unterrichteten. Seit 1826 setzte zudem die Gründung von deutschen gemischtkonfessionellen Elementarschulen ein. Nach der Niederschlagung des Novemberaufstandes drang die russische Regierung darauf, die Schulen nach Konfessionen zu trennen. Dennoch wurde 1840 die erste städtische Elementarschule für Mädchen gegründet, die Schülerinnen aller Konfessionen besuchten. In der folgenden Zeit sollte sich zeigen, daß die Teilungsmacht mit der ethnisch-konfessionellen Zergliederung des Schulwesens eine zielgerichtete Diskriminierung der Polen verband, um Polnisch als Grundelement nationaler und kultureller Identifikation zurückzudrängen.[60]

Es wurde bereits gezeigt, daß der kommunale Haushalt von Lodz in keiner Weise dem dynamischen Wachstum der Stadt genügen konnte. Entsprechend reichte das Budget auch nicht für einen zügigen Ausbau des Bildungswesens. Durch die hohe Migrationsquote betrug die Zahl der Analphabeten in den vierziger Jahren 88,7 Prozent. Trotz des Verbots von Privatunterricht (1833) bemühten sich deutsche, aber auch polnische Bürger der Stadt, das wachsende Bildungsdefizit durch illegale pädagogische Eigeninitiative auszugleichen. Lodzer Unternehmer setzten sich gegenüber den Behörden nicht nur für einen Ausbau der Elementarbildung, sondern auch der Mittel- und Fachschulbildung ein. Doch der Staat verweigerte kommunale Finanzhilfe. Schließlich wurde

---

58 P. SAMUŚ, Społeczność żydowska w życiu politycznym Łodzi w latach 1865-1914, in: Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991, S. 183-203, S. 189 ff.

59 GALL, Stadt und Bürgertum (wie Anm. 8), S. 8.

60 Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 509; IHLE, E., Das deutsche Schulwesen in Lodz von der Einwanderung bis Januar 1945, in: HKG-Information. Mitteilungsblatt der Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet 17 (1995) S. 21-37, hier S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber die deutsch-russische Warschauer Kreisrealschule, die in der Hauptstadt verhaßt war und boykottiert wurde, nach Lodz verlegt (1843). Doch fand sie auch dort nicht den vom Staat erwarteten Anklang, da man in Lodz an keiner weiteren konfessionellen und nationalen Zergliederung des Bildungswesens interessiert war. An dieser Schule erhielten Russisch-Lehrer ein Gehalt von 450 Rubeln, während Polnisch-Unterricht nicht bezahlt wurde, obwohl die Schule von polnischen Schülern besucht wurde.[61]

Als Reaktion auf den Januaraufstand von 1863 erfuhr das Schulwesen weitere Restriktionen, indem nun Russisch zur allgemeinen Unterrichtssprache erhoben wurde. 1875 erfolgte die Aufhebung des konfessionsgebundenen Elementarschulwesens zugunsten eines einheitlichen russischen. Hinzu kam, daß der Staat Desinteresse an Bildungsfragen demonstrierte und Reformbemühungen der frühen sechziger Jahre hinsichtlich weiterführender Schulen untergrub. Der russische Bildungsminister Graf D. Tolstoj lehnte das 1865 eröffnete Polytechnikum ab und veranlaßte auch die Schließung der deutsch-russischen Realschule (1869).[62]

1886 entstanden bei einer Einwohnerzahl von mehr als 100.000 ein erstes staatliches Knaben- und ein Mädchengymnasium. Das russische Bildungsministerium war zudem bestrebt, den Bewohnern des Königreichs Hochschulbildung nur in Rußland zu vermitteln. Genehmigt wurde z. B. statt des erhofften Förderung des Polytechnikums nur eine Textilfachschule (1869). Ende des Jahrhunderts gehörte Lodz im Bereich des Bildungswesens unter den großen Städten des Zarenreichs zur den rückständigsten: 55 Prozent der Männer und 66 Prozent der Frauen waren Analphabeten geblieben. 1897 wurden für Elementarschulen in Moskau und Petersburg jeweils 70 Kopeken pro Kopf der Einwohner ausgegeben, in Warschau 24, in Lodz nur acht.[63]

Die Bürgerschaft mußte deshalb auch die Bildung selbst in die Hand nehmen. Eigeninitiative gegen die Russifizierungspolitik hieß auf kulturellem Gebiet, daß jede ethnische Gruppe ihr eigenes Umfeld aktivierte und sich auf die Pflege der Muttersprache konzentrierte. Juden blieben auf ihre religiöse Gemeinde verwiesen, die in breitem Maßstab bei herausragender Unterstützung des jüdischen Großunternehmertums kulturell und pädagogisch tätig war.[64] Viele deutsche Kinder gingen auf sogenannte private Winkelschulen oder Kantoratsschulen, Polen lernten in der Konspiration; es gab für sie nur

---

[61] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 509 ff.; IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 23 ff.

[62] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 517, IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 25.

[63] KARWACKI, Związki (wie Anm. 41), S. 12 f.; Łódź - Dzieje miasta (wie Anm.4) , S. 518 ff., S. 526.

[64] SAMUŚ, Społeczność żydowska (wie Anm. 58), S. 185 f.; S. Liszewski, The Role of the Jewish Community in the Organization of Urban Space in Łódź, in: Polin 6 (1991), S. 27-36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenige berufsfördernde Vereine auf der Grundlage der Selbsthilfe. Für die Wohlhabenden galt als Norm, die Kinder zur Ausbildung ins Ausland zu schicken. Dennoch wirkten in Lodz die Zwänge des Arbeitslebens auch verbindend: Die größten Fabriken von Lodz unterhielten überkonfessionelle Schulen, hinzu kamen Sonntagsschulen. 1888 führte der große Bedarf an Fachkräften zu der staatlichen Verfügung, private Gewerbeschulen einführen zu können. Seit dieser Zeit engagierten sich Einzelpersonen und Vereine auf diesem Gebiet. [65]

Besonders für den polnischen Bevölkerungsteil mußten die Verhältnisse eine Provokation sein, da soziales und kulturelles Vereinsleben der Deutschen behördlich weit mehr als dasjenige der Polen geduldet wurde. Zudem war Deutsch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der wirtschaftliche Fachjargon, als Amtssprache war Russisch eingeführt. So lag es nahe, daß gerade auf dem Nährboden der Illegalität die Pflege des Polentums vom Patriotismus in den Nationalismus abgleiten konnte, wie er zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders für die Nationaldemokratische Partei charakteristisch werden sollte.[66]

Als die Revolution auch dem Königreich 1906 Grundrechte, darunter die Koalitionsfreiheit, einbrachte, zeigte sich, daß in Lodz trotz aller Behinderungen und Einschränkungen der vergangenen Jahrzehnte das Bewußtsein gereift war, Interessen kollektiv durchzusetzen. Assoziationen schossen wie Pilze aus dem Boden, von kulturellen Vereinigungen bis hin zu Gewerkschaften und Parteiverbänden. Nach den vielen blutigen Arbeitskämpfen war nun erstmals auch der Arbeiterschaft die Möglichkeit gegeben, sich legal zusammenzuschließen. Andere Berufsgruppen zogen nach: Innerhalb von zwei Jahren bildeten sich 76 Berufsverbände mit 85.000 Mitgliedern - das war die Hälfte der Erwerbstätigen oder ein Viertel der Stadtbevölkerung. Auch der sozialen Organisationsdichte nach war Lodz damit neben Warschau zur bedeutendsten Stadt im Königreich Polen geworden.[67]

Mit Blick auf kulturelle Vereinigungen ließ sich Ähnliches beobachten: Wirtschaftsbürgertum und Intelligenz engagierten sich insbesondere, um Bildungsdefizite auszugleichen. Beispielhaft war die Tätigkeit des „Vereins zur Förderung der Bildung" [Towarzystwo Krzewienia Oświaty], welcher der linksliberalen polnischen Fortschrittspartei nahestand. Neben allgemeinen und berufsbildenden Aktivitäten unterhielt der Verein eine freie Universität, die systematisch Vorlesungen in verschiedenen Wissenschaften veranstaltete. Als er Ende 1907 im Zuge der beginnenden Reaktionszeit im Russischen Reich verboten wurde, studierten dort rund 960 Personen. Bildungsanstrengungen

---

[65] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 518; um die Jahrhundertwende gab es sogar eine von C. Waszczyńska geführte kaufmännische Schule für Frauen; IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 35; Lodz - „Gelobtes Land" (wie Anm. 37), S. 80.

[66] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 618 ff.

[67] Ebd., S. 430 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

großen Stils führte auch der „Polnische Schulverein" [Polska Macierz Szkolna] der Nationaldemokratischen Partei durch, der ebenfalls eine „Volksuniversität" ins Leben rief, fünf Elementarschulen für 1300 Schüler unterhielt, Alphabetisierungskurse anbot, die auf große Nachfrage stießen. Als Ende 1907 auch diese Tätigkeiten behördlich untersagt wurden, übernahmen der Nationaldemokratie nahestehende kulturelle und religiöse Vereine die Bildungsarbeit. Auch Parteien, Gewerkschaften und Berufsverbände boten Bildungsprogramme an.[68] Auf Eigeninitiative deutscher Bewohner von Lodz gelang 1906 die Gründung eines Realgymnasiums, das neben Deutschen hauptsächlich Juden besuchten.[69]

Stadtbürger aller Schichten und Konfessionen (auch die Arbeiterschaft) pflegten nun in Selbstbildungs-, Gesangs- und Sportvereinen das Vereinsleben. Doch das kulturelle Engagement blieb ethnisch differenziert - was auch die Existenz des dreisprachigen, vorwiegend liberal ausgerichteten Pressewesens zeigte. Zugleich besaß die erste Lodzer Zeitung bereits seit 1881 einen deutschen und einen polnischen Teil. Die ethnische Fragmentierung der städtischen Gesellschaft bedeutete allerdings nicht, daß bürgerliche Kulturformen nicht auch von Teilen der Einwohnerschaft gemeinsam geschaffen und erlebt wurden - etwa durch Mode, Lebensstil, Orte städtischer Begegnung wie Vereine, Cafés, Klubs, Restaurants und Parks oder bei Volksfesten, Bällen und Feierlichkeiten anderer Art.[70]

Die politische Organisierung der Lodzer Bürgerschaft nach der Revolution von 1905 gab schließlich dem Wunsch Ausdruck, den politischen Status quo zu überwinden und - mit unterschiedlichen Strategien - zumindest Autonomie für das Königreich zu erlangen. Die Bourgeoisie setzte sich besonders für die städtische Selbstverwaltung ein. Im Königreich profilierte sich allgemein in bürgerlichen Kreisen die nationalistische, gegen ethnische Minderheiten gerichtete Nationaldemokratie am stärksten. Doch wenn sie auch unter den Polen in Lodz viele Anhänger fand, kam sie als Interessenvertretung von Deutschen und Juden nicht in Frage.

Insbesondere das nicht-polnische Unternehmertum blieb am Rand des politischen Geschehens, weil es sich im Königreich seit jeher aus ökonomischen Erwägungen mit der russischen Regierung hatte arrangieren müssen. Dennoch gab es eine politische Initiative von Bürgern deutscher Herkunft: die Gründung der „Konstitutionell-Liberalen Partei Deutschsprechender", die für

---

68 Ebd., S. 528 ff.

69 A. KARGEL, Das Lodzer deutsche Schulwesen im Zeitraffer von seinen Anfängen bis zu seiner Auflösung, in: Das Lodzer Deutsche Gymnasium im Spannungsfeld zwischen Schicksal und Erbe 1906-1981, hg. von P. NASARSKI, Berlin/Bonn o. J., S. 11-18, hier S. 15: 1911 gab es 311 deutsche, 64 jüdische und einen (1) polnischen Schüler.

70 Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 532, 547 ff.; vgl. auch die Bildteile der Bände Lodz - „Gelobtes Land" (wie Anm. 37) und Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung (wie Anm. 3), in denen Einblick in Vereinskultur, Alltag, Schule, Wohnstil etc. gegeben wird.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bürgerrechte, politische Autonomie des Königreichs und Minderheitenschutz eintrat. Die jüdische Minderheit organisierte sich politisch in einem Wahlkomitee, in dem die orthodoxe Richtung die liberal-demokratische überflügelte. Letztere erhielt auch in Gestalt einer zionistischen Gesellschaft Konkurrenz. Unterschiedliche Koalitionen anläßlich der Wahlen zur Staatsduma brachten abwechselnd jeweils einen rechts- und einen linksliberalen Abgeordneten nach St. Petersburg.[71]

So läßt sich auch auf politischer Ebene feststellen, daß die Lodzer Bürgerschaft gelernt hatte, ihre Interessen zu artikulieren, zu koalieren und ihren politischen Interessen selbst in der höchsten repräsentativen Körperschaft des Staates Ausdruck zu verleihen.

Es läßt sich mit Blick auf die Frage nach gesellschaftlicher Modernisierung in Lodz zusammenfassen, daß es in erster Linie Wirtschaftsbürger, aber auch Vertreter der professionalisierten Intelligenz waren, die als individuelle Leistungselite neuen Typs die Entwicklung der Stadt vorantrieben. Ihr Aktionsfeld beschränkte sich keineswegs allein auf wirtschaftliche Maßnahmen. Die bürgerlichen Innovationsträger schufen sich gleichzeitig selbstgestaltete Sozialräume, etwa in Gestalt von Vereinen und des Pressewesens. Sie betrieben dort Kommunikation, um die eigenen Wertvorstellungen zu verbreiten und sie zur Handlungsgrundlage für das wirtschaftliche, soziale und geistig-kulturelle Leben werden zu lassen.

Waren in der „Pionierzeit" deutsche Bürger führend, so wuchs mit Industrie, Gewerbe, Handel und Dienstleistungssektoren auch die nationale Vielgestaltigkeit der Stadt. Integrationsbemühungen durch ein öffentliches Schulwesen, eine städtische Selbstverwaltung u. a. m. hatten allerdings unter den besonderen Bedingungen der Fremdherrschaft keine Chance. So wuchs der Bürgersinn in Auseinandersetzung mit dem Staat. Seiner Ausdehnung auf breitere Kreise der Gesellschaft blieben enge Grenzen gesetzt, insbesondere durch fehlende Bürgerrechte wie u.a. die Koalitionsfreiheit. Hinzu kam, daß mangelnde Erfahrung mit Selbstverwaltung die Eliten daran hinderte, eigenverantwortliche Maßnahmen auf städtischer Ebene zugunsten einer Integration sozial deklassierter und ethnisch heterogener Gruppen durchzuführen.

Abschließend soll noch einmal Bezug auf die Gestalt des „Lodzermenschen" genommen werden, dem von Władysław Reymont geprägten literarischen Stereotyp des unsozialen, kulturlosen „Machers". In seinem Roman „Das gelobte Land" hatte Reymont auch keinen Zweifel daran gelassen, wo für ihn die positiven Werte lagen: keineswegs im städtischen, sondern in einem idealisierten ländlichen Adelsmilieu, wo der Gutsbesitzer ästhetisch gepflegte Muße und Menschenwürde kultivierte - ein nostalgischer Rückblick auf die polnische Adelskultur. Das Werturteil, das der Autor um die Jahr-

---

[71] Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 425 ff., S. 449 ff.; SAMUŚ, Społeczność żydowska (wie Anm. 58), S. 201 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hundertwende über Lodz und seine Fabrikanten fällte, gibt somit auch Auskunft über die zeitgenössische Distanz zu Formen bürgerlicher Modernisierung. Wenn wir in polnischen geschichtswissenschaftlichen Texten vom „Lodzermenschen" als dem habgierigen, rücksichtslosen, nicht assimilierten Kapitalisten deutscher oder jüdischer Herkunft lesen, verweist das auf zwei Tendenzen in der polnischen Geschichtswissenschaft: zum einen auf eine Symbiose der eben genannten tradierten antibürgerlichen Vorbehalte mit solchen Werturteilen, die sich aus der marxistisch-leninistischen Geschichtsbetrachtung ergaben.[72] Zum andern war es ein methodisches Charakteristikum der polnischen Historiographie unter realsozialistischen Bedingungen, sich auf sozialökonomische Erscheinungen zu konzentrieren und insbesondere die Herausbildung von Klassengegensätzen zu verfolgen. Unter solcher Perspektive wurden jene bürgerlichen Kerngruppen der Modernisierung ins Abseits gestellt, die mit neuen Leitbildern Einfluß auf das gesellschaftliche Leben nahmen. Es geriet jener Bildungsprozeß bürgerlicher Führungsgruppen aus dem Blick, der über Foren der Öffentlichkeit, Interessenformierung und Kommunikation Modernisierung ansatzweise als bürgerliche Vergesellschaftung hervorbrachte.[73]

Angesichts der Forschungsdefizite ist es nicht leicht, auch nur zu einem Aufriß dessen zu kommen, was „Bürgergesellschaft" im Fall von Lodz als einem bedeutenden Industriezentrum des Königreichs Polen heißen kann. Die vielfältigen konstruktiven Initiativen der multiethnischen Einwohnerschaft legen jedoch nahe, ihrem Studium bei der historischen Erforschung von Bürgertum und Bürgergesellschaft am Beispiel dieser Stadt besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

---

[72] Vgl. Anm. 5.

[73] Zu neuen Differenzierungen im Großunternehmertum vgl. insbesondere die Arbeit von PYTLAS, Burżuazja (wie Anm. 28).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stefan Pytlas

Die Beziehungen zwischen jüdischen und christlichen Unternehmern in Lodz bis 1914

Mit dem Wandel der Stadt Lodz zu einem kapitalistischen Textilzentrum auf polnischem Boden wuchs bis 1914 auch die Anzahl der Lodzer Unternehmer,[1] d.h. der Kaufleute, Verleger, Industriellen und geringfügig auch der Bankiers und Inhaber von Bank- und Verteilerkontors etc. Nach der ersten, etwa 35-40 Jahre dauernden intensiven Industrialisierungsphase bildeten diese Unternehmer um das Jahr 1859/60 eine Gruppe von zirka 310 Menschen (davon waren 149, d.h. annähernd 50%, Industrielle),[2] was mit den nächsten Angehörigen - bei einer fünfköpfigen Durchschnittsfamilie - 1.550 Menschen ausmachte. Somit stellte diese Berufsgruppe knapp 4% (3,63%) der Gesamtbevölkerung in der Baumwollmetropole, die damals schätzungsweise 42.764 ständige und nichtständige Einwohner zählte.[3] Im Jahre 1865 wurden 388 Industrieunternehmer gezählt, überwiegend Christen verschiedener Bekenntnisse; sie stellten beinahe 80% (78,35%) dieser Gruppe, wovon wiederum die meisten Deutsche waren (245 von 304, d. h. 80,6% aller christlichen Unternehmer). Bei den Handelsunternehmern zeichnete sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts bereits eine deutliche Expansion der Juden ab, die damals mit 44% (290 von 659) vertreten waren.[4]

Am Ende des 19. Jahrhunderts bot sich strukturell ein völlig anderes Bild. Die Gesamtzahl der Unternehmer hatte sich auf 1.588 verfünffacht (dabei hatte sich die Zahl der Industriellen auf 648, d.h. reichlich vervierfacht, und die der Unternehmer und anderer Professionen von 161 auf 940 zugenommen,

---

1 Über die Zurechnung zur Unternehmergruppe vgl.: H. HAUMANN, Rola przedsiębiorców w procesie uprzemysłowienia Rosji i Niemiec. Z problematyki związków między pochodzeniem a orientacją polityczną, in: Image przedsiębiorcy gospodarczego w Polsce w XIX i XX wieku, hg. von R. KOŁODZIEJCZYK, Warszawa 1993, S. 27.

2 Nach A. SŁONIOWA, Liczebność, narodowość i wewnętrzne zróżnicowanie burżuazji w Polsce. Studia i materiały, hg. von R. KOŁODZIEJCZYK, Bd. 3, Warszawa 1983, S. 136; E. ROSSET, Łódź w latach 1860-1870. Zarys historyczno-statystyczny, in: Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 338, 341.

3 J. JANCZAK, Ludność Łodzi przemysłowej 1820-1914, Łódź 1982, S. 39 (Angaben von 1857/1860).

4 Zródła do historii przemysłu włókienniczego okręgu łódzkiego w XIX w., hg. von M. BANDURKA u.a., Warszawa 1966, S. 84-497; SŁONIOWA, Liczebność (wie Anm. 2), S. 136.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich demnach beinahe versechsfacht).[5] Zudem war das Anfang der 1850er Jahre noch bestehende relative Gleichgewicht zwischen Industriellen und anderen Unternehmern aufgehoben worden. Um die Jahrhundertwende stellten die Industriellen 41% sämtlicher Unternehmer (648 von 1.588), knapp 60% waren in anderen Branchen tätig. Im Jahre 1900 stellten Unternehmer (einschließlich ihrer nächsten Angehörigen) 2,8% der Einwohner (7940 von 283.206) der Stadt, also etwas weniger als um die Jahreswende 1859/60. Dies läßt deutlich werden, daß die Einwohnerzahl von Lodz rascher anstieg als die Zahl der Unternehmer.

Auch die Glaubens- und Nationalitätenstruktur der Unternehmerschaft hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts grundlegend gewandelt. Nachdem beträchtliches jüdisches Handelskapital in die Industrie, insbesondere die Textilindustrie, geflossen war, hatte auch die Zahl der jüdischen Fabrikanten zugenommen. Sie machten bereits 43% sämtlicher Industrieunternehmer aus, doppelt soviel wie 40 Jahre zuvor. Trotzdem überwogen weiterhin christliche, größtenteils deutsche Unternehmer. Polen oder Böhmen stiegen nicht in den Kreis der größten Fabrikanten auf; die Franzosen besaßen zwar auch ihre Vertreter in dieser Elite, zahlenmäßig fielen sie jedoch kaum ins Gewicht (L. Allart, P. Desurmont u.a.). Dagegen stieg bei den Unternehmern, die nicht aus der Industrie, sondern aus dem Handel kamen, der Anteil der Juden weiter an und betrug (geschätzte) 60,2%. Insgesamt machten die Juden 53,2% sämtlicher Lodzer Unternehmer (845 von 1.588) aus.[6]

Bis 1913 stieg die Anzahl der Unternehmer auf 2.257 (um 42,1% gegenüber 1900), wenngleich diesmal die Zahl der Industriellen rascher zunahm als die der anderen Unternehmer, wodurch sich die Proportionen in etwa umkehrten. Unter den Unternehmern herrschten nunmehr mit 55,3% die Inhaber von Industriebetrieben (1.247 von 2.257) vor. Zusammen mit ihren Familienangehörigen stellten sie 2,5% der Lodzer Gesamteinwohnerschaft (11.285 von 459.353), also nur unerheblich weniger als 1900. Wie bisher überwogen die Christen, obwohl der Anteil der Juden (588 von 1.247) um weitere 4% auf 47% zunahm. In der Textilindustrie stellten sie die stärkste Gruppierung, in den sonstigen Industriezweigen waren hingegen christliche, v.a. deutsche Unternehmer vorherrschend. Die Unternehmen außerhalb der Industrie befanden sich weiterhin vorwiegend im Besitz jüdischer Eigentümer. Hier hatten die

---

5 S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 25; SŁONIOWA, Liczebność (wie Anm. 2), S. 138 (Angaben für 1900).

6 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 5); in Zweifelsfällen hinsichtlich der Nationalität (Konfession) wurden die einzelnen Bände der Einwohnermeldebücher im Lodzer Staatsarchiv herangezogen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Juden ihren Besitzstand (691 von 1.010) noch vergrößert; ihr Anteil stieg auf 68,4%. 1913 stellten Juden in Lodz 56,7% sämtlicher Unternehmer.[7]

Lodz war zwar eine Stadt mit vielen Völkern (u.a. Russen, Böhmen, Österreicher, Franzosen), aber im Grunde genommen die Stadt dreier Nationalitäten - Polen, Deutscher und Juden -, denen zwei Religionen entsprachen, die jüdische und die christliche, diese wiederum mit der römisch-katholischen und der evangelisch-augsburgischen (lutherischen) Konfession. Ethnische und religiöse bzw. konfessionelle Unterschiede hinderten jedoch keinen Unternehmer - ob er nun zu dieser Dreiergruppe gehörte oder anderer Nationalität und Konfession war - an Kontakten und wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen christlichen und jüdischen Unternehmern, die seit 1862 wie die gesamte jüdische Bevölkerung im Königreich Polen mit der christlichen rechtlich gleichgestellt waren, verliefen korrekt, insbesondere unter den Reichsten dieser Gruppe. Recht häufig taten sich Unternehmer verschiedener nationaler und konfessioneller Provenienz zu gemeinsamen Vorhaben zusammen und legten ihr Kapital in diversen Wirtschaftsbereichen an. So gründeten beispielsweise in der Mineralindustrie die Deutschen Ernst Leonhardt, Emil, Eugen und Richard Geyer, Oskar Kindler (aus Pabianice) und die Juden Alfred und Leopold Landau 1899 in Ogrodzieniec die Portland Cement AG.[8] Im Lodzer Städtischen Gaswerk engagierte sich ab 1869 englisches und deutsches Auslandskapitel, aber auch jüdische und deutsche lokale Geldgeber hielten Anteile daran. 1913 rivalisierten drei ethnisch-konfessionell gemischte Gruppen von Lodzer Unternehmern um die Übernahme der Gasanstalt von der Stadt: Zur ersten gehörten die Deutschen Julius T. Heinzel, Leonhardt und Alfred Biedermann und Eduard Herbst, der Böhme Wilhelm Hordliczka sowie die Juden Dawid Tempel, Edward Heiman und Ber Wachs. Die nächste bildeten die beiden Polen Kazimierz Arkuszewski und Leon Gajewicz sowie die Deutschen Oskar Schweikert, Karl Steinert, Adolf Daube und Theodor Meyerhoff. Die dritte bestand aus den Deutschen Robert Schweikert und Emil Eisert sowie den Juden David Lande, Jakob Sachs und Albert Jarocinski.[9] Desgleichen waren in der Aktiengesellschaft, die ab 1897 in Lodz die Straßenbahn baute, christliche und jüdische Unternehmer vertreten.[10] An der Lodzer Nähgarnfabrik waren neben deutschen und jüdischen Geldgebern (J. Lourie, J. Sachs) auch ein russischer Aktionär (V. Karpov) beteiligt.[11] Damit sind die Beispiele für eine Zusammenarbeit von

---

7 Berechnung nach PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 5), S. 48-52; JANCZAK, Ludność (wie Anm. 3), S. 40; Przemysł i handel Królestwa Polskiego 1914, hg. von A.R. SROKA.

8 Archiwum Państwowe w Łodzi [weiterhin zit.: APŁ], Piotrkowska Izba Skarbowa [weiterhin zit.: PIS] 16187, 17427.

9 APŁ, Akta Notariusza J. Płacheckiego, Rp 3846/1876, W. Starosieka, Rp 3397/1909, 8839/1911; Rozwój 1913, Nr. 17, S.204, 209, 284.

10 APŁ Akta Notariusza W. Jonschera 4308/1900.

11 APŁ PIS 15959.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lodzer Unternehmern noch nicht erschöpft; so pachteten etwa Maurycy Poznański und E. Herbst, A. Biedermann, E. Leonhardt sowie die Lodzer Bank Handlowy noch 1914 vom Siemens-Halske Konzern das Städtische Elektrizitätswerk für 35 Jahre.[12]

In der Regel handelten die einzelnen Unternehmer allein und schlossen sich nur selten zu Gruppen zusammen, doch wiederholt kam es auch zu einem breit angelegten und engen Zusammenwirken. Ein typisches Beispiel hierfür liefert „Moskaus Kampf gegen Lodz" 1885-1892 um die Bahnzonen, als die größten Lodzer Unternehmer wie Karl Scheibler, Izrael K. Poznański, Jakób Hertz, Maksymilian Schlossberg, Julius Kunitzer u.a. sich für die Gründung von in Lodz nicht häufigen Monopolverbänden einsetzten - d.h. für das 1901-1904 landesweit wirkende Baumwollspinnereikartell oder den Fabrikantenverband der Lodzer Baumwollindustrie (1906-1908)[13] - und damit versuchten, einen Baumwolltrust aus der Taufe zu heben. Bei dieser Gelegenheit wurde das Zusammengehen der Unternehmerelite mit K. Scheibler, M. Poznański, Giuseppe Tanfani, Karl, Robert und Emil Steinert, A. Biedermann, Heinrich und Alfred Grohman so recht deutlich.[14]

Die mannigfaltigen Geschäftsverflechtungen führten dazu, daß sowohl christliche als auch jüdische Unternehmer unterschiedliche Verbände anregten und gründeten, um ihre Wirtschaftstätigkeit zu erleichtern: 1882 die Lodzer Zweigstelle der Gesellschaft zur Förderung der Russischen Industrie und des Handels (Julius Heinzel, Julius Kunitzer, Markus Silberstein, Konstanty Płachecki), 1898 die Geldbörse mit dem Börsenausschuß (Wacław Drozdowski, K. Scheibler, A. Grohmann u.a.), 1888 die Vereinigung der Kaufleute der Stadt Lodz (E. Herbst, Herman Konstadt u.a.) oder schließlich den Lodzer Ausschuß für Handel und Industrie (Władysław Wścieklica, J. Hertz, E. Geyer u.a.).[15]

Ungeachtet ihrer Konfession oder Nationalität, doch um so mehr entsprechend ihrem beträchtlichen Prestige und ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung, was im allgemeinen mit einem hohen wirtschaftlichen Status einherging, schufen die Unternehmer in Lodz Kredit- und Finanzinstitutionen. Die 1872 überwiegend von Deutschen gegründete Lodzer Bank Handlowy

---

12 Rozwój 1914, Nr. 54, 63; vgl. DOBRUCHOWSKI, M., Elektryfikacja Łodzi do 1918 roku (handschr. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Zeitgeschichte), Łódź 1995, S. 45.

13 Vgl. A. JEZIERSKI, Problemy wzrostu gospodarczego Polski w XIX wieku, in: Polska XIX wieku. Państwo-społeczeństwo-kultura, hg. von S. KIENIEWICZ, Warszawa 1967, S. 115-116; Dziennik Łódzki 1886, Nr. 115, 116; 1887, Nr. 271 (Beilage).

14 Przegląd Techniczny 6 (1901); K. BADZIAK, Z dziejów monopolizacji w przemyśle bawełnianym Królestwa polskiego w latach 1901-1904, in: Zeszyty Naukowe UŁ 1973, Seria I, z. 96, S. 42-56, Neue Lodzer Zeitung 1907, Nr. 357 APŁ, Zakłady Biedermanna, Sign. 44.

15 Rozwój Nr. 26 (1889), Nr. 286 (1913); APŁ, Giełda Pieniężna 102, Akta miasta Łodzi (weiterhihn zit.: AmŁ) 3867, 5654, 6235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

blieb keine ausschließlich deutsche Einrichtung. Neben den tonangebenden Familien Scheibler und Herbst spielte darin auch die Gruppe Jarociński, Goldfeder und H. Wulfsohn eine recht wesentliche Rolle.[16] Eine christlich-jüdische Einrichtung war auch die im selben Jahr gegründete Städtische Kreditgesellschaft;[17] ähnlichen Charakter besaß die 1897 gegründete Bank Kupiecki, in der das Hauptaktienpaket zwischen der deutschen Familie Geyer und der jüdischen Familie Landaus aufgeteilt war. Unter ihren Aktionären überwogen Deutsche und Juden, aber es gab auch Polen (z.B. 1902 Stanisław Przedpelski).[18]

Obwohl in sämtlichen Lodzer Kreditanstalten von Gewicht auch Unternehmer aus allen drei Gesellschaftsgruppen vertreten waren, bestand doch die Tendenz, gesonderte jüdische oder christliche Vereinigungen zu schaffen. Doch dazu kam es nicht, wenn auch in der Führung der 1898 gegründeten Lodzer Gesellschaft für Gegenseitigen Kredit [Łódzkie Towarzystwo Wzajemnego Kredytu] Juden überwogen, und in der Kreditkasse der Lodzer Industriellen [Kasa Pożyczkowa Łódzkich Przemysłowców], die ab 1881 in die Lodzer Gesellschaft für Gegenseitigen Kredit der Lodzer Industriellen [Łódzkie Towarzystwo Wzajemnego Kredytu Przemysłowców Łódzkich] umgestaltet wurde, die Deutschen und in geringerem Maße die Polen.[19] Alle diese Gesellschaften behielten ihren gemischten Charakter. Unter den kleineren Kreditgesellschaften arbeiteten einige wenige gesondert für christliche und gesondert für jüdische Kreise, z.B. die Lodzer Handels- und Industriegesellschaft für Gegenseitigen Kredit [Łódzkie Handlowo-Przemysłowe Towarzystwo Wzajemnego Kredytu], in der sich christliche Unternehmer konzentrierten, hauptsächlich Polen (langjähriger Vorsitzender war J. Arkuszewski).[20] Generell überwogen jedoch Gesellschaften mit ethnisch und konfessionell gemischter Zusammensetzung. Auch bei der gegenseitigen Krediterteilung seitens der Industrieunternehmen bildete die Nationalität keinerlei Hindernis. Großunternehmer vergaben entsprechend verzinste Kredite an andere Personen, ohne auf deren Nationalität zu achten. Die Scheiblers beispielsweise finanzierten zu verschiedenen Zeiten ihre Landsleute Geyer und L. Grohmann, doch genauso auch den jüdischen Unternehmer Izydor Birnbaum (er erhielt 1879 einen Kredit von 65.000 Rubeln).[21]

---

16 APŁ, Bank Handlowy w Łodzi 1090, 1127, 1139.

17 L. GAJEWICZ, Towarzystwo Kredytowe m. Łodzi, Łódź 1913, S. 13-46.

18 APŁ, PIS 15409, 16047.

19 APŁ, AmŁ 6231; Rozwój, Nr. 60/1910; Dziennik Łódzki Nr. 189/1884; Goniec Łódzki Nr. 159/1898, Nr. 1/1900.

20 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 5), S. 11; K. BADZIAK, Instytucje finansowo-kredytowe Łodzi do I wojny światowej, in: Rocznik Łódzki 22 [25] (1977), S. 87-92.

21 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 5), S. 21, 116-117; APŁ, Akta firmy Scheiblera 1353.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf wirtschaftlichem Gebiet bestand eine Symbiose verschiedener christlicher und jüdischer Unternehmer. Dieser Sachverhalt wurde von der Verflechtung der mannigfaltigen Geschäfte geradezu erzwungen. Rivalität und Konkurrenz verliefen keineswegs zwischen christlichen und jüdischen Unternehmern, sondern zwischen den kleinen und mittleren, mittleren und großen Unternehmern - und das ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft oder ihrer praktizierten Religion.

Oftmals ergänzten sich die Aktivitäten der Unternehmer unterschiedlicher Nationalität und Konfession. Viele deutsche Unternehmer ließen sich zu einem großen Teil von jüdischen Lieferanten russischer Baumwolle, wie Markus Badior, Maksymilian Schlossberg oder den Gebrüdern Fatersohn versorgen.[22] Auch beim Warenabsatz griffen viele christliche Firmen (überwiegend deutsche) auf die Vermittlung jüdischer Kaufleute zurück, auch dann, wenn sie selbst über gut ausgebaute Absatzwege verfügten.

Es gab einen gewissen, doch eher unbedeutenden, jüdischen Separatismus (z.B. 1912 bei der Gründung des Kaufmannsverein der Stadt Lodz [Towarzystwa Kupców m. Łodzi], dessen Mitglieder nur Juden waren),[23] der aber im allgemeinen die Wirtschaftskontakte zu Vertretern anderer Nationalitäten nicht behinderte. Außerdem bestanden unter der jüdischen Einwohnerschaft fast bis ans Jahrhundertende gewisse germanophile Tendenzen. Sie wurden erst schwächer, als zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus den mittelrussischen Gouvernements Litwaken nach Lodz zogen, die vorübergehend nicht allein bei den Deutschen und Polen, sondern auch bei den ortsansässigen Juden Abneigung erweckten.

Die Beziehungen zwischen den christlichen Unternehmern im Wirtschaftsbereich verliefen nicht störungsfrei, doch bemühte man sich, die Konflikte zu dämpfen und sie im Namen einer höheren Ratio, sprich eines günstigen Geschäfts und maximalen Profits, zu neutralisieren. So ließen sich auch die christlich-jüdischen Streitigkeiten in den 1890er Jahren in der Städtischen Kreditgesellschaft Lodz bereinigen. Die Zahl der jüdischen Aufsichtsratmitglieder wurde trotz Forderungen seitens einiger christlicher Mitglieder nicht auf ein Drittel reduziert. Zugleich wurde auch das Reservekapital nicht gesenkt, um keinen Fall des Pfandbriefkurses herbeizuführen, der sich ungünstig auf die allgemeine Kreditpolitik ausgewirkt hätte, wovon wiederum die christlichen Mitglieder betroffen gewesen wären.[24] Ebenfalls zum Wohle der Geschäftsförderung wurde der §15 des Vertrags von 1897 abgeändert, der vorsah, nur Christen zum Straßenbahndienst zuzulassen. Die neu ausgehandelte Formulierung, daß Personen eingestellt werden können, die fließend das

---

[22] APŁ, Giełda Pieniężna 47, 65.

[23] Nowy Kurier Łódzki vom 13. 1. 1914; ab 1913 existierte sie unter der Bezeichnung Towarzystwo Fabrykantów i Kupców m. Łodzi.

[24] Vgl. Dziennik Łódzki Nr. 61/1890, Nr. 58, 63, 65 (1891), APŁ, AmŁ 6252.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russische und Polnische beherrschten (demnach auch Juden, die das taten), sorgte dafür, daß sich dem Konsortium, welches das Lodzer Straßenbahnnetz baute, als Teilhaber auch Markus Silberstein, Stanisław Jarociński und Salomon Barciński anschlossen.[25]

Intern waren die Lodzer Unternehmer nur schwach integriert, dies zeigte sich durch eine in Kleidung, Wohnsitz, Speise und Trank, Sozialprestige und in ethnischen wie konfessionellen Unterschieden deutlich wahrnehmbare, zunehmende Differenzierung. Diese Kreise verbanden demgegenüber in nicht geringem Maße kurz- oder langfristige Geschäfte und die Tätigkeit in den hierfür vorgesehenen Einrichtungen. Die ungleiche Position (und sei es die der Polen, von denen S. Gorski 1914 schrieb, „sie belegen in Handel und Industrie eine untergeordnetere Stellung"),[26] nationale Differenzen und die mitunter daraus resultierenden Animositäten wurden im öffentlichen Leben deutlich, d.h. in sozialen und politischen Aktivitäten 1905-1907 sowie auch im gesellschaftlichen Umgang. In den sozialen Einrichtungen (außer den gemeinsamen wie der Feuerwehr oder dem Medizinischen Notfalldienst) verlief die Tätigkeit von Juden und Christen gewissermaßen auf verschiedenen Gleisen (z.B. in der Philanthropie mit dem seit 1877/1885 bestehenden Lodzer Christlichen Wohltätigkeitsverein und dem 1899 gegründeten Jüdischen Wohltätigkeitsverein),[27] wobei die eine Trennlinie vom Judaismus und den beiden christlichen Konfessionen bestimmt wurde, denen die Unternehmer angehörten, d.h. dem römischen Katholizismus und dem Protestantismus, und die andere von der ethnischen Zugehörigkeit. Nationalität und Konfession waren bei der Gründung der relativ oder durchgehend national einheitlichen Kultur-, Sport- oder Religionsvereine mit ausschlaggebend, selbst wenn sie auch anderen Nationalitäten offenstanden. Angesichts fehlender eigener kultureller Einrichtungen beteiligten sich jüdische Unternehmer bis 1907 verstärkt an der Arbeit polnischer Vereine, die auch assimilierte deutsche Unternehmer anzogen (z.B. der seit 1903 bestehende Polnische Theaterverein [Polskie Towarzystwo Teatralne]).[28] Abgesehen von einigen öffentlichen Veranstaltungen wie beim Derby auf der Trabrennbahn in Ruda Pabianicka oder in einigen Sportarten bzw. im 1898-1906 bestehenden Lodzer Musikverein [Łódzkie

---

[25] APŁ, AmŁ 6418, 3712, 3716; Akta Notariusza K. Płacheckiego, Rp 2289/1897; K. BANDZIAK und J. STRZAŁKOWSKI, Silbersteinowie, Łódź 1994, S. 15.

[26] L. GÓRSKI, Łódź spółczesna. Obrazki i szkice publicystyczne, Łódź 1904, S. 34.

[27] K. BADZIAK, Herman Konstadt i jego fundacje. Przyczynek do dziejów filantropii w Łodzi, in: Kronika Łodzi 1 (1994), S. 133; CZ. KĘPSKI, Łódzkie Żydowskie Towarzystwo Dobroczynności w latach 1898-1918, in: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego 3-4 (1990).

[28] Goniec Łódzki Nr. 327, 337, 338 (1903).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Towarzystwo Muzyczne]), verkehrten die jüdischen, deutschen und polnischen Unternehmer gesellschaftlich so gut wie nicht miteinander.[29]

Bis 1914 hatte sich keine verbindliche Form herausgebildet, welche die Unternehmerkreise hätte integrieren können. Die Kaufmannsressource erfüllte diese Rolle nicht, und die sich in den 100 Jahren der Lodzer Industrialisierung vollziehenden Assimilations- und Akkulturationsprozesse hatten die Unterschiede zwischen Juden, Polen und Deutschen nicht beseitigt. Doch dank der Assimilation, die sich hauptsächlich über die polnische Kultur vollzog, kam es zu einer Annäherung; allerdings war auch dies mit Mühen verbunden, namentlich in den 1880er Jahren oder am Ende des Jahrhunderts oder gar in den Jahren 1905-1907, als die gesellschaftlichen Kontakte zwischen den Nationalitäten praktisch zu bestehen aufhörten.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

[29] Rozwój, Nr. 138 (1907); A. PELLOWSKA, Kultura muzyczna Łódzi do roku 1918, Łódź 1994, S. 224-233.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

François Guesnet

„Die beiden Bekenntnisse leben weit entfernt voneinander, sie kennen und schätzen sich gegenseitig nicht." Das Verhältnis von Juden und Deutschen im Spiegel ihrer Organisationen im Lodz des 19. Jahrhunderts

1. Einführung

Dieser Band hat sich zur Aufgabe gestellt, die Beziehungen zwischen Polen, Juden und Deutschen zu untersuchen, den drei in Lodz beheimateten und heimisch werdenden Kulturen, die das Gesicht dieser Stadt prägten. Ich werde mich im folgenden bemühen, jenen Bereich auszuloten, in dem Beziehungen zwischen Angehörigen der jüdischen und der deutschen Kultur stattfanden.

Hierbei konzentriere ich mich auf die Organisationsstruktur der jeweiligen Kultur, die m.E. Ausdruck für die jeweiligen Formen sozialer und politischer Partizipation ist. Darüber hinaus sind Vereinigungen, oder (wie Otto von Gierke sie nannte) freie Einungen, Ort der Identifikation, der Sozialisation und der Auseinandersetzung: sei es auf eine Kultur beschränkt, sei es zwischen den Kulturen.

Einleitend möchte ich darauf hinweisen, daß zu einem umfassenden Verständnis der Beziehungen der in Lodz lebenden Kulturen berücksichtigt werden muß, daß außer diesen - der polnischen, der deutschen und der jüdischen - noch mindestens eine weitere, d.h. diejenige der russischen Machthaber, die Entwicklung dieser Stadtgesellschaft mitprägte. Die russische Kolonie war neben ihrer vor allem kontrollierenden und repressiven Funktion zugleich Teil des Establishments, mit dem deutsche und auch jüdische Bourgeois durchaus gesellschaftliche Kontakte pflegten, wie dies in anderen Städten Kongreßpolens ebenso der Fall war.[1] Und wie die russische Kolonie eine Rolle im

---

[1] So wurde zur Chanukka-Feier in einer jüdischen Privatschule (I. Lewinsohn) der aus Rußland stammende Klassenbeste mit einem *„russischen Schmuckbuch"* belohnt, das *„K. W. Cierpiecki, Kommandeur der hiesigen Infanterie-Abteilung"* gestiftet hatte. Bei der Feier war auch Herman Konstadt anwesend, ein einflußreicher Unternehmer und ehrenamtlicher Inspekteur der jüdischen Schulen in Lodz; an und für sich ein Pionier der polenorientierten Assimilation, begeisterte er sich an Hebräisch- und Russischkenntnissen der Schüler; vgl. Izraelita Nr. 2/11.1.1895, Kronika, S. 14; vgl. auch [L. MEYER], Hinterlassene deutsche Schriften eines polnischen Juden, Berlin 1871. Meyer (1796-1869), der in den in diesem Band versammelten Betrachtungen, Dichtungen und Briefen ein einmaliges Bild der innerjüdischen und jüdisch-polnischen Verhältnisse zeichnete, beschrieb auch die gesellschaftliche Nähe der Bourgeoisie in Włocławek zur russischen Kolonie: *„Zum Frühstück waren einige Herren der Station Aleksandrow eingeladen; besonders das hiesige Faktotum, Capitän B..., ein sehr liebenswürdiger Mann, der seinem Posten mit Loyalität und Humanität vorsteht [...] Herr B. producirte seine wunderschöne*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sozialen Leben dieser Stadt spielte, spielten kulturelle Unterschiede und Unterschiede in der Herkunft innerhalb der drei Kulturen eine wichtige Rolle.

Ohne ausreichend mit den Differenzierungen innerhalb der deutschen Bevölkerung vertraut zu sein, scheint es mir dennoch, daß die Unterschiede zwischen deutschen Katholiken und Protestanten, zwischen Sachsen und Schlesiern, Deutschen aus Böhmen und Großpolen, die in der ersten Anordnung der Webersiedlung berücksichtigt wurden, zu Beginn des 19. Jahrhunderts sozial wirksam waren.[2]

2. Die Lodzer Judenheit im 19. Jahrhundert

Von großer Bedeutung waren auch die kulturellen Unterschiede innerhalb der Lodzer Judenheit. Hier ist zuerst die ursprüngliche jüdische Gemeinde zu nennen, die zwar relativ jung, aber mit ihren Institutionen und Vereinigungen dennoch klassischen Zuschnitts war. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert lebten einige jüdische Familien im landwirtschaftlich geprägten Lodz. 1807 wurde ein Schächter angestellt.[3] 1810 fanden die ersten Wahlen für den Lodzer *Kahal*, also die Gemeindeführung statt, an der 14 Haushaltsvorstände teilnahmen. Friedhof und Begräbnisbruderschaft, unverzichtbare Bestandteile einer Gemeinde, gründeten die jüdischen Honoratioren im Jahr 1811. Die Begräbnisbruderschaft erweiterte ein Jahr später ihren Namen *Chevra kadisha* durch *„vbikur cholim"*, womit sie ihre zusätzliche Funktion, kranke Gemeindemitglieder zu versorgen, bezeichnete.[4] Die Juden und Jüdinnen in Lodz verfügten seit 1862 über eine Gemeindesynagoge in der ul. Wolborska, ein Ritualbad sowie sechzehn der Gemeindeverwaltung bekannte private Bethäuser, darunter auch eines der Kocker Chassiden.[5] Die Lodzer Judenheit setzte sich bis zu den 1840er Jahren im wesentlichen aus Chassiden und *Misnagdim*, d.h. aus orthodoxen Juden und Jüdinnen zusammen.

Die zwischen 1840 und 1850 aus dem Grenzgebiet zu Preußen zuwandernden wohlhabenden Kaufleute hatten eine andere Prägung. Sie unterhielten ein

---

Stimme in einigen russischen Arien." (ebd., S. 109, Brief vom 17.6.1864 aus Włocławek an seinen Sohn). In einer ausführlichen Korrespondenz aus Tomaszów Mazowiecki beklagte sich im Izraelita ein anonymer Autor, daß die jüdische Bourgeoisie von Deutschen und Russen ausgegrenzt würde: so würden die russischen Offiziere die deutschen Unternehmer am Orte einladen, nicht jedoch die jüdischen; des weiteren würden in den deutschen Gesangverein Harmonia keine Juden aufgenommen; vgl. Izraelita Nr. 28/17.7.1885, ohne Autorenangabe (weiterhin zit.: o. A.), Korespondencja, S. 224. Leider ist dieses Thema, die soziale Stellung der in Polen lebenden Russen, bisher kaum bearbeitet.

2 O. Kossmann, Lodz: eine historisch-geographische Analyse (Marburger Ostforschungen 25), Würzburg 1966, S. 150-58.

3 Zehn jüdische Bürger in Lodz am 27.7.1807 an den örtlichen Bürgermeister; Archiwum Państwowe w Łodzi (weiterhin zit.: APŁ), Akta miasta Łodzi (weiterhin zit.: AmŁ), Sign. 1573.

4 A. Alperin, Żydzi w Łodzi, Łódź 1928, S. 19.

5 Jutrzenka Nr. 4/24.1.1862, I. Kempiński, Korrespondenja, S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenes Bethaus und brachten, vom westlichen Nachbarn inspiriert, den Geist der deutsch-jüdischen Reform in Ansätzen nach Lodz. Sie verfügten, was in einer jüdischen Gemeinde von großer Bedeutung war, über einen eigenen Schächter. Das Vorgehen dieser Dissidenten, deren Bethaus mindestens seit 1856 von Izrael Poznański besucht wurde,[6] führte zu lange währenden Konflikten mit den „autochthonen" Orthodoxen und insbesondere mit Szmul Saltzman, einem der bekanntesten jüdischen Honoratioren in der Stadt.[7] In einer Eingabe aus dem Jahr 1866 baten die Reformer um die Erlaubnis, eine eigene Synagoge zu errichten, und begründeten dies wie folgt: unter den 8000 jüdischen Seelen in Lodz *„befinden sich über 150 Familien mit ungefähr 1500 Köpfen, die eine höhere Bildung und fortschrittliche Erziehung genossen haben und nichtsdestotrotz das Gesetz Mose streng einhalten. Sie bilden die Gesellschaft der Israeliten Deutschen Rituals* [im polnischen Original: *Towarzystwo Israelitów Niemieckiego rytualu*], *die bereits ein gesondertes Bethaus besitzen, in dem zum allgemeinen Vorteile ein Prediger unterhalten wird, der in deutscher Sprache das Gesetz Gottes von der Kanzel verkündet."*[8] Da sich immer mehr Familien dieser Gesellschaft anschlössen, sei der Bau einer Synagoge anzustreben. Als zusätzliches Argument wurde ins Feld geführt, daß auch die evangelisch-augsburgische [lutherische] Gemeinde einen Bauplatz für Kirche und Pastorenhaus erhalten habe.[9]

---

6 Szmul Saltzman, Lodz, am 11.6.1856 an den Lodzer Magistrat; APŁ, AmŁ Sign. 1565, S. 431.

7 Komisja Rządowa Spraw Wewnętrznych i Duchownych [Regierungskommissison für Innere und Geistliche Angelegenheiten] (weiterhin zit.: KRSWiD) in Warschau am 29.5.1848 an den Zivilgouverneur in Warschau über eine Beschwerde von Icek Sejdenman u.a.; APŁ, Anteriora Rządu Gubernialnego Piotrkowskiego [Regierung des Gouvernements Petrikau] (weiterhin zit.: RGP), Mf.123659 Akta tyczące sie dozoru bóżniczego w Łodzi 1836-1859. Saltzman versuchte im gleichen Zug, chassidische Bethäuser seiner Kontrolle unterzuordnen; zu Saltzman vgl. F. FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi od początków osadnictwa Żydów do r.1863, Łódź 1935, S. 77-81.

8 Jakob Böhm u.a. in Lodz am 11.10.1866 an den Lodzer Magistrat; APŁ, AmŁ, Sign. 1562, Bl.394 f. Am Rande sei erwähnt, daß das Deutsche in der reformierten Synagoge noch mindestens bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts Predigtsprache war. Der Prediger Jelski, der aus Breslau stammte, war wohl bei seiner Einstellung 1891 vertraglich verpflichtet worden, sich des Polnischen zu befleißigen, allein predigte er auch zehn Jahre später immer noch auf deutsch; vgl. Izraelita Nr. 18/8.5.1891, Nr. 18, Kronika, S. 185, und ebd., Nr. 42/17.10.1902, Korespondencja, S. 495. Deutsch als Predigtsprache war auch in reformorientierten Bethäusern und Synagogen in Warschau, Kalisch, Włocławek und anderen Städten gängig. In Lodz wurde es beispielsweise in der 1864 auf Reformer- und Behördeninitiative hin gegründeten Elementarschule gelehrt und diente außerdem als Unterweisungssprache im Hebräischunterricht; vgl. ebd., Nr. 20/21.5.1869, E.E., Korespondencja, S. 177.

9 In einer Korrespondenz an die Jutrzenka hieß es, daß es unter der achttausendköpfigen jüdischen Bevölkerung 60 „fortschrittliche" Familien gäbe; Nr. 4/23.1.1863, o. A., Korespondencja, S. 87.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In diesem Zitat sehe ich bereits zwei wesentliche Grundmuster in der Haltung eines bestimmenden Elementes der jüdischen Gesellschaft in Lodz, d.h. der reformorientierten Gruppe formuliert. Das erste war, daß der Wert der eigenen religiösen Überzeugung sich zu einem nicht unerheblichen Teil aus der Attraktivität der deutsch-jüdischen Reform konstituierte, deren Überzeugungskraft nicht zuletzt im sich vollziehenden wirtschaftlichen Aufstieg der Judenheit in Preußen und ihrer Integration in das dortige Bürgertum bestand. Anhänger der jüdischen Reform waren in Lodz jene, die in Preußen Aufstiegskandidaten gewesen wären: aufstrebende Kaufleute und Fabrikanten. Die religiös-kulturelle Ausrichtung am Vorbild der deutschen Judenheit und an der deutsch-jüdischen Reform stand somit in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Sachverhalt, daß die aufstrebende Lodzer jüdische Bourgeoisie mit einer das örtliche Leben prägenden deutschen Bevölkerungsgruppe in einer Stadt lebte.

In enger Verbindung mit dieser Kohabitation steht jedoch ein weiteres Grundmuster, das auf der gegenseitigen Wahrnehmung von Privilegien, Einrichtungen, Errungenschaften und Leistungen der jeweiligen Bevölkerungsgruppen beruhte. Der Verweis der reformorientierten Juden auf die Erlaubnis für den Bau einer evangelisch-augsburgischen Kirche ist somit nicht beliebig, sondern formuliert einerseits den Anspruch auf eine Gleichbehandlung und bezeugt andererseits, daß hier ein Parameter für die eigene Stellung gesehen wurde. Dieses Grundmuster, das auf ein Wettbewerbsverhältnis hinausläuft, betrifft nicht die Beziehungen zwischen Juden und Deutschen im allgemeinen, sondern lediglich die schmale Gruppe der jüdischen bzw. der deutschen Bourgeoisie. Das Ersuchen um die Genehmigung eines Synagogenbaus wurde nicht von der jüdischen Gemeinde insgesamt (die sich zu diesem Zeitpunkt gegen diese Repräsentanz verwahrt hätte), sondern von einer distinguierten Gruppe vorgebracht, die sich selbst als „Gesellschaft der Israeliten Deutschen Rituals" bezeichnete. Die Abgrenzung von der jüdischen Allgemeinheit steht hier sogar im Vordergrund.

Von eminenter Bedeutung war des weiteren die Zuwanderung russischer Juden in das aufstrebende Industriezentrum Lodz, die in den 1860er Jahren einsetzte und bereits in den 1870er Jahren größeren Umfang erreichte (und nicht, wie ein großer Teil der jüdischen und nichtjüdischen Historiographie will, erst nach den Pogromen 1881/82 in Rußland). Diese Kaufleute und Vertreter spielten für den Aufstieg der Lodzer Textilproduktion durch ihre Kenntnisse des dominierenden russischen Marktes eine zentrale und unverzichtbare Rolle. Ganz abgesehen vom ebenso tendenziösen wie falschen Vorwurf der Russifizierung, der diesen Juden, den sogenannten Litwaken immer wieder gemacht wurde und wird, gab ihre Immigration wichtige Anstöße für die soziale Organisation der Juden in Lodz und in anderen Städten. Hiermit ist nicht das revolutionäre Engagement russisch-jüdischer ParteigängerInnen im *Algemeynen Yidishen Arbeter Bund in Lite, Poyln und*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rusland (kurz *Bund* genannt) oder in der *Socjal-Demokracja Królestwa Polskiego i Litwy* (SDKPiL = Sozialdemokratische Partei des Königreichs Polen und Litauens) gemeint. Russische Juden standen hinter der Gründung einer so wichtigen Organisation wie der Vereinigung der Handelsangestellten in Lodz, die 1887 ins Leben gerufen wurde und schnell über viele hundert Mitglieder verfügte, vornehmlich, aber nicht ausschließlich Juden.[10] Zugewanderte Juden wie Jakob Mejer Belin stifteten große Beträge für gemeindliche Einrichtungen wie das jüdische Krankenhaus oder die Armenschule Talmud-Tora.[11]

3. Die unterschiedliche Stellung von Juden und Deutschen

Wenn wir über zwischenkulturelle Beziehungen sprechen, müssen wir natürlich zum einen berücksichtigen, daß die zu vergleichenden Kulturen bestimmte Charakteristika besitzen - Sprache, Religion, soziale und politische Organisation u.a.m. -, aufgrund derer wir sie vergleichen können. Vergleichen wir zwei Minderheiten, ist eines dieser unbedingt in Betracht zu ziehenden Elemente ihr jeweiliger Status in der Mehrheitsgesellschaft. Und obwohl die Lodzer Deutschen in dieser Stadt nicht nur quantitativ, sondern auch von ihrer wirtschaftlichen und sozialen Funktion her selbst weder eine numerische Minderheit waren, noch, im Gegensatz zur jüdischen Bevölkerung, einen minderen Status besaßen, waren sie doch auf Kongreßpolen bezogen eine relativ einflußlose Minderheit. Von daher ist es unabdingbar, wenn wir die Beziehungen zwischen diesen beiden Minderheiten betrachten wollen, deren jeweilige Rechtsstellung sowie deren Ansehen bei den staatstragenden Instanzen in Betracht zu ziehen.

Zwei Regierungsbeschlüsse aus der Gründungszeit der Industrieansiedlung in Lodz halte ich in dieser Hinsicht für außerordentlich signifikant.

Die aus den verschiedenen deutschen Ländern und Regionen nach Mittelpolen migrierenden Weberfamilien erhielten neben verschiedenen Vergünstigungen und der - allerdings täuschenden - Aussicht auf eine sichere wirtschaftliche Zukunft in der entstehenden kongreßpolnischen Textilindustrie vom damaligen Statthalter des polnischen Königs und russischen Kaisers am 18. September 1820 die ausdrückliche Genehmigung, den eigenen Traditionen

---

[10] Ihr Mitbegründer Zyskind Abkin lebte seit 1872 in Lodz; vgl. u. S. 26 f.

[11] Izraelita Nr. 46/26.11.1880, Nekrolog, S. 382. Jakob Mejer Belin (bisweilen auch Bajlin oder Berlin) gründete bereits 1863 in der ul. Piotrkowska 25 ein privates Bethaus. Mit dem Hinweis auf diese Tradition bat sein Schwiegersohn die Gemeindeverwaltung um weitere Zulassung; Oszer Ensel Zausmer in Lodz am 24.6.1920 an die jüdische Gemeindeverwaltung dortselbst; APŁ, Gmina Żydowska, Sign. 271, Domy modlitwe. In einem amtlichen Verzeichnis der Lodzer Bethäuser von 1901 ist die Zulassung des Belinschen Bethauses auf den 4.9.1876 datiert, was aber eine Existenz seit 1863 weder ausschließt noch unwahrscheinlich macht; Polizeipräsidenten in Lodz am 4.7.1901 an RGP in Petrikau; APŁ, RGP Wydział Administracyjny [Verwaltungsabteilung] (weiterhin zit.: WA), Sign. 9507.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entsprechende Organisationen zu gründen, darunter auch Schützengilden. In Lodz und seiner Nachbarschaft wurden zu Beginn der 1820er Jahre mehrere derartiger Schützengilden gegründet. Die Lodzer Schützengilde behielt das 19. Jahrhundert hindurch für das handwerklich geprägte deutsche Bürgertum eine wichtige identifikatorische Funktion und richtete beispielsweise jedes Jahr das größte Volksfest in der Stadt aus, das Schützenfest, das in der polnischen Umgangssprache *fajka* genannt wurde.[12]

Am 1. Januar 1822 hob derselbe Statthalter Fürst Józef Zajączek mit einem Erlaß den *Kahal*, also die seit Jahrhunderten existierende autonome jüdische Gemeindeführung, auf. Dieser Maßnahme war die Einführung einer weitestgehend von den Behörden abhängigen Synagogalaufsicht *(dozór bóżniczy)* vorausgegangen, die in der Folgezeit zur Nachfolgeinstitution des *Kahal* aufstieg. Diesen beiden Maßnahmen folgte schließlich am 28. März 1822 das Verbot aller jüdischen Bruderschaften, namentlich der Begräbnisbruderschaften; die Lodzer Bruderschaft hatte, wie bereits erwähnt, zusätzlich die Funktion der Krankenversorgung. Es ist für die an dieser Stelle erwogene Frage unerheblich, aber vielleicht dennoch erwähnenswert, daß von einer Befolgung des Verbots der Begräbnisbruderschaft in Lodz nicht die Rede sein kann. Sie existierte noch mindestens zwei Generationen lang.[13]

Der deutschen Minderheit, die unter kameralistischen Gesichtspunkten erwünscht war, sicherte die höchste Regierungsgewalt die Erhaltung ihrer organisationellen Tradition zu. Die jüdische Minderheit, in einem bitteren

---

12 K. WOŹNIAK, Towarzystwa strzeleckie w miastach Polski środkowej w XIX i na początku XX wieku, in: Łódzkie Studia Etnograficzne 29 (1987), S. 137-162. Das Recht auf Gründung von Schützengilden wurde 1820 im Vertrag von Zgierz über die Ansiedlung der Weber festgehalten (ebd., S. 137).

13 1880 meldet der Izraelita Nr. 15/9.4.1880, o. A., Korespondencja, S. 121 die Abschaffung der Chevra kadisha in Lodz. Es handelte sich aber wohl nur um eine geplante Maßnahme; denn erst 1882 leitete Szymon Heyman, Mitglied der neuen jüdischen Bourgeoisie und des Ende 1879 bestimmten Gemeindevorstandes, Schritte zu Einführung eines *offiziellen Begräbnisdienstes* zur *Ausrottung der zu diesem Ziele existierenden Bruderschaften* ein; vgl. RGP in Petrikau am 22.5.1882 an den Stadtpräsidenten in Lodz; APŁ, AmŁ, Sign. 7150 O Božničnom Dozore, unp. Drei Jahre später hieß es in einer anderen Izraelita-Korrespondenz: *In der letzten Zeit haben diese Bruderschaften begonnen, den Weg alles Irdischen zu gehen, und in vielen größeren Gemeinden sind sie schon vollständig aus dem Blickfeld verschwunden. So hat auch endlich, wie es scheint, in unserer Gemeinde die letzte Stunde der Chevra kadisha geschlagen!*; ebd., Nr. 14/10.4.1885, ŁODZIANIN [Pseudonym], Korespondencja, S. 111. Es ist nicht möglich, das Ende der wohltätigen und gemeindlichen Tätigkeit der Lodzer Begräbnisbruderschaft genau zu bestimmen; denkbar ist aber, daß sie sich auf dem von Poznański gestifteten 1892 eröffneten neuen Friedhof nicht mehr etablieren konnte. Für diese These spricht, daß die Schließung des alten Friedhofes (der übrigens erst nach dem 2.Weltkrieg planiert wurde) mit weitergehenden behördlichen Maßnahmen gegen orthodoxe Institutionen verbunden war, z.B. wurden chassidische Bethäuser geschlossen; vgl. ebd., Nr. 46/25.11.1892, Wiadomości, S. 400.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verdrängungskampf vor allem gegen die *Szlachta* unterlegen,[14] erfuhr eine substantielle Rechtsbeschneidung nach der anderen, unter anderem das staatliche Verbot ihrer Kerninstitutionen, des *Kahals* und der Begräbnisbruderschaften. Die von Filip Friedman beschriebenen Auseinandersetzungen um das Niederlassungsrecht von Juden und Jüdinnen außerhalb des jüdischen Wohnbezirks in Lodz belegen, daß die Bestrebungen, die örtliche Judenheit auf administrativem Wege in ihren Entfaltungsmöglichkeiten zu beschränken, mindestens bis zur Emanzipation 1862 andauerten, wobei hier die nichtjüdische Bevölkerung und die polnische und russische Administration an einem Strick zogen.[15]

Die besondere Stellung der deutschen Minderheit kommt, um beim Beispiel der Schützengilde zu bleiben, auch darin zum Ausdruck, daß über alle politischen Erschütterungen des 19. Jahrhunderts hinweg die Mitglieder dieser Vereinigung, der vornehmlich Deutsche, aber (den Namen nach zu urteilen) auch einige wenige Polen und Russen angehörten,[16] ihre Gewehre behalten durften. Diese Erlaubnis erging von höchster Stelle mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Loyalität der Schützen, die, so Woźniak in seiner Untersuchung über die mittelpolnischen Schützengilden, „in allen zugänglichen Quellen bestätigt" wird.[17]

Die Anerkennung dieser Loyalität und der Schluß, den höchste Regierungskreise aus ihr zogen, kommen deutlich in einer Rede zum Ausdruck, die der damalige Statthalter Graf Fedor Fedorovič Berg aus Anlaß der Eröffnung der ersten Eisenbahnverbindung nach Lodz (19.11.1865) hielt. „Ich glaube, ich gebe den hiesigen Einwohnern einen guten Rat, wenn ich sie ermuntere, treu den Tugenden ihrer Väter zu folgen und den deutschen Charakter dauerhaft zu wahren, der sie auszeichnen und wohltätig auf ihre Lage einwirken soll." Das Interesse der Regierung an dieser kulturellen Absonderung ist vor dem Hintergrund des Januaraufstandes leicht verständlich. Es bezog sich in gewissem

---

[14] A. EISENBACH, Mobilność terytorialna Żydów w Królestwie Polskim, in: Społeczeństwo Królestwa Polskiego, Bd. 2, hg. von Witold Kula, Warszawa 1966, S. 177-316, hier S. 194-207, sowie J. HENSEL, Polnische Adelsnation und jüdische Vermittler 1815-1830. Über den vergeblichen Versuch einer Judenemanzipation in einer nicht emanzipierten Gesellschaft (Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 32), Berlin 1983, S. 7-227, hier S. 109-124.

[15] FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi (wie Anm. 7), S. 43-100 (Rewir żydowski und Walka o prawo zamieszkiwania w ‚extrarewirze').

[16] WOŹNIAK, Towarzystwa strzeleckie (wie Anm. 12), S. 157, geht davon aus, daß außer Deutschen nur noch Polen der Vereinigung angehörten. Mir scheinen nach einer Namensliste der Polizeiverwaltung der Schützengilde auch Russen angehört zu haben; Polizeipräsident in Lodz am 18.5.1889 an RGP in Petrikau mit beigefügter Namensliste; APŁ, Akta Policmajstra miasta Lodzi [Akten des Polizeipräsidenten der Stadt Lodz](weiterhin zit.: PmŁ), Sign. 475 O komitetach.

[17] WOŹNIAK, Towarzystwa strzeleckie (wie Anm. 12), S. 144, und S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 151-155.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Maße auch auf die jüdische Bevölkerungsgruppe, wie aus der Äußerung des militärischen Oberbefehlshabers in Lodz abzulesen ist, der in einem Schreiben vom Frühjahr 1864 erklärte, daß er „jeglichen Schritt, der eine Begrenzung der Juden zum Ziele hat, im gegenwärtigen Moment für nicht geboten betrachtet".[18] Das russische *divide et impera* kannte feine, aber unübersehbare Abstufungen.

4. Juden und Deutsche in Lodz

Ich möchte zur Einführung in das Hauptthema dieses Artikels ein längeres Zitat aus dem „Izraelita" vorstellen, das m.E. die grundlegenden Aspekte. Es stammt aus dem Jahr 1888 und aus der Feder von Jakób Graff, einem langjährigen Korrespondenten dieser Warschauer Wochenschrift:

Lodz, im November. Seit fünf oder sechs Jahren existiert in dieser Stadt eine Kreditkasse, die auf lodzerisch „Vorschußcasse" [im Original deutsch] *genannt wird und in der Beiträge von Bekennern des mosaischen Glaubens nicht angenommen werden.*

Seit kurzem existiert eine weitere ausgesprochen nützliche Gesellschaft: für Gegenseitige Hilfe der Handelsangestellten. Die Mitgliederzahl dieser humanitären Institution beträgt an die 300, unter ihnen, wenn ich mich nicht irre, über ein Dutzend Christen.

Beide Gesellschaften haben keinen konfessionellen Charakter [...]. *Hier bei uns fand die konfessionelle Kristallisierung der beiden erwähnten Institutionen leise, unauffällig statt, oder, wie der Physiker sagen würde, aufgrund des Trägheitsmomentes. Die äußere und bekannte Ursache für die Trennung war, daß sich um die Erlaubnis für die erstere Christen (Deutsche) bemühten und um die andere - unsere Glaubensgenossen. Der charakteristische Unterschied zwischen ihnen ist jedoch, daß dort Juden nicht zugelassen werden, hier Christen jedoch gerne Aufnahme finden.*

Im allgemeinen kann man sagen, daß der Antisemitismus, der immer noch in Mode ist, hier keine so deutliche oder scharfe Gestalt annimmt, und keine äußeren Auswüchse vorkommen. Er wirkt leise und unterirdisch. Eine offene Konfrontation ist hier so gut wie nicht möglich. Die Handels- und Industrieinteressen sind hier so eng miteinander verknüpft, die Bekenntnisse so eng mit materiellen Banden verbunden, daß wie bei siamesischen Zwillingen der eine den anderen nicht stören oder schädigen kann, ohne es am eigenen Leibe zu spüren. [...].[19]

---

[18] Beide Zitate nach E. ROSSET, Łódź w latach 1860-70. Zarys historyczno-statystyczny, in: Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 352.

[19] Izraelita Nr. 46 /18.(30.)11.1888, GRAFF, J., Korespondencja, S. 395. Das war vier Jahre vor dem ersten Pogrom in Lodz, das von einer Arbeitermenge in Bałuty verübt wurde, die hierzu im Zusammenhang mit der Repression einer Maikundgebung offensichtlich von der Polizei angestachelt worden war; vgl. I. GRYNBAUM, Die Pogrome in Polen, in: Die Judenpogrome in Rußland, hg. vom Zionistischen Hilfsfonds (London), Köln/Leipzig 1910, S. 151-161.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für das, was hier in das Bild der siamesischen Zwillinge gefaßt wurde, waren enge Kontakte nötig: schon für die Frühphase der Textilproduktion beschreiben zeitgenössische Berichte die Verhandlungen jüdischer Garnhändler mit den vornehmlich deutschen Webern.[20] Der Handel, der wirtschaftlich gesehen wichtigste und mit dem Handwerk zusammen größte Beschäftigungsbereich der kongreßpolnischen Judenheit, führte wie kein anderer Bereich des Alltags die unterschiedlichen Kulturen in Lodz zusammen. Die Spuren dieser Begegnungsformen sind jedoch verwischt, und nur für die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts durch die von Maria Kamińska publizierten Forschungsarbeiten dokumentiert.[21]

Ungeachtet dieser unmittelbaren Zusammenarbeit und Begegnung scheint die Zuneigung der Zwillinge zueinander nicht sehr ausgeprägt gewesen zu sein. So heißt es in einer Korrespondenz, die der Warschauer jüdischen Wochenschrift „Jutrzenka" Ende 1862 zuging, dem Jahr, in dem die jüdische Bevölkerung in Kongreßpolen emanzipiert wurde, daß die *„Herren Bürger, die seit Geburt über uneingeschränkte Rechte verfügen"*, über die neuen Gesetze *„in öffentlichen Erklärungen ihr Mißfallen äußerten, und es war sogar die Rede davon, daß man den Juden keine Wohnungen vermieten solle, und daß ein Haus, in dem auch nur ein jüdischer Mieter wohnte, von der Benutzung des benachbarten Brunnens ausgeschlossen werden sollte."*[22] Vergleicht man dies mit dem teilweise gewalttätigen Nachhall der Judenemanzipation in deutschen Landen, ist eine solche Reaktion allerdings noch zurückhaltend.[23]

---

[20] Wollten die Weber Webgarn kaufen, das jüdische Kaufleute legal und illegal über Breslau nach Kongreßpolen importierten und das vorwiegend von jüdischen Zwischenhändler vertrieben wurde, stellten diese ihnen als erstes auf deutsch die Frage: „Mit oder ohne?", was bedeuten sollte, mit oder ohne Eintragung in das amtliche Kontrollbuch. *Wenn der Weber die Eintragung nicht verlangte,* heißt es in einem Bericht des Stadtpräsidenten Tangermann, *konnte er das Pfund Garn um 10 Kopeken billiger erhalten,* was auf einen Schmuggelrabatt von 10-25 Prozent hinauslief; vgl. Źródła do historii klasy robotniczej okręgu łódzkiego, Bd. 1, hg. von G. MISSALOWA, Warszawa 1957, Nr. 106, S. 137; die Hg. weist darauf hin, daß die wirtschaftliche Abhängigkeit der Weber von den jüdischen Garn- und Tuchhändlern die eine Seite der Ausbeutung gewesen sei, während die andere im Verlagssystem bestanden habe, über das die vornehmlich christlichen Fabrikanten die Produktion der Weber kontrolliert hätten; vgl. ebd., S. 138 mit Anm.3.

[21] Wybór tekstów języka mówionego mieszkańców Łodzi i regionu łódzkiego. Generacja najstarsza, hg. von M. KAMIŃSKA, Łódź 1989. In jenen Texten, in denen jüdische Lebenswelten beschrieben werden (Juden oder Jüdinnen wurden nicht befragt), tritt eine klare Scheidung der Lebenswelten hervor, die durch eine intensive, wenn auch nicht vorurteilsfreie Wahrnehmung geprägt ist. Das zentrale Feld der Begegnung war der Handel und hier besonders der Markt; siehe S. 135 f., 138 f., S. 144, S. 146, S. 187, S. 197, S. 307 u.a.

[22] Jutrzenka Nr. 51/19.12.1862, L. MEYER, Gmina żydowska miasta Łodzi, S. 432-434. Mit den „Herren Bürgern" sind zu diesem Zeitpunkt wohl am ehesten deutsche Lodzer gemeint.

[23] R. ERB und W. BERGMANN, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860, Berlin 1989.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ähnliche Beispiele aus verschiedenen Perioden der Lodzer Geschichte ließen sich mehren.[24]

1896, acht Jahre nach der Beschreibung der „Lodzer siamesischen Zwillinge" und vier Jahre nach dem Lodzer Pogrom von 1892 kam 1896 ein Warschauer Besucher anhand anderer Beobachtungen zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Es sei auffallend, daß im Geschäftsleben praktisch keine Bekenntnisunterschiede gemacht würden. Auch *„im öffentlichen Leben spüren die Juden den Antisemitismus nicht, und sie werden regelmäßig in verschiedene Institutionen gewählt. So wurden kürzlich von unseren Glaubensgenossen folgende in die Verwaltung der Kommunalen Kreditgesellschaft gewählt: die Herren August Baruch und Dobraniecki; in der Lodzer Lutnia* [Gesangsverein] *ist Maksymilian Baruch der Schatzmeister, und in der Lodzer Bank sitzt eine große Zahl von ihnen im Aufsichtsrat oder ist bei ihr beschäftigt."* Charakteristisch sei außerdem, daß *„es keine besseren Cafés gibt, in denen anti- oder asemitische Zeitungen zu finden sind"*, den „Izraelita" könne man jedoch in allen lesen. Die schlechteren Cafés hat dieser Korrespondent leider nicht aufgesucht, so daß wir über die dortige Ausstattung mit Presseerzeugnissen und deren Ausrichtung nichts erfahren. Anzumerken ist an dieser Stelle aber, daß die vom Korrespondenten genannten Juden der reformorientierten Bourgeoisie zuzuordnen sind.

Diese Friedlichkeit sei, so der anonyme Autor, aber nur die eine Seite der Medaille. Er führt aus: *„Man könnte zu dem Schluß kommen, daß es in Lodz keinen Antisemitismus gibt. Dem ist aber nicht so. Was im öffentlichen und Gewerbeleben nicht sichtbar ist, tritt im geselligen und privaten Leben offen zutage. Freundschaftliche Beziehungen, die es woanders oft zwischen Juden und Christen gibt, sind hier fast vollkommen unbekannt. Die beiden Bekenntnisse leben weit entfernt voneinander, sie kennen und schätzen sich gegenseitig nicht* [...] *Diese Trennung im geselligen Leben ist auch der Grund, daß alle philantropischen Einrichtungen in Lodz konfessionsabhängig sind, es gibt hier einen Christlichen Wohltätigkeitsverein, eine christliche und eine jüdische Sommerkolonie für arme Kinder usw."* Ein Grund hierfür war nach Meinung des Autors die Zuwanderung russischer Juden, wobei er diese Behauptung nicht weiter belegt. Es steht zu vermuten, daß der Autor sich dieses damals geläufigen Arguments im Vertrauen darauf bediente, bei der Leserschaft vorhandene negative Einstellungen gegenüber diesen Zuwanderern zu be-

[24] K. KONARSKI, Archivalia Łódzkie w państwowem Archiwum Akt Dawnych w Warszawie, in: Rocznik Łódzki 1 (1928), S. 93 f.; FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi (wie Anm. 7), S. 52, S. 68; Źródła (wie Anm. 20), Nr. 107, S. 140-52; KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 2), S. 81.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stätigen. Dies enthob ihn der Aufgabe, das womöglich schwierigere Thema der jüdisch-nichtjüdischen Spannungen anzusprechen.[25]

5. Beziehungsmuster und Organisationstypen

Im Rahmen dieses Beitrages ist es mir nicht möglich, die Gliederung nach Bereichen sozialer Organisation, wie ich sie für meine Untersuchung der jüdischen Selbstorganisation in Kongreßpolen vorgenommen habe, ausführlich zu begründen. Ich möchte mich darauf beschränken, in einer Übersicht jene Bereiche vorzustellen, die m.E. für eine Beschreibung des deutsch-jüdischen Verhältnisses im Lodz des 19. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung sind. Ich erlaube mir, hierbei von der Systematik für die jüdischen Organisationsbereiche und -formen auszugehen, wie ich sie für meine Zwecke entwickelt habe. Es braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, daß hierbei wichtige Bereiche sozialer Kommunikation, wie Alltagsleben, politische Entwicklung im engeren Sinne nicht berücksichtigt werden können. Die im folgenden vorgestellten Bereiche sind der religiös-gemeindliche, die Wohltätigkeit sowie Berufs- und genossenschaftliche Organisationen.

a) Religiös-gemeindlicher Bereich

Es leuchtet ein, daß in diesem Bereich, der sozusagen die Substanz der kulturellen Unterschiede von Juden, Polen und Deutschen ausmachte, die Berührungspunkte minimal waren. Das jüdische religiöse Leben gruppierte sich anfangs um verschiedene private Bethäuser, von denen der Vorstand 1858 sechzehn registrierte, unter ihnen eines der Kocker Chassiden.[26] Die Gemeindesynagoge, oder auch die bekanntere private Reformsynagoge, die 1887 eröffnet worden war, spielten eine verhältnismäßig geringe Rolle im Vergleich zu den um 1900 mindestens 108 privaten Bethäusern aller religiösen und sozialen Schattierungen.[27] Zu diesen festen Bethäusern, die ständig geöffnet

---

[25] Für die vergleichende Minderheitenforschung wäre es ein außerordentlich vielversprechendes Unterfangen, die Bedingungen, den Ablauf und die Wirkung der Westmigration russischer Juden und Jüdinnen nach Kongreßpolen und polnischer, galizischer, russischer Juden und Jüdinnen nach Deutschland zu untersuchen.

[26] Synagogalaufsicht in Lodz am 9.5.1856 an den Magistrat in Lodz; APŁ, AmŁ, Sign. 1565 Akta Urzędu Municypalnego m. Łodzi tyczące sie Dozoru Buźniczego. Rok 1839 [-1861], S. 467.

[27] Izraelita Nr. 22/5.6.1896, o. A., Korespondencja, S. 190. Bezeichnend ist die Tatsache, daß die Gemeindesynagoge einige Jahrzehnte lang wegen eines aus Geldmangel nicht abgeschlossenen Umbaus unbenutzbar war. Die lokalen und zentralen Behörden stimmten jedoch einer Erhöhung der Zahl privater Synagogen nur widerwillig zu. Der Grund für den Geldmangel war nicht die Armut der Gemeindemitglieder, sondern die sekundäre Bedeutung einer zentralen Synagoge in einer Stadt, deren jüdische Bevölkerung aus zahlreichen kleineren Loyalitätszusammenhängen bestand. Lodz war hierin keine Ausnahme, sondern entsprach der Regel. Von daher ist das Urteil von Pytlas („Die Lodzer jüdische Gemeinde war eine verhältnismäßig geschlossene, hermetische Gemeinschaft") in vieler Hinsicht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

waren, kamen zu den höchsten Feiertagen *Pessach* und Neujahr noch zahlreiche provisorisch eingerichtete Bethäuser. Um ein solches Bethaus zu eröffnen, mußte ein Wohnungs- oder Hausbesitzer eine polizeiliche Genehmigung erlangen. Im Jahr 1898 sind in den Akten des Polizeipräsidenten von Lodz 130 solcher Anträge dokumentiert, im Jahr 1902 sind es gar 197.[28]

Der Aufstieg der jüdischen Tuchhändler zu reichen und einflußreichen Fabrikanten brachte eine Wachablösung in der Gemeinde mit sich. Die neuen Eliten, die ihren Aufstieg der Textilindustrie verdankten, verdrängten die alten Honoratiorenfamilien langsam aber unaufhaltsam aus gemeindlichen Schlüsselstellungen, beispielsweise aus dem Vorstand. Nach vielen Jahren paritätischer Besetzung des Gemeindevorstands[29] usurpierten die reformgeneigten Kräfte der neuen Bourgeoisie um Poznański 1885 dieses Gremium.[30]

Mit dieser Machtübernahme begann eine Reihe von großen Vorhaben wie die Gründung des jüdischen Krankenhauses und, allerdings später unternommen, die Anlage eines neuen Friedhofes. Seine Gründungsgeschichte 1888-92

---

irreführend. Es gab nicht „die Gemeinde"; einziges zentrales Gremium war die Synagogalaufsicht, 1905 nach Warschauer Vorbild in Gemeindeverwaltung (Zarząd Gminy) umbenannt. Die Lodzer Judenheit war keine Gemeinschaft, sondern eine äußerst differenzierte Bevölkerungsgruppe mit teilweise übereinstimmenden Sozialisationsmustern und nur vereinzelten übergreifenden Einrichtungen, wie der Krankenversorgungsvereinigung Bikur cholim; vgl. PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), S. 363.

28 Eine Aufnahme und Dokumentation dieser Eingaben dürfte außerordentlich interessantes Material zutage fördern; vgl. Polizeipräsident in Lodz am 4.7.1901 an RGP in Petrikau mit einer Aufstellung der existierenden Bethäuser und Synagogen; RGP WA, Sign. 9507. Wichtig bei der großen Masse dieser Anträge ist, daß sie, über einen längeren Zeitraum betrachtet, jeweils nur kurze Zeit vor den höchsten Feiertagen (Pessach und Neujahr), d.h. Ende März/Anfang April respektive Ende August/Anfang September gestellt wurden. Offensichtlich hatte die jüdische Bevölkerung wenig Anlaß, an einer sachlichen Bearbeitung ihrer Anträge zu zweifeln.

29 Izraelita Nr. 1/3.1.1880, GRAFF, J., Korespondencja, S. 5. Diesem letzten „zusammengestellten" Gemeindevorstand gehörten Szymon Heyman, Jakob Dobraniecki und Abraham Prussak an. Die Wahl dieser Vorstände erfolgte nach einem präzise beschriebenen Muster: Die beiden Hauptströmungen der allein wahlberechtigten Gemeindeelite, nämlich Orthodoxe und Reformer, stellten eine gewisse Zahl Kandidaten auf, die dann durch die Wahlversammlung quasi bestätigt wurden. Von einer Wahl im engeren Sinne kann bei einer solchen Kür, die von ca. 100 Personen vorgenommen wurde, natürlich nur bedingt die Rede sein. Das Wahlverfahren, das auf Anfrage der höheren Dienststelle vom Magistrat beschrieben wurde, entsprach nach dessen glaubwürdiger Darstellung dem Wunsch der örtlichen Judenheit: *Die Bekenner Mosis halten den oben beschriebenen Weg für den besten und wünschen, ihn ohne jede Änderung beizubehalten.* Magistrat in Lodz am 18.6.1866 an den Bezirksvorsteher in Łęczyca; APŁ, AmŁ, Sign. 1567, Akta Magistratu m. Łodzi [im weiteren zit.: M.M.L.] tyczące sie Dozoru Bóźniczego, S. 49-54.

30 Die sehr umstrittene Wahl, die unter Beteiligung des Magistrats bei erheblicher Abweichung vom bis dato verbindlichen Wahlverfahren durchgeführt wurde, fand nicht in der Gemeindesynagoge, sondern in der privaten Synagoge der Reformer in der Zachodnia-Straße statt; vgl. RGP in Petrikau am 17.12.1884 an den Stadtpräsidenten in Lodz und dessen Antwort am 27.12.1884; APŁ, AmŁ, Sign. 7152, O bożničnom dozore.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kann als Beispiel für ein weiteres Grundmuster der deutsch-jüdischen Beziehungen in Lodz dienen: die maßgeblichen Großindustriellen und Kaufleute gingen miteinander um wie Repräsentanten ihrer jeweiligen Kulturen und folgten quasi diplomatischen Mustern. Sie verstanden sich als Sachwalter der eigenen Kultur und definierten diese aufgrund ihrer materiellen Potenz in weitem Umfang. Darüber hinaus erwiesen sie der anderen Kultur Respekt in dem Maße, wie sie dies von der anderen Seite selbst erwarteten. Neben der Wechselseitigkeit der interkulturellen Anerkennung spielte natürlich die Zugehörigkeit zur gleichen Klasse des Bürgertums eine große Rolle.

Julius Heinzel ist hier für die deutsche Seite als Exponent zu nennen. Er war ein Vereinsmeier wie er im Buche steht und in erster Linie dafür verantwortlich, daß der Christliche Wohltätigkeitsverein sich einer Zusammenarbeit mit jüdischen Einrichtungen zäh und erfolgreich verweigerte.

Auch als der Vorstand der Lodzer Gemeinde infolge der lawinenartig angewachsenen jüdischen Bevölkerungszahl 1888 ein Gelände für einen neuen Friedhof im benachbarten Radogoszcz erwarb, wo Heinzel eine Sommerresidenz besaß, setzte dieser alle Hebel in Bewegung, um die unerwünschte Nachbarschaft zu verhindern.[31] Als sich die Möglichkeit ergab, dem jüdischen Gemeindevorstand ein anderes Gelände in Marysin (Nowe Bałuty) zu vermitteln, investierte Heinzel immerhin 15.000 Silberrubel (Sr.) in ein kompliziertes Tauschgeschäft, bei dem er dem Gemeindevorstand das in Radogoszcz bereits erworbene Grundstück für 7.500 Sr. abkaufte und ihm weitere 7.500 Sr. für den Erwerb eines neuen Grundstückes in Marysin zur Verfügung stellte.

Ich kennzeichne diesen Vorgang als Beispiel für einen diplomatischen Umgang, weil in einer simplen Konfrontationslogik ein einflußreicher Mann wie Heinzel sich darauf hätte beschränken können, das Friedhofsprojekt in Radogoszcz zu torpedieren, womit er sicher relativ weit gekommen wäre. Der jüdische Gemeindevorstand hingegen verzichtete auf ein näher an der Stadt gelegenes Grundstück und machte insofern ein Zugeständnis.[32]

Dem Muster der diplomatischen Beziehungen entsprechen auch die wechselseitigen Stiftungen im religiös-gemeindlichen Bereich. So stiftete Karl Scheibler 1879 den bedeutenden Betrag von 15.000 Sr. für den Bau der Reformsynagoge,[33] während Izrael Poznański der katholischen Maria-Himmelfahrts-Kirche 1888 einen Fußboden stiftete.[34] Sie bezeugen quasi die interkul-

---

31 B. PODGARBI, Cmentarz żydowski w Łodzi, Łódź 1990, S. 11.

32 Aus Gründen, die ich an dieser Stelle nicht ausführe, wurde schließlich ein drittes Grundstück, das Poznański stiftete, zum Friedhofsgelände; vgl. ebd., S. 12; vgl. auch G. IGNATOWSKI, Początki i dzieje „nowego cmentarza" żydowskiego w Łodzi, in: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego 133/134 (1985), S. 59-69.

33 Izraelita Nr. 18/9.5.1879, Pogadanki, S. 149 und ebd., Nr. 1/2.1.1880, S.C. PEŁTYN, Rok 1879 [Leitartikel], S. 2.

34 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), S. 363 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

turelle Anerkennung.[35] Beide Stiftungen unterstreichen die Gegenseitigkeit als wesentliches und nicht selbstverständliches Element der Beziehungen.

Zu sehr mit der deutschen Kultur in Verbindung gebracht zu werden, war jedoch auch für die Reformer nicht angebracht, weder in Hinblick auf die polnische, noch auf die orthodox-jüdische Umgebung. So schreibt ein Lodzer Korrespondent des Warschauer „Izraelita" 1879 über die Gründung einer Vereinigung gegen die Bettelei in Lodz: *„Wir haben allerdings nicht das Recht, das Patent auf diese Erfindung* [abschreckende Blechschilder an den Haustüren der Mitglieder] *anzumelden, da es sich um eine Nachahmung entsprechender Einrichtungen bei unserem deutschen Nachbarn handelt, die dort recht erfolgreich funktionieren.* [...] *Auf der ersten Sitzung des Komitees wurde festgelegt, die Sitzungsprotokolle in polnischer Sprache zu führen. Ich würde dies nicht erwähnen, da es sich von selbst versteht, daß Protokolle in deutscher Sprache schlicht absurd wären, jedoch erwähne ich es aufgrund bestimmter unangemessener Insinuationen, daß die hiesigen Juden vollständig verdeutscht und der Landessprache gegenüber gleichgültig seien."*[36]

b) Wohltätigkeit

Wie Stefan Pytlas in seiner Untersuchung über die Lodzer Bourgeoisie bereits feststellte, verlief die Wohltätigkeit in Lodz zweigleisig, also auf einem jüdischen und einem nichtjüdischen Gleis.[37]

Die jüdische Wohltätigkeit vor dem industriellen *take-off* in Lodz wurde von einem Korrespondenten der „Jutrzenka" so beschrieben, wie wir sie aus zahlreichen anderen kongreßpolnischen Städten kennen: *„In Hinsicht auf wohltätige Einrichtungen, von denen die hiesige Gemeinde der Altbündler bisher keine öffentlichen besitzt, kann man sagen, daß sie über ein Dutzend*

---

35 Die beiden genannten Stiftungen waren nicht die einzigen ihrer Art im Bereich von Religion und Gemeinde. So vermeldet der Izraelita 1895, daß die Witwe von Julius Heinzel den recht erheblichen Betrag von 4.000 Sr. für bedürftige Juden gestiftet habe; vgl. Nr. 39/4.10.1895, B., Kronika [Korrespondenz aus Lodz]. 1897 wurden von christlicher Seite zu Pessach Mazzen gespendet; vgl. ebd., Nr. 30/30.7.1897, S. 296.

36 Izraelita Nr. 37/5.(17.) 9.1879, J. GRAFF, Korespondencja, S.304.

37 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), S.171. Die Lodzer Situation unterschied sich in dieser Beziehung nicht von der in anderen kongreßpolnischen Städten. Auch die Städte, die Pytlas als Beispiele vorgeblicher Zusammenarbeit von Juden und Christen im Bereich der Wohlfahrt nennt (Kalisch, Kielce und Płock), verfügten wie Lodz um die Jahrhundertwende neben den traditionellen Einrichtungen der Wohlfahrtspflege über ihren Jüdischen Wohltätigkeitsverein [im polnischen Original: Żydowskie Towarzystwo Dobroczynności], der auf Basis der 1896 publizierten Mustersatzung gegründet worden war. Auch die Gemeindevorstände trugen ihren (kleinen) Teil zur jüdischen Wohlfahrtspflege bei, ohne hierbei mit christlichen Organisationen enger zusammenzuarbeiten. Die einzige relevante Ausnahme ist Warschau, wo reformorientierte Juden und Jüdinnen mit dem bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründeten Warschauer Wohltätigkeitsvereins zusammenarbeiteten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bruderschaften und ähnlichen Zielen dienende Gesellschaften hat, die mit ihrer Tätigkeit den Leidenden und Armen, Waisen, Alten, Kranken und Krüppeln Erleichterung bringen, und die fast alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde umfassen. Nicht nur die Reicheren sind Mitglied in diesen Vereinigungen, sondern auch der ärmste Arbeiter und Tagelöhner schreibt sich bei ihnen ein, um aus einem aufrichtigen Gefühl der brüderlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit einen Groschen auf dem Altar des gemeinsamen Wohls der Menschheit zu opfern. "Die bruderschaftlich organisierte Wohltätigkeit ist zu diesem Zeitpunkt durchaus kein Auslaufmodell: noch zwanzig Jahre später, im Jahr 1881, wird die Krankenfürsorge-Organisation *Bikur cholim* nach bruderschaftlichem Muster organisiert.

Womöglich auf die 1877 erfolgte Gründung des deutschen Armenvereins zu Lodz [polnisch: Komitet Wsparcia Biednych], wahrscheinlich aber schlicht auf das wachsende Elend ist die Gründung dieser bemerkenswerten jüdischen Wohltätigkeitsvereinigung zurückzuführen.[38] Sie wird hier mit einigen Sätzen vorgestellt, da das Wesen der jüdischen Wohltätigkeit allein mit der ersten offiziell genehmigten Wohltätigkeitsorganisation, dem Jüdischen Wohltätigkeitsverein (1896), höchst unvollkommen dargestellt wäre. 1881 von Lehrern gegründet, ging die Führung dieser neuen Vereinigung aus materiellen und politischen Gründen bald an die Vertreter der jüdischen Großbourgeoisie über: 1884 wurde Markus Silberstein zum Präsidenten gewählt. Aber schon die Gründungssatzung war von Izrael Poznański unterzeichnet worden.[39]

Die Einnahmen des *Bikur cholim* lagen 1886 mit ca. 10.000 Sr. etwa auf gleicher Höhe wie die des christlichen Armenvereins Ende der 1870er Jahre. Die Organisationsstruktur war jedoch insofern eine grundlegend andere, als sie keine Unternehmergründung, sondern eine des unteren jüdischen Mittelstandes war.[40] Diese Trägerschaft kommt zum einen in der großen Zahl von Mitgliedern (540) schon zum Gründungszeitpunkt zum Ausdruck. Sie finanzierten mit ihren regelmäßigen Beiträgen den größten Einnahmeposten. Darüber hinaus wurden in Synagogen, Bethäusern und Privatwohnungen Sammelbüchsen aufgehängt. 1886 gab es davon 301 „große", die bei den wohlhabenden

---

38 Sie ist nicht identisch mit der Begräbnisbruderschaft von 1811, die 1812 ihrem Namen die Zusatzbezeichnung vbikur cholim anfügte; s. Anm. 4.

39 Statut der Bruderschaft für die Krankenversorgung in Lodz vom 5.5.1881, APŁ, PmŁ, Sign. 471, O komitetach, Bl.10 ff.

40 Izraelita Nr. 3/20.1.1882, Z tygodnia, S. 23, wo die Gründer als „Lehrer" bezeichnet werden. Die Liste der ersten Mitglieder enthält die Namen von Leon Flatto, Samuel Szydłowski, Maksymilian Rozenkwiat, Henryk Heller, Lazor Żółtkowski, Gerson Familier, Beniamin Szwajcer, F.B.Pruszynowski, J.Grawe, Natan Kopel; vgl. Lista alfabetyczna członków stowarzyszenia pielęgnowania chorych w Łodzi ze sprawozdaniem i bilansem za czas od 1.10.1884 do 1.1.1886, Łódź 1886.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Familien hingen, und die stattliche Zahl von 2100 „kleinen" Büchsen.[41] 1905 verfügte der Lodzer *Bikur cholim* über 2.535 Mitglieder und war damit eine der größten Wohltätigkeitsorganisationen in Polen überhaupt.[42] Seine Bedeutung wird auch daraus ersichtlich, daß ein hoher Gast der Lodzer Judenheit, der Leiter des orthodoxen Rabbinerseminars in Berlin, Esriel Hildesheimer (1820-1899), wohl anläßlich einer Public Relations-Reise 1885 Mitglied des *Bikur cholim* wurde.[43]

Die jüdische Beteiligung an anderen Formen der offiziell organisierten Wohltätigkeit ist im Grunde Sache der reformorientierten aufstrebenden Bourgeoisie. Das einzige jüdische Mitglied des Armenvereins zu Lodz, der reformorientierte Herman Konstadt, trat noch im Gründungsjahr „aus Gründen eher künstlich angeheizter separatistischer Tendenzen" (Pytlas) aus dem Verein aus, dem Julius Heinzel vorstand und dessen Mitglieder so gut wie ausnahmslos deutsche Unternehmer waren.[44] Der Armenverein ging in den Lodzer Christlichen Wohltätigkeitsverein über [Łódzkie Chrześcijańskie Towarzystwo Dobroczynności], der 1885 gegründet wurde und allein schon aufgrund seiner Bezeichnung jüdische Bedürftige nicht angesprochen haben dürfte. Die gleichfalls 1885 erfolgten Bemühungen, nach ähnlichem Muster eine wohltätige Vereinigung für Juden zu gründen, wurden durch die Behörden vereitelt.[45]

Die Gründung eines Jüdischen Wohltätigkeitsvereins gelang erst auf Grundlage der entsprechenden Mustersatzung aus dem Jahr 1896. Die Gründungsversammlung fand im Mai 1899 im Börsensaal statt; jeder der Anwesenden mußte sich zu einem Beitrag in Höhe von mindestens 150 Sr. verpflichten, was den Kreis der potentiellen Mitglieder stark einschränkte. Dennoch standen dem Verein, der schnell zu einer der reichsten jüdischen wohltätigen Organisationen des Russischen Reiches aufstieg,[46] zu Beginn bereits 100.000 Sr. Spenden zur Verfügung.[47]

---

41 Lista alfabetyczna (wie Anm. 42), S. 24-73. In den großen Büchsen befanden sich im Berichtszeitraum (5 Quartale) durchschnittlich 2,90 Sr., in den kleinen 0,75 Sr.

42 Izraelita Nr. 19/19.5.1905, Odgłosy, S. 219.

43 Lista alfabetyczna (wie Anm. 42), S. 7-14, Mitgliedsnummer 769; vgl. auch Izraelita Nr. 1/1.1.1886, Światła i cienie, S. 2, wo der Lodzer Gemeindevorstand förmlich alle Gerüchte dementiert, daß Hildesheimer Mittel von der Gemeinde erhalten habe.

44 Pytlas, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), S. 171.

45 Ebd.

46 Vgl. S. Janovskij, Evrejskaja blagotvoritel'nost', in: Trudovaja pomošč 5 (1902), Nr. 10 (Dezember), S. 570-615 (hier S. 607).

47 Izraelita Nr. 21/2.6.1899), N.K.,Korespondencja, S. 229. Die Gesellschaft hatte 174 Gründungsmitglieder. Der erste Vorstand setzte sich aus I. Poznański, Michał Cohn, Ezra Szykier, Salomon Landau, Jakób Hirszberg, Moryc Frenkiel, M. Kiper, B. Wachs, St. Silberstein, Jakób Hertz, Izydor Sachs und Moryc Heiman zusammen.Trotz der hohen Beitragsforderungen hatte der Lodzer Jüdische Wohltätigkeitsverein verglichen mit ähnlichen Vereinigungen die zweithöchste Zahl von Mitgliedern im Russischen Reich (ohne

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In vierzehn anderen Städten Kongreßpolens wurden gleichartige Gesellschaften gegründet, die jedoch entsprechend den jeweils herrschenden Verhältnissen in den Gemeinden eine sehr unterschiedliche Funktion und Position hatten, überall jedoch ausschließlich der jüdischen Wohlfahrtspflege gewidmet waren.[48]

Es ist bezeichnend, daß die Bemühungen, im Zusammenhang mit den für das Russische Reich grundlegend neuen Möglichkeiten der Mustersatzung, eine gemeinsame christlich-jüdische Organisation zu gründen, von den deutschen Trägern des Christlichen Wohltätigkeitsvereins abgelehnt wurde.[49] Diese Lösung hatte 1897 der Gouverneur in Petrikau nahegelegt und war damit einem Beispiel in Tomaszów Mazowiecki gefolgt, wo auf Anweisung des Generalgouverneurs die deutsche und jüdische Wohltätigkeit unter dem Dach einer Organisation zusammengefaßt worden war.[50]

In der abschlägigen Antwort des Christlichen Wohltätigkeitsvereins wurden als die wichtigsten Hinderungsgründe genannt, daß das in fast zwanzig Jahren angesammelte Vermögen von 300.000 Sr. (eine ungeheure Summe, die auf die Arbeitsweise dieser Gesellschaft rückschließen läßt) von Christen für Christen gespendet worden und die Zahl der bedürftigen Juden zu groß sei.

Aber auch in einem Kommentar von jüdischer Seite, der 1897 im „Izraelita" erschien, wurde die mögliche jüdisch-christliche Zusammenarbeit im Bereich der Wohltätigkeit mit der Bemerkung verbunden, *„daß Lodz groß und reich genug ist, um die Existenz eines unabhängigen Jüdischen Wohltätigkeitsvereins zu sichern."* Dieser könne dann, *„nach dem Vorbild der Satzung der Tomaszower Gesellschaft, um die Erlaubnis bitten, sich mit der christlichen in eine wohltätige Gesellschaft zu verbinden."* Der Zweck eines solchen Verfahrens wäre die Markierung des eigenen Einflußbereichs gewesen, nach der man über eine vernünftige Aufteilung der Arbeit verhandelt hätte. Dazu kam es aber nicht, beide Gesellschaften existierten weiterhin nebeneinander.

Nicht unwesentlich für eine Einschätzung dieser sehr zurückhaltenden Position in Lodz ist vielleicht die weitere Entwicklung in Tomaszów, wo wenige Jahre nach der von Generalgouverneur Fürst Imeretynskij verfügten

---

Jahresangabe: 1052 Personen, an erster Stelle: Białystok mit 1279 Mitgliedern, 3. Rang Kalisz mit 828 Mitgliedern). Dieses Ranking berücksichtigt jedoch nicht andere, ebenfalls aufgrund der Mustersatzung von 1896 gegründete wohltätige Vereinigungen, die eine andere Bezeichnung wählten, wie z.B. Achiezer [Brüderliche Hilfe] und Ezra [Hilfe] in Warschau. Achiezer, eine Gründung russisch-jüdischer Zuwanderer, verfügte 1902 über 4.500 Mitglieder; vgl. Izraelita Nr. 43/30.10.1903, S.G., W sprawach stowarzyszeń żydowskich, S. 520.

48 Auch in Warschau bestanden Achiezer und Ezra unabhängig vom polnischen Wohltätigkeitsverein und gaben damit ein Postulat der bis dato verbindlichen reformjüdisch-polnischen Zusammenarbeit auf.

49 Izraelita Nr. 30/30.7.1897, N.K., Korespondencja, S. 296.

50 Ebd., Nr. 33/20.8.1897, o. A., Korespondencja, S. 321.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gründung einer gemeinsamen jüdisch-christlichen Wohltätigen Gesellschaft eine ausschließlich jüdische Gesellschaft ins Leben gerufen wurde. Die Initiative hierzu ging 1901 vom Gemeindevorstand aus[51] und führte beispielsweise 1903 zur Einrichtung eines jüdischen Kinderhortes.[52]

Die Koexistenz der beiden Wohltätigkeitsvereine in Lodz beruhte gleichfalls auf diplomatischem Muster. Beides waren Schöpfungen der Lodzer Bourgeoisie und bemüht, mit möglichst wenig Geld möglichst viel humanitären Verdienst und Anerkennung zu erwirtschaften. Da sie offenkundig jeweils durch die jüdische und die vornehmlich deutsche christliche Bourgeoisie unterhalten wurden, machten sie sich keine unmittelbare Konkurrenz und genossen in der Öffentlichkeit einen vergleichbaren Status. Entsprechend der Annahme von 1897 kam es nach wenigen Jahren der Koexistenz zu ersten konkreten Schritten der Zusammenarbeit. So wurde 1903 eine gemeinsame Kunstausstellung veranstaltet, deren Ertrag beiden Gesellschaften gleichermaßen zugute kam. Das Vorstandsmitglied des Jüdischen Wohltätigkeitsvereins, der Rechtsanwalt Michal Cohn, äußerte bei seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung die Zuversicht, daß es zu einer Vereinigung der Organisationen kommen könne. Zumindest war die Ausstellung Anlaß, auf eine engere Zusammenarbeit zu hoffen.[53] Im gleichen Jahr wurden Planungen begonnen, gemeinsam die Warschauer Philharmonie zu einer Reihe wohltätiger Konzerte einzuladen. Zu einer Vereinigung kam es jedoch nicht.[54] Für die Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit spricht, daß beide Vereine im darauffolgenden Jahr jeweils 10.000 Sr. vom Lodzer Magistrat für ihre Hilfsbemühungen um die hungernden Weber erhielten.[55]

Von einer Zusammenarbeit der jüdischen Honoratioren mit Einrichtungen der katholischen Kirche ist mir für den untersuchten Zeitraum nichts bekannt, was aber nicht heißt, daß es keine gegeben hätte. In der Beschreibung, die ein katholischer Geistlicher über seine Versuche gibt, dem Elend in Bałuty zu begegnen, findet die dortige jüdische Bevölkerung mit keinem Wort Erwähnung, außer in der Gestalt eines Wucherers.[56]

---

51 Ebd., Nr. 48/6.12.1901, Kronika, S. 550.

52 Ebd., Nr. 39/2.10.1903, Kronika, S. 468. Über die Entwicklung der christlichen Wohltätigkeit in dieser gleichfalls von drei Kulturen geprägten Stadt sind mir leider keine weiteren Einzelheiten bekannt.

53 Ebd., Nr. 10/6.3.1903, N.K., Korespondencja, S. 114. Auf der Ausstellung wurden auch „viele jüdische Motive und Szenen" gezeigt sowie Werke zahlreicher jüdischer Maler, u.a. des Lodzers Samuel Hirszenberg. Der Ort der sechs Wochen währenden Ausstellung wurde in der Korrespondenz nicht erwähnt.

54 Es gab 1887 Überlegungen, ein Heim für geistig Behinderte über die Grenzen der Bekenntnisse hinweg zu gründen; solche Pläne hatte es auch in Warschau gegeben. Sie wurden jedoch weder hier noch dort verwirklicht; ebd., Nr. 45/25.11.1887; BENETTO, Korespondencja, S. 367.

55 Ebd., Nr. 18/29.4.1904, Kronika, S. 216.

56 W. KIRCHNER, Walka z nędzą na Bałutach Przedmieściu Łodzi, Łódź 1901.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichfalls zweigleisig funktionierte die Wohltätigkeit der Damen der Gesellschaft. Ob es sich um Kinderhorte für Mädchen, Bekleidungshilfe (1886), Hilfe für bedürftige Wöchnerinnen (1888), Sommerkolonien (1892) oder zinslose Darlehen (1903) handelte, alle diese Initiativen existierten im untersuchten Zeitraum getrennt nach kulturellen Grenzen. Ein Teil von ihnen funktionierte ohne Zweifel nach dem Muster interkulturellen Wettbewerbs. Die Initiatorinnen der jüdischen Sommerkolonien nahmen für sich in Anspruch, diese Idee als erste eingeführt zu haben.[57] Es handelte sich um die Gattinnen der reichsten jüdischen Unternehmer Poznański, Silberstein, Heiman u.a.[58]

Wie soll man die weitgehende Trennung in der Wohltätigkeit bewerten? In Betracht zu ziehen ist hier m.E. grundsätzlich eine unterschiedliche Bedürfnislage.

Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung in Lodz war traditionell geprägt und legte auch im Alltag großen Wert auf die Einhaltung der religiösen Normen. Es ist unbestritten, daß es mit der Entwicklung der Stadt zur Industriemetropole, die eine dramatische Verelendung auch unter der jüdischen Bevölkerung nach sich zog, zu grundlegenden Verschiebungen kam, welche ihren Ausdruck in der Entwicklung neuer politischer und ethischer Orientierung fanden. Ich möchte aber dennoch an die enorm hohe Anzahl von Feiertagsbethäusern erinnern, die mindestens bis zur Jahrhundertwende noch anstieg, woran etwa eine Abschwächung der religiösen Grundeinstellung kaum abzulesen ist.

Welche Konsequenzen hatte dies für den Bereich der Wohltätigkeit? Eine ganze Reihe von Einrichtungen entfielen von vornherein für einen gemeinsamen jüdisch-christlichen Betrieb, beispielsweise Garküchen, Krankenstationen u.ä. Die Befürchtung, versehentlich gegen Speisevorschriften zu verstoßen, hätte gerade die einfache jüdische Bevölkerung davon abgehalten, eine nichtjüdische Einrichtung dieses Typs zu besuchen. Die unterschiedlichen religiösen Höhepunkte im Laufe eines Jahres hätten des weiteren eine nach jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung differenzierte Hilfsbereitschaft erfordert und damit die Organisation einer gemeinsamen Arbeit sehr erschwert.

---

[57] Für die Sommerkolonien wurden jedes Jahr mehrere hundert Kinder bedürftiger Familien ausgewählt, die auf hierfür hergerichteten Landgütern, die sich im Besitz der Lodzer Bourgeoisie befanden, den Sommer verbrachten. Ein nicht unwichtiges Detail der Komitee-Arbeit bestand in der Ausrichtung großer Benefiz-Bälle, die jeweils mehrere tausend Rubel Kosten verursachten, aber noch mehr einbrachten. Dies verweist auf das Tanzparkett als Element des interkulturellen Vergleichs und Wettbewerbs. Es fällt allerdings aus dem Rahmen dieses Beitrags.

[58] Izraelita Nr. 17/29.4.1892, WIZBEK, Kronika, S. 140, bringt die erste Meldung über die Sommerkolonien. Das entsprechende Komitee wird im Februar des folgenden Jahres gewählt; ebd., Nr. 8/24.2.1893, o. A., Korespondencja, S. 67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ein Spezifikum der Lodzer Situation war die wechselseitige Wahrnehmung jüdischer und deutsch-christlicher Bemühungen im wohltätigen Bereich. Hier wurden Arbeitsbereiche, Opferbereitschaft und Geschick miteinander verglichen. Zu dem Geschick in der Organisation karitativer Maßnahmen gehörte auch, sie zu „vermarkten": sei es, daß sie mit besonders herausragenden kulturellen Ereignissen verbunden wurden, sei es durch besonders gelungene Bälle oder durch staatliche Auszeichnungen.

c) Berufliche und genossenschaftliche Organisationen

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Organisationen, die Angehörige eines Handwerks vereinigten, grundsätzlich den Grenzen zwischen jüdischer und nichtjüdischer Kultur folgten. Beide Kulturen genügten sich in dieser Hinsicht selbst. Die traditionellen jüdischen Handwerkszünfte (*Chevrot*) waren wie die traditionellen christlichen Zünfte religiös definierte freie Einungen und standen Nichtjuden nicht offen.[59] Wie nahe diese jüdischen Bruderschaften von ihrer Struktur her christlichen Zünften und Bruderschaften waren, erhellt eine Beschreibung aus dem Jahr 1862: *„Es existiert hier eine religiöse Bruderschaft chevra* [in hebr. Lettern] *der jüdischen Tagelöhner, die sich aus mehr als zwanzig Personen zusammensetzt. Vergangenes Jahr stifteten sie aus Geldern, die sie gesammelt hatten, ein Becken und vergoldete Schnitzarbeiten der Warschauer Firma Cwibak für die Synagoge, die derzeit* [in der ul. Wolborska] *errichtet wird. Dieses Jahr stifteten sie wiederum 1.500 Złp. für den Erwerb einer Thora-Rolle für dieselbe Synagoge, obwohl sie hierzu gar nicht gebeten oder auch nur ermuntert worden sind."*[60]

Wenn es dennoch Versuche von jüdischer Seite gab, in christliche Organisationen aufgenommen zu werden, z.B. in die Weberinnung, dann ist dies durchaus als Zeichen kultureller Reorientierung und Akkulturation wie auch als Bemühung um einen gehobenen sozialen Status zu sehen, der durch die Mitgliedschaft in jüdischen Handwerks-*Chevrot* nicht zu erreichen war, da diese seit 1822 verboten waren und blieben.[61] Ungeachtet dessen verweigerten

---

59 Es gibt kaum Quellen, die das Leben jüdischer Chevrot in Lodz dokumentieren. FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi (wie Anm. 7), S. 190-92, beschreibt den Skandal um die Denunzierung jüdischer Schneider, die über eine geheime - weil verbotene - Zunft verfügten. Anläßlich einer von den Reviervorstehern 1883 durchgeführte Erhebung über Cheder (jüdische Grundschulen) und Bruderschaften wurden zwei Begräbnis-, zwei Fleischer- und zwei Trägerbruderschaften aufgedeckt sowie je eine Händler-, Bäcker-, Weber- und Schächterbruderschaft; Revierbeamte in Lodz am 24.2.1883 u.a. an den Polizeipräsidenten in Lodz; APŁ, PmŁ, Sign. 100, S. 178 f.

60 Jutrzenka Nr. 4/24.1.1862, I. KEMPIŃSKI, Korespondencja, S. 28.

61 Die allgemeinen Handwerkszünfte unterlagen der Gewerbegesetzgebung von 1816, die das passive und aktive Wahlrecht für jüdische Handwerker ausschloß. Um ein Handwerk zu betreiben, mußte niemand Mitglied einer Zunft sein, ein Gewerbeschein (konsens) genügte. Auf Grundlage eines Gewerbescheins arbeitende Handwerker hatten jedoch nicht das Recht, Gesellen auszubilden. Eine rein jüdische Handwerkszunft war rechtlich unzulässig.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die christlichen Handwerkerorganisationen in Lodz jüdischen Petenten die Aufnahme. Ihr zünftiges Selbstverständnis geht aus einem Schreiben der Lodzer Weberinnung hervor, in dem sie gegenüber der Bezirksregierung die Ablehnung der Aufnahme eines jüdischen Webers begründete: *„Unsere häufigen Darstellungen der Sachlage hätten die Regierung davon überzeugen müssen, welch schädlichen Einfluß auf die hiesigen Fabriken die Zunahme jüdischer Weber hat. Vereint sind die Juden zu allem in der Lage... So wie die Zunahme der Baumwollgarnhändler die Produktion der hiesigen Fabriken zerstört, so wird in einem noch viel größeren Maße die zunehmende Zahl jüdischer Weber sich zum Unglück der hiesigen Fabriken wenden."*[62] Gemischte Zünfte, die beispielsweise in Lublin, aber auch in der Umgebung von Lodz in größerer Zahl existierten, sucht man in Lodz vergebens. „Lodz war offensichtlich eine der letzten Festungen des Weber-Konservatismus, die sich gegen eine Zulassung von Juden in ihr Handwerk sträubten", schreibt Friedman.[63] Da mir die Bedingungen in den gemischten Innungen der anderen Städte des Lodzer Industriebezirks nicht bekannt sind, möchte ich mich an dieser Stelle darauf beschränken, ein Muster wechselseitiger Unzugänglichkeit im Bereich der Berufsvereinigungen von Handwerkern und Kleinindustriellen festzustellen, die allerdings grundverschiedenen gesetzlichen Bedingungen unterworfen waren.[64]

Das Verbot für jüdische Zünfte ergab sich auch aus ihrer Organisationsform als Bruderschaft, die, wie bereits erwähnt, 1822 verboten worden waren.

62 Zit. nach FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi (wie Anm. 7), S. 234.

63 Vgl. ebd. Der von Friedman beschriebene Fall des Kaufmanns Abram (Adolf) Likiernik (S. 230-34) zeigt, daß es nicht nur um die schlichte Ablehnung eines jüdischen Petenten ging. Likiernik besaß nicht nur eine Färberwerkstatt, sondern war auch Tuchhändler und verfolgte somit durchaus Interessen, die nicht die der Weber waren. In Źródła (wie Anm. 20), S. 12-18 finden sich Angaben zu einer gemischten Weberinnung in Pabianice (Nr. 14, Liste der Innungsweber und Nr. 15, Liste der Gesellen und Lehrlinge). Dem Namen nach zu urteilen waren von 285 Innungswebern 9 mit Sicherheit und weitere 8 möglicherweise Juden; von den 124 Gesellen und Lehrlingen waren dementsprechend 6 sicher Juden und 2 weitere möglicherweise. Der Widerstand der „allgemeinen", also vorwiegend christlichen Zünfte gegen Juden blieb auch im 20. Jahrhundert ein konstantes Merkmal des Handwerks in Polen. Zur Entwicklung nach dem 1.Weltkrieg vgl. A. TARTAKOWER, Pauperyzacja Żydów Polskich, in: Miesięcznik Żydowski 5 (1935), S. 97-122. Dieser Artikel, der die Begünstigung des polnischen und die Benachteiligung des jüdischen Handwerks durch die Regierung angriff, wurde durch die Zensurbehörden indiziert und per Schere zensiert.

64 Die Liste getrennter Berufsorganisationen ließe sich fortsetzen. Auch Privatlehrerinnen und -lehrer hatten nach Bekenntnis getrennte Organisationen, wobei auch hier die jüdische Organisation (Stowarzyszenie Wzajemnej Pomocy Nauczycieli Żydów) die Nase vorn hatte. Sie wurde aufgrund der entsprechenden Mustersatzung bereits am 23.10.1896 gegründet, während die Organisation der christlichen Lehrer und Lehrerinnen (Towarzystwo Wzajemnej Pomocy Czynnych i Byłych Nauczycieli Wyznania Chrześcijanskiego m. Łodzi) am 4.4.1898 genehmigt wurde; vgl. W.L. KARWACKI, Związki zawodowe i stowarzyszenia pracodawców w Łodzi (do roku 1914), Łódź 1972, S. 27 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ein Bereich der professionellen Organisation, der stärker überkonfessionell organisiert war als das Handwerk, war die Kaufmannschaft. Die Attraktivität mehrerer Kaufmannsvereinigungen, die in Kongreßpolen existierten, bestand in ihrer Zivilität und religiösen Neutralität. Hier wäre die *Resursa Kupiecka* in Warschau, die Kaufmannsvereinigung in Lublin und die *Resursa obywatelska „Harmonia"* in Włocławek zu nennen. Letztere war 1849 von Juden gegründet und 1861 auf Wunsch christlicher Bürger für diese geöffnet worden, was mit einer Umbenennung einherging. Der Klub nannte sich fürderhin *„Konkordia"*.[65]

Die Gründung der Lodzer Kaufmannsvereinigung erfolgte am 1. (13.) Januar 1850.[66] Sie hatte u.a. die administrative Aufgabe, Bescheinigungen auszustellen, die für die Registrierung als Kaufmann benötigt wurden, was in Rußland Voraussetzung für eine gewisse Bewegungsfreiheit war.[67] Die Vereinigung hatte allerdings nur eine geringe Zahl von Mitgliedern; 1888 waren beispielsweise nur 22 Personen berechtigt, den Vorstand zu wählen. Das Verhältnis von Juden und Christen in dieser Wahlversammlung war ausgeglichen.[68]

Es ist allerdings im Zusammenhang unserer Fragestellung von großer Bedeutung, daß jüdische Kaufleute 1861 den Versuch unternahmen, eine eigene jüdische Kaufmannsvereinigung, eine *Resursa kupców Starozakonnych* zu gründen. In der Liste der Antragsteller tauchen mehrere Namen auf, die schon zu den Mitbegründern des reformorientierten Bethauses am Ende der 1840er Jahre und/oder zu den führenden Lodzer jüdischen Reformern der zweiten Jahrhunderthälfte gehörten: Jakób Boehm, Moryc Zand, Józef Landau, Bernard und Majer Ginsberg, Dr.Wolberg und Herman Konstadt. Der beantragte Klub sollte *„im Geschmack des Kaufmannsklubs gehalten sein, wie er in Włocławek"* existierte und *„dem Vergnügen und der Erledigung von Handelsgeschäften"* dienen, wobei betont wurde, daß dies die alleinigen Ziele des Klubs seien und *„die Erlöse aus geselligen Veranstaltungen und Konzerten*

---

65 Izraelita Nr. 48/13.12.1872, o. A., Korespondencja, S. 391. Die Namensänderung wurde in der Jutrzenka Nr. 9/30.8.1861, o. A., Zawiązanie się i wzrost Gminy Izraelskiej miasta Włocławek, S. 86, berichtet. Die Vereinigung wurde auch in der von Leo Pinsker redigierten und in Odessa herausgegebenen russischsprachigen Wochenschrift Sion 12 (1861), S. 191 mit beifälligem Kommentar erwähnt. Dieser Vereinigungsvorgang war eine Ausnahme. Interessant ist, daß 1904 in Włocławek eine der in Kongreßpolen nicht so zahlreichen konfessionell gemischten Kreditkassen für Händler und Handwerker gegründet wurde.

66 Stadtpräsident in Lodz am 1.11.1885 an RGP in Petrikau; APŁ, AmŁ, Sign. 3866. Der russische Name der Gesellschaft lautete Lodzinskoe Kupečeskoe Obščestvo, der polnische Zgromadzenie Kupców Łódzkich.

67 PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), S. 145 f.

68 Vorstand der Vereinigung der Lodzer Kaufleute am 10.3.1888 an den Stadtpräsidenten in Lodz über die Wahl vom 8.3.1888; APŁ, AmŁ, Sign. 3867, Bl.3 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem örtlichen [nicht-jüdischen] *Krankenhaus zugute kommen"* sollten.[69] Der Antrag wurde abgelehnt. Aus diesem Dokument kann eindeutig der Schluß gezogen werden, daß es bei einer weniger restriktiven Haltung der Behörden in Lodz zumindest eine christliche und eine jüdische Vereinigung der Kaufleute gegeben hätte.

Im wirtschaftlich bedeutendsten Bereich jüdischer Erwerbstätigkeit, dem Handel, war die berufliche Organisation auch ohne traditionelle oder politische Ausgrenzung anderer Bekenntnisse zwangsläufig jüdisch geprägt. Eine nach Revieren gegliederte Aufstellung jüdischer Bruderschaften verzeichnete 1883 eine „Bruderschaft von Kaufleuten" unter der Führung eines gewissen Š. Cilich und eine „Bruderschaft der Händler" unter Michail Jurkevič.[70] Die Initiative, eine Vereinigung moderneren Zuschnitts in Lodz zu gründen, ging 1883 von zwei russischen Juden aus, von Ziskind Joselevič Abkin aus dem Gouvernement Witebsk, und Isaak Grigorevič Grinberg aus dem Gouvernement Bessarabien.[71] Abkin lebte seit 1876 in Lodz, war Kaufmann zweiter Gilde, Vertreter der russischen Versicherungsgesellschaft einer russischen Speditionsfirma sowie Besitzer zweier unbebauter Grundstücke in der Stadt. Grinberg lebte seit 1877 in Lodz, war Sohn eines Kaufmannes und gehörte aus diesem Grund zum Kaufmannsstand. Er arbeitete im Kontor der Firma Hermann Bresel.[72] Die Gouvernementsbehörden befürchteten, daß hier eine Vereinigung nur für Juden gegründet werden sollte, was hieße, *„die Juden noch weiter von der übrigen Gesellschaft zu entfernen"*, und dies sei *„nicht wünschenswert". „Sollte sie jedoch allen Bekenntnissen offenstehen, dann ist es doch absonderlich, daß zwei Juden den Wunsch äußern, eine Vereinigung für Juden und Christen zu gründen."* Um ein zuverlässiges Bild zu erhalten, erging gleichzeitig an den Stadtpräsidenten die Anweisung, *„fünf oder sechs*

---

69 Vorsteher des Bezirks Łęczyca in Łęczyca am 31.8.1860 an die Regierung des Gouvernements Warschau; beigefügt Lista Imienna Kupców Miasta Łodzi do założyć się mającej 2iej Resursy należących, erstellt vom Lodzer Bürgermeister am 2. (14.) 4. 1860; APŁ, Anteriora WA RGP, Sign. 3168 Akta Rządu Gubernialnego Warszawskiego w przedmiocie założenia resursy Starozakonnych w mieście Łodzi, Bl.1-3. Der Antrag wurde am 20.4.1861 abgelehnt.

70 Vgl. Anm. 62. APŁ, PmŁ, Sign. 100. S. 178 f.

71 Abkin und Grinberg in Lodz am 7.8.1883 an den Gouverneur in Petrikau aufgrund der am 3.5.1870 durch das Innenministerium zugelassenen Satzung der Handelsangestellten-Vereinigung in Odessa (Obščestvo vzaimnago vspomoženija prikaščikov-evreev g. Odessy); APŁ; WA RGP, Sign. 5143 Ob utverždenij ustava Obščestva vzaimnago vspomoženija prikaščikov v g. Lodzi; S. 13. Etwa zehn Jahre später diente die Satzung der Lodzer Vereinigung der Handelsangestellten einer Meldung des Izraelita zufolge ähnlichen Vereinigungen in den nordwestlichen Gouvernements des Russischen Reiches als Vorbildsatzung; ebd., Nr. 21/29.5.1896, Kronika, S. 182.

72 Stadtpräsident in Lodz am 29.3.1884 an RGP in Petrikau mit Führungszeugnissen der Gründer; wie Anm. 74 sowie Izraelita Nr. 3/15.1.1897, o. A., Korespondencja, S. 29, demzufolge Abkin seit 1872 bei der Lodzer Niederlassung eines Towarzystwo Russkiego Transportu arbeitete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von den wichtigsten Fabrikanten zu laden, die sich allgemeinen Ansehens erfreuen, damit sie eine nicht-öffentliche und vertrauliche Beurteilung über Nutzen und Notwendigkeit einer solchen Vereinigung in Lodz gäben. " Das Protokoll dieser Unterredung ist leider nicht erhalten; die Fabrikanten äußerten jedenfalls *„die Meinung, daß die Gründung einer solchen Vereinigung nützlich und notwendig sei.* "[73] Die guten Beziehungen zwischen der Vereinigung der Handelsangestellten und den Spitzen der jüdischen Bourgeoisie kommen auch darin zum Ausdruck, daß das Komitee, dem die Verwaltung der reformorientierten Privatsynagoge oblag, sich bisweilen zu größeren Versammlungen in den Räumen der Vereinigung in der ul. Długa traf.[74]

Die Vereinigung der Handelsangestellten wuchs von 200 Mitgliedern im ersten Jahr ihres Bestehens auf 1096 Voll- und 280 Ehrenmitglieder im Jahr 1905.[75] Neben Einrichtungen wie einer Bibliothek wurden eine Stellenvermittlung und eine Witwen- und Waisenkasse unterhalten, finanzielle Beihilfen geleistet und ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm mit Festen, Benefizbällen u.ä.m. durchgeführt.[76] 1901 eröffnete die Vereinigung eine erfolgreiche Handelsschule und richtete Abendkurse für ihre Mitglieder ein.[77]

---

[73] Ebd., Stadtpräsident in Lodz am 14.3.1884 an RGP in Petrikau. Die Namen der Teilnehmer an der Unterredung sind nicht genannt. Beachtenswert ist die erhebliche Zeitverzögerung durch die russische Administration. Einer der beiden Gründer, Zyskind Abkin, fuhr zur Unterstützung seines Vorhabens im November 1885 nach St. Petersburg (ebd., Abkin an RGP am 18.11.1886). Der Warschauer Generalgouverneur teilte der Gouvernementsregierung am 11.12.1886 (ebd., Nr. 11699) mit, daß Minister Pleve die Gründung befürwortet habe. Von den ersten Planungen im Jahr 1883 bis zur Gründung vergingen somit vier Jahre.

[74] Vgl. Izraelita Nr. 45/24.11.1893, A. STARKMAN, Korespondencja, S. 376, und ebd., Nr. 48/6.12.1898, N.K., Korespondencja, S. 507. Im Komitee waren u.a. die Familien Baruch, Böhm, Dobranicki, Hertz, Heyman, Landau, Poznański, Rozenblat, Silberstein und Stiller vertreten.

[75] Zahlen nach verschiedenen Meldungen des Izraelita und KARWACKI, Związki zawodowe (wie Anm. 67), S. 30. Die Zunahme der Mitgliedszahlen wurde nur 1891/92 durch einen Rückgang von 703 auf 679 Mitglieder unterbrochen.

[76] Izraelita Nr. 3/18.1.1889, Kronika, S. 24. Die großen Feste der Vereinigung fanden in den Räumen des Paradyz, im damals größten städtischen Festsaal statt. Dort organisierte auch die Lodzer Bürgerschützengilde ihre Bälle, vgl. WOŹNIAK, Towarzystwa Strzeleckie (wie Anm. 12), S. 157. Die Vereinigung veranstaltete außerdem für ihre wohltätigen Einrichtungen Benefiz-Bälle, die beträchtliche Summen erbrachten; beispielsweise erzielte 1893 ein Ball im Thalia-Theater 3.000 Sr. Gewinn, vgl. Izraelita Nr. 11/17.3.1893, Kronika, S. 93. Die Wohltätigkeit war aber bis 1905, wo es im Vorstand zu einer „Palastrevolution" kam, weder Hauptzweck noch Herzensangelegenheit der Vereinigung, wie des öfteren kritisch angemerkt wurde, vgl. beispielsweise Izraelita Nr. 46/26.11.1897, N.K., Korespondencja, S. 449. Im Jahr 1898 gab die Vereinigung 93 Sr. für Krankenhilfe, 160 Sr. für Finanzbeihilfen und 1.163 Sr. für Witwen- und Waisenhilfe aus, bei ca. 1000 Vollmitgliedern; vgl. ebd., Nr. 10/10.3.1899, N.K., Korespondencja, S. 100.

[77] Ebd., Nr. 35/6.9.1901, o. A., Korespondencja, S. 393 [Handelsschule], Nr. 7/12.2.1904, o. A., Korespondencja, S. 80 [Abendkurse].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Innerhalb der Vereinigung kam es über deren kulturelle Ausrichtung zu tiefreichenden Konflikten, die sich an einer Stiftung des polnisch assimilierten Unternehmers Edward Heiman entzündeten. Dieser hatte 1897 der vereinseigenen Witwen- und Waisenkasse eine Stiftung von 3.000 Sr. in Aussicht gestellt, von der allerdings nur Bedürftige profitieren sollten, die aus Polen stammten. Die Diskussion um diese Bedingung führte auf einer Vollversammlung zu tumultartigen Szenen. Heiman wurde der Vorwurf gemacht, eine Spaltung in der Organisation herbeiführen zu wollen, was nur so verständlich ist, daß sich die aus Rußland stammenden Mitglieder - wohl zu recht - brüskiert fühlten. Ruhe kehrte erst wieder ein, als ein Vorstandsmitglied auf den Stuhl stieg und die Versammelten zur Ordnung rief.[78]

Die Mitgliedschaft einiger Christen wurde in vielen Artikeln und Korrespondenzen hervorgehoben, so daß hieran kein Zweifel bestehen kann. Einen deutlichen Hinweis auf die kulturelle Vielseitigkeit dieser Vereinigung gibt auch ihre Bibliothek und deren Benutzung. Die Bibliothek umfaßte 1898 knapp dreitausend Bände. Von diesen waren je ca. 1.000 in polnischer und russischer Sprache, 660 in deutscher, 180 in hebräischer und 100 in französischer Sprache. Die Benutzungsfrequenz lag bei den polnischen Werken am höchsten und bei den hebräischen am niedrigsten. Wenn wir also einerseits feststellen, daß es sich bei dieser Vereinigung um eine russisch-jüdische Gründung gehandelt hat, so wäre nichts falscher, als von einem Ort der Russifizierung zu sprechen, wie sie den „Litwaken" immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde.[79]

Trotz dieser vielseitigen Orientierung wurden nach der Liberalisierung des Assoziationswesens 1906 weitere Vereinigungen von Handelsangestellten gegründet, die über eine ausschließlich polnische oder deutsche Mitgliedschaft verfügten.[80] Es scheint, daß es die nichtjüdischen Angestellten im Handel in den Jahren zwischen der Gründung einer ersten Organisation von Handelsangestellten (1887) und dem Assoziationsgesetz von 1906 vorzogen, ohne offiziell registrierte Organisation zu bleiben.[81] Wurde in der jüdischen Presse der überkonfessionelle Charakter der Vereinigung betont, wies die Lodzer polnische Presse darauf hin, daß durch gewisse Satzungsunklarheiten

---

78 Polizeipräsident in Lodz am 20.1.1897 an den Gouverneur in Petrikau;(wie Anm.74), Bl. 229-31. Der Aufsicht führende Vertreter der örtlichen Polizei handelte sich eine Rüge ein, daß er nicht selbst eingeschritten war, um die Ordnung wiederherzustellen.

79 Die Angaben über die Bibliothek sind dem im Izraelita zitierten Jahresbericht für 1897 entnommen, ebd., Nr. 9/4.3.1898, N.K., Korespondencja, S. 94.

80 KARWACKI, Związki zawodowe (wie Anm. 67) S. 103-105.

81 Aufgrund der Existenz einer Vereinigung für Handelsangestellte, die formal konfessionell nicht gebunden war, hätte eine weitere gleichartige Vereinigung kaum Aussichten auf Zulassung gehabt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

christliche Handelsangestellte von einem Beitritt abgehalten würden.[82] Sehr bezeichnend ist eine Meldung im „Izraelita" aus dem Jahre 1895, wonach im südwestlichen Kongreßpolen, in Sosnowiec, gleichfalls eine Vereinigung der Handelsangestellten entstehen sollte, und zwar, wie es in der Meldung weiter hieß, *„nach dem Vorbild der Warschauer und der Lodzer Vereinigung, mit dem einen Unterschied jedoch, daß hier die Mitglieder ohne Unterschied des Bekenntnisses aufgenommen werden sollen."*[83]

Die Vereinigung der Lodzer Handelsangestellten gehörte, obwohl von ihrer Satzung her konfessionell nicht gebunden, dem jüdischen Lodz an. Wenn wir uns an den Spielregeln des diplomatischen Umgangs orientieren, wie er in Lodz zweifellos herrschte, dann ist die Tatsache, daß in den aktiven Organen der Vereinigung die jüdische Bourgeoisie durch die Familien Heiman, Poznański u.a., die deutsche Bourgeoisie jedoch überhaupt nicht vertreten war, hierfür ein deutliches Zeichen. Diese Vereinigung gehörte einfach nicht zum deutschen Einflußbereich. Hingegen entsprach es dem diplomatischen Muster, daß deutsche und andere nichtjüdische Mitglieder der Lodzer Bourgeoisie (beispielsweise u.a. Léon Allart, Eduard Herbst, Karl Scheibler) dort Fördermitglieder waren, jedoch keinen Anteil an den Aktivitäten der Vereinigung nahmen.[84]

Auch das Genossenschaftswesen, das sich unter den Bedingungen des repressiven politischen Klimas im russischen Herrschaftsbereich verspätet und dann auch nur mühsam entwickelte, überwand die zwischenkulturellen Grenzen nicht, wobei wir über die Entwicklung einzelner Vereinigungen dieses Typs in Lodz zu wenig wissen, um hierfür eindeutige Gründe nennen zu können.

Die ersten Versuche von Genossenschaftsgründungen nach Schultze-Delitzsch gingen in Lodz auf deutsche Handwerker zurück. Ihre Bemühungen von 1864 blieben jedoch erfolglos. Die Statuten, die als Antragsgrundlage erhalten sind, kannten keine explizite konfessionelle Beschränkung, waren aber in deutscher Sprache geschrieben. Vermutlich dürfte den Antragstellern eine Mitgliedschaft von Juden gar nicht in den Sinn gekommen sein.[85] 1897, mehr als eine Generation später, als mit der Publikation einer Mustersatzung

---

82 Izraelita Nr. 28/22.7.1887, Kronika, S. 227. Um welche Bestimmungen es sich handelte, wird aus der Meldung nicht deutlich. Einer Meldung aus dem Jahre 1891 zufolge nahm *die Zahl der Christen unter den sich neu Einschreibenden ständig zu*, was aber eher als Hinweis auf eine als Mißstand empfundene Situation (die zu geringe Zahl von christlichen Mitgliedern) denn als quantitativ relevanter Vorgang interpretiert werden sollte; vgl. ebd., Nr. 10/6.3.1891, Kronika, S. 96.

83 Ebd., Nr. 11/15.3.1895, Kronika, S. 86. Im Gegensatz zur Lodzer Handelsangestellten-Vereinigung nahm die Warschauer per Statut nur Juden auf.

84 Imennoj spisok Členam Obščestva Vzaimnago Vspomoščestvovanija prikaščikov v g. Lodzi po 19 (31) Dekabrja 1896 g., S. II-IV; APŁ, PmŁ, Sign. 858.

85 Źródła (wie Anm. 20), Nr. 221-23, S. 294-97.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Genossenschaften grundsätzlich legalisiert wurden und für ihre Gründung eine gewisse Rechtssicherheit gewährleistet war, entstanden in Lodz (ähnlich wie auch in Lublin) ausschließlich christliche Genossenschaften.

Hierfür gibt es m.E. eine Reihe von Gründen. Wichtig ist die jüdische bruderschaftliche Tradition, die in erster Linie eben nicht eine subsidiärgenossenschaftliche, sondern eine paternalistisch-religiöse war. Ein *chaver* oder gar ein *gabe* hätte nicht sein sozial hohes Prestige besessen, wenn die Bruderschaften nicht vor allem Bedürftigen außerhalb ihrer Vereinigung geholfen hätten und wenn sie sich nicht um religiöse Einrichtungen zum Lob Gottes (Bethaus, Thora, Mischna-Studium) bemüht hätten. Diese Wertmaßstäbe veränderten sich in Kongreßpolen auf breiterer Front frühestens erst um die Jahrhundertwende.

Ein weiterer Grund mag der Ruch des Antisemitismus gewesen sein, der den Genossenschaften anhing. Seit Jeleński angesichts der ersten russisch-jüdischen Zuwanderung in den 1870er Jahren die polnisch-nationalistischen Alarmglocken geschlagen und zur Gründung von Handelskooperativen aufgerufen hatte, die der polnischen Judenheit ihre Existenzgrundlage entziehen sollten, war die Genossenschaftsbewegung in Kongreßpolen weitaus überwiegend national und antijüdisch orientiert.[86] Ein nicht unwesentlicher Teil dieser Kooperativen entstand auf dem Land und sollte nach der Vorstellung ihrer Gründer den polnischen Bauern, nachdem dieser schon vom Grundherrn befreit war, nun auch vom Juden befreien.

Ein dritter Grund: da die russischen Behörden seit Nikolaus I. der Vorstellung des *sbliženie*, also der Annäherung von Juden- und Christenheit anhingen (wobei die Juden und Jüdinnen diejenigen waren, die sich zu bewegen hatten), war die Gründung von Organisationen mit ausschließlicher oder weit überwiegender jüdischer Mitgliedschaft fast unmöglich. Mein Eindruck aus den bisherigen Forschungen ist jedoch der, daß dieser dritte Grund weniger ausschlaggebend war als die beiden erstgenannten.

d) Andere Bereiche sozialer Selbstorganisation

Das meiste des bisher Gesagten läßt sich auch auf das Erziehungs- und Kreditwesen, auf Gesangvereine und Feuerwehr sowie politische Organisationen übertragen.[87]

---

[86] Vgl. J. HEMPEL, Narodziny robotniczego ruchu spółdzielczego w Polsce, Warszawa 1921, S. 7: „Unter Losungen wie beispielsweise ‚neue Gesellschaftsordnung' oder ‚neuer Aufbau' verstand man dort [in der Genossenschaftsbewegung Kongreßpolens] schlicht ein polnisches Geschäft anstelle eines jüdischen."

[87] Vgl. PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 17), wo sorgfältig die kulturell geschiedenen wie auch die gemeinsam funktionierenden Institutionen beschrieben werden. Die Organisation von Kredit beispielsweise wurde von den Spitzen der Bourgeoisie über gemeinsame Gesellschaften und Banken ohne größere Reibungsverluste abgewickelt, während sich das mittlere Bürgertum in getrennten Kreditvereinigungen zusammenfand, sobald dies rechtlich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wir haben unterschiedliche Typen von Organisationen kennengelernt, die sich grob nach traditionellen (handwerklich-zünftige oder bruderschaftliche) und moderneren (auf einer zeitgemäßen Satzung beruhend) unterscheiden lassen. Die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Kulturen und ihre jeweiligen Hoheitsbereiche blieben jedoch immer erkennbar und wurden eindeutig zugeordnet. Auch die partielle Akkulturation von Teilen der jüdischen Bourgeoisie entfremdete diese im Untersuchungszeitraum weder der Herkunftskultur, noch ließ sie deshalb bei Christen weniger als Juden erscheinen. In einzelnen Fällen war die Akkulturationsleistung sogar Voraussetzung dafür, als Jude für die „diplomatische" Vertretung der örtlichen Judenheit angesehen zu werden, wie dies beispielsweise bei Herman Konstadt der Fall war. Dieser Scheidung war der zunehmende Antisemitismus auf der einen Seite, wie auch die Entwicklung selbstgenügsamer politischer Bewegungen (Bund und Zionismus) auf der anderen Seite förderlich. Ich möchte an dieser Stelle nicht weiter auf diesen außerordentlich komplexen und schwierigen Sachverhalt eingehen.

Zwei Faktoren scheinen für eine Aufweichung der Grenzen zwischen den Kulturen im weiteren Gang der Geschichte bedeutsam. An erster Stelle ist hier die zunehmende sozialkulturelle Bedeutung der polnischen Bevölkerung in Lodz zu nennen, durch die das bisherige Nebeneinander von jüdischer und deutscher Bourgeoisie in ein kompliziertes Dreiecksverhältnis überging.[88]

Für eine skizzenartige Beschreibung dieses komplexen Verhältnisses mag das Beispiel der Freiwilligen Feuerwehr in Lodz dienen, deren Gründer aus den Reihen der deutsch geprägten Lodzer Bürgerschützengilde stammten.[89]

Die Festschrift, die 1926 zum fünfzigjährigen Jubiläum der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr erschien, nennt als einen Grund für deren verhältnismäßig späte Gründung die großen Abstände zwischen den Häusern, *„andererseits brauchten die verschiedenartigen fremden Elemente, die hier nebeneinander wohnten und deren hauptsächliches Streben war, ihre materielle Lage*

möglich war (S. 99-149). Da sie nicht der Bourgeoisie im engeren Sinne dienten, erwähnt Pytlas einige innerjüdische, traditionelle Kreditorganisationen nicht, die wohltätigen Charakter trugen, z.B. die über das beträchtliche Kapital von 20.000 Sr. verfügende Kasse für zinslose Darlehen [Kassa bezprocentowej pożyczki] für bankrottierte Kaufleute und Händler; vgl. Izraelita Nr. 14/6.4.1883, Światła i cienie, S. 111. Die Vereinigung der Handelsangestellten und die Vereinigung der jüdischen Lehrer und Lehrerinnen (von 1896) verfügten jeweils ebenso über eine Hilfskasse wie auch die wohltätige Organisation Bratnia Pomoc (von 1897); vgl. ebd., Nr. 11/17.3.1893, Kronika, S. 93; ebd., Nr. 6/5.2.1897, Na widnokręgu, S. 60; ebd., Nr. 20/21.5.1897, o. A., Korespondencja, S. 202.

88 Hiermit ist natürlich nicht gemeint, daß die polnische Bevölkerung in Lodz vor der Jahrhundertwende ohne jede Bedeutung gewesen sei. Jedoch ist die Entstehung einer polnischen bürgerlichen Klasse und die Ausformung einer spezifischen sozialen Organisation durch diese erst ein Phänomen der Jahrhundertwende.

89 A. KARGEL, Vor 150 Jahren: Gründung der Lodzer Bürgerschützengilde, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe 21 (1975), S. 82.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

möglichst günstig zu gestalten, längere Zeit, um sich hier einzuleben."[90] Unter den Gründungsmitgliedern waren auch zwei Juden, Szymon Heyman und Herman Konstadt, die ich in diesem Zusammenhang als diplomatische Vertreter der Lodzer Judenheit bezeichnen möchte; denn außer dieser Vertretung nahmen die Lodzer Juden kaum Anteil an der Arbeit der Feuerwehr.

Die Implikationen dieser Situation benannte ein Korrespondent des „Izraelita" 1896: „*Eine der sympathischsten konfessionell nicht gebundenen* [im polnischen Original: ogólny] *Einrichtungen in Lodz ist ohne Zweifel die Freiwillige Feuerwehr. Die hiesigen Juden halten sich in dem Maße, in dem sie finanziell zur Entwicklung der Feuerwehr beitragen, mit persönlichem Einsatz zurück. Abgesehen von dem langjährigen verdienten Abteilungsleiter Gutentag zählt die Lodzer Freiwillige Feuerwehr nur ungefähr zehn jüdische Feuerwehrmänner. Angesichts der großen Zahl junger, gesunder, tatkräftiger und starker Juden in Lodz ist das entschieden zu wenig. Als Grund für diese Abstinenz der Jugend wird hier allgemein der Mangel an Disziplin und Gehorsam bei den Juden betrachtet. Die Juden sind ein zu demokratisches Volk, als daß sie gerne Befehlen und Vorschriften Folge leisteten, und bedingungsloser Gehorsam und eiserne Disziplin sind die absolute Bedingung für eine erfolgreiche Tätigkeit der Feuerwehr.*"[91] Der Autor sah im Engagement in der Feuerwehr eine Form „*gesellschaftlicher Arbeit*", die letztlich Voraussetzung für das Verschwinden des Antisemitismus sei. Er übersah dabei, daß Organisationen wie die Freiwillige Feuerwehr in Kongreßpolen immer auch identifikatorische Aufgaben, „*das allgemeine Bestreben nach Zusammenschluß*",[92] erfüllten und nie nur ihrem Vereinszweck, der Feuerbekämpfung, dienten.[93] Im Gegensatz zur Bürgerschützengilde hatten die Initiatoren der Feuerwehr weitaus größere Schwierigkeiten, ihre Vorstellungen gegen den Widerstand der russischen Behörden durchzusetzen.[94]

Erst um die Jahrhundertwende und insbesondere nach dem „vierten Aufstand" von 1905 wurde das Verhältnis der deutschen Führung der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr zu polnischen Mitgliedern und zur polnischen Umgebung ein Problem. So hieß es 1908 in einer polnischen Fachzeitschrift: „*Die*

---

90 Festschrift zum Fünfzigjährigen Jubiläum der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr 1876-1926, S. 13. In dieser Schrift wird mit keinem Wort auf die Lodzer Judenheit eingegangen, wohl tauchen aber die zitierten „fremden Elemente" auf. Es ist bezeichnend, daß die Lodzer Deutschen, die seit etwa 100 Jahren dort siedelten, die seit Jahrhunderten in Polen ansässige Judenheit ohne weiteres hierunter subsummierte.

91 Izraelita Nr. 18/8.5.1896, FYN [Pseudonym], Z wycieczki do Łodzi, S. 157.

92 Festschrift (wie Anm. 94), S. 16. Dieses Bestreben *fürchtete die russische Regierung weit mehr als das Feuer.*

93 Vgl. T. OLEJNIK, Funkcja kulturalno-oświatowa ochotniczych straż ogniowych w Królestwie Polskim (do 1914 r.), in: Acta Universitatis Lodziensis. Folia Historica 7 (1981), S. 109-132.

94 Festschrift (wie Anm. 94), S. 16. Die Behörden setzten veränderte Statuten und die verbindliche Vorlage eines Führungszeugnisses für die Mitglieder durch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hegemonie der Deutschen ist unerträglich geworden, und viele Polen, die das deutsche Kommando nicht mehr ertragen, sind ausgetreten; der Vorstand denkt aber nicht an die Einführung der polnischen Sprache. Andere polnische Mitglieder, die dennoch in ihren Reihen verblieben, waren Schikanen und Ärgernissen ausgesetzt, bis man sie endlich ausschloß. So erging es dem langjährigen Kommandanten der ersten Abteilung Maurycy Gutentag, der dem Vorstand wegen seines demonstrativ betonten Polentums und seiner polnischen Kommandos seit langem schon ein Dorn im Auge gewesen war. "[95] Gutentag, dieses Opfer deutschen Hegemonialstrebens, war jedoch nicht nur polnischer Patriot, sondern auch Jude, zum Zeitpunkt des zitierten Vorfalls seit mehr als 40 Jahren Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr und etwa 60 Jahre alt.[96] In der Beschreibung des „Strażak" wird nicht reflektiert, daß Gutentag nicht nur aufgrund seines Polentums, sondern aufgrund des ihn als „fremdes Element" definierenden Jude-Seins schikaniert und aus der Feuerwehr gedrängt worden sein kann. Insofern ist sie ein gutes Beispiel für die meistens in einfachen Oppositionen (hier Polen, da Deutsche) formulierten Auffassungen von meistens komplexeren zwischenkulturellen Konflikten: daß ein Jude in einer von Deutschen gegründeten Organisation seine Polonität verteidigt.

Neben der Entstehung jenes Dreiecksverhältnisses war der zweite bedeutsame Faktor das soziale Elend in der Industriemetropole Lodz. Thesenhaft formuliert, führte die Verelendung großer Teile der jüdischen Stadtbevölkerung[97] zu einer verminderten Wirksamkeit der sozialen und kulturellen Bindekräfte innerhalb dieser Kultur. Der Aufstieg der jüdischen Arbeiterorganisation, wiewohl sie die kulturellen Grenzen zwischen jüdisch und nichtjüdisch immer noch markierte, implizierte die deutliche Verschiebung im sozialen und politischen Wertesystem. Die Trägerschaft des Bund in Lodz bestand in seiner Frühphase aus sehr jungen jüdischen Frauen und Männern, die schon in der Mischung der Geschlechter ein Grundmuster jüdischer Selbstorganisation hinter sich ließen. Sie stammten aus dem Lodzer Elendsviertel Bałuty.[98] Sie vertraten ihre eigene Sache, da sie wußten, daß alle Damenwohltätigkeit und Benefizbälle ihnen nicht helfen würden. Diese Generation war auch 1905 in

---

95 Strażak 7 (1908), S. 13, zit. nach OLEJNIK, Funkcja (wie Anm. 98), S. 122.

96 Julius Heinzel in Lodz am 25.5.1889 an den Polizeipräsidenten in Lodz; APŁ, PmŁ, Sign. 475 O komitetach; beigefügt das Mitgliedsverzeichnis der Feuerwehr. Von 289 Mitgliedern waren damals 10 Juden, die zum größten Teil der 1. Abteilung angehörten. Gutentag trat sehr früh in den Lodzer Bikur cholim ein, er war das neunundzwanzigste Mitglied; vgl. Lista alfabetyczna (wie Anm. 42), S. 7-14.

97 Die größte Zuspitzung erfuhr der ökonomische Niedergang des proletarisierten jüdischen Handwerks in der Krise von 1900-1904. Betroffen war insbesondere die große Gruppe von jüdischen Handwebern, die auch zu diesem Zeitpunkt noch im Verlagssystem arbeitete.

98 Der Vorsteher der Gendarmerieverwaltung des Gouvernements in Petrikau am 2.3.1903 an seinen Vorgesetzten Zadko-Andreev [Geheimbericht]; APŁ, Piotrkowski Gubernialny Zarząd Żandarmerii, Sign.54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Lage, teilweise im gemeinsamen Kampf mit polnischer und deutscher Arbeiterschaft für eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse zu kämpfen und die Grenzen zwischen den Kulturen zumindest für einen Moment zu überwinden.

Der Aufstieg der jüdischen Arbeiterbewegung ist auf keinen Fall mit einer immanenten Krise des Judentums gleichzusetzen. Einer solchen These widerspricht die Entwicklung der jüdischen Organisationsstruktur nach der Liberalisierung des Assoziationswesens 1906: die Vielzahl und die Vielfalt jüdischer Organisationen spricht für das genaue Gegenteil.

6. Fazit und Ausblick

Die wesentlichen Veränderungen innerhalb der Judenheit von Lodz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die extreme Zunahme der Bevölkerung und die Übernahme der Gemeindeführung durch die reformorientierte Elite unter den Fabrikanten. Für diese ebenso kleine wie einflußreiche Schicht bedeutete die Koexistenz mit der deutschen Lodzer Bourgeoisie einerseits eine Herausforderung, andererseits eine Entlastung. Aufgrund der Erfolge der deutsch-jüdischen Reform und des sozialen wie wirtschaftlichen Aufstiegs der deutschen Juden eiferte die jüdische Bourgeoisie Vorbildern nach und entwikkelte Wertvorstellungen, die mit jenen der deutschen Bourgeoisie vergleichbar waren. Hieraus entwickelte sich zwangsläufig die Möglichkeit eines Vergleichs des Status beider Gruppen und das Streben nach Gleich- und Höherwertigkeit. Nicht zuletzt aufgrund der Erfolge in diesem Wettbewerb leitete die schmale Schicht der jüdischen Großbürger einen zunächst eingeschränkten, später aber rücksichtslos durchgesetzten Machtanspruch innerhalb der jüdischen Gemeinde ab.

Worin bestand die Entlastung? Die reformerischen jüdischen Eliten in den anderen Städten Kongreßpolens (und auch Galiziens) standen unter dem politischen Druck, die jüdischen Besonderheiten in Kleidung, Wirtschaftsleben, Sprache und Brauchtum selbst abzulegen und bei den Glaubensgenossen und -genossinnen zu bekämpfen. Dies war in Lodz nicht anders. Doch gab es hier, im Unterschied zu Lublin oder Warschau, kein polnisches Bürgertum und keine polnische *Szlachta*, die einen umfassenden Anspruch auf kulturelle Hegemonie hätte erheben können. Die reformerische Elite in Lodz war wesentlich freier, ihre Vorstellungen von Zivilität zu entwickeln. Anders als in Warschau, Krakau oder Lublin war sie nicht dem Druck ausgesetzt, Reform mit Polonisierung gleichzusetzen. Die Folge war, daß diese neuen und ausgesprochen einflußreichen Eliten eine größere Gestaltungsfreiheit in bezug auf die innerjüdischen Verhältnisse hatten. Als Parameter für diesen Unterschied kann das Verhältnis zu traditionellen jüdischen Organisationsformen herangezogen werden. Das reformorientierte Bürgertum in Warschau bemühte sich, die Hinwendung zur „allgemeinen" Kultur auch dadurch unter Beweis zu stellen, daß in zentralen Bereichen der gemeindlichen Verwaltung - dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Friedhof, der Wohltätigkeit oder dem Erziehungswesen - keine Bereiche ohne staatliche Sanktion und Kontrolle geduldet wurden.[99] Dies zog langwierige und schwerwiegende Konflikte wie auch eine verminderte Effektivität innerjüdischer sozialer Infrastrukturen nach sich. Im Gegensatz hierzu besaß ein entschiedener Vertreter der jüdischen Reform wie Israel Poznański, Mitglied der Synagogalaufsicht und reichster jüdischer Unternehmer der Stadt, die innere Freiheit, die Aktivitäten einer privaten, in ihrer schieren Existenz den gesetzlichen Vorschriften widersprechenden jüdischen Bruderschaft mit seiner Unterschrift den Weg zu ebnen. [100]

Das Nebeneinander der deutschen und jüdischen Führungsgruppe funktionierte über die Wahrung „eigener" sozialer und wirtschaftlicher Einflußsphären. Die örtliche Administration scheint auf diese Form des Interessenausgleichs nur wenig Einfluß genommen zu haben. Das Spezifikum von Lodz bestand darin, bis zur Jahrhundertwende über eine geteilte Elite zu verfügen, die aufgrund ihrer (unterschiedlich ausgeprägten) Minderheitenposition politische Macht oder Partizipation, wie sie etwa die polnischen politischen Eliten formulierten, nicht beanspruchten. Ihre Macht konkretisierte sich in den jeweiligen Industrie-Imperien und vereinzelt bezüglich des gesamten Lodzer Industriebezirks, darüber hinaus aber nicht.

Deutsche und jüdische Eliten in Lodz verkehrten miteinander im Sinne diplomatischer Gepflogenheiten, was die Anerkennung der jeweiligen Einflußbereiche, die Bemühungen um Repräsentanz und aktiven Interessenausgleich mit sich brachte. Die Handlungsweisen eines Poznański oder eines Konstadt können in diesem Zusammenhang als Fortführung des traditionellen *štadlanut*, d.h. der Vertretung jüdischer Interessen gegenüber staatlichen Instanzen verstanden werden, wobei an die Stelle der Zentralgewalt im Falle von Lodz eine konkurrierende wie auch kooperierende andere Kultur trat.

Ungeachtet der großen Bedeutung, welche diese Konstellation in der Bourgeoisie für die allgemeinen Verhältnisse in Lodz hatte, verlief die soziale Organisation in den klein- und unterbürgerlichen Schichten entlang der kulturellen Grenzen. Dies wird insbesondere nach der Liberalisierung der Vereinsgesetzgebung 1906 deutlich, die unter der jüdischen, polnischen wie deutschen Bevölkerung zur Gründung zahlreicher Wohlfahrts- und Berufsvereinigungen führte. Die Entstehung und das Erstarken politischer Bewegungen, die insbesondere in der Phase revolutionärer Erhebung 1905 über die Grenzen der Kulturen hinweg zu kooperieren verstanden, ändert an diesem Befund nur wenig.

---

[99] Vgl. beispielsweise H. NUSSBAUM, Szkice historyczne z życia Żydów w Warszawie od pierwszych śladów pobytu ich w tem mieście do chwili obecnej, Warszawa 1881 (Nachdruck Warszawa 1989), S. 76-90.

[100] Statut der Bruderschaft (wie Anm. 41).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hanna Krajewska

Zur Geschichte des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins 1877-1914

Fürsorge und öffentliche Wohlfahrt fielen im Königreich Polen, dessen staatliche Existenz offiziell am 20. Juni 1815 begann, in den Aufgabenbereich der Regierungs-Kommission für Innere Angelegenheiten (Komisja Rządowa Spraw Wewnętrznych - KRSW), was der Tradition der alten Adelsrepublik und des Herzogtums Warschau entsprach. In den einzelnen Wojewodschaften oblag die Fürsorge den Polizeiabteilungen bei den Wojewodschafts-Kommissionen.

Am 2. Dezember 1817 erließ Statthalter Józef Zajączek eine Verordnung, kraft derer ein *Allgemeiner Aufsichtsrat für Krankenhäuser* (Rada Ogólna Dozorcza Szpitali) und *Besondere Aufsichtsräte für Krankenhäuser bei den Wojewodschafts-Kommissionen* (Rady Szczegółowe Dozorcze Szpitali przy Komisjach Wojewódzkich) ins Leben gerufen wurden (veröffentlicht am 9. Januar 1818). Der *Allgemeine Aufsichtsrat* hatte über alle Arten von Spitälern für Kranke, Arme, Waisen und Findelkinder zu wachen. Seine Verordnungen betrafen die Krankenhäuser und deren Vermögen, den Einzug von Gebühren und Rechnungsbeträgen sowie die Ausführung von Überschreibungen und Schenkungen. Er bestätigte ferner den Haushalt der Spitäler, erließ Vorschriften und Anweisungen.

Den *Besonderen Aufsichtsräten* bei den Wojewodschafts-Kommissionen stand von Amts wegen der jeweilige Kommissar der Polizeiabteilung vor. Mitglieder waren der Stadtpräsident oder Bürgermeister, ein Geistlicher, ein Gerichtsassessor, der Wojewodschaftssanitäter und drei Bürger.[1] Diese Verordnung war von zentraler Bedeutung für die soziale Fürsorge im Königreich Polen; denn sie rief eigens dafür zuständige staatliche Ämter ins Leben und führte die Pflicht ein, sich in den Gemeinden der Armen anzunehmen.

In Lodz war Armenfürsorge zunächst eine rein philanthropische Angelegenheit; d.h. man verteilte kleine Geldbeträge, billige oder unentgeltliche Lebensmittel, Kohle und Brennholz oder Medikamente. Hiermit befaßte sich in Lodz stets ein Hilfskomitee, das sich erstmals während der Wirtschaftskrise 1845 konstituiert hatte. Dieses Komitee begnügte sich nach den Vorstellungen der Fabrikanten L. Geyer, A. Kober und F. Quietz nicht damit, nur Sachspenden und Geld auszuteilen, sondern sorgte zugleich für den Verlag und Verkauf der Waren, die von Webern angefertigt worden waren, welche in den sogenannten Munizipalwerkstätten für Arbeitslose Beschäftigung gefunden

---

[1] Dziennik Praw Królestwa Polskiego, Bd. 4, S. 54-73.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatten.[2] Seit den 1840er Jahren war im Rahmen philanthropischer Tätigkeit insbesondere die Ausgabe der sogenannten Rumfordsuppe üblich. Außer einer von Fall zu Fall erteilten Unterstützung für Arbeitslose gab es in Kongreßpolen für Armenkinder, Alte und Gebrechliche noch stationäre Sozialfürsorgeeinrichtungen, die dem Hauptwohlfahrtsrat (Rada Główna Opiekuńcza) bei der Regierungs-Kommission für Inneres unterstanden.

Die öffentliche Krankenfürsorge datiert in der Industriestadt Lodz seit 1815, als mit dem Feldscher A. Dąbrowski und der Hebamme K. Ostojska erstmals Fachpersonal des Gesundheitswesens auf städtische Rechnung beschäftigt wurde.[3] Da in Lodz ein festangestellter städtischer Arzt fehlte, kam der stellvertretende Kreisarzt von Łęczyca, der Chirurg A. Funkenstein, bis 1836 regelmäßig in die Stadt. Ab diesem Jahr übernahm der ortsansässige Arzt F. Meysel das Amt des Stadtchirurgen. Für Mittellose zahlte die Magistratskasse die Behandlungskosten. Allerdings blieb es relativ oft lediglich bei derlei fortschrittlichen und humanitären Vorsätzen, da kommunale Haushaltsmittel knapp bemessen waren. Im Jahre 1845 tauchte in Lodz der Prototyp einer Arbeiterkrankenkasse für Arbeitslose auf.[4] Das Projekt, ein öffentliches (städtisches) Krankenhaus einzurichten, kam in Lodz erstmals 1826 auf. Eingeweiht wurde ein Spital dann aber erst am 1. Januar 1846 und zwar in einem einstöckigen Gebäude am Fabrikmarkt (Rynek Fabryczny). Die 50 Betten, über die es verfügte, standen Kranken aus Lodz und den umliegenden Industriestädten zur Verfügung. Der erste Direktor mit dem Titel „Vorsitzender Kurator des Besonderen Spitalrates" (Opiekun prezydujący Rady Szczegółowej Szpitala) wurde der Fabrikant L. Geyer, erster Arzt A. Potempa. Diese Einrichtung überstand sämtliche Wirtschaftskrisen. 1853 wurde zusätzlich ein dem Krankenhaus angeschlossenes Labor für ambulant behandelte Kranke eingerichtet.[5]

Anfang der 1870er Jahre richteten einzelne Fabriken die ersten eigenen Krankenkassen ein. Als Beitrag wurden 1-3% vom Wochenlohn der Arbeiter einbehalten, wofür ihnen theoretisch unentgeltliche ambulante Behandlung, Krankenhausaufenthalt und Arzneimittel sowie für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit auch Krankengeld zustanden. Das erste Betriebskrankenhaus mit 40 Betten eröffnete K. Scheibler 1884 für die Arbeiter seiner Fabrik in der ul. Przędzalnicza 75. Laut Angaben von 1866 waren in 776 Lodzer Industriebetrieben rund 20.000 Arbeiter beschäftigt, doch nur in den 36 größten Unter-

---

[2] J. Fijałek, Położenie ludności, in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. Rosin, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. Baranowski und J. Fijałek , Łódź/Warszawa [2]1988, S. 319.

[3] Ebd., S. 320.

[4] J. Fijałek, Instytucje pomocy materialno-zdrowotnej w Łodzi i okręgu łódzkim (wiek XIX do 1870), Łódź 1962, S. 52.

[5] J. Fijałek u.a., Opieka zdrowotna w przemyśle polskim w XIX i XX w. (do roku 1945) na przykładzie Łodzi, Łódź 1986, S. 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nehmen gab es für die dortigen 12.088 Arbeiter eine mehr oder minder gut funktionierende Gesundheitsversorgung. Die Arbeiter in den Fabriken von K. Scheibler, L. Grohman, J. K. Poznański, R. Biedermann und G. Lorenz sowie in der Gasanstalt wurden nicht nur von einem Feldscher oder Arzt behandelt, sie erhielten auch unentgeltlich Medikamente. In weiteren zehn Betrieben stand ihnen lediglich eine Behandlung zu. Die Familienangehörigen waren nicht mit eingeschlossen. Nach damaligen Schätzungen blieben Anfang der 1880er Jahre annähernd 7.000 Lodzer Industriearbeiter ohne jede ärztliche Versorgung; 1886 waren es bereits 15.000.[6]

Am 13. Juni 1892 trat das *Industriegesetz über die neue Organisation der Gesundheitsfürsorge in der Industrie* (ustawa przemysłowa o nowej organizacji pomocy zdrowotnej w przemyśle) in kraft. Die Einlagen der Krankenkassen wurden damit der Kontrolle der Fabrikinspektoren unterstellt. Eine weitere für die Gesundheit und das Leben der Arbeiter wichtige Maßnahme der Gouvernementsbehörden und ihrer Ämter für Fabrikangelegenheiten war der Erlaß von Arbeitssicherheits- und Hygienevorschriften (für das Gouvernement Petrikau am 3.1.1894).[7] In Lodz gab es 1912 bereits neun fabrikeigene Krankenhäuser mit insgesamt 287 Betten. Das größte Krankenhaus für Arbeiter war das 1897 eröffnete Spital des Russischen Roten Kreuzes in der ul. Pańska mit 100 Betten. Die Mittel dafür stammten aus einer Zwangssteuer, die all denjenigen Unternehmern auferlegt worden war, die bisher den Bau eines eigenen Betriebskrankenhauses abgelehnt hatten.[8]

Initiativen, auch speziell für die Gesundheit von Kindern zu sorgen, begannen mit einer Einrichtung, die den Namen „Milchtropfen" (Kropla Mleka) trug. Sie war 1904 als Sektion des Lodzer Hygienevereins entstanden.[9] Anfangs teilte man tatsächlich nur Milch aus; später, am 1. Mai 1906, wurde zusätzlich eine Ambulanz eingerichtet, wo Mütter beraten und Säuglinge behandelt wurden.

Lodzer Ärzte waren seit 1886 Mitglieder des Lodzer Ärzteverbands und seit 1897 auch des Lodzer Hygiene- und Sanitätsausschusses, aus dem 1901 die Lodzer Zweigstelle der Warschauer Gesellschaft für Hygiene wurde. Die Behandlungskosten trugen in den o.a. Fällen überwiegend die Wohltätigkeitsvereine in der Stadt und andere jeweils bemüßigte philanthropische Einrichtungen.

---

6 FIJAŁEK, Położenie (wie Anm. 2), S. 342.

7 Kodeks przemysłowca. Zbiór przepisów, rozporządzeń i wyjaśnień dotyczących przemysłu fabrycznego w Guberniach Królestwa Polskiego, hg. von J.M. LITAUER und J. LANGE, Warszawa 1899, S. 67, 69, 89.

8 FIJAŁEK u.a., Opieka (wie Anm. 5), S. 40, Tab. 8.

9 Kropla Mleka. 10-lecie działalności, Łódź 1914, S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Lodzer Christliche Wohltätigkeits-Verein

Die Geschichte des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins ist bislang weder ausführlich untersucht noch dargestellt worden. Im vorliegenden Beitrag wird seine Geschichte ab der Gründung im Jahre 1877 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 skizziert. Die Quellenbasis hierfür bilden die im Lodzer Staatsarchiv fast vollständig erhaltenen Akten des Vereins aus dem Zeitraum 1884-1940. Sie bestehen aus Sitzungsprotokollen, dem Schriftverkehr, Rechnungen und Beschreibungen einzelner Einrichtungen. Außerdem haben sich, wenngleich nicht vollständig, sowohl unter den Vereinsakten als auch in verschiedenen Bibliotheken Jahresberichte erhalten. Sie wurden gedruckt veröffentlicht und enthalten ausführliche Darlegungen, die Jahresbilanzen und Spendenlisten. Ebenfalls im Bestand des Staatsarchivs Lodz, in den „Akten der Stadt Lodz" (Akta miasta Łodzi), finden sich Informationen über den Verein. Zu den ausführlichsten Publikationen gehört die deutschsprachige „Denkschrift anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins, umfassend die Jahre 1877 bis Ende 1901" (Lodz 1902). Sie enthält aussagekräftige Inhaltsangaben auch von all jenen Protokollen, die nicht im Original erhalten sind, was insbesondere für die Anfangszeit häufig der Fall ist.

Ferner gibt es eine Anzahl populärwissenschaftlicher Beiträge, in denen die Vergangenheit des Vereins hauptsächlich aus Anlaß von Jubiläen geschildert wurde. Diese Artikel sind nicht sonderlich ergiebig, da nur selten Dokumente benutzt wurden. Ähnlich sind die zahlreichen Lodzer Pressemeldungen zu werten.

In der bisher erschienenen Literatur zu Lodz, deren wissenschaftlicher Gehalt sehr divergiert, findet die Tätigkeit des Vereins nur wenig Beachtung. Arbeiten, in denen einzelne seiner Initiativen oder Einrichtungen behandelt werden, bieten zwar einige Detailinformationen, konzentrieren sich aber stärker auf die Geschichte der jeweiligen Einrichtung als auf die Tätigkeit des Vereins.

Die Anfänge des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins reichen bis in die frühen 1870er Jahre zurück, als es in anderen polnischen Städten bereits eine Reihe ähnlicher Institutionen gab: in Wilna (1807), Warschau (1814) und Lublin (1815) sowie den Wohltätigkeitsverein in Kalisch (1817-1851) und in Radom (1874).[10] Dokumente, die Auskunft über die Lodzer Gründung geben könnten, sind nicht erhalten. Wie sich Hinweisen aus persönlichen Erinnerungen[11] entnehmen läßt, soll der Anstoß hierzu erst 1876 erfolgt sein. Pressebe-

[10] Cz. Kępski, Towarzystwa Dobroczynności w Królestwie Polskim (1815-1914), Lublin 1993.

[11] Denkschrift anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins, umfassend die Jahre 1877 bis Ende 1901, Lodz 1902.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

richten zufolge geschah das aber bereits im Jahre 1871.[12] Derartige Bemühungen verliefen offiziell und zwar über den *Kreisvormundschaftsrat* (Rada Opiekuńcza Powiatowa), dem es 1871 gelang, beim Gouverneur die Genehmigung zur Eröffnung eines Hospiz für Arme, Alte und Gebrechliche zu erwirken, und der ein Jahr darauf einen Ausschuß gründete, welcher berechtigt war, wohltätige Gaben zu sammeln.[13] Diesem Ausschuß gehörten mit L. Grohmann, L. Geyer, C. Rondthaler dieselben Personen an, die sich anschließend und auf Dauer dem Christlichen Wohltätigkeits-Verein verschrieben.

Am 21. September 1876 hieß es in der „Lodzer Zeitung", zur Unterstützung der Bettler und Hungernden müßte unbedingt ein „Armenverein" gegründet werden. Diese Anregung stammte vom Direktor der Gasanstalt C. Röver[14] und wurde von Fabrikanten sowie von den städtischen Behörden wohlwollend aufgegriffen. Am 4. /16. Januar 1877 kamen J. Heinzel, J. Jarzębowski, C. Röver, F. Seeliger, Stadtpräsident J. Paszkiewicz und Pastor C. Rondthaler[15] zusammen und gründeten den „Armenverein" für Lodz, dessen Tätigkeit die zuständigen Behörden auf Antrag gestatteten. Der Polizeipräsident der Stadt Lodz, Maximov, wurde zum Vorsitzenden gewählt. Die Stadt selbst wurde in 20 Teilgebiete aufgeteilt (mit Ausnahme von Bałuty), deren jeweilige Vorsitzender die Aufgabe hatten, Bedürftige ausfindig zu machen und zu unterstützen.

Am 23. Februar 1877 erschien in der „Lodzer Zeitung" eine Bekanntmachung des Inhalts, daß der Verein alle Hilfsbedürftigen unterstützen werde und daher von einer individuellen Hilfe für Arme abzusehen bitte.[16] Der Armenverein für Lodz bestand mit Zustimmung von Gouverneur Kochanov bis 1885 ohne eigene Satzung.

Statut und Aufbau des Vereins

Am 22. Januar 1885 erhielt er sein bereits im Vorjahr von Kaiser Alexander III. bestätigtes Statut sowie den Namen Lodzer Christlicher Wohltätigkeits-Verein verliehen. Die Satzung umfaßte 36 Punkt, in denen es u.a hieß, der Verein bezwecke, Bettelei vorzubeugen und Armen sowie jedem Christen zu helfen, wobei sich sein Wirkungsbereich auf die Stadt Lodz erstrecken solle. Zur Verwirklichung seiner Zielsetzungen solle er unentgeltliche Armenküchen, Nachtasyle, Arbeitsfürsorgehäuser, Krankenhäuser, Horte und Asyle einrichten, arme und kranke Kinder in Ferienlager verschicken,

---

12 Lodzer Zeitung Nr. 101/ 12.9.1871.
13 Lodzer Zeitung Nr. 30 / 27.8.1872.
14 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 4; Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung 1863-1913, Lodz 1913, S. 20, 58.
15 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 4 ; Jubiläumsschrift (wie Anm. 14), S. 21, 58.
16 Lodzer Zeitung Nr. 21/ 8.3.1877.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

materielle und finanzielle Hilfe leisten, bei der Arbeitssuche mithelfen, Medikamente verteilen und das Schulgeld übernehmen. Unterstützung von seiten des Vereins sollten Personen erhalten, die infolge eines Unglücksfalls, Verwaisung, hohen Alters oder Krankheit verarmt seien.

Der Verein bestand aus Ehrenmitgliedern (all jenen, die großzügig spendeten und somit wichtige Funktionen innehatten), ordentlichen Mitgliedern, die 12 Rubel jährlich in die Vereinskasse zahlten, und unterstützten Mitgliedern, deren Zuwendungen niedriger ausfielen. Lediglich die ordentlichen und die Ehrenmitglieder, die den Beitrag in voller Höhe entrichteten, besaßen das aktive und passive Wahlrecht und konnten damit in Vereinsangelegenheiten entscheiden.

Die Vereinsfinanzen setzten sich aus Mitgliedsbeiträgen, einmaligen Zuwendungen, dem Reingewinn aus Konzerten, Vorträgen, Theateraufführungen, Gartenfesten, Basaren und aus Spenden zusammen.

Die Vereinsleitung wurde durch die einmal jährlich zusammentretende Vollversammlung, den Vereinsrat und die Revisionskommission ausgeübt. Der Rat bestand aus zwölf auf die Dauer von zwei Jahren gewählten Mitgliedern, die unter sich den Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, den Kassierer und Sekretär beriefen. Die Wahl des Vorsitzenden wurde vom Gouverneur bestätigt. Der Rat trat einmal monatlich zusammen. Zu seinen Obliegenheiten gehörte es, sich um die Vereinsziele und -finanzen zu kümmern, die Mitgliedsbeiträge einzuziehen, die anfallenden Aufgaben und den Schriftverkehr zu erledigen, neue Initiativen zu ergreifen, schließlich die Kassenprüfung. Das Vereinsvermögen unterstand dem Kassierer.

Die Revisionskommission setzte sich aus drei Mitgliedern zusammen, die jedes Jahr neu gewählt wurden. Der Verein, der dem Ministerium des Innern sowie der Kontrolle des Gouverneurs von Petrikau unterstand, richtete sich nach der Verordnung über die Tätigkeit von Wohltätigkeitsvereinen im Königreich Polen vom 19.6.1870. Von der Auflösung des Vereins waren das Innenministerium und der Gouverneur zu benachrichtigen.[17]

Zehn Jahre später, am 28. Januar 1894 erhielt der Verein eine neue Satzung. Sie bestand aus 43 Paragraphen, führte Unterstützung in Geld von höchstens 300 Rubeln ein, widmete den Sommerferienlagern breiten Raum, verlängerte die Amtszeit des Vereinsrats und der nunmehr aus sechs statt wie bisher nur aus drei Mitgliedern bestehenden Revisionskommission auf drei Jahre. Vereinsmitglied konnte jetzt jedermann werden, ausgenommen niedere Beamte, Schüler, einfache Soldaten und Gesetzesbrecher. Größere Beachtung wurde den ordentlichen und außerordentlichen Versammlungen zuteil. Eine Versammlung war nur beschlußfähig, wenn an ihr mehr als die Hälfte aller Mitglieder teilnahmen; war dies nicht der Fall und wurde sie eine Woche

[17] Ustav Lodzinskago christianskago blagotvoritel'nago obščestva, Lodz, 22.1.1885.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darauf wieder einberufen, war sie dann auch ungeachtet der Anzahl der Anwesenden beschlußfähig. Für besonders verdiente Mitglieder wurden goldene, silberne und bronzene Auszeichnungen eingeführt.[18]

Am 20. September 1885 wurde beschlossen, daß diejenigen Frauen ein Recht hätten, dem Verein anzugehören, die bereits damit begonnen hatten, eigene *Bezirksausschüsse* (komisje okręgowe) zu bilden. Ihre Aufgaben sollte hauptsächlich darin bestehen, Armen in der Weihnachtszeit zu helfen, sich um Geldmittel zu bemühen und sich bedürftiger Frauen anzunehmen.[19] Außer dem *Verwaltungsrat* (Rada Zarządzająca) gab als also noch männliche und weibliche *Bezirkskomitees* (komitety cyrkułowe) und Ausschüsse für einzelne Anstalten.

Die Finanzen des Vereins

Der Verein hatte ständige und sporadische Einnahmen. Zu den erstgenannten gehörten Mitgliedsbeiträge, Einnahmen aus den Teestuben und Horten, Kollekten in Sammelbüchsen, zeitweilige Einnahmen aus dem Wohltätigkeitsbasar, Provisionen aus dem Verkauf von Straßenbahnkarten, Eintrittsgelder, Zinsen von Kapital und Legaten (die allerdings erst relativ spät auftauchten). Kurz nach der Jahrhundertwende kam noch der sog. Kopekenbeitrag (bzw. Kopekensteuer) hinzu, d.h. wöchentliche Beiträge in Höhe von einer Kopeke pro Arbeiter, die fast sämtliche Lodzer Fabrikanten entrichteten.

Sporadische Einnahmen ergaben sich aus einmaligen Spenden für verschiedene Zwecke, aus den Gebühren für das Alten- und Versehrtenheim und die Krankenhäuser, aus den Einnahmen von Konzerten, Bällen, Laientheateraufführungen und dem Gartenvergnügen in Helenów, aus Weihnachtsfeiern und Tombolas. 1913 wurden ein „Armentag" und ein „Blumentag" veranstaltet. Der Verein hatte stets zu geringe Einnahmen im Verhältnis zu seinen Vorhaben. Folglich wurde alles versucht, um das Finanzierungsaufkommen zu erhöhen. 1900 kam die Idee auf, ein Verzeichnis all derer anzulegen, die dem Verein noch nicht angehörten und ihnen eine Beitrittserklärung mit der Bitte zu schicken, ihren Mitgliedsbeitrag zu zahlen.[20] Desgleichen wurden Fabrikanten angeschrieben bzw. persönlich aufgesucht oder man nutzte private Bekanntschaften, Vergnügungsbälle und verschiedene Veranstaltungen, bei denen die Honoratioren ihre Spendenfreudigkeit beweisen konnten. Mit Vergnügungsveranstaltungen ließen sich gewöhnlich beträchtliche Summen erzielen.

---

[18] Archiwum Państwowe w Łodzi [weiterhin zit.: APŁ], Łódzkie Chrześcijańskie Towarzystwo Dobroczynności [weiterhin zit.: Ł.Ch.T.D.] Sign. 1. Die Statuten des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins, 28.1.1894. Ustav Lodzinskago christianskago blagotvoritel'nago obščestva, Lodz 1894, 1900.

[19] Denkschrift (wie Anm. 11), S. 10 mit dem Datumsvermerk 17.(19.)10.1885; Jubiläumsschrift (wie Anm. 14), S. 21.

[20] Sprawozdanie z działalności Ł.Ch.T.D. za rok 1900, Łódź 1901, S. 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Jahre 1914 besaß der Verein folgende Immobilien: zwei Grundstücke in der ul. Południowa und ul. Dzielna; das Grundstück des Alten- und Versehrtenheims mit Nebengebäuden; die Immobilie in der ul. Karola; das Hortgrundstück Nr. 1 in der ul. Smugowa mit Nebengebäuden; die Immobilie des Nachtasyls; einen Friedhof; das Anwesen Kochanówka mit Nebengebäuden; ein Grundstück im Dorf Chojny; das Anwesen des Anna-Maria-Kinderkrankenhauses; fünf Teestuben.[21]

Hilfsformen und Einrichtungen

Die erste Armenzählung von 1877 ergab 323 Personen. Sie wurden in vier Kategorien eingeteilt, in:

1. diejenigen, die vorübergehend arm sind, also lediglich eine kurzfristige Unterstützung benötigen (man unterstützte sie mit 1 Rubel pro Woche);
2. diejenigen, die sehr arm sind (1,20 Rubel pro Woche);
3. diejenigen, die arm sind durch Verlust ihrer Arbeit oder Unglücksfälle in der Familie (1,5 Rubel pro Woche);
4. diejenigen, die arm durch eigenes oder fremdes Verschulden wurden (1,80 Rubel pro Woche).[22]

Geholfen wurde lediglich denen, die in die Bevölkerungsverzeichnisse eingetragen waren (ständige Einwohner) oder eine Aufenthaltsgenehmigung besaßen. Anfangs erteilte der Verein seine Unterstützung wöchentlich; ab 1879 wurde die Kohlezuteilung eingeführt.

Das Alten- und Krüppelheim

1880 wurde erneut der Vorschlag gemacht, ein Haus für Alte und Krüppel zu eröffnen.[23] Am 6./18. September 1885 wurde beschlossen, ein „Haus für Arme" in einer angemieteten Wohnung in der ul. Cegielnicza 44E einzurichten, wo 30 Personen ein Unterkommen fanden, die seit mindestens fünf Jahren in Lodz lebten und alleinstehend waren. Die Jahresmiete kostete den Verein 800 Rubel. Am 17. (29.) Oktober 1889 wurde das Armenhaus, das auch als Asyl bekannt war, in die ul. Cegielnicza 317a verlegt. Inzwischen belief sich die jährliche Miete bereits auf 1350 Rubel.

1890 trat der Verein in eine neue Entwicklungsphase ein, als er am 26. Juli (7. August) 1891 von der Stadt das Grundstück zwischen der ul. Cegielnicza, ul. Dzielna und ul. Targowa[24] notariell überschrieben bekam. 1894 hatte er bereits genügend Mittel beisammen, um nach Erhalt der Zustimmung des Gouverneurs mit dem Bau eines Hauses beginnen zu können. (Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Satzung bestätigt). 1896 stand das dreistöckige

---

21 APŁ, Ł.Ch.T.D. Sign. 6, Wykaz dochodów i wydatków na 1914 r.
22 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 6.
23 Ebd., S. 7.
24 APŁ, Akta miasta Łodzi [weiterhin zit.: AmŁ], 6827.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gebäude in der ul. Dzielna 52 mit 21 Zimmern, zwei Kapellen (für Katholiken und Protestanten), einer Stube für die Haushälterin, einem Versammlungssaal, einer Küche, je einem Empfangsraum für Frauen und für Männer sowie einer Flickschusterei. Geheizt wurde mit Dampf; ein Gasanschluß war ebenfalls vorhanden.[25] Über dem Eingang stand das Motto: „Res sacra miser". Im Oktober wurde der Arzt Dr. H. Gentsch verpflichtet, zweimal wöchentlich in dem Haus Sprechstunde zu halten.

Die feierliche Einweihung des „Asyls für Arme", in dem 200 Menschen beherbergt werden konnten, erfolgte am 27. Februar (11.März) 1897.[26] Die Baukosten beliefen sich auf insgesamt 178.288,77 Rubel. Von Anfang an wurden bei der Leitung des Heims Vereinsmitglieder mit einbezogen. Dementsprechend häufig machten die Ausschußmitglieder dort Besuche. Die Redaktionen des „Lodzer Tageblatts" und der „Lodzer Zeitung" lieferten unentgeltliche Exemplare ihrer Zeitungen. Die Insassen erhielten drei Mahlzeiten täglich (7^{00}, 12^{00}, 18^{00} Uhr). Zum Frühstück bekamen sie gewöhnlich 2 Becher Malzkaffee, Kartoffeln und ein Stück Brot, zum Mittagessen Kartoffelsuppe und zum Abendbrot Grütze oder Reis. Zweimal wöchentlich erhielten sie ein halbes Pfund Butter, Fleisch hingegen stand nur auf dem Sonntagstisch.[27]

Am 5. (17.) April 1896 sprach Reinhold Finster auf der Vereinsversammlung von der Notwendigkeit, sich auch der Geisteskranken anzunehmen. Die ersten dieser Kranken wurden bereits 1897 im Armenasyl aufgenommen, das seitdem Alten- und Krüppelheim hieß. 1898 waren bereits 21 und später sogar 45 im Haus untergebracht. Im Jahre 1899 wurden zwei Krankenschwestern für das „Irrenasyl" angestellt. Bereits am 30. Oktober (11. November) 1898 hatte E. Stegmann den Bau einer Irrenanstalt außerhalb der Stadt vorgeschlagen und das damit begründet, daß die Alten unbedingt von den psychisch Kranken zu trennen seien und die Luft außerhalb der Stadt größere Garantie für eine ordnungsgemäße Heilung gewährleiste.

Mit dem Kauf von Grund und Boden in Kochanówka nahm der Gedanke, ein eigenes Krankenhaus zu bauen, konkrete Gestalt an. Das Alten- und Krüppelheim wurde laufend erweitert und erhielt zusätzlich ein zweigeschossiges Hinterhaus. Hier fanden die monatlichen Vereinsversammlungen statt. Die Zahl der Heiminsassen nahm anfänglich sehr rasch zu. 1899 lebten dort 231 Arme und 40 Geisteskranke, 1904 waren es dann 264 Menschen und 1909 immerhin noch 259. Im Laufe der Zeit wurde die Wartezeit auf einen Heimplatz immer länger. Viele Menschen zahlten für ihren Aufenthalt. Angesichts wachsender Armut waren 1904 eigens Räumlichkeiten für all diejenigen

---

[25] Lodzer Zeitung Nr. 209 /12.9.1896.

[26] Denkschrift (wie Anm. 11), S. 36.

[27] Otčet Lodzinskago Christianskago Blagotvoritel'nago Obščestva, Lodz 1.1.-31.12.1889, S. 5. Otčet o dejatel'nosti Lodzinskago Christianskago Blagotvoritel'nago Obščestva za 1892 god. Lodz 1892, S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschaffen worden, welche die Polizei im Zustand der Erschöpfung auf der Straße aufgelesen hatte. Schon 1903 hatte man eine unentgeltliche ambulante ärztliche Versorgung im Erdgeschoß des Hinterhauses eingerichtet. Hierfür wurde eigens ein neuer Eingang geschaffen, damit die Patienten nicht mit den Heiminsassen in Berührung kamen.[28] Die Gelder zum Unterhalt des Ambulatoriums konnten aus Sammlungen, Spenden und Zuschüssen der Magistratskasse aufgebracht werden.

1908 war das Alten- und Krüppelheim bereits überfüllt. Selbst Personen, für die sich der Stadtpräsident verwendete, fanden keinen Platz mehr, es sei denn, es handelte sich um alteingesessene Lodzer. Um die Zahl der Aufnahmeanträge zu begrenzen, wurde eine Erhöhung der wöchentlichen Unterstützung erwogen. 1913 war mit 316 Insassen das Rekordjahr. Im Heim selbst wurden Säle für chronisch Kranke (das sog. kleine lokale Spital) eingerichtet.[29]

Im Hinterhaus lagen die Wohnungen für zwei Hausverwalter des Vereins. 1913 besuchte Erzbischof Aleksander Kakowski das Heim.[30] Pastor Gundlach und die Ausschußmitglieder waren sich der Schwierigkeiten bewußt, welche die Überbelegung mit sich brachte. Der Magistrat fand sich daher bereit, weitere 25.000 Rubel zur Verfügung zu stellen, so daß man daran denken konnte, im folgenden Jahr nach Aufbringung der restlichen Summe mit dem Bau eines neuen Hauses zu beginnen.[31] Diese Pläne vereitelte der Erste Weltkrieg.

Das Entbindungsheim

Am 23. Februar (7.März) 1889 schlug Dr. Wisłocki die Eröffnung eines Entbindungsheims mit vier Betten vor. Sein Gedanke fand Zustimmung und konnte dank einer Spende von 1.500 Rubel verwirklicht werden, die Anna und Olga Geyer zur Verfügung stellten.[32] Im Januar 1892 wurde im Alten- und Krüppelheim eine Entbindungsstation eröffnet.[33] Dort brachten Frauen verschiedener Religionszugehörigkeit, auch Jüdinnen, ihre Kinder zur Welt. Sozial gesehen handelte es sich bei ihnen überwiegend um Dienstmädchen, Arbeiterinnen und Näherinnen. Sie waren zumeist ledig und katholisch. 1905 bat die Ausschußvorsitzende Hedwig Geyer die christlichen Kirchengemeinden, im Todesfalle der Mutter oder des Kindes das Entbindungsheim nicht mit Beisetzungsgebühren zu belasten.

---

28 APŁ, Ł.Ch.T.D. 29, Protokoll vom 8.5.1903.
29 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 18.1.1901, 22.2.1901.
30 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 7.11.1913.
31 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 25.6.1914.
32 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 25.
33 Otčet o dejatel'nosti ... za 1892 g. (wie Anm. 27), S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1912 wurde vorgeschlagen, noch zwei weitere Unterkünfte für Wöch nerinnen im Nord- und Südteil der Stadt einzurichten.[34]

Am 14. Februar 1913 entstand in Bałuty, in der ul. Franciszkańska 54 ein weiteres derartiges Asyl mit 15 Betten;[35] das nächste wurde nach Żubardź gelegt.

Im selben Jahr ging Dr. Jan Wisłocki, der die Entbindungsheime gegründet und zwei Jahrzehnte lang geleitet hatte, in den Ruhestand. An seine Stelle trat Dr. Zofia Garlicka. Das zweite Asyl, in Bałuty, übernahm Dr. Roman Gloger.[36] Im Alten-und Krüppelheim in der ul. Dzielna 52 wurde eine Wäscherei für Bedürfnisse der Wöchnerinnen angebaut.[37]

Kochanówka

Der Bau eines psychiatrischen Krankenhauses sollte relativ spät, erst um die Jahrhundertwende erfolgen, obgleich es bereits in den 1880er Jahren für nötig befunden worden war. 1885 hatte Dr. Karl Otto Jonscher auf einer Vorstandssitzung des Vereins beantragt, ein Krankenhaus für Geisteskranke einzurichten. Er hatte bereits dem Bürgerausschuß für die Armenhilfe angehört, aus dem später der Lodzer Christliche Wohltätigkeits-Verein hervorgegangen war. Am 17. April 1896 schlug, wie bereits erwähnt, Reinhold Finster die Gründung eines Asyls für Geisteskranke im soeben fertiggestellten Alten- und Krüppelheim vor. Der Vorstand stimmte zu, und die ersten Patienten bezogen das Seitengebäude des vereinseigenen Armenheims in der ul. Dzielna 52 (inzwischen Collegium Anatomicum, ul. Narutowicza 60). Medizinisch betreut wurden sie vom Psychiater Dr. Heinrich Bräutigen. Die Fachaufsicht über die gesamte Anstalt führten Karl Jonscher und Adolf Tochtermann, Gustav Geyers Schwiegersohn. Auf das Betreiben von Jonscher und Edward Stegman hin berief der Vereinsvorstand 1898 ebenfalls einen Ausschuß, der sich mit der Verlegung der Anstalt nach außerhalb der Stadt befaßte. Im November 1899 konnte für 35.000 Rubel ein 40 Morgen großes Grundstück im Dorf Kochanówka erworben werden, auf dem zwei einstöckige Pavillons, je einer für Männer und Frauen, mit insgesamt 130 Betten errichtet wurden. Die Bauausführung übernahm die in Lodz bekannte Baufirma von K. Nestler und K. Ferrenbach. Das neue Krankenhaus öffnete seine Pforten am 17. September 1902, als die 53 Kranken aus dem Asyl für Geisteskranke überführt wurden. Erster Direktor des öffentlichen Privatkrankenhauses wurde Dr. med. Jan Mazurkiewicz. 1905 wurde noch ein weiterer Pavillonbau errichtet, der zu Ehren seiner Stifter nach der Familie Geyer benannt wurde.

---

[34] APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 8.11.1912.
[35] APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 14.2.1912.
[36] APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 28.3.1913.
[37] APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 31.7.1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Behandlungsgebühren wurden nach Klassen erhoben. Es zahlten die Angehörigen, der Magistrat der Stadt Lodz, der Christliche Wohltätigkeits-Verein und auswärtige Gemeinden. Das Krankenhaus war auf dem neuesten Stand der Medizin und entwickelte selbst neuartige Behandlungsmethoden. Nächster Direktor ab 1907 war Dr. Witold Chodźko, später Gesundheitsministerin der II. Republik. Im Zeitraum 1908-1913 erfolgten eine Reihe neuer baulicher Investitionen. Die Krankenanstalt in Kochanówka war während der Teilungszeit ein voll funktionstüchtiges, hochmodernes Krankenhaus mit Ausbildung, Forschung, Therapie und Prophylaxe.[38] Die Leistungen, mit denen die „Kochanówka" vor dem Ersten Weltkrieg aufwartete, trugen wesentlich dazu bei, daß sich eine in der medizinischen Fachwelt anerkannte polnische Psychiatrieschule etablieren konnte.

Das Anna-Maria-Krankenhaus

Der Gedanke, ein Kinderkrankenhaus zu gründen, war 1895 von Dr. Seweryn Sterling vorgebracht worden, konnte jedoch nicht unmittelbar verwirklicht werden. Der nächste Anstoß kam von Dr. Karl Jonscher, der ab 1902 mit Unterstützung des Lodzer Ärzteverbandes, der Zweigstelle Lodz des Warschauer Hygienevereins und nicht zuletzt des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins überwiegend unter der Lodzer Bourgeoisie die hierfür notwendigen Mittel sammelte. Der Fabrikant Emil Geyer spendete 45.000 Rubel und das Industriellenehepaar Eduard und Mathilde Herbst stiftete zur Ehrung des Andenkens an ihre verstorbene kleine Tochter Anna Maria 200.000 Rubel. Den Bauausschuß bildeten Dr. Karl Jonscher, Dr. Adolf Tochtermann und der Architekt Paul Trebensahn. 1904 konnte der Bau abgeschlossen werden. Gleichzeitig bereitete der Vorstand des Lodzer Wohltätigkeits-Vereins aufgrund des Gesetzes vom 10. Juni 1903 über die neu entstehenden Heilstätten ein entsprechendes Statut vor, das der Gouvernements-Medizinalinspektor am 21. September 1904 bestätigte und wonach das Kinderkrankenhaus ausschließlich Kindern armer christlicher Familien vorbehalten blieb. Nach Auseinandersetzungen unter der Ärzteschaft wurde der Name geändert und das Statut des Anna-Maria-Kinderkrankenhauses verabschiedet. Erster Direktor wurde der namhafte Kinderarzt Dr. Józef Brudziński. Die offizielle Einweihung fand am 16. Mai 1905 statt. Die acht Pavillons mit 60 Betten lagen zwischen der ul. Rokicińska und ul. Fabryczna, damals noch am Rande der Stadt. Entsprechend den seinerzeit modernsten medizinischen Auffassungen galt auf dem Krankenhausgelände das

[38] Für diesen Abschnitt wurden folgende Quellen verwendet: Denkschrift (wie Anm. 11), APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, 29, 30, 31, 116, 117, 126; Jubiläumsschrift (wie Anm. 14); PYTLAS, S., Powstanie i działalność szpitala w latach 1902-1918, in: Szpital dla nerwowochorych im. dra med. Józefa Babińskiego w Łodzi 1902-1987 (dawna „Kochanówka"), hg. von W. Jagiełło u.a. Łódź 1988, S. 7-21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Isoliersystem, wodurch bei gleichzeitiger Wahrung strenger Hygienevorschriften Ansteckungen innerhalb des Krankenhauses verhindert werden sollten. 1910 übernahm der Christliche Wohltätigkeits-Verein das Spital. 1911 wurde der sog. Damenausschuß gebildet, welcher der Krankenhausverwaltung behilflich sein sollte, neue Finanzquellen zu erschließen. Die regulären Einkünfte bestanden aus den Einnahmen für die Behandlung und sonstige erbrachte Leistungen sowie aus wohltätigen Spenden und den sog. Abonnements für Krankenhausbetten, die Lodzer Fabrikanten und Institutionen übernommen hatten. Da das Krankenhaus insgesamt auf Spendenmittel angewiesen blieb, litt es in der Folge zumeist unter Geldknappheit, was seine ordnungsgemäße Arbeitsweise erschwerte; nur selten konnte ein Kind unentgeltlich behandelt werden. Trotz der finanziellen Engpässe war dieses Krankenhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts führend in der modernen Kinderheilkunde Polens.[39]

Armenküchen

Auf Vorschlag von Polizeipräsident Maximow wurden 1884 drei sog. Volksküchen in Betrieb genommen, die Frauen vom Wohltätigkeits-Verein leiteten. Hier wurden Mahlzeiten entweder unentgeltlich oder doch sehr billig ausgegeben. 1892 wurden aus Anlaß der Choleraepidemie weitere Armenküchen eröffnet, wo es außer warmen Mahlzeiten noch Tee und heißes Wasser gab. 1899 wurde die letzte Volksküche, die im Bereich des zweiten Bezirksausschusses lag, geschlossen. Dazu hieß es, daß sich derartige Mahlzeiten im Bedarfsfall auch in den bestehenden Teestuben austeilen ließen.[40] 1901 lebte die Idee der Armenküchen wieder auf, als Pfarrer Karol Schmidel von der Mariä-Himmelfahrtskirche anregte, nach Warschauer Vorbild eine mobile Billigküche in Betrieb zu nehmen. Daraufhin trat ein Ausschuß zusammen, der Geld für warme Armenmahlzeiten sammelte.[41]

1904, im Vorfeld der großen Krise, als die Arbeitslosenzahlen in die Höhe schnellten, gaben die Küchen der Aktiengesellschaft K. Scheibler und L. Grohmann unentgeltlich Mahlzeiten aus, auf deren Anzahl der Wohltätigkeitsverein Einfluß hatte.[42] 1905 wurde den *Fürsorgebeauftragten der Bezirke* das Austeilen von Mahlzeiten zu umständlich, so daß man sich entschied, den Gegenwert in Geld auszugeben.[43]

---

39 Für diesen Abschnitt wurden folgende Quellen verwendet: APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, 29, 30, 32; Jubiläumsschrift (wie Anm. 14); T. MOGILNICKI, 25-lecie szpitala Anny Marii dla dzieci w Łodzi, 1905-1930, Łódź 1930; SUPADY, J., Powstanie i organizacja pierwszego szpitala dla dzieci w latach 1904-1914, in: Szpitalnictwo Polskie 1 (1979), S. 19-24.

40 Sprawozdanie z działalności Ł.Ch.T.D za rok 1899, Łódź 1900, S. 71.

41 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 18.1.1901, 22.2.1901.

42 APŁ, Ł.Ch.T.D. 29, Protokoll vom 4. 12.1904.

43 APŁ, Ł.Ch.T.D. 29, Protokoll vom 8.2.1905.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teestuben

Ergänzung und Fortsetzung der Armenküchen waren die Teestuben. Sie verdankten ihre Existenz einem Gedanken von Rudolf Ziegler, den dieser auf der Vereinsversammlung am 22. Juli (3. August) 1894 vorgebracht hatte.[44] Die erste Teestube wurde in der ul. Konstantynowska eröffnet. Ihr folgten noch weitere fünf: am Zielony Rynek, in der ul. Przejazd auf einem städtischen Grundstück, am Wodny Rynek ebenfalls auf städtischem Gelände, auf dem Rynek Geyera und dem Rynek Bałucki.[45] Man bekam dort heißen Tee, durfte sich setzen und einen Augenblick verschnaufen. Diese Teestuben brachten dem Verein allerhand ein. 1905, als die erste Teestube in der ul. Konstantynowska keinen Gewinn mehr erbrachte, wurde sie geschlossen.[46]

Kinderhorte

Die Kinderhorte wurden für Arbeiterkinder im Vorschulalter eingerichtet. Ihre Aufgabe bestand hauptsächlich darin, sich um die Kinder zu kümmern, während deren Eltern gezwungen waren zu arbeiten. Der erste, übrigens katholische, Hort bestand seit dem 23. Dezember 1888 (6. Januar 1889) in der Altstadt und ging auf den Einsatz des Gemeindepfarrers Siemec und einer Frau Bełcikowska zurück. Sein endgültiger Standort war ab 1894 die ul. Smugowa 6.[47] Unterhalten wurde er aus besonderen Spenden. Sehr bald kamen eine Volksschule und 1899 auch eine kleine Handwerksschule hinzu, in der den Kindern handwerkliche Fähigkeiten vermittelt werden sollten.

Der zweite Hort wurde 1896 in der ul. Karola 16 eingerichtet.[48] Er nahm sowohl katholische als auch evangelische Kinder auf.

Der Hort Nr. 3 für 50 christliche Kinder entstand dank der Bemühungen und mit dem Geld der Ehefrau des Fabrikanten J. Arkuszewski in der ul. Św. Jadwigi 7. Zum Unterhalt schoß der Wohltätigkeits-Verein jährlich 500 Rubel zu.[49] 1913 sollten ein neues Gebäude auf einem vom Magistrat zur Verfügung gestellten Grundstück gebaut[50] und die übrigen Kinderhorte renoviert werden. Die Beliebtheit dieser Einrichtungen erklärt sich aus den damals herrschenden sozialen Verhältnissen. Im Hort waren die Kinder nicht nur gut aufgehoben, sie wurden mitunter auch beköstigt und eingekleidet. Zudem erhielten sie ein gewisses Rüstzeug für ihren künftigen Beruf.

---

44 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 33.
45 Sprawozdanie ... za rok 1899 (wie Anm. 40), S. 33.
46 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 2.6.1905.
47 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 45.
48 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 22.03.1900.
49 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 10.11.1899.
50 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 28. 4.1913.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Handwerksschule

Am 3. (15.) Januar 1900 nahm die Handwerksschule den Unterricht auf. Der Anstoß zu ihrer Gründung war von vielen Vereinsmitgliedern, von Industriellen, Ärzten, Ingenieuren und Zeitungsredakteuren ausgegangen. Anfangs war sie lediglich in einem Raum im Hort Nr. 1 untergebracht, wo 19 Knaben in den Fächern Religion, Russisch, Polnisch, Deutsch, Rechnen und Schönschreiben unterrichtet und zu Schlossern ausgebildet wurden. Am 1. September 1900 wurde die Schule - um eine Abteilung erweitert - in eine eigene Unterkunft in der ul. Smugowa 10 verlegt. Dort verfügte sie über drei Räume: einen Unterrichts-, einen Zeichensaal und die Kanzlei. Damals wurden 72 Schüler aufgenommen. Der Lehrplan entsprach dem einer Elementarschule. Religion lehrten Pfarrer Schmidel sowie die Pastoren Gundlach und Hadrian. Recht bald wurde eine Küche eingerichtet, die unentgeltlich Mahlzeiten ausgab.[51] Diese Schule bestand durchgehend bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Im Laufe der Jahre wurden neue Fächer eingeführt: Technologie, Mechanik, Rechnungsführung u.ä. In den Rechenschaftsberichten wurde immer wieder betont, daß die Schule sich an den besten ausländischen Vorbildern orientiere.[52] Genauso wie die übrigen Einrichtungen litt auch diese Schule permanent unter Geldnot, genoß allerdings aufgrund ihres Unterrichtsniveaus und der Persönlichkeiten im Lehrkörper einen guten Ruf.

Ferienlager

Um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Lodzer Proletarierkinder machte sich der Arzt Dr. J. Wisłocki verdient, als er 1891 in Ciechocinek erstmals ein Sommerferienlager für kranke Lodzer Kinder organisierte. Anfangs sollten sich dort nur zehn Kinder außerhalb der Saison erholen, doch dann wurden es 25.[53] Zwei Jahre später überzeugten W. Wizbek und Dr. Wisłocki die Behörden, diese Aktion amtlich zu genehmigen und sogar finanziell zu unterstützen. In den darauffolgenden Jahren war die „Sommerfrische" ein fester Programmpunkt des Vereins. Immer mehr Kinder wurden verschickt. 1899 gingen bereits 510 Kinder ins Dorf Michałów bei Rogów (Jungen und Mädchen), nach Bronowice (nur Jungen) und Dmosin (nur Mädchen). Sämtliche Ferienkinder erhielten Kleidung und Kopfbedeckungen, wofür die Eltern einen Rubel zuzuzahlen hatten. Damit konnte lediglich ein Teil der Kosten gedeckt werden, allerdings wurden den Ärmsten auch diese Gebühr erlassen.[54] Die Kinder aus dem Hort Nr. 1 fuhren auch relativ regelmäßig in Kurorte. Diese Ferienlager wurden durchgehend bis ins Jahr 1914 veranstaltet.

---

51 Sprawozdanie ... za rok 1900 (wie Anm. 20), S.25-27.
52 APŁ, Ł.Ch.T.D. 7, Sprawozdanie roczne za 1915.
53 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 23.
54 Sprawozdanie ... za rok 1899 (wie Anm. 40), S. 21-24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Waisenhaus

Unter der Schirmherrschaft des Christlichen Wohltätigkeits-Vereins entstand 1900 das Katholische Waisenhaus, das seine Entstehung wiederum Gemeindepfarrer K. Schmidel zu verdanken hatte. Die Baugelder waren bereits 1899 zusammengetragen. Für das Waisenhaus war kein eigener Ausschuß gebildet worden, und einiges deutet darauf hin, daß es zusammen mit einem Kinderhort geführt wurde. Es machte nicht sonderlich von sich reden. Das Evangelische Waisenhaus in der ul. Północna 40 unterstand dagegen der Dreifaltigkeitsgemeinde und hatte nichts mit dem Wohltätigkeits-Verein zu tun.

Der Wohltätigkeitsbasar

Auf einer Vereinssitzung 1896 hatte Frau A. Kern vorgeschlagen, gebrauchte Sachen, „die den Reichen nichts mehr nützten", weiterzuverkaufen, um auf diese Weise für wohltätige Zwecke etwas zu verdienen.[55] Der Wohltätigkeitsbasar befand sich bis zu seiner Schließung im Jahre 1904 in der ul. Wółczańska 147.

Die Nachtherberge

Am 6. (18.) Dezember 1896 wies das Vereinsmitglied W. Kamiński auf die Notwendigkeit hin, eine Nachtherberge für Obdachlose zu eröffnen. Das geschah schließlich 1898.[56] Sie wurde jedoch nur in den Wintermonaten offengehalten und blieb den Sommer über geschlossen. 1900 kam Pfarrer J. Albrecht in den Ausschuß und kümmerte sich seitdem jahrelang um die Herberge und ihre Benutzer. 1901 wurde beschlossen, das Grundstück ul. Cmentarna 10a zu erwerben. Im selben Jahr hatten der Gemeindepfarrer K. Schmidel und B. Knichowiecki den Einfall, in der Nachtherberge einen Raum einzurichten, wo Arbeitslose Arbeit finden und sich etwas verdienen konnten.[57] Ihre Idee konnte jedoch erst 1908 verwirklicht werden. Von der Herberge machten nur die Allerärmsten Gebrauch. Für eine Übernachtung mußten sie 5 Kopeken zahlen. Unentgeltlich übernachten konnte man hier nur zu Weihnachten und Ostern sowie in Fällen krassen Elends; ein und dieselbe Person durfte nur drei Nächte hintereinander nächtigen.[58] In späteren Jahren war das Asyl dann schon das gesamte Jahr über geöffnet. 1904 ergab sich eine Gelegenheit, das benachbarte Grundstück hinzuzuerwerben.[59] 1908 schlug Pfarrer J. Albrecht vor, einige Räume an den Ausschuß gegen Bettelei zu vermieten, um Arbeitsplätze für Leute zu schaffen, die Abfälle - z.B. Weiß-

---

55 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 37.
56 Ebd., S. 51.
57 Ebd.
58 Sprawozdanie ... za rok 1899 (wie Anm. 40), S. 31.
59 APŁ, Ł.Ch.T.D. 29, Protokoll vom 11.10.1904.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

blech - zu sortieren hatten. Diese Arbeit stieß bei den Vereinsmitgliedern auf viel Verständnis, auf weitaus weniger bei denen, die sie verrichteten. In dieser Zeit wurde das Haus weiß getüncht und gründlich gesäubert; den dort wohnenden Droschkenkutschern kündigte man, um mehr Platz für Frauen zu schaffen. Etwas später entstanden die sog. Verdienstsäle. 1912 wurden Badewannen, Duschen und Waschbecken installiert. Die Behörden wurden gebeten, ein Polizeirevier in die Nähe der Herberge zu legen.[60] 1913 wurde ein neben der Nachtherberge stehendes Holzhaus vermietet.

Der Ausschuß gegen Bettelei

Am 15. Juni (8. Juli) 1904 wurde der Entwurf für eine Instruktion des Ausschusses gegen Bettelei bestätigt.[61] Er arbeitete mit der Nachtherberge und dem Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Verein zusammen und hatte bereits 1904 den Vorschlag unterbreitet, drei katholische und drei evangelische Schwestern zur Armenfürsorge in Bałuty und Żubardź einzusetzen.[62] Der Ausschuß gegen Bettelei schloß sich mit dem Ausschuß für die Nachtherberge zusammen, in dem Pfarrer J. Albrecht den Vorsitz übernommen hatte.[63]

Die Unterkunft für Lehrerinnen

Die Unterkunft wurde im Krisenjahr 1905 geschaffen und bestand aus mehreren bei einer Familie angemieteten Räumen, die für auswärtige Lehrerinnen vorgesehen waren. Der Ausschuß vergab auch Beihilfen und übte seine Tätigkeit ohne eine besondere Satzung aus.[64]

Die Sparkasse

1907 wurde die Gründung einer eigenen Spar- und Selbsthilfekasse für diejenigen vorgeschlagen, die im Verein arbeiteten. 1909 lag ihr Statut vor.[65] Sie sollte Kleinhändlern und Arbeitern gegen Bürgschaft kurzfristige Darlehen gewähren.[66] Daneben war ein Ausschuß für zinslose Darlehen vorgesehen, der sich die Satzung des Jüdischen Wohltätigkeits-Vereins zum Vorbild nehmen sollte. Dem neuen Ausschuß saßen Stanisław Hertzber und Pfarrer Jan Albrecht vor.[67] 1914 wurde die Kasse für unverzinsliche Kleinkredite gegründet.[68]

---

60 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Potokoll vom 8.11.1912.
61 Sprawozdanie z działalności Ł.Ch.T.D. za rok 1904, Łódź 1905, S. 29.
62 APŁ, Ł.Ch.T.D. 29, Protokoll vom 4.11.1904.
63 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 10.5.1912.
64 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 6.2.1914.
65 APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 8.2.1907.
66 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 10.10.1913.
67 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 7.11.1913.
68 APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 6.2.1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neue Tätigkeitsfelder

1911 dachte man an den Bau von billigen „Badestuben" in Lodz und diskutierte über die Satzung für eine Erziehungsanstalt.[69] Anstelle von Mahlzeiten wurden Geldbeträge ausgeteilt.

Das Büro für Arbeitssuchende

Es entstand 1904 und sollte während der Krisenzeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitssuchenden vermitteln.[70] Um Arbeitslosen zu helfen, versuchte man, sie zu bewegen, wieder aufs Land zurückzukehren und sich dort nach Verdienstmöglichkeiten umzusehen. In dieser Richtung waren zur selben Zeit auch ein Büro beim Christlichen Arbeiterverein in der ul. Przejazd 4 und der Deutsche Textilverein tätig. Pastor Gundlach gab die herrschende Meinung wieder, wenn er feststellte, daß der Erhalt einer (Arbeitslosen-)Unterstützung den Charakter verderben könne. Man war damals der Ansicht, daß ein armer Mensch sich nur nicht zu helfen wisse. Erhielte er erneut eine Arbeitsmöglichkeit, würde er auch mit Würde wieder zu verdienen anfangen. Aus der Erfahrung von einem guten Dutzend Jahren ginge hervor, daß es zudem eine Menge gerissener Arbeitsscheuer und Nichtstuer gäbe. Doch begriff man die komplizierte Lage durchaus und erkannte auch ihr Ausmaß. Im Winter kümmerte man sich verstärkt um Hilfe, im Sommer versucht man, bei Gutsbesitzern Arbeitsplätze zu finden. Zusätzlich warnte man die Menschen in den Landgemeinden um Lodz, in der Stadt Arbeit zu suchen, wo Arbeitslosigkeit herrsche.[71] Im Mai 1912 wurden Saisonarbeiten organisiert. Vorher waren Arbeiter in Fabriken vermittelt worden, in denen es noch freie Arbeitsplätze gab. 50 Arbeitern wurden Verdienstmöglichkeiten in Budapest angeboten, anderen Straßenbauarbeiten auf der neuen Landstraße von Lodz nach Konstantynów.[72] 1913 fanden viele Menschen beim Verlegen von Telefonkabeln und Wasserleitungen in Lodz Arbeit.

Andere Formen der Unterstützung

Neben institutionalisierter Hilfe erhielten Bedürftige, seitdem es eine feste wöchentliche Unterstützung gab, auch ausnahmsweise eine einmalige Unterstützung; von der Kohlezuteilung (aus den Scheiblerschen Zechen) war bereits die Rede. 1913 flossen dem Verein überraschend 20.000 Rubel für den Ankauf von Radium zu. Nach langer Diskussion wurde beschlossen, das Radium ans evangelische Krankenhaus ins Haus der Barmherzigkeit zu geben und dort eine Abteilung für Radiotherapie für alle Kranken, gleich welcher Konfession, einzurichten. Hierfür wurde sogar ein eigener Ausschuß gebildet, dem außer

---

69 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 20.1.1911.
70 Sprawozdanie ... za rok 1904 (wie Anm. 61), S. 29.
71 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 19.1.1912.
72 APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 10.5.1912.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dr. Tochtermann auch Lange, Krusche, Garlicka, Pfarrer Albrecht und Pastor Edmund Holtz angehörten.[73]

Die personelle Zusammensetzung des Vereins

Wohltätigkeits-Vereinen gehörten im allgemeinen Menschen derselben Nationalität und Konfession an, wobei der nationale Aspekt den Ausschlag gab. Ende der 1870er, Anfang der 1880er Jahre setzte bei der Industriebourgeoisie allmählich ein Mentalitätswandel ein. Stefan Pytlas schrieb dazu: „Eine sichere wirtschaftliche Position und ein hoher Rang innerhalb der sozialen Hierarchie führten bald dazu, daß in dieser Schicht zunehmend auch uneigennützig gedacht wurde und sich ihr Horizont erweiterte, wenn es galt, all die verschiedenen Probleme zu lösen, mit denen sich die Stadt angesichts der nahezu völligen Untätigkeit der russischen Behörden herumplagte. Seit dieser Zeit etwa gab es bei den großen und weniger großen Industriellen soziales Engagement und Philanthropie. Ihre organisatorischen und materiellen Anstrengungen sowie die soziale Aufgeschlossenheit breiter Kreise der Intelligenz, darunter auch der polnischen, hatten zur Folge, daß eine Reihe von rein sozialen und karitativen Einrichtungen gegründet wurde."[74] So war nicht zuletzt 1877 der Verein für Armenhilfe entstanden, der ab 1885 dann Lodzer Christlicher Wohltätigkeits-Verein hieß, sich aber von ähnlichen Vereinen im Königreich Polen (in Warschau, Lublin, Radom, Kielce, Kalisch) grundsätzlich dadurch unterschied, daß er durch seinen multinationalen und multikonfessionellen Charakter die Struktur der christlichen Bevölkerung der Stadt entsprechend repräsentierte.

In anderen Städten achteten die Polen jedoch weiterhin darauf, den polnischen Charakter dieser Organisation zu wahren, insbesondere deshalb, weil Wohltätigkeits-Vereine die einzigen gesellschaftlichen Massenorganisationen waren, welche die zaristischen Behörden zuließen. Ende des 19. Jahrhunderts gründeten die Juden angesichts des um sich greifenden Antisemitismus, der eine Engagement in diesen Wohltätigkeits-Vereinen unmöglich machte, eigene jüdischen Organisationen. Eine Ausnahme bildete nur der Warschauer Wohltätigkeits-Verein, dem von Anfang an Juden vollkommen gleichberechtigt beitreten durften. Diesem Grundsatz blieb er auch trotz der antisemitischen Tendenzen gegen Ende des Jahrhunderts treu, was aber nichts am polnischen Charakter des Warschauer Vereins änderte.

Dem Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Verein gehörten indes Protestanten, Katholiken und Russisch-Orthodoxe an, was damals so gut wie immer mit Deutschen, Polen und Russen gleichbedeutend war. Die Polen stellten den

---

[73] APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 23.10.1913.

[74] S. PYTLAS, Wizerunek wielkiej burżuazji przemysłowej Łodzi w okresie zaborów, in: Image przedsiębiorcy gospodarczego w Polsce w XIX i XX w., hg. von R. KOŁODZIEJCZYK, Warszawa 1993, S. 55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wirtschaftlich, aber auch politisch schwächsten Faktor dar. Das sollte sich erst im 20. Jahrhundert ändern.

Im Vereinsvorstand hatten die Deutschen - Katholiken wie Protestanten - von Anfang an das Übergewicht. Den Anstoß zur Gründung des Ausschusses gaben 1877 der protestantische Fabrikant Ludwig Grohmann, Mitglied des späteren Kirchenkollegiums der evangelischen Johannesgemeinde, der katholische Fabrikant Julius Heinzel sowie Pastor Clemens Rondthaler. Rondthaler war am 23. November 1839 in Brzeziny als Sohn eines Lehrers zur Welt gekommen, hatte in Dorpat studiert und gehörte ab 1867 zur Dreifaltigkeitsgemeinde in Lodz, anfangs als Vikar, seit 1868 als Pastor. Er starb am 12. Juni 1900. Er war aktives Vereinsmitglied, gehörte aber auch anderen Wohltätigkeitseinrichtungen an, beispielsweise dem Russischen Roten Kreuz.[75] Erster Vereinsvorsitzender wurde ein Russe orthodoxen Bekenntnisses, der Lodzer Polizeipräsident Maximow, der diese Funktion bis zum 9. Mai 1879 ausübte.[76] Zum nächsten Vorsitzenden wurde Julius Heinzel und zu seinem Stellvertreter Pastor Rondthaler gewählt. J. Heinzel hatte am 2. Dezember 1834 in Lodz das Licht der Welt erblickt. Dieser Sohn schlesischer Einwanderer arbeitete anfangs als Meister, machte dann aber ein großes Vermögen, wodurch er später mit zu den reichsten Lodzern gehörte. Gemeinsam mit dem Fabrikanten Julius Kunitzer ließ er im Dorf Widzew eine Fabriksiedlung anlegen, aus der 1889 die Aktiengesellschaft für Baumwollerzeugnisse hervorging. Heinzel gehörte auch zahlreichen russischen Wohltätigkeitsinstitutionen an und unterstützte sie finanziell. Er verstarb 1895 mit dem Titel eines Barons auf seinem Schloß Hohenfels.[77]

Im Amt folgte ihm Julius Kunitzer. Er war am 19. Oktober 1843 in einer bürgerlichen deutschen Familie im Dorf Pohulanka im Gouvernement Kielce geboren worden. In Lodz kam er zu Vermögen, u.a. durch seine familiären Bindungen zur Familie Meyer und die erwähnte Zusammenarbeit mit J. Heinzel. Er bekleidete verschiedene Funktionen in Unternehmerorganisationen, war Aufsichtsratsvorsitzender der Lodzer Straßenbahn und schuf das Kohlekonsortium. 1905 starb er an den Folgen eines Attentats.[78] Die nationalsozialistische Propaganda machte Kunitzer während der Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg zum Wegbereiter der deutschen industriellen Kolonisation auf polnischem Boden. 1899, als Kunitzer dem Wohltätigkeits-Verein vorsaß, bekannte er sich allerdings zu seinem Polentum und äußerte auf Vorwürfe von seiten des „Rozwój": „Doch auch bei mir wird daheim polnisch gesprochen.

---

75 G. SCHEDLER, Eben-Ezer, Łódź 1912, S. 46.

76 Denkschrift (wie Anm. 11), S. 7.

77 A. RYNKOWSKA, Juliusz Heinzel (1834-1895), in: Polski Słownik Biograficzny [weiterhin zit.: PSB], Bd. 9, Wrocław u.a. 1960-1961, S. 350-351.

78 B. PEŁKA, Karol Juliusz Kunitzer (1843-1905), in: PSB, Bd. 16, Wrocław u.a. 1971, S. 198-199.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wir haben uns niemals mit Preußens Politik im Posenschen solidarisiert. Ich selbst bin Sachse." Auch Baron Heinzel beteuerte: „Mein Vater sprach nur schlecht polnisch. Mein Bruder und ich sind bereits Polen, und außerdem sind ja hier heutzutage alle schon mehr Polen als Deutsche. Wir lassen Ausländer kommen, weil sie beruflich besser sind."[79]

Ausgelöst wurden diese Bekenntnisse durch einen Vorfall im Alten- und Krüppelheim: Dort hatte ein Aufseher einen Geisteskranken geschlagen. Der „Rozwój" stellte die Angelegenheit unter dem Aspekt nationaler Antagonismen dar. Bei dieser Gelegenheit kam auch zur Sprache, daß der verantwortliche Arzt Dr. Bräutigen das Polnische höchst mangelhaft beherrschte, doch sowohl Deutsche als auch Polen in sein Krankenhaus aufnahm.

Im allgemeinen wurde in der Tagespresse jedoch voller Enthusiasmus über den Christlichen Wohltätigkeits-Verein berichtet, jeder seiner Initiativen applaudiert, keine einzige Veranstaltung übersehen und exakt verzeichnet, in welcher Höhe sich derzeit die Beitragssumme bewegte. Im April 1898 gab Pastor Rondthaler sein Amt als stellvertretender Vorsitzender auf. Als sein Nachfolger wurde Rudolf Ziegler gewählt, ein aktives Mitglied der evangelischen Dreifaltigkeitsgemeinde. Er war am 24. Juli 1845 in Rawicz zur Welt gekommen, ging als Vierzehnjähriger nach Lodz, wo er eine Lehre machte und arbeitete. Später gründete er einen eigenen Betrieb, wurde Kaufmann und erwarb ein Vermögen. Er gehörte dem Bauausschuß der Johanneskirche an, arbeitete bei Ordnungsarbeiten auf dem Friedhof mit und widmete dem Waisenhaus viel Zeit. Die größten Verdienste erwarb er sich jedoch um den Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Verein, dessen langjähriger stellvertretender Vorsitzender er war. Er gab immer wieder neue Anregungen, organisierte Vereinsvergnügungen und nahm an beinahe allen Versammlungen teil. Er starb am 16. April 1913 in Breslau.[80]

Nach dem plötzlichen Tode von Julius Kunitzer 1905 wählte der Verein Dr. Karl Jonscher zum Vorsitzenden. Dieser um Lodz verdiente Arzt wurde am 14. Februar 1850 in einer evangelischen Pastorenfamilie geboren. Sein Ärztediplom erwarb er an der Warschauer Universität und nach Assistenzjahren in Pariser, Wiener und Berliner Kliniken ließ er sich in Lodz nieder. Über seine Ehefrau Maria Adele Weil war er mit den Geyers verschwägert. Er gehörte zahlreichen Ärztegesellschaften an, und auf seine Initaitive hin wurde das erste fabrikeigene Krankenhaus in Lodz in den Scheiblerschen Betrieben eingerichtet; auch das Anna-Maria-Kinderkrankenhaus und das Irrenasyl, die spätere berühmte Irrenanstalt „Kochanówka", gehen auf seine Anregung zurück. Er starb am 14. Mai 1907.[81] Nach seinem Tode - wie daraus deutlich wird, übte man das Amt des Vorsitzenden im Lodzer Christlichen

---

[79] Rozwój Nr. 291/ 9. (21.) 12.1899, S. 3.
[80] SCHEDLER, Eben-Ezer (wie Anm. 76), S. 32.
[81] PYTLAS, Powstanie (wie Anm. 38).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wohltätigkeits-Verein auf Lebenszeit aus - wurde Pastor Rudolf Gustav Gundlach in dieses Amt gewählt. Dieser ungeheuer vitale Mensch wurde am 21. Juni 1850 in Paproć Duża als Sohn eines Dorfschullehrers geboren. Nach dem Abschluß seines Theologiestudiums in Dorpat war er zunächst in der Gemeinde Cholm (Chełm) und später in Wiskitki Seelsorger.

1898 wurde er erster Pastor in der Lodzer Dreifaltigkeitskirche.[82] Er war Mitglied in 26 Ausschüssen, in vielen sogar als Vorsitzender, nahm an sämtlichen Sitzungen teil und entledigte sich aller ihm gestellten Aufgaben mustergültig. Er war u.a. Vorsitzender des Knaben- und Mädchenvereins, des Blauen und des Roten Kreuzes, des Waisenhausausschusses, der Stadtmission und des Evangelischen Obdachlosen-Kinderheims. Er gehörte ferner dem Kirchenkollegium und dem Ausschuß für Armenküchen an, saß dem Ausschuß gegen Bettelei, der Gegenseitigen Hilfs- und Darlehenskasse und später im Ersten Weltkrieg dem Polnischen Kriegsgefangenenasyl vor. Er war mit Maria Manitius und anschließend mit deren Schwester Wanda verheiratet. Er selbst fühlte sich als Pole, was er auch nicht verheimlichte. In seiner Personalakte von 1918 heißt es, daß „ihm Illoyalität, ein feindlicher Standpunkt und feindseliges Verhalten gegenüber der deutschen Besatzungsregierung angelastet wurden. Die Sache wurde niedergeschlagen." Bischof Julius Busche bescheinigte ihm, er sei hochbegabt.[83] Gundlach starb 1922.

Im Vorstandsrat des Christlichen Wohltätigkeits-Vereins saßen zahlreiche Lodzer Fabrikanten und Unternehmer, win denen eine größere Anzahl, wie Reinhold Finster, F. Kindermann, E. Stegmann, S. Herzberg, K. Klukow, L. Grohmann, E. Geyer und R. Schneikert außerdem den Kirchenausschüssen der beiden evangelischen Gemeinden, der Dreifaltigkeits- und der Johannesgemeinde, angehörte. Zu den bekannteren Katholiken zählten der bereits erwähnte J. Heinzel oder Josef Gampe (langjähriger Vereinssekretär und -kassierer) sowie die Familie Hoffrichter. Polen spielten eine Rolle, wenn es konkrete Aufgaben zu erfüllen galt. So half z.B. W. Urbanowski bei der Einrichtung des Obdachlosenasyls mit und M. Sprzaczkowski war im Bezirkssausschuß tätig. Auch katholische Geistliche verschlossen sich dem Verein nicht. Von einigen war bereits die Rede: von Pfarrer Siemiec, auf dessen Anregung 1889 der Kinderhort Nr. 1 entstand; von Pfarrer Karol Schmidel - seit 1891 Gemeindepfarrer bei Mariä Himmelfahrt, ab 1902 bei der Heiligkreuzgemeinde -, der den Anstoß gab, die Lohnhäuser, den Verein gegen Bettelei und die Armenküchen einzurichten[84] oder von Pfarrer J. Albrecht, der 1900 dem Ausschuß für die Nachtherberge beitrat, sehr bald dessen Vorsitzender wurde und seitdem dort eine wichtige Rolle spielte. Er

---

[82] E. KNEIFEL, Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Eging, o.J., S. 97-98.

[83] APŁ, Parafia św. Trójcy 10, stan służby Rudolfa Gustawa Gundlacha, 1918.

[84] Rozwój Nr. 56 / 23.2. (8.3.) 1902, S.1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stand der christlichen Arbeiterbewegung nahe, die er in Deutschland kennengelernt hatte, und gründete an der Lodzer Josephskirche eine Bruderschaft.[85] Ferner war 1905 der (katholische) Dekan F. Szamata im Verein tätig, und ab 1914 gehörte Prälat W. Tymieniecki, der spätere Bischof von Lodz, dem Vereinsrat an.

Selbstverständlich betätigten sich im Christlichen Wohltätigkeits-Verein auch Frauen. In den allermeisten Fällen handelte es sich dabei um Ehefrauen oder Töchter von Lodzer Unternehmern und Pastoren. Im Ausschuß für das Entbindungsheim wirkten die Geyerschen Damen mit, die auf eigene Kosten einen Kreißsaal eingerichtet hatten und ihn unterhielten. Frauen kümmerten sich um die Horte und die Ferienlager, veranstalteten Kleidersammlungen, Wohltätigkeitsbasare und trugen Weihnachtsgeschenke zusammen. Besonders aktiv waren A. Olszewska, J. Koźmińska, M. Wścieklicowa (Ausschuß für den 1. katholischen Hort), Jadwiga Arkuszewska und Baronin Heinzel (Ausschuß für den 3. Hort). Ebensowenig lassen sich auch berühmte Lodzer Ärzte aus dem Verein wegdenken, etwa J. Wisłocki, Z. Garlicka, K. Jonscher, A. Tochtermann, A. Krusche oder A. Rząd.

Wie der Name besagt, war der Christliche Wohltätigkeits-Verein für Christen gedacht. In der Praxis wurde darauf allerdings nicht immer streng geachtet. Beispielsweise brachten viele Jüdinnen ihre Kinder im Entbindungsheim zur Welt. Auch die Ambulanz oder die Krankenhäuser wiesen Juden nicht ab. In der Vereinsgeschichte gab es mehrere Versuche, mit Juden zusammenzuarbeiten, und 1877 wurde sogar die Bildung eines gemeinsamen Vereins ins Auge gefaßt. C. Rövers wurde mit Sondierungsgesprächen betraut; doch die Verhandlungen scheiterten am unterschiedlichen Brauchtum, an der unterschiedlichen Ernährungsweise und nicht zuletzt an Finanzfragen.[86] Als der Warschauer Generalgouverneur den Lodzer Christen 1897 nachdrücklich empfahl, auch Juden in ihren Verein aufzunehmen, wurde ihm erwidert, man könne sich nur mit einer eigens ihnen vorbehaltenen Zweigstelle einverstanden erklären. Tatsächlich ging es aber um das Kapital des Vereins und die Befürchtung, daß es weit mehr arme Juden als Christen gab. Das Problem erledigte sich dadurch, daß schließlich auch ein Jüdischer Wohltätigkeits-Verein entstand (1899).[87] Im Laufe der Zeit steckten beide Vereine ihre Reviere ab, doch mitunter kreuzten sich ihre Wege auch. 1905 sammelte der Christliche Verein die Kopekensteuer von sämtlichen Fabrikanten ein und teilte sich die Summe anschließend mit dem Jüdischen Verein zur Hälfte. 1908 wurde jedoch eine Liste mit den Namen der jüdischen Fabrikanten gefordert,

---

[85] A. BARSZCZEWSKA-KRUPA und P. SAMUŚ, Życie polityczno-społeczne. 3. Ugrupowania solidarystyczne i burżuazyjne: Endecja i ruch chrześcijański, in: Łódź (wie Anm. 2), S. 396-397.

[86] Denkschrift (wie Anm. 11), S. 5.

[87] Ebd., S. 50. APŁ, Ł.Ch.T.D. 28, Protokoll vom 28.5.1897.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der angemerkt war, wer bereits irgendwelche Zahlungen getätigt hatte. Als die Arbeitslosigkeit 1912 alarmierende Ausmaße erreichte, beschloß man zusammen mit dem Jüdischen Verein ein gemeinsames Vorgehen. Beide Vorsitzenden, Pastor R. Gundlach und Jakub Hertz, appellierten an die Fabrikanten, sie in ihren Bemühungen zu unterstützen.[88]

Der 1905 gebildete Bürgerausschuß (Komitet Obywatelski) bestand aus Mitgliedern beider Vereine. 1914 wurde vereinbart, mit dem Geld, über das der Ausschuß verfügte, Arbeitslose ohne Ansehen ihres Glaubens oder ihrer Nationalität zu unterstützen.[89]

In erster Linie konzentrierte sich der Lodzer Christliche Wohltätigkeits-Verein auf die eigenen Einrichtungen und Glaubensgenossen. Seine wichtigste und mit die erste Einrichtung war das Alten- und Krüppelheim, in dem zwischen Nationalitäten und Konfessionen kein Unterschied gemacht wurde. In den Rechenschaftsberichten wurde stets aufgelistet, wieviele Insassen katholisch, protestantisch und russisch-orthodox waren. Den größten Anteil stellten die Katholiken, den bei weitem geringsten die Russisch-Orthodoxen. Das Heim besaß zwei Kapellen, eine evangelische und eine katholische, zugleich auch deutsche und polnische Ordensschwestern. Auch in der aus dem Asyl für Geisteskranke beim Altenheim hervorgegangene Irrenanstalt Kochanówka waren, ebenso wie im Anna-Maria-Kinderkrankenhaus, deutsche und polnische Ärzte beschäftigt. Nur die Kinderheime und -horte waren in der Praxis einer Konfession vorbehalten. Dem Verein unterstand das Katholische Waisenhaus und der Hort Nr. 1 für katholische Kinder; der Hort Nr. 2 war gemischt; der Hort Nr. 3 nahm anfangs auch protestantische Kinder auf, wurde im Laufe der Zeit jedoch vollkommen katholisch. Natürlich gehörten die Menschen, die hier arbeiteten, derselben Religion und Nationalität an wie ihre Schutzbefohlenen. Die übrigen Einrichtungen und Veranstaltungen waren gemeinsam, d.h. gemischt konfessionell und gemischt national.

Der Wohltätigkeits-Verein übernahm und setzte all die Aufgaben fort, die in früheren Zeiten einmal einzelne Kirchengemeinden oder die Kirchen insgesamt auf sich genommen hatten. Wie sah das im Lodzer Gemeindeleben aus? Wie schon mehrfach beschrieben, waren Katholiken und Protestanten ausgesprochen aktive Vereinsmitglieder. Bedeutete das zugleich, daß innerhalb der Pfarrgemeinden auf eigene philanthropische Maßnahmen verzichtet und den bedürftigen Nächsten allein über den Verein geholfen wurde? Zu dieser Frage wurden für den vorliegenden Beitrag keine katholischen Gemeinden untersucht und die protestantischen auch nur stichprobenartig. Sowohl die Dreifaltigkeits- als auch die Johannesgemeinde gaben in ihren Rechenschaftsberichten an, sie würden dadurch für die Alten und Gebrechlichen sorgen, daß sie im Wohltätigkeits-Verein mitarbeiteten. Kurz nach der Jahrhundertwende

---

[88] APŁ, Ł.Ch.T.D. 30, Protokoll vom 7.6.1912.
[89] APŁ, Ł.Ch.T.D. 32, Protokoll vom 9.1.1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bestimmte die Johannesgemeinde für wohltätige Zwecke jährlich 7.000 Rubel, die sie in die Kasse des Vereins zahlte. Doch Kranken und Alten, aber auch jüngeren Hilfsbedürftigen wurde noch auf andere Weise geholfen, beispielsweise durch die evangelische Stadtmission, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Bedürftige aufzufinden und ihnen finanzielle, seelische und materielle Hilfe zu erteilen. In der Vorweihnachtszeit veranstaltete die Mission Almosensammlungen und beschenkte arme Glaubensbrüder und -schwestern. Die Dreifaltigkeitsgemeinde unterhielt ein evangelisches Waisenhaus, eine Schule und einen Kinderhort. Geisteskranke und Gebrechliche fanden eine Bleibe im Haus der Barmherzigkeit, einem Altersheim, das Protestanten aus ganz Kongreßpolen, nicht nur aus Lodz offenstand. Vor dem Ersten Weltkrieg hieß es Evangelisches Spital. Für den Unterhalt all dieser Einrichtungen, sowohl der rein protestantischen als auch der jedermann offenstehenden, kamen dieselben Menschen auf, also Deutsche, Fabrikanten und Angehörige (protestantischer) Kirchenkollegien. Zu den spendenfreudigsten Personen gehörten Karl Scheibler, gleich danach seine Ehefrau Anna, gefolgt von Eduard Herbst, Julius Kunitzer und Eugen Geyer sowie den Familien Grohmann und Biedermann. Ihnen allen ist der Bau des Alten- und Krüppelheimes zu verdanken. Die Familie Geyer spendete am meisten für das Entbindungsheim, für das psychiatrische Krankenhaus in Kochanówka, das Anna-Maria-Kinderkrankenhaus (hieran war auch das Ehepaar Herbst beteiligt) und den Kinderhort Nr. 1. Auch die jüdische Familie Poznański steuerte große Summen für diesen Hort bei. Der Kinderhort Nr. 3 ließ sich aus Spenden der Familie Arkuszewski errichten. Für alle übrigen Einrichtungen wurde das Vereinskapital verwendet, das durch die Mithilfe sämtlicher Lodzer Fabrikanten und vieler anderer Bürger zustandegekommen war.[90] Nicht übersehen werden sollte auch die Tatsache, daß die großen jüdischen Familien Poznański und Silberstein dem Christlichen Wohltätigkeits-Verein Beträge von jeweils 10.000 Rubel zukommen ließen.

Die Vertreter der Lodzer Bourgeoisie, die der Vereinsleitung angehörten, versuchten mitunter, die Einrichtungen, die sie selbst gegründet hatten, dazu zu benutzen, um Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beizulegen. Im Juli 1913 beispielsweise riefen sie beim Streik im Raum Lodz zur Verständigung auf, da die Streiks zu einem ungünstigen Zeitpunkt ausgebrochen seien. Man mahnte zwar die würdige Behandlung der Arbeiter an, distanzierte sich aber von ihren Forderungen.[91]

Gewiß besaß die Lodzer Philanthropie viele positive Seiten, doch war sie kein Allheilmittel gegen die sich zunehmenden vertiefenden Widersprüche

---

[90] Vgl. den Abschnitt Vereinsfinanzen in diesem Beitrag.

[91] B. PETZ und L. KOWNACKI, Ruch strajkowy 1913 r. w okręgu łódzkim, in: Przemoc zbiorowa. Ruch masowy. Rewolucje, hg. von E. KACZYŃSKA und Z.W. RYKOWSKI, Warszawa 1990, S. 120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwischen Arbeit und Kapital. Sie vermochte bestenfalls, die sozialen Probleme etwas zu mildern, die sich in der Stadt angestaut hatten und welche die zarischen Behörden nicht lösen wollten oder nicht zu beheben vermochten.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil 3: Das politische Leben

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Feliks Tych

Lodzer Polen, Juden und Deutsche in der Revolution von 1905

Die folgenden Ausführungen gelten den interethnischen Beziehungen während der mehr als zwei Jahre andauernden stürmischen Ereignisse, die hinsichtlich ihres Massencharakters und der Intensität jener Beziehungen in der gesamten Lodzer Stadtgeschichte beispiellos dastehen. Angesichts dessen und des zusätzlichen Umstands, daß alle drei genannten ethnischen Gruppen tief in die revolutionären Vorgänge der Jahre 1905-1907 in Lodz verwickelt waren, darf man im Hinblick auf diese Stadt getrost von einer polnisch-deutsch-jüdischen Revolution sprechen. Damit sind im übrigen beide Seiten der Barrikade gemeint, auf deren konservativer Seite außerdem noch die Russen maßgeblich involviert waren, genauer gesagt ihre Verwaltung, ihr Militär und ihre Polizei im Königreich Polen.

Für die zarische Regierung hatte Lodz besondere strategische Bedeutung. Es war nicht nur die größte Stadt des Russischen Reiches in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze, sondern nach Petersburg und Moskau auch das drittgrößte Ballungsgebiet von Industriearbeitern im gesamten Kaiserreich, in dessen Wirtschaftsorganismus es fest integriert war, da seine Produktion überwiegend auf dem russischen Markt Absatz fand.[1]

Im weiteren übergehe ich den chronologischen Ablauf der revolutionären Ereignisse in Lodz, den ich aufgrund der umfangreichen Fachliteratur als bekannt voraussetze. Ich werde mich vielmehr in erster Linie damit befassen, das damalige Modell der interethnischen Beziehungen zu rekonstruieren und dann festzustellen versuchen, welche Auswirkungen die Revolution darauf hatte. Mein Hauptaugenmerk gilt dabei der Arbeiterschaft, da hauptsächlich sie das politische Klima der Stadt bestimmte; denn in Lodz verdienten von jeweils 1.000 Einwohnern 230 ihren Lebensunterhalt in der Industrie, während es in Warschau 165, in Tschenstochau 106 und in Lublin lediglich 70 waren.

*

[1] 1879-1900 wurden durchschnittlich 75% der Lodzer Textilerzeugnisse auf den russischen Markt ausgeführt, 1901-1913 bei zunehmender Konkurrenz der Textilindustrie im Moskauer Raum immer noch 65-70%; 1879-1913 machte die Lodzer Industrieproduktion 27,9-30,1% der gesamten Industrieerzeugung im Königreich Polen aus; in Lodz waren zudem zwischen 16,5 und 25% sämtlicher kongreßpolnischer Industriearbeiter konzentriert; vgl. W. Puś, Dzieje Łodzi przemysłowej, Łódź 1987, S. 38-39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1905 zählte Lodz mit seinen Vorstädten über eine halbe Million Einwohner, von denen - grob gesagt - die eine Hälfte Polen und die andere Hälfte Juden und Deutsche waren, wobei die letztgenannten zahlenmäßig leicht überwogen. Die polnische Hälfte blieb eine gewisse Zeit konstant, in der deutsch-jüdischen verschoben sich dagegen die Proportionen rasch; Deutsche zogen nicht mehr zu, während die jüdische Bevölkerung mit laufend steigender Gesamteinwohnerzahl weiterhin wuchs. 1913 stellten die Juden innerhalb der nichtpolnischen Einwohnerhälfte bereits 34 Prozent, die Deutschen nur noch etwa 15 Prozent.[2]

Jede der drei hier behandelten Gruppen besaß einen anderen Status. Die in der ethnischen Landschaft der Stadt, insbesondere aber in ihrem proletarischen Teil allgemein vorherrschenden Polen waren politisch und national unterdrückt. Sie lebten zwar in ihrer eigenen Heimat, aber in einem fremden Staat. Die Deutschen waren Einwanderer, die aus wirtschaftlichen Gründen zugezogen waren. An Assimilation war ihnen in aller Regel nicht gelegen und folglich wahrten sie ihr Brauchtum, ihre Sprache und ihren Glauben. Lodz war schlicht und einfach ihre Heimat. Sie waren eine nationale Minderheit, doch in ihrem ethnisch-kulturellen Status Polen und Russen gleichgestellt. Politisch waren sie ebenso rechtlos wie die gesamte Bevölkerung Rußlands, das ohne Verfassung autokratisch regiert wurde.

Die Juden hingegen waren doppelt stigmatisiert: von den russischen Behörden und von den meisten ihrer polnischen Landsleute. Sie waren zwar seit Jahrhunderten in Polen ansässig und somit praktisch Einheimische, wurden aber nichtsdestoweniger in aller Regel von der polnischen Mehrheit aufgrund religiöser und kultureller Unterschiede als Fremdkörper betrachtet. Für die meisten Polen sowie für die Russen änderten daran nicht einmal ein Übertritt zum Christentum oder eine vollständige Akkulturation etwas. Hinsichtlich des ethnisch-kulturellen Status standen sie auf der untersten Stufe der polnisch-deutsch-russisch-jüdischen Leiter, wenngleich sich der soziale Status eines jüdischen Fabrikanten selbstverständlich von dem eines jüdischen Lohnarbeiters unterschied. Was den Vermögensstatus anbelangt, so bestand bei den Juden die gleiche Polarisierung wie bei den Polen oder Deutschen.

Sodann gab es in der Stadt noch eine geringere Anzahl von Russen (etwa 2%), die so gut wie ausschließlich dem zarischen Verwaltungs- und Militärapparat angehörten. Sie bildeten somit in jeder Hinsicht eine gesonderte Einwohnerkategorie, für die außerdem noch eine völlig andere interne soziale Schichtung galt, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann.

---

[2] E. ROMER und I. WEINFELD, Rocznik Polski. Tablice Statystyczne, Kraków 1917, Tabellen 8, 15, 18, 23; vgl. PUŚ, Dzieje (wie Anm. 1), S. 59-60. Wie rasch sich die Proportionen innerhalb der ethnischen Struktur in Lodz im einzelnen veränderten, möge der Leser den entsprechenden Beiträgen anderer Verfasser in diesem Band entnehmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die innerstädtische Konstellation - auf der einen Seite die russische Verwaltung, auf der anderen Polen, Juden und Deutsche - war keineswegs unkompliziert. Am behutsamsten gingen die russischen Behörden mit den Deutschen um, da von ihrer Seite zumindest keine nationale *kramola*[3] drohte, die sie seit den polnischen Nationalaufständen im gerade erst zu Ende gegangenen 19. Jahrhundert am meisten fürchteten. Schlossen sich deutsche Arbeiter aber einem Streik oder der sozialistischen Bewegung an, wurden sie wie alle anderen Arbeiter, die russischen nicht ausgenommen, als Aufrührer behandelt. Der polnische Arbeiter stellte in den Augen der zarischen Behörden bereits eine größere Bedrohung dar; denn zum einen gehörte er diesem rebellischen Volk an und zum anderen störte er den sozialen Frieden im strategisch wichtigen Grenzgebiet.

Die Juden traf die geballte Aversion der russischen Verwaltung. Hier mischte sich ein religiös und durch Brauchtum motivierter Antisemitismus mit einer Feindseligkeit, die auf der nicht zu übersehenden jüdischen Präsenz in der sozialistischen Bewegung beruhte.[4] Daher hegten die revolutionären Parteien des öfteren den Verdacht, daß die zarischen Behörden in Lodz in besonders kritischen Situationen versuchten, den Volkszorn in Judenpogrome abzuleiten.[5] Unabhängig davon, wie begründet derartige Verdächtigungen sein mochten, bleibt festzuhalten, daß die Arbeiter gegen eine Pogromagitation - wer auch immer sie betrieb - immun waren, und die sozialistischen Parteien dagegen vorgingen. Als am 13. Dezember 1905 in Lodz das - im übrigen falsche - Gerücht die Runde machte, in Widzew fände ein Sozialistenpogrom statt, legten die Arbeiter zahlreicher Fabriken in Massen ihre Arbeit nieder und zogen nach Widzew, um diesem Pogrom ein Ende zu bereiten.[6]

Soviel in aller Kürze dazu, daß sich die drei nationalen Hauptkomponenten der Stadt - Polen, Juden und Deutsche - nicht allein auf dem Schauplatz befanden, sondern die russische Teilungsmacht als Vierter mit „im Bunde"

---

3 Russische Quellensprache: Aufruhr, Rebellion [Anm. d. Hg.].

4 Typisch für russische Polizeiberichte war, daß die Nationalität eines politischen Straftäters besonders betont wurde, sofern es sich bei ihm um einen Juden handelte; vgl. z.B. Źródła do dziejów rewolucji 1905-1907 w okręgu łódzkim, hg. von N. GĄSIOROWSKA und P. KORZEC, Bd. 1, T. 1 , Warszawa 1957, S. 490.

5 Vgl. den Aufruf des Lodzer Arbeiterkomitees (weiterhin zit. ŁKR) der PPS vom Juli 1905, in dem dazu ermahnt wird, der antisemitischen Agitation von seiten der zarischen Behörden, eines Teils des Klerus und der Nationaldemokratie entgegenzutreten, in: Źródła (wie Anm. 3), Bd. 1, T. 2, Warszawa 1958, S. 371-372; Aufruf des ŁKR der PPS vom 4.11.1905 gegen Pogrome, s. Bibliografia pism ulotnych rewolucji 1905-07 w Królestwie Polskim, hg. von H. KIEPURSKA, Warszawa 1963, S. 124, Pos. 880; Aufruf des Lodzer Komitees (weiterhin zit. ŁK) der SDKPiL vom 21.7.1906 „Pogromy i proletariat", ebd., S. 321.

6 P. KORZEC, Walki rewolucyjne w Łodzi i okręgu łódzkim w latach 1905-1907, Warszawa 1956, S. 195.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

war. Um sie wird es in diesem Beitrag, wie bereits sein Titel besagt, nicht gehen, aber völlig ausklammern läßt sie sich auch nicht.

Worin bestand nun das Besondere an den Beziehungen innerhalb des polnisch-jüdisch-deutschen Dreiecks während der Revolution 1905-1907?

Vor 1905, aber auch im Anschluß an diese Revolution lebten die drei Gemeinschaften gewissermaßen nebeneinander, selbst dann, wenn - wie es bei Arbeitern der Fall war - Polen und Deutsche ihr Brot in ein und derselben Fabrik verdienten. Juden arbeiteten überwiegend aufgrund anderer, nach mosaischem Glauben strikt einzuhaltender Feiertage in der Regel gesondert in kleinen jüdischen Fabriken und Werkstätten oder im Verlagssystem. Zwischen diesen drei nationalen Gruppen hatte sich in der Stadt eine Symbiose entwikkelt - ohne Sympathie, aber im allgemeinen auch ohne offene Gewalt.

Dieser Sachverhalt änderte sich 1905 jedoch völlig, als es zu großen Massendemonstrationen kam, bei denen sich jene Symbiose zwischen Polen, Deutschen und Juden aufgrund einer Interessengemeinschaft innerhalb der einzelnen sozialen Gruppen immer dort in ein bewußtes solidarisches Zusammengehen innerhalb eines jeden sozialen Lagers verwandelte, wo keine der drei Nationalitätengruppen ökonomische oder politische Forderungen nur für sich allein stellte: es schlossen sich also deutsche, jüdische und polnische Fabrikanten zusammen, und es verbanden sich deutsche, jüdische und polnische Arbeiter.

Im letztgenannten Fall waren es regelrechte Blöcke, zu denen sich die Arbeitermassen der drei ethnischen Gruppen in gewaltigen, halb spontanen Massenaktionen zusammenfanden, wie es für die Revolution 1905-1907 ja kennzeichnend war, daß über ihren Verlauf bei allen zweifellos vorhandenen Elementen von Organisation doch spontanes Verhalten entschied. Gerade bei diesen spontanen Aktionen ist das interethnische Zusammenspiel ganz besonders augenfällig. Namentlich in den ersten Monaten der Revolution, als die Lodzer Arbeiter - anders als z.B. die Warschauer - zumeist eindeutig ökonomische Forderungen stellten, ließ sich diese Einheit am leichtesten herstellen. Erst nach dem Mai 1905, als die Arbeiter auch in Lodz begannen, politische Forderungen zu stellen, litt die Solidarität der drei ethnischen Gruppen immer mehr unter dem von nationaldemokratischen Organisationen gezielt hineingetragenen politischen Zwist, der die Solidarität schließlich zunehmend unterminierte; eine maßgeblichere Rolle sollte das allerdings erst im Jahr darauf spielen.

Auf Seiten der Arbeiter fand diese spontane Solidarität zwischen Polen, Juden und Deutschen ihren bekanntesten und in seinen Folgen zugleich höchst dramatischen Ausdruck im „Juniaufstand", wie in Lodz der erste Fall von bewaffneten Auseinandersetzungen im Zarenreich genannt wurde, bei denen Arbeiter Barrikaden errichteten. Unmittelbarer Anlaß war das blutige Vorgehen des russischen Militärs gegen eine spontane interethnische Solidaritätsdemonstration am 21. Juni, mit der 70.000 Lodzer Arbeiter dagegen prote-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stierten, daß die Leichen zweier jüdischer Arbeiter, die an ihren Verletzungen gestorben waren, welche sie am Tag zuvor bei der Pazifizierung einer Arbeiterdemonstration davongetragen hatten, auf behördliche Anordnung heimlich begraben worden waren.[7] Hier sei an die ethnische Zugehörigkeit der Opfer erinnert, da diese Information von geradezu symbolischer Aussagekraft ist. Laut Polizeibericht waren von den 151 Personen, die zwischen dem 18. und 25. Juni 1905 von Polizei und Militär erschossen wurden, 55 Polen, 79 Juden und 17 Deutsche, während von den 185 Verwundeten 64 Polen, 103 Juden und 18 Deutsche waren.[8] Die hohe Anzahl von Juden unter den Verwundeten und Toten resultierte vor allem daraus, daß die Barrikaden in den überwiegend von jüdischer Bevölkerung bewohnten Teilen der Innenstadt standen. Nicht auszuschließen ist allerdings auch, daß Militär und Polizei bevorzugt auf Juden zielten, die sich häufig durch ihre Tracht und ihr Aussehen unterschieden.

Auf Seiten der Fabrikanten hingegen lieferte der „Lodzer Lockout", die für ihre geschickte Regie bekannte große Aussperrung, ein anschauliches Beispiel für interethnische, in diesem Falle deutsch-jüdische Solidarität, als zwischen Jahresende 1906 und den ersten Monaten des Jahres 1907 aus einigen der größten Fabriken 22.000 Arbeiter auf die Straße gesetzt wurden. Zusammen mit deren Angehörigen blieben somit insgesamt etwa 100.000 Menschen ohne Lebensunterhalt, womit auch die übrigen Arbeiter gezwungen werden sollten, sich dem Unternehmerdiktat zu beugen.[9] Im übrigen hatten Lodzer Fabrikanten bereits eine formale Kartellbildung versucht, als sich im Oktober 1906 sieben große deutsche und jüdische Firmen, die etwa 25% aller Arbeiter in der Stadt beschäftigten, zum Verband der Lodzer Baumwollfabrikanten [Związek Fabrykantów Łódzkich Przemysłu Bawełnianego] zusammenschlossen, der dann auch hinter der Aussperrung stand.[10]

Wollte man kurz und bündig das Spezifische an den Beziehungen zwischen Polen, Juden und Deutschen 1905-1906 in Lodz definieren, müßte man noch einmal auf die eingangs getroffene Feststellung zurückgreifen: es war ihre in der gesamten Stadtgeschichte einmalige Intensität und zwar an beiden sozialen Polen - bei den Arbeitern wie bei den Industriellen -, und nie wieder waren an derart häufigen und engen Kontakten derart viele Menschen beteiligt.

Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß es innerhalb dieser drei ethnischen Gruppen keine Arbeiter-, Handwerker- oder Fabrikantenfamilie gab, die nicht in die damaligen Ereignisse verwickelt gewesen wäre. Beispiellos war auch

---

7 Ausführlich dazu Źródła (wie Anm. 4), S. 229-365 sowie S. KALABIŃSKI und F. TYCH, Czwarte powstanie czy pierwsza rewolucja? Lata 1905-1907 na ziemiach polskich, Warszawa 1976, S. 221-234.

8 Źródła (wie Anm. 4), S. 271-276; KALABIŃSKI und TYCH, Czwarte powstanie (wie Anm 6), S. 228.

9 Źródła (wie Anm. 3), Bd. 2, Warszawa 1964, S. 498-499, 504-532, 541-543, 549-554, 568-595, 598-632.

10 PUŚ, Dzieje (wie Anm. 1), S. 44.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Umfang, in dem die breiten Massen 1905-1907 am politischen Geschehen teilnahmen,[11] und hier kann ebenfalls keine andere Stadt in Kongreßpolen mit Lodz konkurrieren. In anderen Städten des Russischen Reiches blieb diese Teilnahme vor allem auf Streiks und politische Demonstrationen beschränkt. In Lodz war zudem noch der politische und gewerkschaftliche Organisationsgrad der Arbeiterschaft der höchste in Kongreßpolen und im Kaiserreich, denn hier wurden Gewerkschaften gegründet, die sich rasch weiterentwickelten. Die politischen Parteien und Organisationen vergrößerten 1905-1907 ihren Mitgliederstand um ein Vielfaches: die Lodzer PPS innerhalb der 13 Monate von Oktober 1905 bis November 1906 um das Neunfache, also von 2.000 auf reichlich 18.000 und die Lodzer SDKPiL sogar um mehr als das 22-fache von 800 auf ebenfalls 18.000.[12] In diesen Angaben ist nicht die Mitgliederzahl der unter dem Einfluß dieser Parteien stehenden Gewerkschaften enthalten, von denen später die Rede sein wird. Die Entwicklungsdynamik der Gewerkschaften war noch größer, da es diese vor 1905 überhaupt noch nicht gegeben hatte.

Dieser hohe Organisations- bzw. Kartellbildungsgrad hatte allerdings unterschiedlich starke Auswirkungen auf die soziale und politische Schicht des Konflikts, der über den Inhalt der Revolution von 1905 entschied. Der soziale Konflikt (Arbeiter gegen die vom Zarismus geschützten Unternehmer) bietet bei näherer Betrachtung ein erstaunliches Bild: Obwohl hauptsächlich deutsche und jüdische Unternehmer den sozialen Gegenpol bildeten,[13] war die „von unten kommende", d.h. die in weiten Bevölkerungskreisen übliche Rhetorik des sozialen Konflikts zwischen Arbeitern und Industriellen während der Revolutionszeit so gut wie frei von nationalen oder rassischen Komponenten, wenngleich diese dort leicht einzubauen gewesen wären. Von solchen Fällen berichten aber weder illegale Arbeiterblätter noch Polizeiquellen. Schließlich gab es wenig Polen unter den Lodzer Industriellen. Das zu anderer Zeit und an einem anderen Ort griffige Stereotyp „Deutscher und/oder jüdischer Fabrikant unterdrückt polnische Arbeiter" hätte sich also leicht instrumentalisieren lassen. Die in der nationaldemokratischen Agitation verwandten antisemitischen Schlagworte spielten vor allem ideologisch-politische Gegensätze, nicht aber das erwähnte Stereotyp aus. Die nationale Komponente hatte nur insofern eine Funktion, als die nationaldemokratischen Agitatoren unablässig

---

[11] A. ŻARNOWSKA, Rewolucja 1905-1907 a kultura polityczna społeczeństwa polskiego; DIES., Rewolucja 1905-1907 a kultura polityczna robotników, in: Społeczeństwo polskie i polityka - dorastanie demokracji. Kultura polityczna w Królestwie Polskim na początku XX wieku, hg. von A. ŻARNOWSKA und T. WOLSZA, Warszawa 1993, S. 1-38.

[12] W. KARWACKI, L., Łódzka organizacja PPS-Lewicy, Łódź 1964, S. 67-68.

[13] Bis auf zwei jüdische Firmen (Poznański und Silberstein) gehörten die zehn größten Lodzer Fabriken Deutschen. In polnischer Hand waren lediglich rund 2,5% der Industriebetriebe.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verkündeten, den Sozialisten seien polnischer Geist und polnische Interessen fremd.[14]

Diese Agitation fiel drastisch aus und führte in Lodz - erstmals in der Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung - zu einer Welle von Brudermorden, deren Höhepunkte in die Zeit von November 1906 bis Januar 1907 und in den April 1907 fielen, somit in eine Zeit, als die revolutionäre Welle bereits abflaute und es sich immer deutlicher abzeichnete, daß die russischen Behörden die Lage polizeilich und militärisch in den Griff bekamen. Auf nationalistischer wie auf sozialdemokratischer Seite kamen damals Dutzende von Arbeitern ums Leben, mehr als zur selben Zeit durch Polizei und Militär starben.[15] Diese Morde wurden allerdings nicht nach nationalen Kriterien verübt. Unter den Nationaldemokraten fielen ihnen natürlich nur Polen zum Opfer, da diese Partei samt ihren Ablegern prinzipiell keinem Nichtpolen offenstand. Bei den Opfern der Nationaldemokraten dagegen handelte es sich nur um Mitglieder sozialdemokratischer Parteien des gesamten multinationalen Spektrums. So enthielt beispielsweise der von der SDKPiL für deutsche Arbeiter in Lodz illegal herausgegebene „Vorwärts" vom März 1907 einen Nachruf auf elf kurz zuvor von nationaldemokratischen Schlägertrupps ermordete sozialdemokratische Funktionäre, von denen mindestens vier einen eindeutig deutsch klingenden Namen trugen.[16]

Es verwundert nicht, daß man in der Revolutionsrhetorik der sozialistischen Parteien kaum auf nationale oder rassische Elemente stößt, denn das ergab sich aus den Prämissen ihrer Doktrin. Doch auch in der spontanen Bewegung war es nicht anders, was ganz offensichtlich daran lag, daß es sinnlos war, deutsche oder jüdische Fabrikanten gegen polnische Arbeiter auszuspielen, weil es auch unter den Arbeitern zahlreiche Deutsche und Juden gab.

In politisch-ideologischer Hinsicht (demokratische Kräfte gegen die autokratische Zarenherrschaft sowie der politische Konflikt mit dem Zarismus als Fremdherrschaft, d.h. vor dem Hintergrund polnischer nationaler Forderungen) lag der Fall schon anders. Hier kam die nationale Rhetorik vielfältig zum Tragen; nicht bei den sozialistischen Parteien, aber bei der Nationaldemokratie und ihren Ablegern wie dem Nationalen Arbeiter-Bund [Narodowy Związek

---

[14] Unmittelbar nachdem russisches Militär und russische Polizei die Lodzer Barrikadenkämpfe im Juni 1905 niedergeschlagen hatten, erließ der von der Nationaldemokratie gegründete Nationale Arbeiterverein (NZR) am 25.6.1905 einen Aufruf an die Arbeiter, in dem es u.a. hieß, daß „das Blut des polnischen Arbeiters vergossen wurde, weil unsere Sozialisten es so gewollt haben." Den russischen Behörden kam dieser Aufruf dermaßen gelegen, daß die Polizei ihn auf Anweisung des Lodzer Gendameriechefs insgeheim an Arbeiter verteilen ließ; vgl. S. KALABIŃSKI, Antynarodowa polityka endecji w rewolucji 1905-1907, Warszawa 1955, S. 221-222.

[15] KALABIŃSKI und TYCH, Czwarte powstanie (wie Anm 6), S. 562-570.

[16] Vorwärts Nr. 15/16.3.1907.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Robotników: NZR], dem Kiliński-Bund [Związek im. Kilińskiego] und den sog. Polnischen Gewerkschaften [Polskie Związki Zawodowe]. Allerdings war sie nicht gegen die deutschen Lodzer gerichtet. Sie zielte vielmehr gegen die Fremdherrschaft, also gegen Rußland, weitaus heftiger aber noch gegen die Juden und zwar stets unter Verwendung derselben Begriffsverquickung „Sozialismus ist gleich Juden". Bei dieser Argumentation erschienen die sozialistischen Parteien als Instrument einer gegen die Interessen der polnischen Nation gerichteten jüdischen Verschwörung. Ähnliches galt dann auch für die Ergebnisse einer solchen Verschwörung, d.h. für die meisten Streiks, zu denen die Sozialisten oder Sozialdemokraten aufriefen. Hatte ein Jude bisher nur als Fremdkörper und Wirtschaftskonkurrent gegolten, so ging die nationaldemokratische Agitation nunmehr einen Schritt weiter: Jude, das ist jemand, der sich ungeniert in die polnische Politik und Gesellschaft einmischt und sie stört. Konkret tut er dies über die sozialistische Bewegung. „Nieder mit dem verjudeten Sozialismus!" war häufig auf Flugblättern der Nationaldemokraten zu lesen,[17] und die nationaldemokratische Presse setzte alles daran, um den streikenden Lodzer Arbeitern einzubleuen, sie würden von Juden manipuliert, in deren angeblichem Interesse auch der Lodzer Juniaufstand von 1905 gelegen habe.[18]

Diese Rhetorik sollte noch länger lebendig bleiben; in Polen wurde sie in größerem Ausmaß zum ersten Mal 1905 und am intensivsten in Lodz angewandt.

Höchst kennzeichnend für das Modell der interethnischen Beziehungen 1905-1907, insbesondere aber 1906, war der bereits erwähnte, seinem Umfang nach völlig ungewöhnliche und hauptsächlich auf übernationaler Basis beruhende Organisierungsgrad der maßgeblichen Parteien im Konflikt. Ich denke dabei an den Grad der Kartellbildung bei den Fabrikanten, in erster Linie aber an den Organisationsgrad der Arbeiter. Zu keiner anderen Zeit, weder vorher noch nachher, begegnen wir in der Stadtgeschichte dem Phänomen, daß praktisch jeder Arbeiter eine Mitgliedschaft besitzt, d.h. einer Partei oder einer Gewerkschaft angehört und dabei die interethnischen Organisationen im linken Spektrum den Ton angeben. Im Russischen Reich gab es nur noch in Moskau und Petersburg (allerdings lediglich in absoluten Zahlen) mehr gewerkschaftlich organisierte Arbeiter als in Lodz. Doch allein hier besaßen diese Gewerkschaften - mit Ausnahme der national- und christdemokratischen sog. Polnischen Gewerkschaften - infolge der nationalen Struktur der Stadt größtenteils eine ethnisch gemischte Klientel.

Bei den Linksparteien gehörten lediglich dem Bund oder den weitaus schwächeren zionistischen Arbeiterparteien ausschließlich Juden an. Die SDKPiL, die PPS, die PPS „Proletariat" (*alias* III. Proletariat) und die unter

---

[17] Po dniach czerwcowych, in: Robotnik Nr. 124/23.6.1906.

[18] KORZEC, Walki (wie Anm. 5), S. 148.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihrem Einfluß stehenden Gewerkschaften verstanden sich als überethnische Organisationen, die sie mit ihren polnischen, deutschen und jüdischen Mitgliedern auch tatsächlich waren. Dennoch verlief bei den Parteien der Linken die Mitgliederwerbung in den einzelnen nationalen Arbeitergruppen durchaus nicht in voller Harmonie. Der Bund verübelte es beispielsweise der ihm ideologisch nahestehenden SDKPiL, daß diese ihm nicht die Ausschließlichkeit für sozialdemokratische Agitation unter den Juden einräumen wollte und selbst tätig wurde. Außerdem kreidete er der SDKPiL-Presse ihre abfälligen Bemerkungen über das Jiddische an.[19] Die SDKPiL wiederum warf dem Bund vor, die sozialdemokratische Bewegung nach ethnischen Kriterien zu spalten. In der Tat brachte diese Partei nie Verständnis für die kulturelle Eigenständigkeit der Juden und die daraus resultierende Existenzberechtigung für den Bund auf, obwohl sie sich selbst derartige Rechte innerhalb der gesamtrussischen Sozialdemokratie vorbehielt, als sie ihr im April 1906 ebenso wie der Bund nach dem Autonomieprinzip beitrat.

Bei den Lodzer nicht- oder eher antisozialistischen Arbeitervereinen wie dem NZR, dem Kiliński-Bund bzw. den sog. Polnischen Gewerkschaften galt praktisch das Nationalitätskriterium als obligatorisch. Dort gab es niemanden, der nicht Pole gewesen wäre. Allerdings bestand zwischen dem ethnisch homogenen Bund und dem ethnisch homogenen NZR ein gewaltiger Unterschied: Der Bund agitierte nicht gegen andere ethnische Gruppen, während beim NZR und allen anderen Gruppierungen national- oder christdemokratischer Provenienz (in ihrer Lodzer Spielart) heftige antisemitische Ausfälle zum politischen Tagesgeschäft gehörten.

Im bürgerlichen Lager sah es ähnlich aus. Hier gab es auf ethnischen Kriterien basierende Parteien und Organisationen wie die Nationaldemokratie oder die im Januar 1906 gegründete deutsche Liberale Verfassungspartei [Partia Konstytucyjno-Liberalna], allerdings auch eine polnisch-jüdische Gruppierung wie die Fortschrittlichen Demokraten [Postępowi Demokraci]. Zahlenmäßig herrschten jedoch 1906 noch Organisationen vor, denen sowohl Polen als auch Juden und Deutsche angehörten, was vor allem bei den Arbeitern der Fall war. Doch während in der Lodzer PPS die Deutschen lediglich etwa 10% der Mitglieder stellten, machten sie in der SDKPiL und den sozialdemokratischen Gewerkschaften bereits rund 40% aus.[20]

Von allen PPS-Aufrufen zur Zeit der Lodzer Revolution war statistisch jeder siebente in Deutsch abgefaßt, bei der SDKPiL war es sogar jeder dritte.[21]

---

19 Allgemeine Bezirkskonferenz von Lodz, in: Vorwärts Nr. 16/23.3.1907.

20 Vgl. P. SAMUŚ, Rozwój organizacyjny SDKPiL w Łodzi w latach 1905-1907, in: Rewolucja 1905-1907 w Łodzi i okręgu. Studia i materiały, hg. von B. WACHOWSKA, Łódź 1975, S. 24-26.

21 Eigene Berechnungen des Verfassers nach Bibliografia pism ulotnych 1905-1907 (wie Anm. 4).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Von den am 16. Mai 1906 verhafteten 40 Teilnehmern an der SDKPiL-Parteikonferenz im Lodzer Stadtteil Zielona waren 26 Polen, 13 Deutsche und ein Jude.[22]

Deutsche Arbeiter traten aus unterschiedlichen Gründen lieber der SDKPiL als der PPS bei. So waren sie der Ansicht, die SDKPiL stünde der SPD näher als die PPS, und verständlicherweise sprach sie deren Forderung nach Unabhängigkeit für Polen wenig an. Der Internationalismus der SDKPiL sagte ihnen eher zu. Schließlich verfügte die SDKPiL auch über mehr Agitatoren mit Deutschkenntnissen als die PPS, und ihre Funktionäre waren im allgemeinen im Stande, einen deutschsprachigen Aufruf zu verfassen. Ein Blick in den innerparteilichen Schriftverkehr der PPS zeigt, daß zu jener Zeit dringend nach Autoren und Agitatoren für Lodz gesucht wurde, die das Deutsche in Wort und Schrift beherrschten.[23]

Einem Historiker, der sich Quellen aus den Jahren 1905-1907 ansieht, kann allerdings auch nicht entgehen, daß die interethnischen Beziehungen in der Stadt selbst in diesem relativ kurzen Zeitraum von drei Jahren keineswegs konstant blieben, sondern sehr stark schwankten. Allgemein genommen war die Anfangsphase, die sich in Lodz von Jahresbeginn 1905, wenn nicht sogar schon ab 1904 bis zum Frühherbst 1906 ansetzen läßt, günstig für eine zunehmende Konsolidierung der Beziehungen zwischen Polen, Deutschen und Juden. Mit dem Abklingen der Revolution flaute auch dieser Prozeß ab und schlug etwa seit 1907 in sein Gegenteil um.

Im Zeitraum, als die Revolution verebbte, d.h. bereits im Verlaufe des Jahres 1906, sollte auch die Gewerkschaftsbewegung zunehmend zum Schauplatz von Teilungen und sogar ethnischen Konflikten werden; denn in dieser Zeit wuchs mit den sog. polnischen Gewerkschaften eine neue politische Kraft in der Stadt heran. Ende 1906, als in den linken Gewerkschaften mit ihren polnischen, deutschen und jüdischen Mitgliedern 42.000 Arbeiter der Stadt (60%) organisiert waren, hatten die sog. polnischen Gewerkschaften 25.000 (35%) und die Bund-Gewerkschaften 3.500 Arbeiter (5%) um sich gesammelt.[24] Später sollte die Mitgliederzahl der sog. polnischen Gewerkschaften noch stärker steigen. Die Folge all dessen war, daß sich die polnisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Lodz mit dem Auslaufen der Revolutionswelle immer mehr einem Zustand der ethnischen „Abschottung" anglichen, wie er vor der Revolution bestanden hatte, ehe sie anschließend praktisch kollabierten. Von dieser Entwicklung war die demokratisch eingestellte Intelligenz weniger betroffen, da die Revolutionsjahre namentlich in den Beziehungen zwischen Polen und Juden doch bleibende Spuren hinterlassen hatten;

---

[22] Źródła (wie Anm.8), S. 223.

[23] Archiwum Akt Nowych w Warszawie, Sign. 305/III/35.

[24] KARWACKI, Łódzka organizacja (wie Anm. 11), S. 63-67; SAMUŚ, Rozwój organizacyjny (wie Anm. 19), S. 23-27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dennoch ließ sich auch hier eine deutliche Abkühlung beobachten.[25] Mit Sicherheit traf diese Rückentwicklung allerdings auf die große Masse der Lodzer, d.h. auf die Arbeiter zu. Man ist versucht zu sagen, der vorrevolutionäre Zustand einer Symbiose ohne Sympathie sei wieder eingetreten. Doch so war es nicht, es war schlimmer. Die nationalistische, hauptsächlich aber gegen Juden zielende Agitation, mit der sich nationaldemokratische Organisationen erstmals 1905 besonders hervorgetan hatten und die sie gegen Ende der Revolution noch einmal steigerten, richtete eine derartige Verwüstung in den Köpfen an, daß von einer Rückkehr zum vorrevolutionären Zustand einer Symbiose ohne Sympathie überhaupt nicht mehr die Rede sein konnte. In der Stadt verschlechterten sich die Beziehungen zwischen allen ethnischen Gruppen, insbesondere aber zwischen Polen und Juden so sehr, daß die Zeit vor der Revolution geradezu idyllisch anmutete.

In keiner anderen Großstadt Kongreßpolens nahm der Einfluß polnischer Nationalisten, noch dazu unter der Arbeiterschaft im Ergebnis der Revolution von 1905 derart dramatisch zu wie in Lodz. In gewissem Sinne handelt es sich hierbei um ein Detail des kongreßpolnischen politischen Panoramas. Die Revolution hatte zu scheinbar paradoxen Ergebnissen geführt: Die Linksparteien, die politisch treibende Kraft der Revolution und ab Frühjahr 1905 geradezu ihr A und O, gingen aus ihr gebrochen hervor. Noch 1906 hatten sie in Russisch-Polen insgesamt mehr als 100.000 Mitglieder gehabt (PPS rund 50.000, SDKPiL etwa 40.000, Bund ca. 30.000), mehrere Parteizeitungen herausgegeben und Hunderte von Aufrufen veröffentlicht, deren Auflagen in die Tausende gingen. 1908 waren ihr Mitgliederstand und Einfluß annähernd auf ein Zehntel geschrumpft. Bereits bei der Wahl zur II. Staatsduma im Februar 1907 bestimmten ganz eindeutig national getrennte Reviere die Lodzer politische Landschaft. Der nationaldemokratische Zentrale Wahlausschuß [Centralny Komitet Wyborczy] vereinte 49% der Stimmen auf sich, die Fortschrittliche Vereinigung [Zjednoczenie Postępowe], die sowohl um polnische als auch jüdische und deutsche Wähler warb, erhielt 20%, der ethnisch gemischte sozialdemokratische Wahlausschuß bekam 30% der abgegebenen Stimmen. Die Gruppierungen, die auf ein harmonisches Zusammenleben sämtlicher Nationalitäten in der Stadt setzten, befanden sich eindeutig in der Defensive.

Entscheidend hierfür war natürlich die allgemeine Lage in der Stadt, die nach Verhängung des Kriegszustandes von Polizei und Militär terrorisiert wurde. Die Linksparteien, die ihrer Doktrin gemäß in allen ethnischen Fragen

---

[25] Ein Beispiel hierfür bietet das allmähliche Einschwenken von zwei bekannten Publizisten, Iza Moszczeńska und Andrzej Niemojewski, auf antisemitische Positionen; beide hatten vorher liberaldemokratische Anschauungen vertreten; vgl. T.R. Weiss, Polish „Progressive Antisemitism" 1905-1914, in: East European Jewish Affairs 25 (1995), Nr. 2, S. 50-67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den aufgeschlossensten Standpunkt bezogen, waren heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Jede dritte Hinrichtung im Russischen Reich fand in Kongreßpolen statt; Warschau und Lodz nahmen unter allen Städten des Kaiserreichs den Spitzenplatz ein, wobei die drakonischsten Kriegsgerichtsurteile wiederum in Lodz fielen.[26]

Die Nationaldemokratie und ihre politischen Agenturen waren unvergleichlich geringeren Repressionen ausgesetzt. Die russischen Machthaber waren sich über die politische Kompromißbereitschaft dieser Partei völlig im klaren, zumal deren Vorsitzender Roman Dmowski ihnen unverblümt sozialen und politischen Frieden als Gegenleistung für die nationale Autonomie des Königreichs Polen angeboten hatte.[27] Vor allem forderte die Nationaldemokratie nicht den Sturz der Zarenherrschaft, was für die Linke den Ausgangspunkt aller ihrer politischen Postulate darstellte. Als der zarischen Regierung im Herbst 1905 in Kongreßpolen die Zügel entglitten, hatte Dmowski auf einem Treffen nationaldemokratischer Bauernfunktionäre am 17. Dezember 1905 in Warschau gesagt: „Die gegenwärtige Lage ist bedrohlich. Die Regierung droht zu zerfallen, und das kann für die Bevölkerung die Katastrophe bringen."[28] Außerdem verkündeten die Nationaldemokraten keine irredentistischen Ideen. Wenn sie gegen jemand mit der Waffe in der Hand vorgingen, dann ausschließlich gegen überzeugte SDKPiL- und PPS-Mitglieder. Ein einträchtiges Zusammenleben der polnischen, deutschen und jüdischen Einwohnerschaft interessierte die Nationaldemokratie ebenfalls nicht. Im April 1907 stand in der Parteizeitung, der „Gazeta Polska": „In Lodz ist kein Platz für die Idylle eines einträchtiges Zusammenlebens, eigentlich gibt es auch keinen Platz für Parteien, dort ringt nationaler Instinkt mit revolutionärer Anarchie. Dieser Kampf, der bisher aufgeschoben wurde, muß endlich einmal ausgefochten werden [...] und sei es um den Preis, daß eigenes Blut und das des Bruders fließt."[29] In gewissem Sinne trat die Nationaldemokratie damit als Partei der Ordnung auf, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ihr u.a. dies in Lodz Zulauf von all denjenigen Arbeitern verschaffte, die soeben erst vom Lande zugewandert und eher konservativ eingestellt waren. Dieselben nationaldemokratischen Vorstellungen wurden auch von den Kanzeln verkündet, wobei hinzukommt, daß die römisch-katholische Geistlichkeit für diese Arbeiter praktisch die einzige geistige Verbindung zu ihrem bisherigen Leben darstellte.

Somit konnte die Nationaldemokratie, die am Wendepunkt der Revolution geringeren russischen Repressionen ausgesetzt war, von der Regierung als kleineres Übel angesehen wurde und sich im Grunde genommen politisch

---

[26] F.K. [Feliks Kon], Sądy wojenne w Królestwie Polskim, Kraków 1909, S. 118-127.
[27] S.J. VITTE, Vospominanija - Carstvovanie Nikolaja II, Bd. 2, Moskva/Petrograd 1923, S. 131; KALABIŃSKI, Antynarodowa polityka (wie Anm. 13), S. 399-406.
[28] KALABIŃSKI und TYCH, Czwarte powstanie (wie Anm. 6), S. 332.
[29] Ebd, S. 373.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

halblegal betätigte, weiterhin ihre nationalistische Agitation, mit der sie die Brücken zu einer Verständigung zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen abbrach, tief die Öffentlichkeit tragen. Dagegen wurden die liberal-demokratischen und linken Gruppierungen, die für eine Verständigung zwischen den Polen und den nationalen Minderheiten eintraten, dezimiert und - wie im Fall der Sozialisten jeglicher Couleur - in die Illegalität gedrängt; oder sie waren - selbst wenn sie von Repressionen verschont blieben - sogar in der Anfangsphase der Revolution in Lodz wie in ganz Kongreßpolen relativ schwach, wie der liberale Progressiv-Demokratische Verband [Związek Postępowo-Demokratyczny], dem sowohl Polen als auch assimilierte jüdische Intellektuelle angehörten, oder wie die deutsche Konservativ-Liberale Partei, die sich in ihrer politischen Arbeit hauptsächlich auf Lodz beschränkte.

Die Linksparteien wurden vom zarischen Machtapparat zerschlagen. Etwa zehntausend der aktivsten Lodzer Arbeiter wurden ohne Umstände aus der Stadt zurück aufs Land, *an den Geburtsort*, geschickt, Hunderte nach Sibirien verbannt oder ins Gefängnis geworfen. In den Fabriken wurde Militär einquartiert. Als die Massenaktionen aufhörten, entfiel auch die wichtigste Ebene, auf der sich spontan die Aktionseinheit der polnischen, jüdischen und deutschen Arbeiter entwickelt hatte. Nirgendwo nahm die blutige Herrschaft der provisorischen Militär-Generalgouverneure während des Kriegszustands im Königreich Polen so drastische Formen an wie in Lodz. Der Name des Lodzer Militär-Generalgouverneurs Kaznakov wurde in ganz Kongreßpolen zum Inbegriff schärfster Repressionen. Zwischen Polen, Deutschen und Juden wurde dabei kein Unterschied gemacht. Kriterium war einzig und allein die tatsächliche oder vermutete Teilnahme an der revolutionären Bewegung.

*

Haben somit das Jahr 1905 und die damaligen intensiven interethnischen Bindungen im Bewußtsein der Lodzer keine Spuren hinterlassen? Haben sich die politischen Spannungen jener Zeit letztlich nicht nachteilig auf die Beziehungen zwischen Polen, Juden und Deutschen in der Stadt ausgewirkt? Das einzige, was sich in unserem Kontext dazu sagen ließe, wäre, daß Zeiten großen Freiheitsstrebens und großer Hoffnungen nie spurlos vorübergehen.

Die politischen Ergebnisse der Revolution muteten jedoch auf den ersten Blick paradox an. Die revolutionären Parteien - von der SDKPiL bis zur PPS -, die 1905 und 1906 die Quintessenz des politischen Geschehens gewesen waren und für diese beiden Jahre das Denken eines Teils der polnischen Bevölkerung radikal verändert hatten, gingen in einem Maße organisatorisch zerschlagen aus der Revolution hervor, daß sie nach 1918 nicht mehr in der Lage waren, ihren Mitgliederstand von 1904, d.h. aus dem Jahr vor der Revolution zu erreichen. Ja, weder die PPS noch der revolutionär-internationalistische Flügel der polnischen Arbeiterbewegung verfügten in den zwan-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ziger und dreißiger Jahren über so viele Parteimitglieder wie 1906. Auf längere Sicht haben sie also nicht von dieser Revolution profitiert.

Auch der Zarismus läßt sich nicht uneingeschränkt als Sieger bezeichnen; denn er errang bestenfalls einen Pyrrhussieg. Zwar war es ihm gelungen, die Revolution niederzuschlagen, aber er hatte keinen Anlaß zu triumphieren. Erstens mußte er sich zu beträchtlichen politischen Zugeständnissen bequemen: ein Parlament einberufen, so beschränkt dessen Kompetenzen auch waren; die forcierte Russifizierungspolitik abbrechen; Gewerkschaften zulassen und die Zensur lockern. Zweitens war es ihm nicht vergönnt, sich lange seines Sieges zu erfreuen; denn trotz aller Modernisierungsversuche überdauerte er das Ende der Revolution von 1905-1907 nur um knapp zehn Jahre.

Einzig und allein die polnischen nationalistischen Gruppierungen hatten eindeutig von der Revolution im Königreich Polen profitiert. Während es den Linksparteien weder in Lodz noch anderswo im Land jemals wieder gelingen sollte - auch nicht in der Zweiten Republik -, ihre Stärke von 1905/06 zu erreichen, ging die Nationaldemokratie, die vor 1905 über keinerlei Massenbasis verfügt hatte, aus der Revolution mit einer konstanten breiten Unterstützung hervor, die ihr namentlich in Lodz zuteil wurde. Das belegen nicht allein die Wahlen zur Staatsduma in allen vier Sitzungsperioden, sondern ebenso sämtliche freien Parlamentswahlen in der Zweiten Republik, aus denen die Nationaldemokratie als stärkste Einzelpartei hervorging.

Doch lassen sich diese für ganz Kongreßpolen und das multiethnische Lodz so überraschenden Ergebnisse der Revolution tatsächlich nur damit erklären, daß die russischen Behörden gegenüber der Linken härter durchgriffen als gegenüber den nationalistischen Gruppierungen? Wie mir scheint, ist das keine hinreichende Begründung.

Zweifellos hatte die Massenbewegung in Lodz den Nährboden für die interethnische Aktionseinheit der drei ethnischen Gruppen gebildet. Doch als es diese Bewegung nicht mehr gab, verschwand auch die so ungewöhnliche polnisch-deutsch-jüdische Solidarität des Jahres 1905 und der ersten zehn Monate des Jahres 1906. Aber auch mit dieser Feststellung dürfte die Sache noch nicht erledigt sein, und man muß wohl auf ein komplexeres Problem zurückgreifen: auf die Kontinuität von Kollektiverfahrungen. Viele frühere und auch spätere historische Ereignisse deuten darauf hin, daß sogar mit weitaus größeren Kollektiverfahrungen als denen, wie sie sich damals in Lodz sammeln ließen, etwas scheinbar Eigenartiges passiert, wenn ein allgemeines Aufbegehren wirksam abgeblockt und in einem bestimmten Moment auf dramatische Weise zum Stillstand gebracht wird: sie scheinen sich in Luft aufzulösen, ihr Mythos trägt nicht mehr und bewirkt nichts mehr. Was bleibt ist ein Mythos, auf den sich niemand mehr wirklich besinnen kann und der zumeist nicht einmal mehr den Willen zur Rückbesinnung auszulösen vermag.

So verhielt es sich mit dem großen Aufbegehren der polnischen Gesellschaft im Oktober 1956 und so verhielt es sich mit der großen Welle der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Solidarność"-Bewegung 1981. Von früheren Beispielen aus der allgemeinen Geschichte wäre wohl an das dramatische Auf und Ab des Mythos der Französischen Revolution zu erinnern.

Gerade dieses Beispiel dürfte eher als andere geeignet sein zu zeigen, daß solche Mythen selbst noch nach langer Zeit, mitunter erst nach vielen Generationen und in einer völlig neuen Situation das Material für lebensfähige geistige und moralisch-politische Vorbilder liefern.

Das derzeit zunehmende positive Interesse an Polens multiethnischer Vergangenheit und die Risse, die das Leitbild eines „national homogenen Polen" inzwischen aufweist, das mit dem Einverständnis aller - von der nationalistischen Rechten bis hin zu den Nachkriegskommunisten - seit Ende des Zweiten Weltkrieges bis noch vor kurzem über der polnischen Gesellschaft schwebte, sind ein Grund mehr, sich dem Thema zuzuwenden, vom dem hier nur ein kleiner Ausschnitt dargestellt wurde.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jacek Walicki

Juden und Deutsche in der Lodzer Selbstverwaltung 1917-1939

Die Geschichte des stark von Minderheiten geprägten Lodzer „Lokalparlaments", wie die Stadtverordnetenversammlung bzw. der Stadtrat in der Zweiten Republik mitunter genannt wurde, bildet ein zu umfangreiches Thema, um es auf einigen Seiten abhandeln zu können. Daher möchte ich nach kurzer Vorstellung der entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen für den Tätigkeitsbereich und Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung lediglich folgende Punkte behandeln: die Anzahl der Vertreter beider Nationalitätengruppen im Verhältnis zur Nationalitätenstruktur der Stadt und die politische Zusammensetzung der Repräsentanz beider Minderheiten sowie deren Mitwirkung an den Plenarsitzungen des Rates der Stadt.

Die Rechtsverordnungen zur Selbstverwaltung

Beinahe ein halbes Jahrhundert lang, seit 1864, hatte es im Königreich Polen keinerlei städtische Selbstverwaltung gegeben, wenngleich die zaristischen Behörden sie in weiten Teilen des russischen Gebiets des Imperiums zuließen. Zwar hatte nach der Revolution von 1905 der Gesetzgebungsprozeß eingesetzt, mit dem auch im „Weichselland" eine Selbstverwaltung eingeführt werden sollte, aber bis zum Rückzug der russischen Truppen aus Polen 1915 war er nicht zum Abschluß gekommen. Für Nationalitätengruppen hatten die einzelnen Entwürfe eine ganze Reihe von Einschränkungen (für Juden) und Privilegien (für Russen) vorgesehen.[1]

Somit wurde die städtische Selbstverwaltung erst während des Ersten Weltkriegs von den Mittelmächten eingeführt. Im deutsch besetzten Gebiet lieferten die vom Warschauer Generalgouverneur erlassenen Verordnungen, in erster Linie die Städteordnung vom 19. Juni 1915, dafür die Rechtsgrundlage.[2] Dort hieß es ausdrücklich in Paragraph 5: *Stadtgemeinden haben Korporationsrechte. Sie haben das Recht der Selbstverwaltung unter staatlicher Aufsicht;* d.h. die staatliche Aufsicht konnte zulassen (oder verbieten), die Selbstverwaltung über den in Paragraph 6 erwähnten Bereich hinaus auszudehnen, der folgendes betraf: die Verwaltung des Gemeindevermögens, die Verabschiedung und Umsetzung des Kommunalhaushalts, Bau und Instandhaltung der öffentlichen Verkehrswege, die Armenfürsorge, das öffentliche (nicht aber

---

1 Vgl. A.J. AVRECH, Stolypin i tret'ja duma, Moskva 1968, S. 95-101.

2 Verordnungsblatt für das General-Gouvernement Warschau 1915 Nr. 5, Pos. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

staatliche) Schulwesen, den Brandschutz, die Krankenhäuser, die Zwangsarbeitshäuser, die Besserungsanstalten, den Bau und die Wartung von Wasserleitungen, Schlachthöfe und Elektrizitätswerke. Vorbild für die innerstädtische Verfassung war die badische Kommunalverwaltung. Es wurden die Ämter der Bürgermeister (Stadtpräsidenten) und die Stadtverordnetenversammlungen (Stadträte) geschaffen, die für ihre erste Amtsperiode noch zwangsweise (§32) ernannt wurden (§ 19).

Eine Wahlordnung, die auf dem Kurienprinzip beruhte, wurde erst 1916 erlassen.[3] Danach wählte jede Kurie ein Sechstel aller Stadtverordneten. Der Kurie 1 gehörte die Intelligenz[4] an, der Kurie 2 die Eigentümer großer Industrie- und Handelsbetriebe, der Kurie 3 Kleinhändler, Handwerker und Gewerbetreibende, der Kurie 4 die Immobilienbesitzer, der Kurie 5 Personen, die Wohnsteuer zahlten bzw. über ein Jahreseinkommen von mehr als 1.000 Rubel verfügten, und der Kurie 6 alle übrigen (§6). In den einzelnen Kurien wurde nach dem Verhältniswahlrecht abgestimmt (§ 7). Das Mindestalter für das aktive Wahlrecht lag bei 25 Jahren, wobei der Wähler mindestens 2 Jahre lang ortsansässig gewesen sein mußte. Frauen besaßen kein Wahlrecht. Die Wahlen fanden unter strenger Kontrolle der deutschen Verwaltungsbehörde statt.[5]

Erst angesichts der Radikalisierung eines erheblichen Teils der Bevölkerung erhielt die Selbstverwaltung der Gemeinden eine neue Gestalt durch zwei Erlasse der staatlichen Obrigkeit, d.h. durch den Erlaß über die städtische Selbstverwaltung vom 4. Februar 1919 und den Erlaß über die Wahlen zu den Stadträten auf dem Gebiet des ehemaligen Kongreßkönigreichs vom 13. Dezember 1918.[6] Dennoch läßt sich in Wortlaut und Aufbau ein deutlicher Einfluß der Verordnungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs nicht übersehen.

Bezeichnend für die neuen Vorschriften war die Ausweitung des Tätigkeitsbereichs der Selbstverwaltung. Die detaillierte Auflistung der bislang ihrer Kompetenz unterstehenden Einzelbereiche wurde durch eine Aufzählung von allgemeineren Beispielen ersetzt; das Dekret von 1919 ließ somit ohne die ausdrückliche Zustimmung der staatlichen Aufsicht sämtliche Maßnahmen

---

3 Wahlordnung für die Städte des Generalgouvernements Warschau. Verordnungsblatt für das Generalgouvernement Warschau 1916 Nr. 51, Pos. 175.

4 Die entsprechende Ausführungsbestimmung besagte: *Unter diese Klasse fallen alle, die entweder während mindestens zwei Jahren eine öffentliche in- oder ausländische Hochschule als immatrikulierte Studierende besucht haben, oder nach der Art und öffentlichen Bewertung ihrer Tätigkeit zu den gebildeten Klassen gehören.* [sic!]. Vollzugsverordnung für die Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung in den Städten über 20 000 Einwohner, in: Verordnungsblatt für das Generalgouvernement Warschau 1916 Nr. 53, Pos. 182, § 17.

5 Ebd., § 2.

6 Dziennik Ustaw (weiterhin zit.: Dz.U.) 1919 Nr. 13, Pos. 140: Dekret o samorządzie miejskim; Dziennik Praw Państwa Polskiego (weiterhin zit.: Dz. Praw) 1918 Nr. 20, Pos. 58: Dekret o wyborach do Rad Miejskich na terenie b[yłego] Królestwa Kongresowego.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einer Stadtgemeinde zu, welche *die materielle Wohlfahrt, geistige Entwicklung und Gesundheit ihrer Einwohner* zum Ziel hatten (Art. 11). Dieser Erlaß führte einen Aufbau der Selbstverwaltungsorgane ein, wie er in bestimmten Bereichen selbst noch nach der Verwaltungsreform in den dreißiger Jahren galt. Beschlußfassendes Organ war die Stadtverordnetenversammlung, die in allgemeiner Abstimmung gewählt wurden. Die Exekutivfunktionen oblagen dem aus Bürgermeister und Beisitzern gebildeten Magistrat (Art. 40), dessen Mitglieder vom Stadtrat gewählt wurden (Art. 43) und die mit entscheidender Stimme an den Ratssitzungen teilnahmen (Art. 12).[7]

Doch die wichtigste Reform war die Einführung des allgemeinen Wahlrechts [8], das *sämtlichen Bürgern ungeachtet ihres Geschlechts* zustand, sofern sie *1) das 21. Lebensjahr vollendet hatten, 2) die polnische Staatsangehörigkeit besaßen und 3) mindestens seit 6 Monaten in der jeweiligen Stadtgemeinde wohnhaft waren* (Art. 2). Das passive Wahlrecht hatten Personen ab dem 25. Lebensjahr, sofern sie des Polnischen in Wort und Schrift mächtig waren (Art. 4). Die neue Wahlordnung sah ein Verhältniswahlrecht vor und betrachtete eine Stadt insgesamt als einen Wahlbezirk, so daß die in der gesamten Stadt erreichte Stimmenzahl die Grundlage für die Mandatsverteilung bildete. Bei der Durchführung der Wahl überwog die Mitwirkung seitens der Bürger, während der Präsident des zuständigen Bezirksgerichts einen seiner Richter zum Vorsitzenden des Hauptwahlausschusses ernannte.[9]

Die Vorschriften von 1918 und 1919 waren provisorisch, juristisch nicht einwandfrei und lückenhaft. Auch räumlich waren sie begrenzt; denn für einen beträchtlichen Teil des Staatsgebietes (die westlichen und südlichen Wojewodschaften) galten sie praktisch nicht, weil dort noch immer die preußischen bzw. österreichischen Gesetze in Kraft waren.[10] Somit stand ab 1921 eine umfassende Selbstverwaltungsreform auf der Tagesordnung des polnischen Parlaments. An dieser Stelle soll im einzelnen nicht auf all die Vorlagen eingegangen werden, die letzendlich doch verworfen wurden.[11]

Erst als die *Sanacja* 1930 die Wahlen gewonnen hatte, konnte sie mit dem Gesetz vom 23. März 1933 eine Teilreform der Selbstverwaltung durch-

---

7 Deshalb werden sie im weiteren auch bei der Berechnung des prozentualen Anteils der Nationalitätenvertretungen in den Stadtverordnetenversammlungen berücksichtigt.

8 [poln. Erlaß über die Wahlen zu den Stadträten auf dem Gebiet des ehemaligen Kongreßkönigreichs vom 13. 12.1918], in: Dz. Praw (wie Anm. 6).

9 Monitor Polski 1918 Nr. 232: Regulamin wyborczy do rad miejskich z dnia 17 grudnia 1918 r., Art. 2-9.

10 Samorząd miejski na terenie b. Królestwa Kongresowego. Ustrój. Ordynacja wyborcza. Władze nadzorcze. Obowiązujące przepisy prawne, hg v. J. STRZELECKI, Warszawa 1927, S. 7-8.

11 Vgl. A. ŁUCZAK, Samorząd terytorialny w programach i działalności stronnictw ludowych, Warszawa 1973, S. 83-96, 116-133; R. SZWED, Samorząd terytorialny w polityce i działalności PPS 1918-1939, Łódź 1989, S. 75-101.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

führen.[12] Deren Ziel, das im allgemeinen als „Entpolitisierung" angegeben wurde, war hauptsächlich, eine größere Abhängigkeit der Selbstverwaltung von den staatlichen Verwaltungsorganen zu erreichen, die ihr gegenüber Aufsicht ausübten. Erzielt wurde das u.a. mit der Einführung von Paragraphen, die vom beruflichen Vorsteher einer Gemeinde (Präsident, Bürgermeister) einen entsprechenden Bildungsgrad und „Praxis" verlangten (was die Amtsbesetzung stark von den Entscheidungen der staatlichen Behörden abhängig machte, wie das Beispiel Lodz höchst anschaulich beweist),[13] die Rolle der Beisitzer beschränkten,[14] für die Wahlberechtigten die untere Altersgrenze heraufsetzten sowie die erforderliche Zeit der Wohndauer in der Gemeinde verlängerten und schließlich noch die Städte in Wahlkreise aufteilten. Wie sehr all das den nationalen Minderheiten schaden mußte, darauf hatten bereits die jüdischen und deutschen Abgeordneten in der entsprechenden Sejmdebatte verwiesen.[15] Am massivsten wurde dieser Vorwurf in der Erklärung der Deutschen Fraktion vom 14. Februar 1933 bei der Generaldebatte zum Gesetzentwurf erhoben:

Gegenüber dem bisher geltenden Gesetz nützt uns das Gesetz über die Selbstverwaltung der Gemeinden überhaupt nichts, im Gegenteil, es wirft uns zurück. Die Bevölkerung, die dank eines demokratischen Wahlrechts in den europäischen Ländern berechtigt ist, über die Geschicke ihrer Ortschaft mitzuentscheiden, wird nach dem neuen Gesetz nur noch die Anordnungen von Behörden der jeweiligen politischen Richtung auszuführen haben. Die staatliche Aufsicht besitzt allzu große Rechte, denn sie bestätigt sowohl die Mitglieder als auch ihre Beschlüsse. Die gewählten Mitglieder der Selbstverwaltung haben eine Sprachprüfung abzulegen, die sie niemals bestehen werden, wie das die bisherige Praxis beweist, und auf diese Weise wird die deutsche Minderheit von ihrer Mitwirkung an der Selbstverwaltung ausgeschlossen. [...] Dieses Gesetz soll ohne Terror in der Selbstverwaltung [...] eine Mehrheit für die entsprechende politische Richtung schaffen.[16]

---

12 Ustawa z dnia 23 marca 1933 r. o częściowej zmianie ustroju samorządu terytorialnego, Dz.U. 1933 Nr. 35, Pos. 294.

13 Diese Anforderungen lauteten: *Abitur und mindestens drei Jahre Praxis als Stadtverordneter oder in selbständiger Stellung in einer Gemeindeverwaltung bzw. als* Staatsbeamter *der Gruppe 1 in der allgemeinen staatlichen Verwaltung* (Art. 49).

14 *Die Arbeit der Beisitzer beschränkt sich auf die Teilnahme an den Kollegiumssitzungen des Gemeindevorstands und an den Sitzungen der vom Gemeindevorstand oder -rat berufenen Ausschüsse und darüber hinaus im Auftrag des Vorgesetzten der Gemeinde auf die Bearbeitung und Referierung der jeweiligen aktuellen Belange auf den Vorstandssitzungen* (Art.52).

15 Sprawozdanie Stenograficzne posiedzenia Sejmu (weiterhin zit.: SSS), Rede des Sejmabgeordneten Emil Sommerstein, Pos. 86, 14.2.1933, Sp. 50-61; Pos. 87, 15.2.1933, Sp.87-90; 94.

16 SSS, Pos. 86, 14.2.1933, Sp. 67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die jüdischen Abgeordneten protestierten gegen die Aufteilung einer Stadt in Wahlkreise, die sich von den Polizeirevieren unterschieden und ad hoc für konkrete Wahlen geschaffen werden sollten. Nach offizieller Lesart war damit eine stärkere Bindung des jeweiligen Stadtverordneten an seinen Wahlkreis beabsichtigt. Das konnte allerdings, wie der Abgeordnete Emil Sommerstein unter Berufung auf Hans Kelsen nachwies, auch dazu führen, daß *selbst bei der Bildung gleichgroßer Wahlkreise die Partei, der die Wählermehrheit angehört, weniger Mandate erhält, während eine geringere Anzahl von Wählern stärker vertreten sein wird,* und das um so mehr, als das Gesetz nicht einmal vorschrieb, daß diese Wahlkreise ein zusammenhängendes Gebiet bilden und die Zahl der Mandate proportional zur Anzahl der Wähler sein müßten. Nur die Mindestzahl der im Kreis gewählten Stadtverordneten war vorgeschrieben.[17]

Ernsthafte Beunruhigung löste bei anderen Minderheitenvertretern, doch auch bei den Abgeordneten auf der polnischen Linken die Forderung aus, daß die Mitglieder von Selbstverwaltungsorganen des Polnischen mächtig sein müßten.[18] Die jüdischen Vertreter erhoben gleichfalls Einspruch gegen die Heraufsetzung der Altersgrenze beim aktiven Wahlrecht auf 24 Jahre und beim passiven auf 30.[19] Weniger erhitzten sich die Gemüter der Minderheitenabgeordneten bei dem Artikel, demzufolge die Stimmabgabe anhand von Listen für einzelne Kandidaten erfolgen sollte, wodurch der Wähler alle Stimmen, die er besaß, auf einen bestimmten Kandidaten kumulieren konnte.

In der fast ein Jahr nach ihrer Verabschiedung veröffentlichten gesetzlichen Wahlordnung wurde durch eine Reihe von Vorschriften die Aufsicht der staatlichen Behörden bei den Kommunalwahlen noch verstärkt. Das betraf insbesondere die Zusammensetzung der Wahlkommissionen, deren Vorsitzende behördlich ernannt wurden.

Das am 16. August 1938 verabschiedete Gesetz zur Wahl der Stadtverordneten ließ zwar gewisse Demokratisierungstendenzen erkennen und räumte Vertretern der Bevölkerung eine größere Kontrolle über den Wahlverlauf ein,

---

17 SSS, Pos. 86, 14.2.1933, Sp. 57-58.

18 Der Abgeordete Adam Ciołkosz (PPS) verwies darauf, daß diese Anforderung nicht für Sejmabgeordnete gelte und betonte die gemeinsamen Interessen der Minderheiten und der Linken: *Unsere Befürchtungen lassen sich mit den Erfahrungen aus der Vergangenheit im ehemaligen Kongreßpolen begründen, wo in einzelnen Ortschaften derartige Prüfungen einzig zu dem Zweck stattfanden, um, sagen wir, hier keine Arbeiter-, dort keine jüdischen oder woanders keine ukrainischen Kandidaten für ein Ratsmandat zuzulassen;* in: SSS, Pos. 86, 14.2.1933, Sp. 17; vgl. die Rede von E. Sommerstein, in: SSS, Pos. 86, 14.2.1933, Sp.53-54. Diese Einschränkungen wurden in Lodz recht vorsichtig angewandt; betroffen waren sowohl polnische als auch jüdischen Listen; vgl. Archiwum Państwowe w Łodzi (weiterhin zit.:APŁ), Akta miasta Łodzi (weiterhin zit.: AmŁ), 14777, Księga protokołów Głównej Komisji Wyborczej do Rady Miejskiej w Łodzi w 1936 r., S. 4, 5, 7, 9, und 13.

19 Rede von E. Sommerstein, SSS (wie Anm. 18).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

änderte jedoch nichts an dem Prinzip, die Städte in Wahlbezirke aufzuteilen, ja mehr noch, es ließ sogar Wahlkreise mit einem oder zwei Mandaten zu.[20]

In der Zweiten Republik weitete sich die Beaufsichtigung der Selbstverwaltung immer stärker aus, was 1933 schließlich per Gesetz festgeschrieben wurde. Diese Aufsicht übten allgemeine staatliche Verwaltungsorgane und ausführende Selbstverwaltungsorgane auf höherer Ebene aus. Ende der dreißiger Jahre verfügten sie über eine breite Palette von Aufsichtsinstrumenten: So durften sie etwa die Wahl des Stadtpräsidenten bestätigen, die Beschlüsse der Selbstverwaltungsorgane billigen oder aussetzen, den Haushalt bestätigen oder die beschlußfassenden und ausführenden Organe sämtlicher Ebenen auflösen. Diese Mittel wurden mehrfach gegen die Lodzer Selbstverwaltung eingesetzt.

Die Zahlenstärke der jüdischen und der deutschen Einwohnerschaft

Da das städtische Kommunalwahlgesetz für das ehemalige Russisch-Polen, und damit auch für Lodz, ab 1919 allgemeine Gültigkeit erlangte, sollten wir uns für einen Augenblick der Zahlenstärke der jüdischen und deutschen Einwohnerschaft zuwenden, die gewissermaßen das natürliche Wählerpotential für die in den Kommunalwahlen antretenden politischen Parteien beider Minderheiten bildeten.

So läßt sich beurteilen, inwiefern die Anzahl der Stadtverordneten einer Minderheit tatsächlich ihrer jeweiligen Einwohnerzahl in der Stadt entsprach, d.h. es läßt sich feststellen, wie sowohl die Wahlordnung als auch die Entscheidung der jeweiligen politischen Gruppierung, Wahlbündnisse einzugehen oder mit einer eigenen Liste anzutreten, Einfluß auf die Anzahl der Stadträte einer nationalen Gruppe hatten.

Greifen wir hierfür auf die Ergebnisse der allgemeinen Volkszählungen von 1921 und 1931 zurück. Ohne ins Detail zu gehen, nach welchen Kriterien die nationale Zugehörigkeit anhand von Sprache und Konfession unterschieden bzw. ob absichtlich eine falsche Nationalität angegeben wurde, dürfte es hier am zweckmäßigsten sein, sich der Angaben zur Nationalität (laut Volkszählung 1921) und Muttersprache (laut Volkszählung 1931) zu bedienen, da sie etwas über die Bevölkerungsgruppe der jeweiligen Nationalität aussagen, deren Polonisierungsprozeß bestenfalls noch im Anfangsstadium steckte und die zu einem Gutteil für Minderheitenvertreter, nicht aber für polnische Kandidaten gestimmt haben dürfte. Diese Gruppe konnte je nach politischer Lage, geschickter Wahlpropaganda usw. zu- oder abnehmen, was ein Problem für demographische Untersuchungen zur jeweiligen Minderheit darstellen kann. In unserem Falle wirkt sich diese Flexibilität jedoch eher positiv aus.

---

[20] Ustawa o wyborze radnych miejskich z dnia 16 sierpnia 1938 r., Dz.U. 1938, Nr. 63, Pos. 480.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach den genannten Kriterien waren 1921 in Lodz 30,7% der Einwohner Juden (139.000) und 7,0% Deutsche (32.000).[21] Im Jahre 1931 waren 31,7% Juden (192.000) und 8,9% Deutsche (53.000).[22] Diese Angaben bedürfen allerdings einer Erläuterung. Der rasante Anstieg des Anteils an Deutschen ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß er 1921 zu niedrig angesetzt wurde, was sich mit Deutschlands Niederlage im Weltkrieg und der Auslegung des Begriffs „Nationalität" als Staatsbürgerschaft erklären läßt. Das belegt die scheinbar paradox anmutende Tatsache, daß mit dem Zuwachs der Deutschen um 1,9% ein Rückgang der Protestanten um 1,7% einherging!

Da in den dreißiger Jahren die Stadt per Gesetz nach Wahlbezirken eingeteilt wurde, sollten wir uns auch die Ballungsgebiete der beiden betreffenden Nationalitätengruppen im Stadtbild ansehen. Hierfür wollen wir uns der Angaben von 1931 zur Muttersprache bedienen. Zwar sind diese nach statistischen Wohngebieten angegeben, die nicht mit den Wahlbezirken aus den dreißiger Jahren übereinstimmen, aber wir erhalten zumindest ein allgemeines Bild davon, wie sich die beiden Nationalitäten räumlich verteilten. Während sich danach die jüdische Einwohnerschaft überwiegend im Nordteil der Stadt konzentrierte, wo sie in zwei Stadtvierteln das absolute Übergewicht hatte und sich in zwei weiteren Stadtvierteln beinahe mit den Polen die Waage hielt, war die deutsche Einwohnerschaft deutlich über das gesamte Stadtgebiet verstreut und erreichte lediglich in einem Innenbezirk mehr als 25%, wo der Prozentsatz der Polen jedoch doppelt so hoch lag. In den beiden Stadtvierteln mit dem größten Anteil an Juden ballten sich 60% ihrer Gesamtzahl, hingegen erreichten die Deutschen in „ihren" beiden Vierteln lediglich eine Konzentration von 23%.[23]

---

21 Rocznik statystyczny m. Łodzi 1928, S. 8; 156.000 Bürger (34,5%) waren mosaischen Glaubens, 50.000 (11,0%) gehörten den beiden protestantischen Konfessionen an.

22 Drugi powszechny spis ludności z dnia 9 XII 1931 r. Mieszkania i gospodarstwa domowe, ludność, stosunki zawodowe, in: Statystyka Polska, Seria C, zesz. 67, S.14; mosaischen Glaubens waren 202.000 (33,5%), protestantischer Konfession 56.000 (9,3%) Lodzer.

23 Eigene Berechnung anhand von Statystyka Polska (wie Anm. 22), S. 16; weitere Angaben zur jüdischen und in weitaus geringerem Maße zur deutschen Einwohnerschaft s. bei J. TOMASZEWSKI, Jews in Łódź in 1931 According to Statistics, in: Polin 6 (1991), S. 177, Tab. 3; vgl. auch L. Mroczka, Skład społeczny i zawodowy łódzkich robotników w dwudziestoleciu międzywojennym, in: Acta Universitatis Lodziensis. Folia Historica 47 (1992), S. 61-83, hier S. 78-81 mit Nationalitätenstruktur.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die nationale und politische Zusammensetzung der Lodzer Stadtverordnetenversammlung

Die Kommunalwahlen 1917

Diese Wahlen fanden in Lodz in einem spezifischen Klima von Krieg und Besatzung entsprechend einer Wahlordnung statt, die der deutschen und jüdischen Minderheit von vornherein eine beträchtliche Überlegenheit sicherte.[24] Nationale Momente spielten im Wahlkampf eine große Rolle und die politischen Gruppierungen, die gemeinsame Wahllisten aufstellten, konsolidierten sich nach nationalen Gesichtspunkten; zugleich scheiterte die Zusammenarbeit der polnischen und jüdischen bürgerlichen Parteien aufgrund eines Konflikts bei der Mandatsverteilung.[25] Zu guter Letzt waren von den 60 gewählten Stadtverordneten 25 Polen (knapp 42%), 27 Juden, einschließlich zweier Konvertiten (45%), und 8 Deutsche (knapp 13%). Außerdem kamen über polnische Listen noch Personen in den Rat, die sich anschließend nicht mehr zu ihrer ursprünglich angegebenen Nationalität bekannten, sondern zu ihrer deutschen oder jüdischen Herkunft. Das betraf überwiegend das Großbürgertum (Henryk Grohman, Maurycy Poznański) und die Intelligenz (Isidor Faterson).[26]

Die Kommunalwahlen 1919

Die ersten Lodzer Stadtratswahlen im wiedererstandenen Polen, die zugleich erstmals nach dem allgemeinen Wahlrecht abgehalten wurden, fanden am 23. Februar 1919 statt. Auf die jüdischen Listen entfielen 26,2%, auf die deutschen 9,4% der abgegebenen Stimmen.

Obwohl sich um die Stimmen der Lodzer Juden neun Listen bewarben, unter denen sich nicht nur allgemein bekannte politische Gruppierungen, sondern auch ad hoc gebildete Wahlausschüsse befanden, zogen 7 Zionisten, 5 Bundisten, 4 Kandidaten des Wahlausschusses der Orthodoxen Juden (Aguda) und 3 Kandidaten der Poale Zion in den Stadtrat ein; auf die restlichen jüdische Gruppierungen, die nicht in die Stadtverordnetenversammlung gelangten, entfielen 9,8% der Stimmen. Anders sah die Sache bei den deutschen Einwohnern aus. Hier starteten nur zwei Wahlausschüsse, die aber beide auch Mandate erhielten: die Vereinigung der Deutschen Arbeiter und Werktätigen

---

[24] Ausführlich dazu T. TELMA, Pierwsze wybory do Rady Miejskiej m. Łodzi, in: Rocznik Łódzki 11 (1966), S. 133-150.

[25] Ebd., S. 140.

[26] Das in der Fachliteratur selten anzutreffende vollständige Namensverzeichnis der 1917 gewählten jüdischen und deutschen Stadtverordneten ist in der Anlage abgedruckt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Intelligenz mit 6 Sitzen und der Wahlausschuß der Polnischen Deutschen mit einem Sitz.[27]

Im Stadtrat waren die Juden demnach mit 19 Stadtverordneten und einem Beisitzer (23% aller Ratsmitglieder), die Deutschen mit 7 Stadtverordneten und einem Beisitzer (9,3%) vertreten.[28]

Die Kommunalwahlen 1923

Die nächsten Wahlen wurden am 13. Mai 1923 abgehalten. Die Deutschen hatten zwei Listen gemeldet, die Juden sogar acht (zwei mehr als die Polen). Die Wähler mosaischen Glaubens tendierten diesmal deutlich nach rechts; denn die meisten Stimmen vereinten die Orthodoxen auf sich - die Aguda (4 Mandate) und die Parteilosen Religiösen Juden (2 Mandate) -, kaum weniger erhielten die Zionisten (4 Mandate), während der Bund 3 Mandate erreichte. In den Stadtrat gelangten ebenfalls mit je einem Vertreter die Poale Zion und die Folkisten (Jüdische Volkspartei). Bei der deutschen Einwohnerschaft indessen war eher ein Linksruck spürbar; denn die linke Deutsche Arbeitspartei errang zwei Drittel aller Stimmen und erhielt 5 Mandate, während auf die Liste der Deutschen Bürgerlichen Partei nur 2 Mandate entfielen.[29]

In der Stadtverordnetenversammlung besaßen die Juden demnach 15 Vertreter und einen Beisitzer (18% der Stimmen), die Deutschen 7 Abgeordnete (8,1%) und diesmal keinen Beisitzer.[30]

---

[27] Księga pamiątkowa dziesięciolecia samorządu miasta Łodzi. 1919-1929, hg. vom Magistrat m. Łodzi, Łódź 1930, S. 48; M. Nartonowicz-Kot, Oblicze polityczne samorządu miejskiego w Łodzi w latach 1919-1939, in: Rocznik Łódzki 31 (1982), S. 102; zur Teilnahme von Juden an den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung in Lodz vgl. ausführlich B. WACHOWSKA, The Jewish Electorate of Interwar Łódź in the Light of the Local Government Elections (1919-1938), in: Polin 6 (1991), S. 155-172.

[28] Verzeichnisse von jüdischen Stadtverordneten, die bei diesen und den nächsten Wahlen gewählt wurden, bei B. WACHOWSKA, Zarys portretu politycznego elektoratu żydowskiego Łodzi międzywojennej w świetle parlamentarnych i samorządowych kampanii wyborczych 1919-1938, in: Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991, S. 242-281. Die deutschen Stadtverordneten und Beisitzer 1) von der Liste des Wahlausschusses der Polnischen Deutschen waren: August Deryng (trat am 9. September 1919 zurück, sein Mandat erhielt Hugon Graeser, der nach wenigen Tagen ebenfalls zurücktrat); 2) von der Liste der Vereinigung der Deutschen Arbeiter und Werktätigen Intelligenz: Emil Follak (trat am 17. März 1919 zurück, für ihn rückte Reinhold Krauze nach), August Gerhardt, Fryderyk Goss, Henryk Kropf, Adolf Müller, Alfred Otto (Beisitzer, trat 1920 vom Amt zurück), Adolf Sznell, August Utta, Leopold Arndt (ab 1920, 1923 ausgeschlossen); s. Wykaz członków Rady Miejskiej, APŁ, AmŁ 24410, unpag.

[29] Księga pamiątkowa (wie Anm. 27), S. 51; NARTONOWICZ-KOT, Oblicze (wie Anm. 27), S. 108.

[30] Die Stadtverordneten der DSAP waren Oskar Seidler, Otto Grass, Robert Fielbrich, Reinhold Klim und Ludwig Kluk; die Deutsche Bürgerliche Partei vertraten Karl Weigelt und Leopold Rode; s. Wykaz członków Rady Miejskiej (wie Anm. 28). Auf Otto Grass, der sein Mandat am 4. Dezember 1924 niederlegte, folgte Adolf Hoffman nach; s. Dzien-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Wahlen zum Stadtrat 1927

Das nächste Stadtparlament wurde in Lodz am 8. Oktober 1927 während des Wahlkampfes zu den Sejmwahlen gewählt. Somit galten diese Kommunalwahlen zugleich als ein Test für den Zuspruch, den die einzelne Parteien genossen. Die Ergebnisse fanden u.a. ihren Niederschlag in den Prognosen für die Parlamentswahlen.[31]

In Lodz wurden 24 Listen, davon zwei deutsche und zehn jüdische bestätigt. Genauso wie bei der polnischen Wählerschaft ließ sich bei beiden Minderheiten ein deutlicher Linkstrend beobachten. Bei den deutschen Wählern stand die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen hoch in der Gunst und holte sich 7 Mandate, während die bürgerliche Deutsche Vereinigung lediglich auf 3 Mandate kam. Ein ähnliches Bild bot sich bei den jüdischen Wählern. Der Bund gewann 5 Mandate, die Poale Zion indes nur 3. Diesmal mußten sich die Zionisten mit nur 4 Abgeordneten, die Aguda gleichfalls mit 4 und die Parteilosen Religiösen Juden mit 2 begnügen. Die Folkisten verteidigten ihr bisheriges Mandat.[32]

In den Stadtrat zogen 1927 demnach 19 jüdische Stadtverordnete und 2 Beisitzer (24%) sowie 10 deutsche Stadträte nebst einem Beisitzer ein (13%).[33]

Die Kommunalwahlen 1934

1934 fanden die Kommunalwahlen erstmals nach der neuen Wahlordnung und in einer veränderten politischen und ökonomischen Landschaft statt („Obristenregime" und Wirtschaftskrise). Erstmals war ihnen auch mehr als ein Jahr mit einer kommissarischen Stadtverwaltung vorausgegangen.

Lodz wurde in zehn Wahlkreise aufgeteilt, und die Zahl der zu wählenden Stadtverordneten schrumpfte auf 72.[34] In diesem verkleinerten Stadtrat waren die Juden überwiegend durch die Orthodoxen vertreten, da der unter der Ägide der Aguda gebildete Vereinigte Jüdische Wahlblock, dem nach dem Vorbild der Sejmwahlen von 1928[35] auch die Folkisten angehörten, 10 Stadtverordnetenmandate erringen konnte. Die Zionisten waren durch 4 Stadträte und die Poale Zion durch einen Vertreter repräsentiert. Von der gemeinsamen

---

nik Zarządu m. Łodzi (weiterhin zit.: DzZmŁ) April 1925 (Sondernummer), S. 9.

31 J. Walicki, Żydowskie ugrupowania polityczne Łodzi w wyborach parlamentarnych 1928 roku, in: Acta Universititatis Lodziensis. Folia Historica 54 (1995) S. 104.

32 Nartonowicz-Kot, Oblicze (wie Anm. 27), S. 113.

33 Für die DSAP gehörten Gustaw Ewald, Leon Frinker (nach seinem Tode wurde das Mandat nicht wieder besetzt), Zygmunt Hayn, Reinhold Hayn, Reinhold Klim, Jan Richter, Henryk Scheibler und Ludwik Kuk (Beisitzer) dem Stadtrat an; die Vertreter der Deutschen Vereinigung waren Wilhelm Fischer, Oskar Klikar und Reinhold Nehring; s. Samorząd m. Łodzi w latach 1927-1933, Sprawozdanie Zarządu Miejskiego, Łódź 1933, S. 316, 318, 320.

34 Wybory do Rady Miejskiej w Łodzi, in: DzZmŁ 6 (1934), S. 195-198.

35 Vgl. Walicki, Żydowskie ugrupowania (wie Anm. 31), S. 99-100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Liste der polnischen, deutschen und jüdischen sozialistischen Parteien schafften 2 Bundisten den Sprung ins „Stadtparlament".

Bei diesen Wahlen scheiterten allerdings die deutschen Gruppierungen vollständig: Die nationalistische Deutsche Wahlfront unter Führung des Deutschen Volksverbands errang ein einziges Mandat. Der andere deutsche Stadtverordnete stammte von der sozialistischen Liste. Hier bestätigte sich demnach der bei den übrigen Lodzer Nationalitäten zu beobachtende Rechtsschwenk nicht, natürlich nur aufgrund der insgesamt geringen Abgeordnetenzahl.[36]

Im Endergebnis wurden die Juden von 17 Stadtverordneten nebst einem Beisitzer (20%) und die Deutschen lediglich von zwei Stadträten (2,4%) vertreten.

Die Kommunalwahlen 1936

Die nächsten Kommunalwahlen fanden am 27. September 1936 statt. Auch ihnen war wieder eine Zeit kommissarischer Verwaltung vorausgegangen (diesmal etwas länger als das letzte Mal), da der 1934 gewählte Stadtrat schon sehr bald aufgelöst worden war, u.a. wegen Nationalitätenkonflikten, welche die Rechtsparteien vom Zaune gebrochen hatten.

Das Wahlergebnis bescherte der Linken einen durchschlagenden Erfolg, und das auch bei Juden und Deutschen. Der Bund erhielt 6 Mandate, während sich die Orthodoxen mit nur 2 Mandaten, die Folkisten mit 1 und die Zionisten mit 2 begnügen mußten. Gegenüber 1934 hatten die bürgerlichen jüdischen Gruppierungen etwa 9000 Stimmen und 9 Mandate eingebüßt. Viele kleinbürgerliche Wähler stimmten für die PPS und den Bund, die beide ihren Stimmenanteil gegenüber den vorherigen Wahlen um 15 000 vergrößern konnten.[37]

Die beiden deutschen Stadtverordneten von der DSAP stammten lediglich von der gemeinsamen deutsch-polnischen sozialistischen Liste. Diese Niederlage der deutschen Minderheit war nicht allein den verstreut für verschiedene Listen abgegebenen Stimmen zuzuschreiben, sondern in erster Linie der Wahlordnung, welche die Stadt in einzelne Wahlbezirke aufsplitterte. Somit erhielt die Liste des Deutschen Volksverbands zwar insgesamt gut 13 000 Stimmen, die sich aber so gleichmäßig auf sämtliche Stadtbezirke verteilten, daß sich kein einziges Mandat ergab, während der Vereinigte Jüdische Wahlblock der Orthodoxen und Folkisten mit knapp 2000 Stimmen mehr gleich 3 Mandate erwarb und die Zionisten (10 600 Stimmen) zwei. Der Grund dafür

---

[36] Deutsche Stadtverordnete waren Oskar Kahlert (DVF) und Emil Zerbe (DSAP); s. Samorząd miasta Łodzi w latach 1933-1937. Sprawozdanie z działalności Zarządu Miejskiego w Łodzi, Łódź 1938, S. 3.

[37] APŁ, Urząd Wojewódzki Łódzki (weiterhin zit.: UWŁ), 2507/n, Monatsbericht des Woiwoden zur legalen politischen Lage für den Monat September 1936, S. 6, 8 [poln.].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

war natürlich in der starken Stimmenballung in den Wahlbezirken zu suchen, die sich weitgehend mit den jüdischen Wohnvierteln deckten.[38]

Im Vergleich zur vorherigen Stadtverordnetenversammlung ging der Anteil der Minderheitenvertreter zurück, denn jetzt gab es nur noch 14 jüdische Abgeordnete und einen Beisitzer (insgesamt 18%) sowie zwei deutsche Stadträte (2,4%).[39]

Die Kommunalwahlen 1938

Wiederum war den Wahlen eine lange kommissarische Verwaltung vorausgegangen; denn der „rote" Rat der Stadt Lodz war schon aufgelöst worden, ehe er den Stadtpräsidenten hatte wählen können. Für diese Kommunalwahlen galt bereits das frisch verabschiedete Wahlgesetz für Stadtverordnete. Als Termin wurde der 18. Dezember 1938 anberaumt und die Stadt in 13 Wahlbezirke aufgeteilt.[40] Von den 7 jüdischen Listen konnten der Bund und die Poale Zion auf einer gemeinsamen Liste 11 Mandate, die Orthodoxen 3, die Zionisten 2 und die Folkisten 1 Mandat erringen.[41]

Die deutsche Liste (Deutscher Volksverband) erhielt 5 Abgeordnetensitze. Außerdem vertrat ein Stadtverordneter von der sozialistischen Liste die DSAP.

Demnach repräsentierten 17 Abgeordnete und ein Beisitzer (18%) die Juden sowie 6 Stadtverordnete (6%) die Deutschen im letzten Rat der Stadt Lodz vor Kriegsausbruch.[42]

Jüdische und deutsche Stadtverordnete. Einige zusammenfassende Bemerkungen

Soziale Herkunft und Berufsprofil der Stadtverordneten sind bereits in einigen Arbeiten untersucht worden,[43] so daß es angebrachter erscheint, sich hier eingehender mit ihrer politischen Rolle innerhalb der eigenen Minderheit und mit der Länge ihrer Amtszeit zu befassen.

Unter den Lodzer Stadtverordneten beider Minderheiten finden wir durchaus Parlamentarier (Sejmabgeordnete), die ihr Mandat nicht unbedingt in Lodzer Wahlkreisen erhalten hatten. Unter den Juden sind das Marcus Braude, Jakob Leib Mincberg, Oscher Mendelsohn und Georg Rosenblatt, bei den

---

38 APŁ, Am£ 24411, unpag., Summarische Zusammenstellung der auf die einzelnen Listen abgegebenen gültigen Stimmzettel für die Stadtverordnetenkandidaten zum Stadtrat im Jahre 1936 [poln.].

39 NARTONOWICZ-KOT, Oblicze (wie Anm. 27), S. 123-124.

40 Wybory do Rady Miejskiej, in: DzZmŁ 10 (1938), S. 1061.

41 WACHOWSKA, Zarys (wie Anm. 28), S. 278-279.

42 NARTONOWICZ-KOT, Oblicze (wie Anm. 27), S. 128. Deutsche Abgeordnete waren der Sozialist Emil Zerbe sowie vom Deutschen Volksverband Edmund Wendtland, Alfred Teubner, Kurt Bauer, Bruno Neurode und Robert Schwemm; s. Wyniki wyborów do Rady Miejskiej, in: DzZmŁ 1 (1939), S. 115, 120-121.

43 Vgl. WACHOWSKA, Zarys (wie Anm. 28), S. 242-281.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschen August Utta und Josef Spickermann. Viele Stadträte gehörten verständlicherweise zu den Spitzenfunktionären ihrer Partei in Lodz, und Georg Rosenblatt bzw. August Utta z.B. wirkten auch über die Stadt und die nächste Umgebung hinaus. Mehrere jüdische Stadtverordnete gehörten gleichzeitig dem Jüdischen Gemeindevorstand in Lodz an und waren wie Rosenblatt (in den zwanziger Jahren) und Mincberg (1928-1939) dessen Vorsitzende.[44]

Die relativ starke Fluktuation bei den deutschen politischen Gruppierungen wirkte sich natürlich nachteilig auf eine längere Amtszeit ihrer Stadtverordneten über mehrere Legislaturperioden hinweg aus. Eine gewisse Ausnahme machte nur die DSAP, die immerhin mehr als ein Jahrzehnt ununterbrochen aktiv war und auch während der dreißiger Jahre in Emil Zerbe ihren ständigen Vertreter im Rat der Stadt besaß.

Ganz anders hingegen lag der Fall in den Wahlbezirken der jüdischen Minderheit. Während der zwanziger und dreißiger Jahre wirkten in Lodz alle bedeutenden politischen Gruppierungen der polnischen Juden und erhielten auch eine mehr oder minder große Unterstützung der Wählerschaft. Daher läßt sich bei ihnen eine Reihe von langjährigen Stadtverordneten nennen, wie Israel Lichtenstein und Chaim Leib Poznański vom Bund, Leo Holenderski von der Poale Zion, Georg Rosenblatt und Gerson Praszkier von den Zionisten oder Chil Berman, Jakob Leib Mincberg und Fischel Liberman von den Orthodoxen. Mehrere Lodzer Stadträte waren zugleich auch Politiker mit Einfluß und Bedeutung in ganz Polen wie Arje Tartakower oder Sejm-Abgeordnete wie J. L. Mincberg, G. Rosenblatt, August Utta, Josef Spickermann, Oscher Mendelsohn, Moses Helman und Marcus Braude, die in ganz Polen von Einfluß und Bedeutung waren

Wir dürfen außerdem keinesfalls die Rolle übersehen, die diese Stadträte in verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen spielten, angefangen bei der Jüdischen Glaubensgemeinschaft, deren Vorsitzender in den dreißiger Jahren für lange Zeit J. L. Mincberg war, während weitere Stadtverordnete ihren Leitungsgremien angehörten (u.a. I. Bialer). In den zwanziger Jahren wirkte u.a. R. Bräutigam im Vorstand des Deutschen Bildungsförderungsvereins, und saß M. Braude dem Verband Jüdischer Oberschulen in Lodz vor.[45]

Schlußfolgerungen

Die Vertretung der Juden im Lodzer Stadtrat lag praktisch stets unter dem bei der Volkszählung ausgewiesenen Prozentsatz der Einwohnerschaft mosaischen Glaubens und belief sich auf 20-25% der Ratsmitglieder. Das resultierte aus der allzu großen Anzahl jüdischer Listen, die oftmals noch über der polnischen lag.

---

[44] Vgl. R. SHAPIRO, Aspects of Jewish Self-Government in Łódź, 1914-1939, in: Polin 6 (1991), S. 135-136.

[45] Informator m. Łodzi z kalendarzem na rok 1920, S. 409, 414.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Anzahl der deutschen Stadtverordneten bewegte sich in den zwanziger Jahren in den zahlenmäßigen Grenzen der protestantischen Bevölkerung, die ungefähr dem Anteil der Einwohnerschaft mit deutschem Nationalbewußtsein entsprach.

Durch die Aufteilung der Stadt in einzelne Wahlbezirke und das Fehlen eines deutschen Ballungsgebiets sank die Anzahl der Stadträte dieser Nationalität in den dreißiger Jahren auf ein Minimum (2 Stadtverordnete). 1936 war die deutsche Einwohnerschaft nur noch durch eine Blockbildung von DSAP und PPS im Rat der Stadt vertreten.

Die Wählergunst aller drei Lodzer Nationalitäten veränderte sich im allgemeinen parallel zueinander, so daß sich bei einem Stimmenzuwachs für die polnische Linke auch ein Stimmengewinn für die jüdischen und die deutschen Sozialisten ergab.

Bei den Kommunalwahlen kam es niemals zu einem Wahlbündnis der bürgerlichen Minderheitengruppen, etwa nach dem Vorbild des Nationalen Minderheitenblocks.

Die in den dreißiger Jahren von der Rechten ausgehenden Nationalitätenkonflikte blieben ohne Einfluß auf die Wahlbündnisse der Linken, die sich mehrfach zu Wahlblöcken aus zwei oder drei Nationalitäten zusammenschloß.

Die Arbeit der jüdischen und deutschen Fraktion im Lodzer Stadtrat

Kommunale Belange hätten eigentlich stets die Sitzungen des Stadtrates als dem höchsten Gemeindeorgan kennzeichnen und die Schwerpunkte seiner Tätigkeit bestimmen sollen. Das war in den zwanziger Jahren auch tatsächlich der Fall, doch in den dreißiger Jahren setzte eine deutliche Politisierung ein, wenn auch nicht hinsichtlich der Thematik, so doch beim Sitzungsverlauf. Damit geriet auch die Debatte immer stärker ins nationalistische antijüdische Fahrwasser, wobei die Vertreter des Nationalen Lagers den Ton angaben, so daß 1939 in der Presse zu lesen war, „in der Haushaltsdebatte [seien] für die nationaldemokratischen Abgeordneten sämtliche kommunalen Wirtschaftsprobleme auf die Judenfrage hinausgelaufen."[46]

Das machte insbesondere den jüdischen Stadtverordneten das Leben schwer. Meistens erhielten sie allerdings Schützenhilfe von den Sozialisten, die sich wiederum genötigt sahen, vom Thema abweichende Behauptungen zu kontern, falsche Vorwürfe zurückzuweisen und sich in Debatten einzulassen, bei denen ihre Gegenspieler, anstatt zu argumentieren, bisweilen handgreiflich wurden.

Zugleich fanden die Vertreter der einzelnen jüdischen Parteien im Stadtrat - und von ihnen gab es hier stets mehr als im Sejm - aber in den für die jüdische Einwohnerschaft entscheidenden Fragen keine gemeinsame Sprache.

---

[46] Bezsilne próby wskrzeszenia atmosfery skandali i awantur, in: Nasz Przegląd Nr. 89 vom 30.3.1939, S. ....

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die sozialistischen Stadtverordneten, im übrigen zumeist die aktivsten nationalen Minderheitenvertreter im Rat, veranschlagten ihre Ideologie für gewöhnlich höher als ihre nationale Pflicht.

Die Stadtverordnetenversammlung wählte, wie gesagt, aus ihrer Mitte die Beisitzer, die dem Exekutivorgan der Stadtgemeinde, dem Magistrat, angehörten und über die Verwaltung der einzelnen Teilbereiche der Kommunalwirtschaft wachten. Diese Funktion übten auch Vertreter der jüdischen und deutschen Minderheit aus. Sie gehörten dem Ratspräsidium als stellvertretende Vorsitzende und als Sekretäre an. Die Stadtverordnetenversammlung arbeitete ausgesprochen intensiv und trat in dem uns interessierenden Zeitraum zu etwa 2000 Sitzungen zusammen (allerdings überwiegend in den zwanziger Jahren). Daher läßt sich die Arbeit der deutschen und der jüdischen Fraktion, und sei es nur bei den Plenarsitzungen (einmal abgesehen von den häufigen Ausschußsitzungen) unmöglich in einem so kurzen Beitrag abhandeln.[47] Die nachstehenden Bemerkungen sind daher zwangsläufig äußerst gestrafft und erschöpfen keineswegs die ganze Fülle, die dieses Thema bietet.

Das Zusammenwirken bei der Wahl der Stadtverwaltung

Die seit 1919 von den Stadtverordneten durchgeführten Wahlen des Oberbürgermeisters und seiner Stellvertreter boten den zahlenmäßig zu schwachen Minderheiten keine Möglichkeit, ihre eigenen Kandidaten durchzubringen. Angesichts dessen bemühten sie sich, polnische Gruppierungen mit einem ähnlichen politischen Programm zu unterstützen. Am einfachsten hatten es die Sozialisten, und so unterstützten denn auch der Bund und die Poale Zion 1937 und 1939 die Kandidatur von Norbert Barlicki bzw. Jan Kwapiński.[48]

Die Beisitzer wurden nach dem Proportionalprinzip nach Listen gewählt, so daß sich hier zumindest rein theoretisch die eigenen Kandidaten durchbringen ließen. Angesichts der politischen Zersplitterung der jüdischen Minderheit war es jedoch auch in diesem Falle sicherer, mit den Polen zusammenzugehen. So erhielten die jüdischen Sozialisten 1939 aufgrund der Taktik der Orthodoxen lediglich ein Beisitzermandat, während das andere, das die Presse ihnen bereits als so gut wie sicher zuerkannt hatte, nicht ihnen, sondern dem nationalistischen *Obóz Zjednoczenia Narodowego* zufiel.[49]

---

47 Detaillierte Nachforschungen ergaben, daß 1927-1934 auf Ratssitzungen in Hunderten von Reden Minderheitenfragen angesprochen wurden; nicht mitgerechnet sind dabei die Wortmeldungen von jüdischen und deutschen Stadtverordneten zu allgemeinen städtischen Belangen.

48 APŁ, AmŁ 12759, Stenografisches Protokoll der 2. Sitzung des Stadtrates vom 8.2.1939, Bl. 4.

49 Ebd., Bl. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Standpunkt in gesamtstaatlichen und außenpolitischen Fragen

Nach dem Selbstverwaltungsgesetz war es der Stadtverordnetenversammlung verboten, sich mit Fragen zu befassen, die nichts mit der Stadt und ihrer Einwohnerschaft zu tun hatten. Praktisch kamen jedoch ab 1919 in beinahe sämtlichen Debatten des Lodzer Stadtrats immer wieder gesamtpolnische oder sogar außenpolitische Themen zur Sprache.

So brachte der Bund einen von der PPS unterstützen und ergänzten Resolutionsentwurf zur Beendigung des polnisch-sowjetischen Krieges vom 3. Februar 1920 ein.[50] Bei der Abstimmung enthielten sich die polnische und jüdische Rechtsparteien der Stimme und unterstrichen in ihrer Erklärung, ihres Erachtens läge diese Frage nicht im Kompetenzbereich des Stadtrates.[51]

Die einsetzende Judenverfolgung in Deutschland hingegen stand auf der Ratssitzung im März 1933 zur Debatte.[52] Hierbei wurde deutlich, daß sich nicht einmal in einer so grundsätzlichen Frage bei den Vertretern der jüdischen Einwohnerschaft von Lodz Einmütigkeit erzielen ließ. Der Bund-Vertreter meinte, die Vorgänge in Deutschland seien *kein Rassen- und kein Nationalitätenkampf, kein Kampf des deutschen Volkes mit anderen Völkern. Unserer Auffassung nach wird damit das Problem höchst oberflächlich erfaßt.* Weiter fragte er: *Wenn dem so ist, wie läßt sich dann erklären, daß in erster Linie deutsche Sozialdemokraten und deutsche Kommunisten, die gegen diese Nazihetze auftreten, verfolgt werden ?* Dabei kam er selbstredend zu dem Schluß, daß es sich hierbei um den Klassenkampf der Bourgeoisie gegen das Proletariat handele.[53] Gleichzeitig floß in den Wortlaut der Resolution eine Korrektur seitens des polnischen Zentrumsabgeordneten Wojewódzki ein, die sie verwässerte, da generell von einer Verfolgung polnischer Bürger die Rede war.

Auch die letzten außenpolitischen Fragen gewidmeten Reden jüdischer Abgeordneter im Jahre 1939 galten dem nationalsozialistischen Problem. In der Erklärung der Bund-Fraktion, in der es hieß, daß *sich über allen Staaten Mitteleuropas die Gefahr der Nazi-Expansion zusammenbraut,* wurde zugleich

---

50 *Da die Stadtverordnetenversammlung der Arbeiterstadt Lodz meint [...], daß die Fortsetzung des Krieges lediglich den Kapitalisten und Schiebern nützt, und sie sich daher für die sofortige Beendigung des Krieges ausspricht, appelliert sie an die Lodzer Abgeordneten im Gesetzgebenden Sejm, auf Regierung und Sejm dahingehend Druck auszuüben, daß unverzüglich Friedensverhandlungen aufgenommen werden.* Stenographisches Protokoll der 5. Sitzung des Stadtrates vom 5.2.1920, in: DzZmŁ 6 (1920), S. 2; vgl. auch L. Mroczka, Łódzka organizacja Polskiej Partii Socjalistycznej wobec wojny polsko-radziekkiej 1919-1920, in: Rocznik Łódzki 11 (1966) S. 273.

51 Stenographisches Protokoll vom 5.2.1920 (wie Anm. 50).

52 APŁ, AmŁ 12677, Stenographisches Protokoll der 7. Sitzung des Stadtrates vom 23.2. 1933, Bl. 9-21.

53 Ebd., Bl. 13-14. Stadtrat Milman schloß seine Rede mit der erstaunlichen Schlußfolgerung: *Die Zeit ist dafür reif, daß dank Hitler auch in Deutschland die Arbeiterklasse an die Macht kommt.*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unterstrichen: *Sozialismus oder Faschismus - das ist der Inhalt der künftigen Geschichte.*[54] Die Poale Zion indessen erblickte faschistische Symptome im wachsenden arabischen Terrorismus in Palästina.[55]

Die Stadtverordneten debattierten außerdem über eine Reihe von Belangen, die ganz Polen betrafen. Aus Platzmangel sei hier wenigstens ihre Haltung zu der Anfang der dreißiger Jahre erfolgten Selbstverwaltungsreform gestreift. Bei der Debatte über die Protestresolution, welche die Stadtverordnetenversammlung verabschieden sollte, betonte der Bund-Vertreter S. Milman - übrigens nicht anders als die polnischen und deutschen Sozialisten -, daß die vorgesehenen Gesetzesänderungen sich in erster Linie gegen die Arbeiterklasse richteten, zugleich aber auch den Verfall der kapitalistischen Ordnung bewiesen.[56] Für die Zionisten wiederum war die Aufteilung in Wahlbezirke das Grundübel des Entwurfs, während die Orthodoxen weder an der Diskussion noch an der Abstimmung teilnahmen.[57]

Vertretung von gemeinsamen Interessen der Stadtbewohner

Bei der Beschlußfassung zu Fragen von gesamtstädtischem Belang, wie Vertretung der Stadt nach außen, Konzessionsvergabe u.ä., was die Gemüter kaum erregte, fiel die Mitwirkung der Minderheitenvertreter in der Ratsdebatte kaum auf. Dessen ungeachtet sei zumindest erwähnt, daß diese Stadträte ebenfalls in verschiedene Ausschüsse und Selbstverwaltungs- oder sogar staatliche Körperschaften bzw. als städtische Vertreter in Lodzer Unternehmen gewählt wurden.[58] Widersprüche hingegen lösten Kreditfragen aus, genauer die Art und Weise einer Kreditfinanzierung. So meinte beispielsweise der Stadtverordnete I. Bialer, eine übermäßige Aufnahme von Investitionskrediten sei schädlich, weil *es vernünftigen Wirtschaftsprinzipien widerspricht, wenn Kapitalinvestitionen, die auf mehrere Generationen angelegt sind, von einer einzigen Generation getragen werden, deren Wirtschaftskreise bei der Bildung des polnischen Staates und in den ersten Jahren seiner Existenz dem Fiskus*

---

54 APŁ, AmŁ 12760, Bl. 66-67, Erklärung der Bund-Fraktion im Stadtrat von Lodz.

55 APŁ, AmŁ 12760, Bl. 70, Erklärung der Fraktion der Jüdischen Arbeiterpartei Poale Zion in der Lodzer Stadtverordnetenversammlung.

56 APŁ, AmŁ, 12651, Stenographisches Protokoll der 3. Sitzung des Stadtrates vom 8.2. 1932, Bl. 11.

57 Ebd., Bl. 18 (Mincberg: *Da der uns von der sozialistischen Mehrheit unterbreitete Protest dieAngelegenheit vom politischen, nicht aber vom Standpunkt der Selbstverwaltung aus betrachtet, werden wir uns an der Debatte und Abstimmung nicht beteiligen)* und S. 24 (Bialer: *Unser Protest kann nur ein krasses Unrecht betreffen und zwar die Wahlbezirke, die das neue Gesetz einführt. Diese Bezirke sind höchst nachteilig für uns; denn sie liefern uns dem Starosteibeamten aus).*

58 Vgl. z.B. APŁ, AmŁ 12606, Stenographisches Protokoll der 12. Sitzung des Stadtrates vom 15.5.1930, Bl. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bereits viele Opfer gebracht haben und jetzt unter einer übermäßigen Steuerlast stöhnen.[59]

Der Schutz der eigenen nationalen und sozialen Gruppenansprüche

Grundanliegen einer jeden nationalen Minderheitenvertretung ist der Schutz ihrer Interessen. Das bestätigte sich auch in der Lodzer Stadtverordnetenversammlung. Dieses Recht wurde an mehreren Fronten verteidigt, von den Juden im übrigen wesentlich stärker als von den Deutschen. Regierte die Linke in der Stadt, konnte ein Minderheitenvertreter, so wie das I. Bialer 1928 tat, feststellen: *Der derzeitige Magistrat und die ihn unterstützende Mehrheit ist, wenngleich sie nicht auf sämtliche Postulate der jüdischen Wähler einging* [...], *ihnen dennoch entgegengekommen und hat den Teil unserer Forderungen berücksichtigt, der die jüdischen Kultur-, Bildungs- und Sozialfürsorgeeinrichtungen betrifft .*[60] War die Rechte an der Macht, blieb oftmals nur die Demonstration.[61]

Das wichtigste Teilstück bildete gewiß das Schulwesen, das bereits auf den ersten Sitzungen der „Kurien-Stadtrats" während der deutschen Besatzungszeit beträchtliche Kontroversen ausgelöst hatte. Entgegen dem Standpunkt der von den Assimilanten beherrschten Jüdischen Gemeinde[62] forderten die Vertreter der jüdischen Arbeiterparteien hartnäckig die Einführung des Jiddischunterrichts für jüdische Kinder in den städtischen Schulen. Dagegen opponierten die Assimilationsanhänger, deren Repräsentant, Isidor Faterson, in seiner Rede auf einer Ratsplenarsitzung nachzuweisen versuchte, daß Jiddisch als Literatursprache überhaupt nicht existiere, aus Dialekten bestünde, die stark vom Wortschatz aus dem nichtjüdischen Umfeld beeinflußt wären.[63]

Als es nicht gelang, in den öffentlichen Schulen die Sprache der jeweiligen Minderheit als Unterrichtssprache durchzusetzen, entwickelte sich ein Privatschulwesen, das von verschiedenen Stellen, auch aus der Gemeindekasse subventioniert wurde. Die entsprechenden Beschlüsse faßte die Stadtverordnetenversammlung bei ihrer Haushaltsverabschiedung. Da die einzelnen politischen Gruppierungen im Rat unterschiedliche Standpunkte zum jüdischen Schulwesen vertraten (angefangen bei solch grundlegenden Fragen, ob in Hebräisch oder Jiddisch unterrichtet werden sollte), entbrannten regelmäßig bei jeder Haushaltsdebatte die Diskussionen zu den einzelnen Schulen aufs

---

59 APŁ, AmŁ 12559, Stenographisches Protokoll der 8. Sitzung des Stadtrates vom 26.4. 1928, Bl. 38.

60 Ebd., Bl. 33.

61 APŁ AmŁ 12696, Stenographisches Protokoll der 10. Sitzung des Stadtrates vom 27.3. 1935, Bl. 34.

62 Vgl. die Memoranden zum Unterricht jüdischer Kinder in polnischer Sprache, APŁ, Łódzka Gmina Żydowska 47, Bl. 1 und UWŁ, 82, Bl. 74.

63 APŁ, AmŁ 12106, Stenographisches Protokoll 43a der Stadtratssitzung vom 12.11. 1917, Bl. 34.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neue. Für die Arbeiterabgeordneten bot sich dabei stets eine günstige Gelegenheit, zugleich auch für ihre Parteischulen etwas herauszuschlagen. Beispielsweise sagte Israel Lichtenstein über die Schulen der Zentralen Jüdischen Schulorganisation (CISO): *Unsere jüdischen Schulen existieren nicht erst seit heute, nicht nur in Lodz und nicht allein in Polen, sondern überall dort, wo die jüdische Arbeiterklasse lebt und arbeitet.* [...] *Darin drückt sich das Streben der jüdischen Arbeiterklasse nach einem neuen Leben aus, artikulieren sich Bestrebungen, die ihre Verkörperung in der Bildung eines eigenen Erziehungssystems finden; denn man kann kein neuer Mensch ohne eine neue Erziehung werden.* [...] *Wir möchten glauben, daß die polnische Arbeiterklasse begreift, daß genauso, wie ihr das Polnische teuer ist, auch der jüdischen und der deutschen Arbeiterklasse ihre Muttersprache teuer ist.*[...] *Der Weg zur Befreiung führt nicht über eine weitere Assimilierung, der Weg in die Zukunft führt über die Gleichberechtigung durch gegenseitiges Verständnis und ganz besonders die Brüderlichkeit der Volksmassen.*[64]

Die Diskussionen und Streitigkeiten wurden dermaßen hitzig ausgetragen, daß einzelne Minderheitsfraktionen selbst gegen das Schulwesen ihrer politischen Gegner vorgingen und gegen jegliche Zuschüsse stimmten. So stellte sich beispielsweise 1935 der Bund-Stadtverordnete Szlama Nutkiewicz in dem von den polnischen Nationaldemokraten beherrschten Rat hin - in dem Rat, der eine Woche zuvor beschlossen hatte, der Preis der Stadt Lodz werde nur an Menschen *christlichen Glaubens* vergeben[65] - und meinte, er betrachte das zionistische und orthodoxe Schulwesen keineswegs als *jüdisch*, da *wahre Kultur, Zivilisation und Volksbildung sozialistisch* seien.[...] *Und deswegen werden wir auch keine sogenannten allgemeinen Bildungsziele tolerieren* [!].[66] Ganz anders handelten die deutschen Sozialdemokraten in der Schulfrage. Auf derselben Ratssitzung gelang es dem Stadtverordneten Emil Zerbe, daß eine Resolution angenommen wurde, die dazu aufrief, das Recht deutscher Kinder auf den Besuch von Minderheitenschulen zu respektieren.[67]

Ähnlich lag der Fall bei den verschiedenen Formen der Wohlfahrts- und Gesundheitsfürsorge. Diverse Minderheiteneinrichtungen, vor allem jüdische, beantragten beim Rat Subventionen. 1935 waren das z.B. die SMH „Linas Hacedek", die Gesellschaft zum Schutz der Jüdischen Bevölkerung [TOZ], der Bikur-Cholim-Verein und das Heim für Geistesgestörte bei der Jüdischen Gemeinde[68] sowie die jüdischen Kinderkrippen. Außer dem Medizinischen

---

64 Vgl. APŁ, AmŁ 12554, Stenographisches Protokoll 3 (II) der Stadtratssitzung vom 31.1.1928, Bl. 13-16.

65 DzZmŁ 4 (1935), S. 262.

66 APŁ, AmŁ 12696, Stenograhisches Protokoll 10 der Stadtratssitzung vom 27.3.1935, Bl. 46.

67 DzZmŁ 5 (1935), S. 329.

68 Ebd., S. 344, Stenographisches Protokoll 12 der Stadtratssitzung vom 2.4.1935.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rettungsdienst, der jedoch auf die bewilligte Subvention verzichtete, wurde keiner dieser Einrichtungen von der nationaldemokratisch beherrschten Stadtverordnetenversammlung eine Beihilfe zuerkannt.[69] War die Linke am Ruder, bekamen die Einrichtungen der Minderheiten seitens der Stadt Unterstützung. Die jüdischen Stadträte intervenierten auch in der Frage der Gleichberechtigung von Vertretern verschiedener Nationalitäten bei der kommunalen Sozialfürsorge.[70]

Ein zusätzliches Problem bestand darin, (kostenpflichtig) Kranke in nichtstädtischen Krankenhäusern unterzubringen. Die jüdischen Stadtverordneten warben selbstverständlich für das Krankenhaus der Poznańskis.[71]

In den dreißiger Jahren wurde über die Forderung der Nationaldemokraten debattiert, Juden aus den städtischen Ämtern zu entfernen. Nicht allein alle jüdischen und sozialistischen Vertreter, sondern auch die Sanacja-Abgeordneten wandten sich einhellig dagegen.[72]

Auf einem gesonderten Blatt steht die Beurteilung von Nationalitätenkonflikten in Polen und Europa, aber auch in Lodz selbst. Kennzeichnend hierzu sind Äußerungen jüdischer Sozialisten.

Angesichts der oftmals völlig diametral entgegengesetzten sozialen Programme der im Rat vertretenen Minderheitenparteien mußte es verständlicherweise vor allem zwischen Sozialisten und „bürgerlichen" Parteien zu „nationalinternen" Konflikten kommen, die auf unterschiedlichen Interessen ihrer Wählerschaft basierten. Beispiele hierfür ließen sich in großer Menge anführen, und sie betrafen sowohl äußerst gravierende Fragen für die ärmeren Schichten wie die Höhe der Mieten,[73] als auch einmalige Regelungen wie etwa eine Verlängerung der Ladenöffnungszeiten.[74]

---

69 Ebd., vgl. die für das damals herrschende Sitzungsklima typische Äußerung des Stadtverordneten L. Mincberg: *Es scheint so, daß ganz besonders die rechte Seite dem Antrag zustimmen sollte. Sie verkünden ja die Reinheit des Blutes. Sie wissen doch sehr genau, als es diese Krippe noch nicht gab, ist manches jüdische Findelkind von christlichen Krippen aufgenommen und getauft worden, und mit der Zeit konnte eins davon ja Führer der Nationaldemokraten werden.* APŁ, AmŁ 12698, Stenographisches Protokoll 12 der Stadtratssitzung vom 2.4.1935, Bl. 11.

70 Vgl. APŁ, AmŁ 12599, Stenographisches Protokoll 6 der Stadtratssitzung vom 20.2. 1930, Bl. 8-50.

71 APŁ, AmŁ 12698, Stenographisches Protokoll 12 der Stadtratssitzung vom 2.4.1935, Bl. 8.

72 APŁ, AmŁ 12693, Stenographisches Protokoll 7 der Stadtratssitzung vom 20.3.1935, Bl. 34.

73 Vgl. APŁ, AmŁ 12672, Stenographisches Protokoll 2 der Stadtratsssitzung vom 16.2. 1933. Debatte zum Eilantrag auf Einstellung von Exmissionen und Mietsenkung. Der Sozialist S. Milman forderte eine Herabsetzung der Mieten um 50% (Bl. 9), der Zionist I. Bialer stellte daraufhin die Gegenargumente der Immobilienbesitzer vor (Bl. 17).

74 APŁ, AmŁ 12548, Stenographisches Protokoll 4 der Stadtratssitzung vom 7.12.1927, Bl. 4-7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Lodzer Stadtverordnetenversammlung, die wie die gesamte Selbstverwaltung bis zum Ende der dreißiger Jahre ihren demokratischen Charakter bewahrte, spielte im Leben der Minderheiten – vor allem aber der jüdischen Minderheit – eine positive Rolle: zum einen als der Ort, wo jede politische Gruppierung ihr Programm vortragen konnte, und zum andern deshalb, weil es hier Vertretern anderer Nationalitäten als der polnischen ermöglicht wurde, an der Verwaltung der Stadt mitzuwirken und wenigstens einen Teil der Interessen ihrer Wähler zu verteidigen.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang: Die 1917 gewählten jüdischen und deutschen Stadtverordneten

Gruppierung	Kurie	Stadtverordnete
Deutsche (Vereinigte Deutsche Wahlausschüsse)	1	Dr. Bräutigam, H.
	2	Ziegler, Albert
	4	Sanne, Paweł
		Jess, Wilhelm
		Gerhardt, August
		Spickermann, Józef
	5	Triebe, Juliusz
	6	Fiedler, Hermann
Juden (polnisch assimiliert)	2	Sachs, Józef
		Jarociński, Stanisław
Jüdische Lehrer	1	Szwajcer, Abram
Juden (Zentraler Jüdischer Wahlausschuß)	2	Budzyner, Salo
		Dobranicki, A.
		Karpf, N.
		Kahan, S.
		Rosenberg, Mendel
	3	Rosenblatt, Georg
		Hoffman, Sergiusz
		Markusfeld, Wolf
		Russak, Aleksy
		Uger, Szaja
		Dr. Lewin, Izrael
		Praszkier, Gerson
		Samet, Salomon
	4	Hellman, Moses
		Russ, M.
	5	Rabinowicz, Dawid
		Urysohn, Josek
		Jarblum, Michał
		Weiss, Ludwik
		Glücksmann, Jakob
		Berman, Chil
Poale Zion	6	Holenderski, Leo
		Rozencwejg, Dawid
Bund	6	Lichtenstein, Israel

Quelle: Kronika-wynik wyborów [Chronik der Wahlergebnisse], in: Kurier Łódzki Nr. 23 vom 25.1.1917, S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beate Kosmala

Lodzer Juden und Deutsche im Jahr 1933. Die Rezeption der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland und ihre Wirkung auf das Verhältnis von jüdischer und deutscher Minderheit

Über allgemeine Minderheitenprobleme in der Zweiten Republik (1918-1939) oder über das Verhältnis zwischen einer Minderheit und der polnischen Mehrheitsbevölkerung gibt es eine Fülle an Literatur, jedoch nur sehr wenig über die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Minderheiten selbst, respektive über die Beziehungen von jüdischer zu deutscher Minderheit und vice versa. Im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des 1. Weltkrieges lassen sich ihre politischen Beziehungen am Umgang der Parlamentarier beider Gruppierungen auf der Ebene des Sejms ablesen. Die Minderheitenvertreter gingen in dieser Zeit taktische Wahlbündnisse miteinander ein, um gemeinsam Beschränkungen der Minderheitenrechte abzuwehren.[1]

Da in der Stadt Lodz sowie in der Lodzer Wojewodschaft neben der zahlreichen jüdischen Bevölkerung auch eine signifikante Zahl von Deutschen lebte, ist eine Untersuchung ihrer Beziehungen, die nicht nur vom innerstädtischen Leben bestimmt, sondern von vielen Außenfaktoren entscheidend beeinflußt wurden, ein wesentlicher Beitrag zur Erforschung des multikulturellen Lebens in der Stadt.

Im Rahmen dieses Beitrages soll ein bestimmter Aspekt herausgegriffen werden: die zerstörerische Dynamik, die durch die Ereignisse des Jahres 1933 in Deutschland ausgelöst wurde, und auf welche die beiden Bevölkerungsgruppen in unterschiedlicher Weise reagierten. Quellen für diese Darstellung sind die monatlichen Berichte der Sicherheitsabteilung des Lodzer Wojewodschaftsamtes aus dem Jahre 1933 und ein Teil der Lodzer deutschen Presse. Die Dossiers des Wojewodschaftsamtes mögen zuweilen Überspitzungen oder Überzeichnungen enthalten, die im Detail an anderen Quellen zu verifizieren sind, bieten aber einen relativ verläßlichen Überblick über alle öffentlichen Äußerungen sämtlicher politischer Organisationen und nationaler Gruppierungen.

Die Nachrichten über die politische Entwicklung in Deutschland riefen Anfang des Jahres 1933 in Polen sowohl auf Regierungsebene als auch in der Bevölkerung eine Flut antideutscher Protestaktionen hervor. Diese erreichten mit

---

[1] E. MELZER, The Jewish and the German Minorities in Poland - Mutual Political Relations and Interactions, 1919-1939, in: Gal Ed. On the History of Jews in Poland 10 (1993) S. 63-78.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hitlers antipolnischen Ausfällen vom 12. Februar 1933 einen ersten Höhepunkt und steigerten sich im März 1933, als Hitler offensiv die deutschen Revisionsforderungen vertrat, was zur Krise um Danzig und den damit verbundenen Präventivkriegsüberlegungen führte.[2]

Die nationalsozialistische Machtübernahme und die damit verbundenen antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland - insbesondere aber die Verfolgung von Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft - versetzten die jüdische Bevölkerung in Stadt und Wojewodschaft Lodz in höchste Alarmbereitschaft und führten bis in die kleinsten Provinzorte hinein in allen jüdischen politischen und religiösen Gruppierungen zu vielfältigen Protestaktionen, die während des gesamten Jahres 1933 unvermindert anhielten.[3] Dies bewirkte eine starke Politisierung und zumindest eine zeitweilige Relativierung der innerjüdischen Gegensätze: Aguda und Zionisten bildeten überall gemeinsame Protestkomitees, die in ihren Resolutionen an die polnische Regierung appellierten, den verfolgten polnischen Juden in Deutschland Schutz zukommen zu lassen.[4]

Zu einem zentralen Protestmittel im ganzen Lande wurde der ökonomische Boykott Nazi-Deutschlands, der Ende März 1933 zuerst in Wilna, wenige Tage darauf in Warschau ausgerufen wurde und dessen Propagierung und Koordination die Zentrale des Verbandes der [jüdischen] Kaufleute in Polen in Warschau übernahm.[5] Die von jüdischen Wirtschaftskreisen initiierten anti-

---

2 J. HOENSCH, Geschichte Polens, Stuttgart 1990, S. 271; M. BROSZAT, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1966, S. 236: „Das geräuschvolle, terroristische Auftreten der SA in Ostpreußen, Schlesien und Danzig und der losgelassene Taumel nationaler Gefühle und Ressentiments während der Februarwochen des Jahres 1933, der sich entlang der Ostgrenze auch in antipolnischen Demonstrationen Luft machte, verbreitete auch den Polen gegenüber den Eindruck einer revolutionären Radikalisierung der deutschen Revisionspolitik unter nationalsozialistischer Regie. In Polen entstand der Alptraum: Hitler bedeutet die gewaltsame Revision."

3 Archiwum Państwowe w Łodzi [weiterhin zit.: APŁ], Urząd Wojewódzki w Łodzi [weiterhin zit.: UWŁ], Wydział Bezpieczeństwa [weiterhin zit.: WB] 2507, Sprawy żydowskie, März 1933. Dort heißt es: „Die letzten Ereignisse in Deutschland, in erster Linie die Verfolgung der Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit durch die Hitleranhänger, riefen unter der jüdischen Bevölkerung in der Wojewodschaft Lodz starke und lebhafte Empörung hervor. Es gab keine Ortschaft, in der Juden leben, wo nicht massenhafte Demonstrationen stattfanden, die gegen die antijüdischen Exzesse in Deutschland protestierten." Große Demonstrationen fanden in Lodz, Brzeziny, Kalisch, Stawiszynów, Sompol, Konin, Zagorów, Skupcy, Łask, Pabianice, Zgierz, Konstantynów, Zduńska Wola, Turek, Wieluń und Wieruszów statt.

4 Ebd.

5 I. SCHIPER, Dzieje handlu żydowskiego na ziemiach polskich, Warszawa 1937 (Nachdruck Warszawa 1990), S. 736. Die Centrala Związku Kupców w Polsce (C.Z.K.) übernahm die Leitung der Aktion und propagierte den Wirtschaftsboykott mit Hilfe von Rundschreiben an ihre Niederlassungen sowie durch Bereitstellung von Flugschriften, Plakaten, Umfragen etc. Außerdem wurde ein Informationsapparat geschaffen und eine Adressenkartei mit Ersatzfirmen erstellt. Devise war die Beschränkung des Imports aus Deutschland nach Polen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nazistischen Kampagnen der folgenden Monate wurden von der polnischen Regierung und öffentlichen Meinung höchst positiv aufgenommen, viele polnische Firmen folgten dem Boykottaufruf der Juden.[6] Auch in Lodz wurde im März 1933 von den Wirtschaftsverbänden der Boykott von Waren aus Deutschland beschlossen und an die Kaufleute appelliert, bereits getätigte Bestellungen zu stornieren. Zu betonen ist, daß sich die antinazistischen Boykottaktionen der Juden nicht gegen die Lodzer deutsche Bevölkerung richteten, was auch der Linie des jüdischen Abgeordnetenblockes entsprach. Dr. Hartglas[7] unterstrich, daß eine aggressive Haltung gegenüber den Deutschen in Polen nur den gemeinsamen Kampf der nationalen Minderheiten stören würde. Auf den zahlreichen Demonstrationen, auch in anderen Städten der Wojewodschaft, wurde immer wieder an die Versammelten appelliert, den Boykott einzuhalten. Auch der Bund, die Organisation der jüdischen Sozialisten, rief zum ökonomischen Boykott Deutschlands und zur Unterstützung der Verfolgten auf. Zum Zeichen des Protests blieben am Abend des 27. März 95% aller jüdischen Geschäfte in Lodz geschlossen.[8]

Der Blick in eine Reihe von deutschen Lodzer Pressetiteln zeigt, daß das Jahr 1933 eine gravierende Zäsur in der Entwicklung der Beziehungen zwischen der jüdischen und der deutschen Bevölkerungsgruppe innerhalb der Stadt bedeutete.

In den ersten Nummern des Jahres 1933 wurde im Volksfreund,[9] der in Lodz herausgegebenen Verbandszeitschrift des Deutschen Volksverbandes (DVV), zwar wenig Konkretes über die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland berichtet, aber die Leserschaft wurde immer eindeutiger auf die NS-Ideologie eingestimmt. *Über dem Leben eines jeden von uns muß das Leben unseres Volkes stehen. Und jeder wirkliche Deutsche, Herzdeutsche, bekennt ehrlich und aufrichtig: ob ich lebe oder sterbe, ist gleich, wenn nur mein Volk, mein deutsches Volk lebt!* heißt es im Januar 1933 in diesem wöchentlich erscheinenden Blatt, das neben politischer Berichterstattung viel Erbauliches und zu jedem Sonntag ein geistliches Wort von Lodzer Pastoren

---

6 A. WISLICKI, The Jewish Boykott Campaign against Nazi Germany and its Culmination in the Halbersztadt Trial, in: Polin 8 (1994), S. 282-289. Die Haltung der polnischen Regierung änderte sich mit der Unterzeichnung der deutsch-polnischen Nichtangriffserklärung vom Januar 1934, während jüdische Wirtschaftskreise versuchten, den Boykott weiterzuführen.

7 Apolonary Hartglas, geb. 1883 in Warschau, Rechtsanwalt, Zionist, Sejmabgeordneter ab 1919; war an der Boykottkampagne maßgeblich beteiligt; vgl. DERS., „Bojkot", in: Nasza obrona 2 (1934), S. 1.

8 APŁ, UWŁ,WB 2507, Sprawy żydowskie, März 1933.

9 Der Volksfreund. Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land, Jg. 1-21, erschien von 1919 bis 1939 sonntags in Lodz in der Verlagsgesellschaft „Libertas" GmbH; verantwortlicher Schriftleiter war Gustav Ewald.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

enthielt.[10] Am 19. März 1933 begrüßte der Leitartikel in apologetischer Weise, ohne jegliche kritische Kommentierung, die Reichstagswahl vom 5. März in Deutschland als *Ergebnis einer nationalen Revolution*, die das in sich zerrissene Volk auf nationaler Grundlage gesammelt habe.[11] Anfang April erschien unter dem Titel *Die Juden Polens gegen Deutschland* ein Bericht über den scharfen Protest der drei größten jüdischen Wirtschaftsorganisationen Polens, die nicht einmal *vor dem äußersten Mittel des Warenboykotts* zurückgeschreckt seien.[12] In der nächsten Ausgabe wurde die erste Stellungnahme zur Judenverfolgung publiziert, die unter dem Titel *Zur jüdischen Greuelpropaganda gegen Deutschland* die Weichen für die künftige Behandlung dieser Fragen stellte. Dort heißt es, innerhalb weniger Tage sei es dank einem *heimtückisch angelegten Greuelpropagandafeldzug* gelungen, Siege über die öffentliche Meinung in vielen Ländern zu erringen. Es sei jedoch widersinnig, *dem deutschen Volk einen plötzlichen Rückfall in den Urzustand* zuzutrauen. Der Nationalsozialismus müsse sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr setzen, namentlich mit der Unterdrückung der sozialdemokratischen Presse, die *Hauptträger der Greuellüge ist*. Damit wurden die Gleichschaltung der Presse und die Ausschaltung der Sozialdemokraten in Deutschland als Notwehr gegen eine unbegründete Greuelpropaganda dargestellt; mit der Tatsache der Judenverfolgung brauchte man sich dann nicht mehr zu befassen. Auch alle gegen die evangelischen Kirchen gerichteten Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates wurden in den folgenden Nummern ohne die geringste Kritik gutgeheißen.[13] Im Oktober 1933 schilderte Senator Utta[14] aus Lodz der Volksfreund-Leserschaft die Eindrücke seiner Reise ins neue Deutschland: *Das, was man heute in Deutschland sieht und erlebt, ist kein Menschenwerk, sondern das Werk eines höheren Geistes, göttliches Erbarmen über ein zerrissenes, ausgebeutetes und vor dem Abgrund stehendes Volk.*[15]

---

10 Der Volksfreund Nr. 2 / 8.1.1933, S. 7, Artikel von Oskar Kneifel.

11 Der Volksfreund Nr. 12/19.3.1933, S. 1-2. C. von Kügelgens Artikel *Die nationale Revolution in Deutschland* wurde aus der Freien Presse, einer dem DVV nahestehenden Lodzer Tageszeitung, übernommen. Wie man sich die Lösung der Probleme in Deutschland vorstellte, zeigt folgende Aussage: *„Die Sozialdemokraten sind einzuordnen, die Kommunisten sind auszuschalten. Fähig dazu ist nur eine Bewegung, die auch von der Arbeiterschaft getragen wird"* (S. 1), und *„Der Sieg ist errungen und der größere Teil des in sich zerrissenen deutschen Volkes auf nationaler Grundlage unter Führung der Regierung Hitler-Papen-Hugenberg gesammelt"*.

12 Der Volksfreund Nr. 14 / 2.4.1933, S. 3.

13 Der Volksfreund Nr. 28 / 9.7.1933, S. 5: *„Die Regierung Hitlers macht nicht nur den verschiedenen Parteien den Garaus, sie will auch die zahlreichen evangelischen Landeskirchen in einer großen Reichskirche unter einen Reichsbischof zusammenfassen"*.

14 August Utta (1887-1940) war Gründer und Vorsitzender des DVV ab 1924 und Mitglied des Senats der Republik Polen ab 1930.

15 Der Volksfreund Nr. 41 / 8.10.1933, S. 2, August Utta: *„Eindrücke aus dem neuen Deutschland"*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Worte nahmen die von den nationalsozialistisch ausgerichteten Gruppen in den folgenden Jahren betriebene Apotheose Deutschlands vorweg.[16] Gleichzeitig behielt der Volksfreund seine gewohnte lutherische Ausrichtung bei: die Leserschaft fand neben dieser Art ideologischer Orientierung und politischer Weichenstellung weiterhin viel Frommes und das allwöchentlich vertraute Wort zum Sonntag von Lodzer Pastoren.

Der Mythos vom „schwarzen Palmsonntag"

Am 9. April 1933 fanden in Lodz Demonstrationen gegen das nationalsozialistische Deutschland statt, zu denen die polnische Föderation der Verbände der Vaterlandsverteidiger, der Verband der Legionisten und das Jüdische Komitee zum Kampf gegen die Judenverfolgung in Deutschland aufgerufen hatten.[17] Im Zusammenhang damit kam es gezielt zu Ausschreitungen gegen deutsche Einrichtungen, die erheblichen Sachschaden zur Folge hatten, jedoch keine Personen in Mitleidenschaft zogen. Redaktion und Druckerei der Freien Presse und des Volksfreunds sowie der Verlag Libertas wurden demoliert und im Deutschen Gymnasium, in der Deutschen Genossenschaftsbank und in zwei deutschen Buchhandlungen erhebliche Zerstörungen angerichtet. Diese nächtlichen Ausschreitungen wurden in der nationalistisch orientierten deutschen Presse pauschal den Juden zugeschrieben. Dies zeitigte große Wirkung. Im Sicherheitsbericht des Wojewodschaftsamtes für den Monat April heißt es, daß im Zusammenhang mit den Vorfällen vom 9. April 1933 unter der deutschen Bevölkerung die phantastischsten Gerüchte kursierten; beispielsweise sei verbreitet worden, die Juden beabsichtigten, evangelische Kirchen in Brand zu setzen. Es wurde konstatiert, daß die deutsche Bevölkerung von Lodz und den umliegenden Ortschaften eigens Wachen aufgestellt habe, um die evangelischen Kirchen vor eventuellen Überfällen zu schützen.[18]

Von deutscher Seite war der Verdacht auf Beteiligung an den antideutschen Ausschreitungen auf die Zionistische Organisation [Organizacja Syjonystyczna] gelenkt worden, die ihr Parteilokal neben den Redaktionsräumen der Freien Presse hatte. Die Zionisten distanzierten sich in einer Presseerklärung entschieden von diesen Ausschreitungen und mißbilligten jegliche Art von

---

[16] Die Darstellung von Otto Heike vermittelt den Eindruck, als habe erst nach der Etablierung des Nationalsozialismus in Deutschland und der dann einsetzenden „Einflußnahme auf das Auslandsdeutschtum" beim DVV, der bis dahin zu den Grundsätzen der Demokratie gestanden habe, eine Wandlung des politischen Denkens begonnen. Die Presse des DVV spricht jedoch eine andere Sprache, und dies auch schon Ende der zwanziger Jahre; vgl. O. HEIKE, Die deutsche Minderheit in Polen bis 1939. Ihr Leben und Wirken kulturell, gesellschaftlich, politisch, Leverkusen 1985, S. 200.

[17] M. CYGAŃSKI, Mniejszość niemiecka w Polsce w latach 1918-1939, Łódź 1962, S. 54.

[18] APŁ, UWŁ, WB, Sprawy niemieckie, April 1933. Genannt werden Aleksandrów, Konstantynów und Radogoszcz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überfällen auf deutsche kulturelle Einrichtungen.[19] Senator August Utta, der beim Innenminister eine Interpellation eingebracht hatte, informierte am 23. April 1933 auf einer Versammlung des DVV, daß Dr. Jerzy Rozenblat, zionistischer Sejmabgeordneter aus Lodz, ihm mitgeteilt habe, nach eingehender Untersuchung sei erwiesen, daß die Verdächtigungen jeglicher Grundlage entbehrten. Utta hielt jedoch daran fest, daß an den Ausschreitungen *in überwiegender Mehrheit Juden teilgenommen* hätten. Dadurch seien die bis dahin guten Beziehungen zwischen Juden und Deutschen zerstört worden.[20] Zusammenfassend wurde im Sicherheitsbericht vermerkt, daß sich die antijüdische Stimmung in der Lodzer deutschen Bevölkerung, die seit einiger Zeit eine konsequente Boykottaktion jüdischer Geschäfte praktiziere, gesteigert hätte. Verständigungsangebote von Dr. Rozenblat seien zurückgewiesen worden.[21] Der Sicherheitsbericht weist ausdrücklich darauf hin, daß dies einen Bruch in den deutsch-jüdischen Beziehungen bedeute, da beide Gruppierungen, Deutscher Volksverband und Zionistische Organisation, bisher immer als geschlossene Front aufgetreten seien.

Diese Entwicklung macht deutlich, daß von den national orientierten Kreisen der Lodzer Deutschen schon seit der Etablierung des Nationalsozialismus in Deutschland die politische Zusammenarbeit mit Gruppen der jüdischen Minderheit nicht mehr gewollt wurde. Die nationalsozialistisch orientierten Deutschtumsparteien, neben dem DVV ab 1935 die Jungdeutsche Partei (JDP), ließen in den folgenden Jahren, in denen es zu keinen weiteren Ausschreitungen mehr kam, keine Gelegenheit aus, an den *Jahrestag des traurigen Palmsonntag von 1933* [...] *als die Deutschen kraft- und ratlos vor dem Terror standen*, zu erinnern und ihn als Begründung für die Unmöglichkeit und Unzumutbarkeit einer Zusammenarbeit mit der jüdischen Minderheit heranzuziehen.[22] Dieser Tag wurde zum „Schwarzen Palmsonntag" stilisiert, zum Symbol für die allgemeine Bedrohung durch Juden. Die Lodzer Ereignisse wurden von den DVV-Aktivisten und ihrer Presse gezielt zur Forcierung antijüdischer Ressentiments genutzt und beeinflußten dadurch die Stimmung in anderen Gemeinden des Lodzer Industriegebiets mit deutscher Bevölkerung.

---

19 Ebd., Sprawy żydowskie.

20 APŁ, UWŁ, WB, Sprawy niemieckie, April 1933.

21 APŁ, UWŁ, WB, Sprawy żydowskie, April 1933. Lediglich für Aleksandrów wird eine gemeinsame Konferenz von Vertretern der jüdischen Gemeinde und des evangelischen Kirchenrats vermerkt; als Ergebnis wurden von beiden Seiten Appelle an die Bevölkerung veröffentlicht. Laut Sicherheits-Bericht habe der jüdische Appell dazu aufgerufen, Ruhe zu bewahren und einträchtig zusammenzuarbeiten, während der deutsche Appell zurückhaltender und allgemeiner formuliert gewesen sei.

22 APŁ, UWŁ, WB, Sprawy niemieckie, April 1935. Am 14. April 1935 feierte die JDP in Lodz ein Palmsonntagsfest, um an die Ereignisse im Jahr 1933 zu erinnern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sie boten zu vielerlei Gerüchten Anlaß, welche die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden zusehends stärker belasteten.

Die deutschen Sozialisten in Lodz (DSAP)

Zur politischen und sozialen Strömung unter den Lodzer Deutschen, von der eine kritische und ablehnende Haltung zur nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland zu erwarten war, gehörte die Partei der deutschen Sozialisten, die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei (DSAP). Ihr Lodzer Parteitag im Juli 1933 fand denn auch unter der Losung „Kampf gegen den Faschismus" statt. Aber diese propagierte Losung des Antifaschismus, der auch die Bekämpfung des Antisemitismus beinhaltete, sagt wenig über die inneren Zustände und die Haltung der einzelnen Parteifunktionäre und der Basis gegenüber der jüdischen Bevölkerung bzw. den jüdischen sozialistischen Brüdern aus.[23]

Was viele Lodzer Deutsche, die den nationalistischen Gruppierungen und Entwicklungen kritisch gegenüberstanden, in jenen Monaten gedacht und gefühlt haben mögen, wird im Organ der DSAP, der Lodzer Volkszeitung, in einem Artikel vom Juni 1933 über die Lage der Auslandsdeutschen nach dem *Hitlerumschwung* in Deutschland angesprochen: *Die Reden der Schmach, die der Deutsche außerhalb des Reiches von Angehörigen aller anderen Völker in diesen Tagen anzuhören hat und nicht widerlegen kann, die ihn vor Scham verstummen machen, vernimmt jene kompakte Masse* [die Deutschen im Reich] *nicht. Eine unsichtbare, aber undurchdringliche Wand der Geringschätzung erhebt sich zwischen dem Deutschen und allen anderen Völkern, just wie zur Zeit, als wir ohne Grund Boches und Hunnen geheißen wurden!*[24] Sowohl die Auslandsdeutschen, welche die Geringschätzung, die ihnen als Angehörige des deutschen Volkes von ihrer unmittelbarer Umgebung entgegengebracht werde, zu ertragen hätten, als auch die Deutschen im Reich, die von Hitler in ein „geistiges Ghetto" gesperrt worden seien, wurden als Opfer der politischen Entwicklung im Deutschen Reich dargestellt.

Darüber hinaus spielten die Bedrängnisse der eigenen Bevölkerungsgruppe durch restriktive Maßnahmen des polnischen Staates vor allem in der Frage des deutschen Schulwesens eine zentrale Rolle im politischen Handeln der DSAP im Jahre 1933, da sie sich einerseits als Vertreterin der Arbeiterklasse

---

[23] CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 15), S.80 f. Im schlesischen Bezirk der DSAP setzte bereits ab 1933 ein rapider Mitgliederschwund ein, im Lodzer Bezirk war die Situation im Jahre 1933 noch günstiger, aber auch hier war ein allmählicher Rückgang zu verzeichnen. Im 2. Quartal 1933 mußte einer der Parteivorsitzenden der rechten Fraktion der Lodzer DSAP, der Stadtverordnete Gustaw Ewald, von der Partei gezwungen werden, sein Mandat niederzulegen, weil er die antisemitischen Exzesse in Deutschland öffentlich gutgeheißen hatte.

[24] Lodzer Volkszeitung Nr.159 / 11.6.1933. Dr. Karl Renner: *Der Weg des Auslandsdeutschtums.*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit sozialistischem Anspruch verstand und andererseits die Rolle einer Vorkämpferin für die Rechte des deutschen Minderheitenschulwesens in Polen übernahm. Auf einer von der DSAP in Lodz einberufenen Elternversammlung am 15. Juni 1933 rief diese Partei alle deutschen Eltern *ohne Unterschied der politischen Überzeugung* dazu auf, gegen Gewalt und Schikanen zu protestieren, mit denen der polnische Staat das deutsche Schulwesen behandele.[25] In diesem Bereich des Schulkampfes fand keine sozialistische Abgrenzung gegenüber dem deutschen Bürgertum bzw. völkischen Richtungen statt, die DSAP fühlte sich vielmehr berufen, Sprecherin aller Deutschen in Mittelpolen zu sein.

Stellte man die Frage, in welchen Kreisen der Lodzer Deutschen die jüdische Bevölkerung Verständnis und Anteilnahme für ihren Protest gegen Nazi-Deutschland erwarten konnte, der quer durch alle Schichten und politischen Richtungen ging, liegt die Vermutung nahe, daß sich am ehesten die sozialistischen Kreise mit der Boykott-Idee solidarisieren oder zumindest Verständnis aufbringen konnten. Statt dessen wurde innerhalb der DSAP der vom Bund propagierte ökonomische Boykott gegen Nazi-Deutschland zu einem entscheidenden Streitpunkt, an dem sich die Geister schieden - Ausdruck eines Spaltungsprozesses, der in den eigenen Reihen bereits begonnen hatte.

Der Bund hatte im September und Oktober 1933 seine Agitation zum Boykott deutscher Waren in Lodz und in der Lodzer Provinz verstärkt, zahlreiche Boykottkomitees gebildet und auf vielen Versammlungen und Anti-Hitler-Kundgebungen gegen den Terror in Deutschland protestiert.[26]

Wie der Sicherheitsbericht vermerkt, wurden Anfang November 1933 auf einer Vertrauensleute-Versammlung der DSAP in Lodz antijüdische Ressentiments laut, die sich an der Frage des Boykotts deutscher Waren entzündeten.[27] Wilhelm Zinser, der dem DSAP-Vorstand angehörte, berichtete auf dieser Versammlung darüber, daß der Bund von den DSAP-Vertrauensleuten verlangt habe, auch unter den deutschen Arbeitern für den Boykott deutscher Waren zu werben. Diese Agitation sollte in Häusern und Wohnungen durchgeführt werden. Zinser habe aber keinen Hehl aus seinem Standpunkt gemacht und eine solche Agitation von vornherein für absurd erklärt, da 90% der Lodzer Deutschen - so zitiert ihn der Sicherheitsbericht - die antisemitische Politik unterstützten und ihrerseits die Juden boykottierten. Zuvor hatte Zinser bei den Versammelten damit Stimmung gemacht, daß der Bund unfähig oder nicht willens sei, Hilfsaktionen für politische Flüchtlinge aus Deutschland angemessen durchzuführen. Daraufhin - so der Bericht weiter - hätten die

---

[25] APŁ, UWŁ, WB, Sprawy niemieckie, Juni 1933.
[26] Ebd., Sprawy żydowskie, September und Oktober 1933.
[27] APŁ, UWŁ, WB, Sprawy niemieckie, 9. November 1933.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anwesenden Vertrauensleute der DSAP gefordert, sich nicht mehr mit der Boykottfrage zu beschäftigen, da sich der Bund nur um seine eigenen Parteiinteressen kümmere und sich durch sein Verhalten gegenüber Flüchtlingen selbst kompromittiere.

Diese interne Diskussion zeigt eine bereits Ende des Jahres 1933 begonnene Distanzierung eines Teils der Sozialisten vom Bund oder auch von den Idealen internationaler bzw. interethnischer Zusammenarbeit im antifaschistischen Kampf. Der solidarische Boykott als politisches Demonstrations- und Druckmittel gegen Nationalsozialismus und Judenverfolgung in Deutschland stieß bei einem Teil der Anhänger der deutschen Sozialisten 1933 auf Ablehnung. Die oft betonte jüdisch-deutsche Solidarität auf der Basis gemeinsamer sozialistischer Überzeugung erweist sich zumindest teilweise als Mythos.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil 4: Das Alltagsleben

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bronisława Kopczyńska-Jaworska

Der Eigene und der Fremde. Formen kultureller Distanz

Lodz war bekanntlich lange Jahre hindurch eine multinationale Stadt.[1] Somit ergibt sich die Frage, welche Gestalt die Beziehungen zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen annahmen, insbesondere aber, wie es in der polnischen Gruppe gegenüber Deutschen und Juden um das Verständnis von Eigenem und Fremdem[2] bestellt war. Welche Wesensmerkmale gaben den Ausschlag, daß ein Anderssein wahrgenommen wurde? Und wie ausgeprägt war das Empfinden dieser Fremdheit?

Die Mechanismen, die das Bewußtsein von „Eigenem" und „Fremdem" entstehen lassen, sind aus zahlreichen Untersuchungen bekannt; der nach Lodz strömenden polnischen Bevölkerung konnte nicht entgehen, wie anders die vielen deutschen und jüdischen Einwohner waren, die sie dort antraf.[3] Das war von Vorteil, um eine fremde Gemeinschaft kennenzulernen, ließ auf der Grundlage dieses Wissens aber auch bestimmte Kollektivvorstellungen entstehen, die in die gewohnte Denkweise eingingen, mit der Zeit eine Art Mythologisierungsprozeß durchliefen, um dann unbesehen an die folgenden Generationen weitergegeben zu werden.

Diese Vorstellungen hielten sich bis weit in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und ließen sich auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in Äußerungen der ältesten Lodzer aufspüren. Bei den diesbezüglichen Untersuchungen wurden hauptsächlich Vertreter der Arbeiterschaft berücksichtigt. Informationen zu Einstellungen und Ansichten von polnischen Lodzern aus anderen sozialen Schichten, darunter auch über die deutsche und jüdische Bevölkerung, wurden nur von Fall zu Fall und vor allem zu Vergleichzwecken aufgezeichnet. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Aussagen über die Verhältnisse in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen

---

1 Vgl. G.E. KARPIŃSKA und B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz - the Ethnic Stucture of a City, in: Acta Universitatis Lodziensis, Folia Ethnologica 6 (1992), S. 11-24.

2 Die Kategorie „eigen" und „fremd" gilt allgemein als einer der wichtigsten Begriffe, um die subjektive gesellschaftliche Ordnung, die Art und Weise, die Umwelt zu kategorisieren und die realen menschlichen Tätigkeiten zu beschreiben und festzustellen. Hierzu gibt es eine zu umfangreiche Literatur, als daß sie sich hier erschöpfend angeben ließe; vgl. u.a. J.S. BYSTROŃ, Megalomania narodowa, Lwów 1927; F. ZNANIECKI, Studia nad antagonizmem do obcych, in: Przegląd Socjologiczny 1 (1930/31); Swoi i obcy, hg. von E. NOWICKA, Warszawa 1990.

3 Vgl. KARPIŃSKA und KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz (wie Anm. 1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch spätere Erfahrungen verzerrt sein können, läßt sich sagen, daß in den Erinnerungen der Arbeiter von der Besonderheit der Deutschen und Juden ein verallgemeinertes Bild als einer ethnischen Gesamtgruppe überwog. Dieses Gruppenbild erwies sich insbesondere bei der ältesten Generation, die sich mitunter sogar noch an die Zustände vor dem Ersten Weltkrieg entsann, als sehr deutlich und detailliert.

In diesem stark stereotyp[4] anmutenden Bild gelten als grundsätzliche Besonderheiten von Deutschen in erster Linie die andere Sprache, danach der „fremde" Familienname und andere, häufig bei Polen nicht übliche Vornamen; des weiteren waren Deutsche vorwiegend evangelisch, wenngleich es auch deutsche Katholiken (*dojczkatolicy*) gab. Ein Protestant wurde jedenfalls stets mit einem Deutschen gleichgesetzt.

Dieses andere Glaubensbekenntnis hatte zur Folge, daß die Evangelischen, die im Prinzip ähnliche Feiertage begingen, sich nach Auffassung der Arbeiter aber durch ihr Brauchtum von den Polen unterschieden.

Nach Ansicht der katholischen Arbeiter war der Karfreitag für die evangelischen Deutschen der wichtigste kirchliche Feiertag. Fabriken, die ihnen gehörten, schlossen bereits am Gründonnerstag nach der Spätschicht. Entsprechend einem aus dem Westen mitgebrachten Brauch kam in deutschen Familien der Osterhase zu den Kindern. In den Dörfern um Lodz versteckten die deutschen Siedler Süßigkeiten in der Wintersaat auf dem Feld oder im Hausgarten und erzählten ihren Kindern, daß der Osterhase sie ihnen gebracht hätte. Lodzer Polen, die diese Suche beobachteten, kommentierten sie mit der spöttischen Bemerkung: *Ostern gehen die Deutschen ins Wintergetreide* (*Na Wielkanoc Niemcy idą na oziminę:* AZE 1925)[5]. Die Deutschen feierten auch Advent und Weihnachten anders als die meisten Polen. Selbst ihren Weihnachtsbaum schmückten sie anders, und weiter verbreitet als bei polnischen Familien war unter Deutschen, daß sich zu Weihnachten ein Erwachsener als Weihnachtsmann verkleidete, der den Kindern die Geschenke brachte. In Geschäften wurden Nikolaus- bzw. Weihnachtsmannfiguren aus Schokolade

---

[4] Ich möchte mich an dieser Stelle auf keine Debatte zum Begriff und der Richtigkeit des Terminus Sterotyp einlassen und hierzu lediglich feststellen, daß ich darunter eine Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, einen gewissen Typus von Kollektivvorstellungen, ein von einer bestimmten Menschengruppe geteiltes Vulgärwissen verstehe; vgl. dazu Kategoria potoczności. Źródła filozoficzne i zastosowanie teoretyczne, hg. von A. JAWŁOWSKA, Warszawa 1991, S. 148, 163-165; C. GEERTZ, Local Knowledge. Further Essays in Interpretative Anthropology, New York 1983.

[5] Die in diesem Beitrag zitierten Aussagen stammen aus den oben erwähnten Befragungen und werden im Archiv der früheren Abteilung (gegenwärtig Lehrstuhl) für Ethnologie [Archiwum Zakładu Etnologii: AZE] der Universität Lodz unter den genannten Signaturen aufbewahrt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder Pfefferkuchen verkauft, welche die übrige Bevölkerung manchmal fälschlicherweise als Abbildungen des Knecht Ruprecht ansah.[6]

An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, daß sich ein Teil der polonisierten Protestanten, um ihr Polentum zu manifestieren, zu einer eigenen Kirchengemeinde zusammengeschlossen hatte und strikt auf die Einhaltung des in katholischen polnischen Häusern üblichen Brauchtums achtete, d.h. an Weihnachten die Oblate brach oder zu Ostern das Ei mit den Angehörigen teilte und ein Osterlamm [zumeist aus Fondant] neben bemalten Ostereiern auf den Tisch stellte. Der einzige Unterschied bestand darin, daß all dies nicht - wie bei Katholiken üblich - zuvor in der Kirche mit Weihwasser besprengt worden war. Ungern dagegen wurde in diesen Häusern ein Adventskranz mit vier Kerzen aufgehängt, da dies als „deutscher" Brauch galt.

Polnische Arbeiter sagten Deutschen bestimmte Charaktereigenschaften nach. Sie seien beispielsweise mäßige Esser und Trinker gewesen. [Ein Deutscher] *leistete sich höchstens ein Seidel Bier, bei dem konnte er eine ganze Stunde sitzen und dabei eine Zeitung [ganz] durchlesen.* ([Niemiec] *jeżeli sobie zafundował jeden kufel piwa, to mógł przy nim posiedzieć godzinę i przy okazji przeczytać gazetę*). Ferner hätten sie zu wirtschaften verstanden und seien fleißig gewesen, was sich bei einem Vergleich von Gehöften in der Umgebung von Lodz, wie im polnischen Jozefów und im deutschen Starowa Góra habe feststellen lassen. Ein deutscher Landwirt lag, wie sie meinten, *morgens nicht lange im Bett und machte auch kein Mittagsschläfchen* (*nie zaspał rano i po obiedzie nie spał.* AZE 1993). Zugleich hielt man die Deutschen für mitunter allzu sparsam, um nicht zu sagen für Knauser. Gegenüber ihren Untergebenen, so hatte man beobachten können, seien sie brutal und zu Frauen grob gewesen.

In der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten die großen und kleinen Fabriken überwiegend Deutschen. Deutsche waren auch meistens die selbständigen Weber, die *webry*. Die Polen, die nach Lodz zuzogen, vergrößerten vor allem das Industrieproletariat. Somit ist es auch nicht verwunderlich, wenn bei den Deutschen neben ethnischen, brauchtums-

---

[6] Wie die letzte Bemerkung zeigt, machte die Schilderung der deutschen Advents- und Weihnachtsbräuche den Informanten einige Schwierigkeiten. Sie beruhen darauf, daß im entsprechenden polnischen Brauchtum nur eine Person, der Nikolaus [św. Mikołaj], bei einer Gelegenheit, d.h. zu Weihnachten, auftritt, während es nach deutschen Bräuchen maximal drei Gestalten sein können: der Nikolaus am Nikolaustag, zu Weihnachten der Weihnachtsmann (für den es überhaupt keine polnische Entsprechung gibt) und evtl. Knecht Ruprecht, wo dieser im Gefolge des Christkinds erscheint, das in Engelsgestalt im polnischen Brauchtum ebenfalls unbekannt ist. Christkind ist dort ausschließlich das Jesuskind. Zu weiteren Beispielen s. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Swój czy obcy - rodzaje dystansu kulturowego, in: Polacy - Niemcy - Żydzi w Łodzi w XIX - XX w. Sąsiedzi dalecy i bliscy, hg. von P. SAMUŚ, Łódź 1997, S. 349-358, hier S. 350 mit Anm. 3 [Anm. des Hg.].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mäßigen und charakterlichen Unterschieden die gänzlich verschiedene soziale Stellung und ökonomische Lage wahrgenommen wurde. Allgemein galt die Auffassung, daß die Deutschen die besseren Arbeitsstellen besetzt hielten;[7] jedermann war überzeugt, daß sie besser verdienten und reicher waren als die Polen. Wie es hieß, war *in der Weberei bei Scheibler von fünf Meistern nur einer Pole, vier waren Deutsche. Der Saalmeister [war] auch Deutscher, evangelisch. Die Meister und die auf den höheren Posten, das waren Deutsche; die Deutschen haben besser verdient, denn die Leitung war deutsch* (*w tkalni u Scheiblera z pięciu majstrow jeden tylko był Polak, a czterech Niemców. Salowy też Niemiec, ewangelik* (AZE 2746). *Majstrami i na wyższych stanowiskach, to byli Niemcy* (AZE 1612)*; Niemcy lepiej zarabiali, kierownictwo było niemieckie* (AZE 1627).

Noch deutlicher als bei den Deutschen wurde bei den Juden wahrgenommen, daß diese anders waren. Neben der anderen Sprache und Religion lag das vor allem am unterschiedlichen Brauchtum, namentlich bei den orthodoxen Juden, denen ebenfalls sehr bestimmte, nur ihnen eigene Charakterzüge nachgesagt wurden, wie Habgier und Listigkeit, zugleich aber auch Fleiß, Klugheit oder eine ausgeprägte Familiensolidarität und Kinderliebe. Die soziale Position der Juden und ihre wirtschaftliche Lage wurden ebenfalls als unterschiedlich wahrgenommen. Das jüdische Proletariat interessierte die polnischen Arbeiter kaum, denn es war für sie keine Konkurrenz, da selbst jüdische Fabrikanten nur ungern Juden als Arbeiter einstellten. Die Lodzer Juden teilten sich in das Proletariat, dessen Struktur von der des polnischen abwich (Juden waren Heimarbeiter, Krämer u.ä.), und in Kapitalisten, von denen die Fabrikeigentümer oder Hausbesitzer ein verstärktes Interesse fanden, da sie es waren, mit denen die polnischen Arbeiter gewöhnlich zu tun hatten.

Die Lodzer Fabriken gehörten Deutschen und Juden. Die Deutschen wohnten in besseren und behaglicher eingerichteten Wohnungen. Immer wieder wurde geäußert, daß in Lodz *die Häuser jüdisch und nur die Straßen polnisch gewesen sind* (*żydowskie były kamienice, a tylko polskie ulice*) beziehungsweise, daß *nur ein Jude oder ein Deutscher etwas gegolten hat* (*tylko Żyd, czy Niemiec się liczył*. AZE 2482).

Anhand der hier genannten und anderer Merkmale hatten sich die meisten Informanten ein bestimmtes allgemeines Bild von Deutschen und Juden als Gruppe sowie vom einzelnen Deutschen und Juden als Vertreter jener Gruppe gemacht. Danach besaßen sie Eigenschaften, die bei der Erforschung von Bildern ethnisch fremder Gruppen bereits mehrfach bestätigt werden konnten. Das wurde insbesondere dann deutlich, wenn die Befragten von ambivalent

[7] Diese Auffassungen finden ihre Bestätigung in der Presse aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; vgl. A. Wiśniewski, Kilka słów w sprawie praktykantów fabrycznych, in: Głos, 1988, S. 619-620.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beurteilten Charakterzügen der Deutschen oder Juden sprachen.[8] Unsere Untersuchungen haben noch ein weiteres Mal bestätigt, daß Fremdheit kein absolutes Merkmal darstellt, sondern je nach Gegenstand, Ort und Zeit der beobachteten Konfrontation modifiziert wird. Deshalb behaupteten auch die meisten Befragten ungeachtet der oben erwähnten Vorstellungen, daß es in den zwanziger und dreißiger Jahren zwischen polnischen und deutschen Arbeitern kein Gefühl der Fremdheit gegeben habe und das Bewußtsein, daß die Deutschen eigentlich etwas Anderes seien, keine größere Rolle gespielt habe.

Bei den hier besprochenen Untersuchungen konnten keine Meßverfahren angewendet werden, wie sie bei modernen Untersuchungen zu aktuellen interethnischen Beziehungen üblich sind,[9] weil in diesem Fall bereits vergangene Ansichten und Einstellungen rekonstruiert werden sollten. Analysiert man jedoch die Informationen, die aus der Erinnerung der befragten Personen gewonnen werden konnten, läßt sich die kulturelle Distanz unter Einbeziehung der sozialen Differenzierung, die sie überlagert, auf einer Skala darstellen.

Hinsichtlich der Deutschen ergäbe sich, daß entschieden fremd war, wer nicht polnisch sprach, einen fremden Namen trug und fremde Bräuche pflegte. Etwas weniger fremd erschien jemand, der das Polnische kannte bzw. auch katholisch war. Noch weniger fremd war derjenige, der in derselben Fabrik arbeitete, selbst ein Fabrikant, Meister oder Ingenieur. Doch wirklich nahestehen konnte ein Deutscher polnischen Arbeitern erst dann, wenn er selbst auch Arbeiter war. Die engsten Bindungen bestanden zwischen polnischen und deutschen Arbeitern, die Nachbarn waren, vor allem in Werkwohnungen. Somit könnte man sagen, daß deutsche Arbeiter und Nachbarn, ungeachtet dessen, daß sie nicht völlig zu den „eigenen Leuten" gehörten, zusammen mit polnischen Arbeitern eine gemeinsame Kategorie bildeten, die von den fremden Arbeitgebern und dem mittleren technischen Aufsichtspersonal abgesetzt war. *In Pfaffendorf gab es viele Deutsche, die wir wie unsere Leute behandelt haben, weil sie Arbeiter waren; daß sie Deutsche waren, spielte bei den Nachbarschaftskontakten keine Rolle.* (*Na Księżym Młynie dużo było Niemców, których traktowało się jak swoich, ponieważ też byli robotnikami. W kontaktach sąsiedzkich to, że byli Niemcami nie grało żadnej roli.* AZE 1823)

Zugleich ist aber zu berücksichtigen, daß sich die Kontakte zwischen Polen und Deutschen und damit auch die Distanz zwischen ihnen im Laufe der Jahre veränderten. Ältere Informanten hoben die eindeutig privilegierte Stellung der

---

8 Vgl. BYSTROŃ, Megalomania und NOWICKA, Swój (wie Anm. 2).

9 Das Gefühl einer „sozialen Distanz", mit dem sich insbesondere E.S. BOGARDUS beschäftigte (vgl. DERS., Measuring Social Distance, in: Journal of Applied Sociology 9 (1925); DERS., Foundamentals of Social Psychology, New York 1950), wird inzwischen in vielen Arbeiten zu ethnischen oder konfessionellen Beziehungen herangezogen. Eine Beobachtung der Differenziertheit dieser Distanz, dürfte weitaus spannender sein, als sich lediglich mit dem in ethnologischen Arbeiten allgemein verbreiteten Dichotomie „eigen" und „fremd" zu begnügen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschen in Lodz vor dem Ersten Weltkrieg hervor, die erst mit der Zeit schwächer wurde und zwar zum einen durch eine unverlangte Polonisierung der fremden Zuwanderer, namentlich durch Mischehen, und zum andern nach 1918 durch die Volksbildungs- und Verwaltungsmaßnahmen der inzwischen polnischen Behörden (z.B. durch die Eröffnung von Berufsbildungsmöglichkeiten für polnische Arbeiter und die angeordnete Übernahme polnischer Vorschriften für die Fabrikverwaltung). In den Erinnerungen hört sich das folgendermaßen an: *Zuerst haben sie nur Deutsche als Meister genommen. Am Anfang waren die Deutschen den Polen überlegen. Sie hatten bessere Stellungen, aber dann wohnten sie auf demselben Flur, einer stand beim anderen Pate und schließlich heirateten sie auch untereinander.* (*Najpierw tylko Niemców brali na majstra. Początkowo Niemcy górowali nad Polakami. Mieli lepsze stanowiska, ale potem na jednym korytarzu mieszkali, brali siebie w kumotry, łączyli się w małżeństwa.* AZE 1612).

Nach übereinstimmender Auffassung aller befragten Personen verschlechterte sich das deutsch-polnische Verhältnis erst ab etwa Mitte der dreißiger Jahre. Viele deutsche Lodzer, die begeistert-gebannt das Erstarken des Dritten Reiches verfolgten, stellten plötzlich ihre Herkunft zur Schau und legten keinen Wert mehr darauf, zum polnischen Volk zu gehören. *Ab [19]38, als Deutschland wieder aufrüstete, da fingen auch die Deutschen hier an, die Nase hoch zu tragen. Sie hielten nicht mehr so zu uns Polen und behaupteten, bei uns ginge es dreckig und ärmlich zu. (Od 38 roku jak się już Niemcy zbroili, to i tu Niemcy zaczęli podnosić głowę. Mniej przestawali z Polakami, mowili, że u nas brud, bieda.* AZE 1627.) Daraus erwuchs langsam gegenseitige Feindschaft. Insbesondere mehrten sich die Fälle, daß polnische Arbeiter gegen ihre deutschen Meister aufbegehrten. Klassenhaß verstärkte noch die kulturelle Fremdheit.

Für die endgültige Wende sorgten die Kriegsjahre, als sich die gegenseitigen Beziehungen lediglich auf formal-juristischer Ebene abspielten. Während der Okkupationszeit unterschrieben die weitaus meisten Lodzer Deutschen die sogenannte Volksliste und fanden nichts dabei, die polnische Bevölkerung zu schikanieren. Daher erklärten im ersten Untersuchungszeitraum, in den sechziger Jahren, auch viele ältere polnische Arbeiter, die Krieg, Okkupationszeit und oftmals Zwangsarbeit im Reich überlebt hatten, sie empfänden Abneigung gegenüber allen Deutschen und sähen in ihnen vor allem eine einheitliche, national und staatlich fremde ethnische Gruppe. Die wenigen Beispiele für ein Wohlwollen von seiten Deutscher sollten lediglich die stereotype, im allgemeinen negative Ansicht über ihr Verhalten im Krieg bestätigen und ihre abstoßenden Eigenschaften entlarven. Am häufigsten wiederholten sich Formulierungen wie *obwohl Deutscher, aber er hat geholfen; doch schikaniert hat er nicht*, d.h., daß jemand, der deutscher Herkunft war, bei der allgemeinen Unterdrückung nicht mitgemacht hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Völlig anders stand es mit dem Bewußtsein einer Distanz gegenüber Juden, was auf eine strenge soziale Trennung zwischen polnischer und jüdischer Bevölkerung zurückzuführen ist. Wie bereits erwähnt, kamen Polen und Juden nicht am Arbeitsplatz miteinander in Berührung; außerdem gab es noch eine räumliche Trennung in der Stadt. Die Juden lebten vorwiegend in ihren Stadtvierteln oder sogar in „eigenen" Straßenabschnitten. In Häusern mit gemischter Mieterschaft fanden die Kinder noch am ehesten zusammen, obwohl dies auf Spielen auf neutralem Boden beschränkt blieb. Gegenseitige Besuche in den Wohnungen besaßen Seltenheitswert und erfolgten, wie die Befragten betonten, nur dann, wenn ältere Personen gerade außer Haus waren (in diesen Erinnerungen ist oft davon die Rede, daß man miteinander nicht koschere Speisen aß!). Die erwachsenen Arbeiter kamen meistens mit jüdischen Ladeninhabern oder Handwerkern in Berührung. Es waren rein sachliche Kontakte, die sich auf das Notwendigste beschränkten und keinerlei Gefühlsbeteiligung verlangten. Hin und wieder nur wurde ein besser bekannter, netter jüdischer Ladenbesitzer erwähnt, bei dem man anschreiben lassen konnte, oder eine jüdische Schneiderin, zu der eine engere freundschaftliche Beziehung bestand. Diese Trennung wurde noch dadurch vertieft, daß es so gut wie keine Mischehen gab, da sie weder von Juden noch von Polen toleriert wurden. In den seltenen Fällen eines solchen Ehebundes war es ausgeschlossen, daß jeder Ehepartner bei seiner Religion blieb oder, wie dies bei katholisch-protestantischen Ehen gehandhabt wurde, daß die Mädchen den Glauben der Mutter und die Jungen den des Vaters übernahmen.

Das Interesse, die Kenntnis und das Verständnis für das jüdische Brauchtum war bei der polnischen Einwohnerschaft minimal.[10] Gegenüber jüdischen Vorgesetzten sind neben Klassenhaß zugleich Geringschätzung oder Respektlosigkeit zu beobachten, was sich einerseits leicht aus dem Syndrom erklären läßt, das J. St. Bystroń als „nationalen Größenwahn" bezeichnete[11] oder man andererseits auch als Wunsch verstehen kann, die Distanz bezüglich Klasse, Vermögen, Religion und Ethnie zu verringern. Wie Maria Łukowska in ihrer Untersuchung von aufgezeichneten Erinnerungen an Lodzer Fabrikanten feststellt, werden die „eigenen" jüdischen Fabrikanten dort häufig mit der Diminutivform ihrer Vornamen erwähnt.[12]

Die Judenverfolgung im Krieg und die Beschlagnahmung jüdischen Eigentums, namentlich von kleinen Betrieben, deren Besitzer man persönlich kann-

---

[10] Vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Annual Jewish festivals in the eyes of the polish people, in: Proceedings of the Ninth World Congress of Jewish Studies, Bd. 2, Jerusalem 1986, S. 67-94.

[11] BYSTROŃ, Megalomania (wie Anm. 2).

[12] M. ŁUKOWSKA, Badania nad opowieścią wspomnieniową, in: Łódzkie Studia Etnograficzne, Bd. 30; 1991, S. 53-62.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

te, lösten häufig Mitleid aus und führten dazu, daß versucht wurde, ihnen auf irgendeine Weise zu helfen.

Abschließend läßt sich feststellen, daß für die Arbeiter im Verhältnis zu ethnisch fremden Gruppen eine Distanz bezeichnend war, die sie sich mehr oder minder bewußt machten. Auf diese Distanz, die mit einem Empfinden der Fremdheit einherging, hatte die Klassendifferenzierung eine starke Einwirkung. Daß sich eine emotionelle Distanz, eine erklärte Antipathie gegenüber der gesamten deutschen Gemeinschaft herausbildete, dafür war das Geschehen im letzten Weltkrieg ausschlaggebend. Die Distanz zur jüdischen Einwohnerschaft war durch die fast völlige Trennung von Polen und Juden im Alltag verursacht worden. Zugleich aber sind Deutsche und Juden, auch wenn sie heutzutage nicht mehr in den Alltagserfahrungen der Lodzer auftauchen, noch laufend im Bewußtsein präsent, insbesondere bei älteren Einwohnern, die sich noch an die Vorkriegszeit erinnern. Diese Erinnerung aber nehmen in jüngster Zeit ganz deutlich eine andere Gestalt an, die Gegenstand unserer derzeitigen Untersuchungen sind. Eine besondere Untersuchung verdiente u.E. der Vergleich zwischen den Nationalitätenbeziehungen in Lodz und denen in anderen Städten in Polen. Dabei sollte besonders auf die Ausformung der ethnischen und nationalen Distanz unter der Intelligenz und dem wohlhabenden Bürgertum geachtet werden, da es den Anschein hat, als habe sie beispielsweise in Warschau, Krakau oder Lemberg völlig anders ausgesehen als in Lodz. Ich denke hierbei u.a. an die sich anders gestaltende emotionelle Distanz gegenüber der jüdischen Intelligenz.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Daniel Gerson

Antisemitische Erfahrungen in Lodz zwischen den beiden Weltkriegen

Einleitung

Als ich beschloß, jüdische Lodzerinnen und Lodzer systematisch nach ihrem Leben vor dem Zweiten Weltkrieg, also vor der Erfahrung der nationalsozialistischen Judenvernichtungspolitik zu befragen, glaubte ich noch, daß das Erzählen der Erinnerungen über das relativ undramatische alltägliche Leben bis zum Herbst 1939 leichter sei als ein Bericht über die Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung. Ich sollte mich gründlich getäuscht haben. Schnell mußte ich begreifen, daß sich das Evozieren der vergleichsweise friedlichen Vorkriegswelt für die Menschen als bedeutend schwieriger erwies, als über die Verfolgungsjahre zu berichten. Ich erkannte, daß die meisten Interviewpartner ihr Leben vor 1939 hatten verdrängen müssen, weil der Einschnitt der deutschen Besatzung, der fast immer die Vernichtung der engeren und weiteren Familie bedeutete, zu schmerzhaft war, um in der Erinnerung lebendig erhalten zu werden. Nicht wenige meiner Interviewpartner waren dann den Tränen nahe, wenn sie ein anscheinend banales Detail aus dem Familienleben erzählten. Konnte die Deportation nach Auschwitz fast reportagenhaft distanziert berichtet werden, so brach beispielsweise die Stimme, als der erste Kinobesuch mit der Mutter in Lodz geschildert wurde.[1]

Das Leben vor 1939 gehörte einer endgültig untergegangenen Epoche an. Es war wertlos geworden. Was für ein Sinn hatte, könnte man überspitzt formulieren, retrospektiv gesehen ein Leben, das zur Vernichtung bestimmt war und das für die Überlebenden unermeßliches Leid bedeutete?

So zeugten für einen Gesprächspartner die ihn verhöhnenden polnischen Halbwüchsigen von keinem virulenten Antisemitismus, weil sie ihn nicht schlugen. Geschlagen aber wurde der Mann in einem deutschen Arbeitslager, und diese Erfahrung machte er nachträglich zum Maßstab für Antisemitismus.[2]

---

1 Dieser Beitrag beruht auf Interviews, die der Verfasser 1993/94 in Deutschland, Frankreich, Israel, Kanada, Polen und den USA mit Lodzer Juden und Jüdinnen durchführte.

2 Interview mit FAG., S. 23. Eine noch immer wegweisende Studie über die Auswirkungen von Stigmatisierungen bei Juden, Farbigen und Homosexuellen stellt Ervin Goffmans 1963 im englischen Original erschienene Arbeit dar: E. GOFFMAN, Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main 1988. In Bezug auf Überlebende des Holocausts und ihre Erinnerungen führt Lawrence Langer das Konzept Goffmans über „beschädigte Identität" überzeugend weiter: L. LANGER, Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory, New Heaven/London 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Glücklicherweise blieb jedoch jene Dame die Ausnahme, die mir das Gespräch verweigerte, als ich darauf bestand, etwas über die Zeit vor der deutschen Besatzung zu erfahren. Alle anderen jüdischen Interviewpartner waren bereit, mir einen Blick in eine private Lodzer Welt zu gewähren, die für sie zumeist auf entsetzlichste Weise vernichtet worden war.

Die Erzählungen über die Zeit der Verfolgung hingegen gingen fast immer leichter von den Lippen, weil dieser Abschnitt einen klaren Rahmen hatte. Es sind Überlebensgeschichten, teilweise auch Heldengeschichten, in der jeder Schritt in Hinblick auf die Befreiung und den sogenannten Neuanfang 1945 interpretiert werden konnte. Selbstverständlich sind auch die Geschichten aus der Zeit der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges einer starken inneren Zensur unterworfen. Nur wenige Lodzerinnen und Lodzer können detaillierter davon berichten, was für Demütigungen und Grausamkeiten sie durch die Deutschen erfahren mußten.

Ich habe die antisemitischen Erfahrungen in diesem Beitrag nach den Orten aufgegliedert, an denen sie sich abspielten, weil mir die sichtbare und unsichtbare Gliederung der Stadt nach Territorien der einzelnen Bevölkerungsgruppen als bedeutsam erscheint. Gerade im Hinblick auf die Juden kann anhand dieser informellen Grenzen viel über ihr Verhältnis zur nicht jüdischen Bevölkerung und zum polnischen Staat ausgesagt werden. Einige vorläufige Schlußfolgerungen sollen diesen Beitrag abschließen.[3]

„Für uns die Straße, für sie die Häuser"

Dieser Slogan, der in Lodz, aber auch in ganz Polen von judenfeindlichen Gruppen skandiert wurde, und der im Gedächtnis vieler Lodzer haften blieb, drückt auf klare Weise eine unsichtbare Grenze zwischen dem „jüdischen" und „polnischen" Territorium aus. Als realer Hintergrund für diese Aufteilung der Stadt in „jüdische Häuser" und „polnische Straße" steht die Tatsache, daß sich gerade in Lodz der Immobilienbesitz häufig entweder in jüdischen oder in deutschen Händen befand. Die polnische Bevölkerung in Lodz bestand außer einer kleinen Gruppe von Beamten und Angehörigen freier Berufe fast nur aus Arbeitern, die sich keinen Immobilienbesitz leisten konnten.[4] Wenn in den Erinnerungen das Leben innerhalb der Häuser und auch das Leben auf den Innenhöfen als weitgehend konfliktfrei geschildert wurde, so lag das sicher auch an der Tatsache, daß die nicht jüdischen Nachbarn und der quasi institutionalisierte polnische Hausmeister, der nicht selten der einzige polnische Hausbewohner war, vom jüdischen Hausbesitzer abhängig waren und deshalb ein zumindest korrektes Verhalten gegenüber den jüdischen Bewohnern ihres

---

[3] Anregungen zu dieser Vorgehensweise verdanke ich zwei soziologischen Werken: The Cultural Meaning of Urban Space, hg. von R. ROTENBERG und G. MCDONOGH, London 1993; P. KNOX, Urban Social Geography, New York 1982.

[4] J. TOMASZEWSKI, Jews in Lodz according to statistics, in: Polin 6 (1991), S. 173-200.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hauses zur Schau tragen mußten. Gerade an der Institution des polnischen Hausmeisters wurde aber von manchen Juden der Opportunismus einiger Polen gegenüber ihren jüdischen Nachbarn und Bekannten festgemacht. Einige Hausmeister seien eben nur deswegen freundlich gewesen, weil sie zum einen wie bereits erwähnt vom Hausbesitzer abhängig waren, und zum anderen, weil sie jeden Monat von den Mietern für ihre geleisteten Dienste eine Art Trinkgeld einkassierten. Zudem war es der Hausmeister, der gegen einen festgelegten Betrag Hausbewohner, die nach 22 Uhr das Gebäude betreten wollten, hineinließ. Auf Grund dieser finanziellen Abhängigkeit, so legten manche meiner Interviewpartner dar, mußte er die jüdischen Hausbewohner korrekt behandeln. Ihre Erkenntnis, daß der polnische Hausmeister letztlich nur ein Opportunist oder schärfer formuliert ein maskierter Antisemit gewesen sein mußte, zogen die jüdischen Lodzer aus den Ereignissen unmittelbar nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht am 8. September 1939. Nun wurde der Hausmeister fast immer als Denunziant geschildert, der die entrechteten Juden schikanierte. Häufig soll gerade er es gewesen sein, der die Deutschen auf die jüdischen Hausbewohner aufmerksam machte. Auch wurde berichtet, daß der polnische Hausmeister sich plötzlich in einen Volksdeutschen und Nationalsozialisten verwandelte.[5]

Bis zum Kriegsausbruch im September 1939 finden sich keine Berichte zu Übergriffen von seiten der Polen oder auch der Deutschen innerhalb der Häuser. Diese Sicherheit endete jedoch mit dem Betreten der Straße. Selbstverständlich bedeutete das Begehen der Lodzer Straßen nicht für alle jüdischen Bewohner die gleiche Erfahrung. Erwachsene Männer und auch Frauen, die sich nicht traditionell jüdisch kleideten, berichteten kaum von Belästigungen. Gerade die Männer betonten gerne, wie sicher sie sich überall bewegen konnten.

In den letzten Jahren vor dem Krieg sei es jedoch auch zu gewalttätigen Überfällen auf einzelne jüdische Geschäfte beziehungsweise jüdische Einwohner gekommen. Einem Interviewpartner wurde beispielsweise eine in antisemitische Zeitungen gewickelte Stange auf den Kopf geschlagen, was eine ärztliche Behandlung erforderte. Angriffe wie dieser aus dem Hinterhalt seien - so mein Gewährsmann - kein Einzelfall gewesen.[6]

Menschen, die damals Kinder oder Halbwüchsige waren, berichten jedoch von einer Vielzahl von Belästigungen und Schikanen. Zumeist scheinen sich diese auf dem Schulweg abgespielt zu haben. Da alle Schulen, staatliche wie private, eine bestimmte Nummer und teilweise auch ein Emblem hatten,

---

5 Interviews mit B.B., S. 11 und F.G., S. 8; zur innerethnischen Situation in Polen beziehungsweise in Lodz s. auch D. GERSON, Juden und Deutsche im polnischen Lodz, in: Kulturmagazin 99/100 (1993), S. 29-31; DERS., Deutsche und Juden in Polen, 1918-1939, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 2 (1993), S. 62-92.

6 Interview mit A.B., S. 2ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

welche Schüler und Schülerinnen an ihrer Kleidung trugen, konnte die Zugehörigkeit des einzelnen schnell bestimmt werden, da ja die allermeisten jüdischen Schüler entweder auf staatliche jüdische Grundschulen oder auf private jüdische Schulen gingen. Mädchen wurden von anderen Jugendlichen beschimpft und mit Steinen beworfen. Jungen hatten nicht nur Beleidigungen und Steinwürfe zu gewärtigen, sondern mußten sich oft auch mit polnischen Jugendlichen prügeln, die ihre jüdischen Altersgenossen mit antisemitischen Beschimpfungen provoziert hatten. Viele dieser Konfrontationen scheinen durch zufällige Begegnungen auf der Straße ausgelöst worden zu sein. Manche waren aber auch geplant. So berichtete ein Mann, der damals eine staatliche jüdische Grundschule in Bałuty besuchte, er sei nach dem Unterricht regelmäßig von polnischen Jugendlichen mißhandelt worden. Der Heimweg wurde von ihm deshalb als täglicher Spießrutenlauf geschildert. Bemerkenswerterweise befand sich diese Schule in dem zum großen Teil von Juden bewohnten Armenviertel Bałuty, doch scheint der teilweise jüdische Charakter des Quartiers hier zumindest diese Tätlichkeiten nicht verhindert zu haben. Selbst damals schon erwachsene Lodzer Juden erwähnten jedoch, daß man als Jude gewisse polnisch dominierte Quartiere zumindest nachts besser nicht betrat.[7]

Es ist hier anzumerken, daß derartige innerethnische Konfrontationen zwischen Jugendlichen keine polnische oder gar Lodzer Besonderheit darstellten. Sie lassen sich für den gleichen Zeitraum beispielsweise in den armen Einwandererviertel von New York festmachen.[8]

In Polen bekamen diese Konflikte jedoch eine besondere antisemitische Note. Da die offizielle staatliche Ideologie den Juden in der Zwischenkriegszeit, im Gegensatz zu früheren Zeiten, verstärkt ihre Existenzberechtigung auf polnischem Territorium abzusprechen begann, konnten sich die polnischen Jugendbanden zunehmend als Vollstrecker dieser antisemitischen Politik verstehen.[9]

Die wichtigsten Parks der Stadt wiederum waren am Wochenende konfessionell geteilt. Konnten am Samstag, also dem jüdischen Ruhetag Schabbat, die Juden anscheinend ungestört die Parkanlagen benutzen, so war dies am Sonntag nicht möglich. Am christlichen Ruhetag sorgten Banden junger

---

7 Interviews mit B.M., S. 12 und J.W., S 16.

8 Eine detaillierte und präzise Beschreibung dieser Konflikte in den armen New Yorker Einwandererviertel bietet der Schriftsteller Henry Roth im ersten Teil seines autobiographischen Romans: H. ROTH, Mercy of a Rude Stream, Bd. 1, London 1994. Die Konflikte zwischen den verschiedenen Ethnien (Juden, Iren, Italiener) haben zwar nicht selten eine antisemitische Note, wenn sich die Aggression gegen jüdische Jugendliche richtet, aber die offizielle Assimilations-Ideologie der USA führte insbesondere durch das gemeinsame Schulwesen häufig zu einer Abschwächung der Spannungen.

9 P. KORZEC, Juifs en Pologne. La question juive pendant l'entre-deux-guerres, Paris 1980; E. MENDELSOHN, The Jews of East Central Europe Between the World Wars, Bloomington 1983; zur antijüdischen Politik s. S. 68-83.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

antisemitischer Männer dafür, daß Juden, die sich an diesem Tag, an dem auch ihre Geschäfte ruhen mußten, in den Park trauten, mit Schmähungen und Prügeln von dort vertrieben wurden. In einem Park hatte eine Gruppe polnischer Gymnasiasten, deren Schule an den Park grenzte, diese Funktion informeller sonntäglicher Parkwächter übernommen und vertrieb Juden mit Schmährufen und unter Androhung von Gewalt.[10]

Auf der Lodzer Flaniermeile, dem sogenannten *deptak*, dem zentralen Teil der ul. Piotrowska, gab es zwar keine christlichen und jüdischen Flaniertage, aber eine offenbar deutliche Teilung der Straße in eine jüdische und eine polnischen Straßenseite. Auch die deutsche Minderheit besaß einen kleineren Abschnitt, der sich aber anscheinend nicht so klar vom polnischen trennen ließ. Diese Abgrenzung der drei Gruppen kann nicht einfach als eine Folge der Ausgrenzung von Juden betrachtet werden, sie macht meines Erachtens auch deutlich, daß klare Grenzen zur Konfliktvermeidung offensichtlich notwendig waren. Die Juden beschreiben diese Trennung auch nicht als Diskriminierung, sondern eher als ein Aspekt der ethnischen Teilung der Stadt, der einen gesicherten, distanzierten Umgang miteinander auf engem Raum ermöglichte.[11]

Die ul. Piotrkowska wurde jedoch einmal im Jahr gänzlich zum „feindlichen" Territorium für die Juden: am 3. Mai, dem Nationalfeiertag in Erinnerung an die Verkündigung der ersten polnischen Verfassung von 1791 durch König Stanisław Poniatowski. Aus dem nationalen Feiertag wurde in der Zwischenkriegszeit ein Feiertag der konservativen und reaktionären Gruppierungen Polens. Er wandelte sich zu einer Veranstaltung gegen die Demonstration am 1. Mai, an dem linke Parteien und Gewerkschaften die Straße beherrschten. Fast alle meine Informanten berichteten davon, wie am 3. Mai große Demonstrationszüge von chauvinistischen und faschistischen Parteien und Organisationen durch das Zentrum der Stadt marschierten und dabei antisemitische Parolen grölten. Verschiedentlich wurde erwähnt, wie Juden, die den Demonstrationszug auf der Straße verfolgten, angepöbelt und vertrieben wurden. Eine Frau erzählte, daß für sie die Erfahrung, während eines Umzuges am 3. Mai von Polen vertrieben worden zu sein, ihr zum ersten Mal die Brüchigkeit ihrer polnisch-jüdischen Identität vor Augen geführt habe.[12]

Die an die Stadt angrenzenden Wälder, in denen auch jüdische Jugendliche gern umherstreiften, waren nicht zuletzt deshalb ein gefährliches Territorium, weil sich in ihnen unvermittelt jüdische und nicht jüdische Gruppen begegnen konnten. Jüdischerseits war die Furcht verbreitet, vom unbekannten polnischen Gegenüber mißhandelt zu werden.[13]

---

10 Interview mit B.Me., S. 16 und B.M., S 26.
11 Interview mit J.W., S. 8ff.
12 Interview mit C.K., S. 6.
13 Interview mit P.K., S. 6ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beunruhigend wirkten diejenigen Zeitungsverkäufer, welche antisemitische Presseerzeugnisse verkauften und dabei lautstark judenfeindliche Parolen riefen. Neben der polnischen antisemitischen Presse wurde in den dreißiger Jahren in Lodz auch nationalsozialistische deutsche Zeitungen, beispielsweise „Der Stürmer" angeboten.[14]

Schon direkter bedrohlich wirkten die Gruppen polnischer rechtsextremer Aktivisten, die durch ihre Präsenz vor jüdischen Geschäften versuchten, nicht jüdische Kunden daran zu hindern, dort einzutreten. Dies war eine konkrete Auswirkung des verstärkt antisemitischen Diskurses der polnischen Regierung, die offen eine wirtschaftliche Ausgrenzung der Juden in Polen befürwortete.[15]

Eine direkte antisemitische Diskriminierung durch den Staat wurde jedoch von den Befragten kaum erwähnt. Es scheint aber, daß auf jüdischer Seite ein grundsätzliches Mißtrauen und eine Distanz gegenüber staatlichen Institutionen herrschte. Die jüdischen Lodzer wußten, daß in der städtischen Verwaltung, bei der Post oder bei der Elektrizitätsgesellschaft nur sehr wenige Juden beschäftigt waren. Dieses fast vollständige Fehlen von Menschen eigener Herkunft insbesondere im Verwaltungsapparat führte dazu, daß Kontakte mit Behörden nicht selten Unbehagen auslösten.

Systematische antisemitische Schikanen von seiten staatlicher Institutionen wurden aber von niemandem erwähnt. Ein assimilierter jüdischer Mann, ein ausgebildeter Jurist, der als einer der wenigen Juden in der Stadtverwaltung arbeitete, fand eines Tages auf dem Namensschild an seinem Büro seine polnischen Vornamen mit roter Farbe übermalt und an ihrer Stelle jüdische Namen samt dem Zusatz „Jude".[16]

Lodzer, die während der Zwischenkriegszeit ihre Schulkarriere in staatlichen Bildungseinrichtungen durchliefen, berichteten von einer zunehmenden Diskriminierung jüdischer Schüler beim Übergang auf weiterführende Schulen. Staatliche jüdische Grundschulen wurden vom Staat eingerichtet. Doch auch in ihnen wurden ab den dreißiger Jahren zunehmend nicht jüdische Lehrer engagiert, die, so wurde mir berichtet, offenbar eher zur Überwachung als zum Unterrichten dienten. Da der polnische Staat keine weiterführenden jüdischen Schulen zur Verfügung stellte, waren diejenigen jüdischen Schüler, die sich keine jüdischen Privatschulen leisten konnten, darauf angewiesen, auf polnische Staatsschulen überzuwechseln. Dieser Übertritt wurde aber zu Beginn der dreißiger Jahre immer mehr erschwert. Juden, die über keine guten Beziehungen zu den entsprechenden polnischen Behörden verfügten, d.h. niemand bestechen konnten, wurden häufig diskriminiert. Deshalb hatten

---

[14] Interview mit B.Me., S. 14.

[15] E. MENDELSOHN, Interwar Poland: good or bad for the Jews, in: The Jews in Poland, hg. von C. Abramsky u.a., Oxford 1986, S. 130-139.

[16] Interview mit W.F., S.9; vgl. R. MAHLER, Jews in Public Service and the Liberal Professions in Poland 1918-1939, in: Jewish Social Studies 6 (1944), S. 291-350.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ärmere Juden kaum Chancen, in ein staatliches Gymnasium aufgenommen zu werden.[17]

Für die jungen jüdischen Männer war der Militärdienst im polnischen Heer häufig die erste direktere und längere Konfrontation mit einer Institution des polnischen Staates. Vergleichsweise harmlose antisemitische Hänseleien durch Vorgesetzte gehörten nach den meisten Berichten zum Alltag. Doch wurde der Militärdienst zumindest retrospektiv, da er ja der Kriegsbereitschaft Polens in Bezug auf das nationalsozialistische Deutschland diente, eher positiv gewertet. Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist die Geschichte eines Mannes, dessen Vater 1938 versucht hatte, ihn durch Bestechung der Militärärzte vom Wehrdienst freizukaufen. Da jedoch die Polizei die Korruptionsaffäre aufdeckte, wurde der Mann verhaftet. Der polnische Offizier, der ihn verhörte, beschimpfte ihn als „dreckigen Juden" und warf ihm vor, daß gerade er als Jude besonders schändlich handle, weil ja die Deutschen, die primär gegen die Juden seien, hinter der Grenze stünden. Der nun reuige jüdische Wehrpflichtige sah seinen Fehler ein und wurde gerne Soldat.[18]

Aussagen über antisemitische Erfahrungen, die aus dem Bereich der religiösen Judenfeindschaft stammen, erhielt ich nur wenige. In Lodz, so eine Aussage, hätten die Juden keine Angst haben müssen, belästigt zu werden und nicht den Hut lüpfen müssen, wenn sie an einer Kirche vorbeigingen. Dies sei in kleineren Städten anders gewesen. Immerhin war jedoch die Vorstellung eines möglichen Ritualmordes durch die Juden gerade zur Osterzeit noch lebendig. Als Anfang der dreißiger Jahres kurz vor Ostern in einer Kleinstadt bei Lodz zwei Kinder verschwanden, befürchteten die Juden der Nachbarschaft ein Pogrom. Erst als die beiden Kinder tot in einer großen Sandgrube gefunden wurden, in der sie beim Spielen verunglückt waren, schien die Gefahr antisemitischer Gewalt gebannt.[19] Nach einem anderen Bericht wurde der traditionell jüdisch gekleidete Vater, der mit seinem Kind im Wald einen Spaziergang machte, von einer Gruppe polnischer Männer verdächtigt, seinem Sohn, den diese Männer wegen seiner blonden Haare für ein fremdes christliches Kind hielten, ein Leid antun zu wollen. Erst als das Mißverständnis sich aufklärte, ließen sie den Spaziergänger in Ruhe.[20]

Ein anderer Interviewpartner berichtete, wie ein polnischer Mann immer wieder versucht habe, seine polnische Gouvernante dazu zu überreden, ihn der Taufe teilhaftig werden zu lassen. Dieser Mann habe ihn für ein so schönes Kind befunden, das daher zumindest formal unbedingt hätte katholisch werden sollen.[21]

---

17 Interview mit P.K., S. 9.
18 Interview mit S.C., S. 7ff.
19 Interview mit P.K., S. 9.
20 Ebd.
21 Interview mit Z.F., S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

An dieser Stelle muß ich kurz anmerken, daß so gut wie alle meine Informanten behaupteten, sie hätten klar unterscheiden können, wer Jude gewesen sei und wer nicht. Auch die Polen hätten genau gewußt, wer zu ihrer Gruppe gehörte. Eine Frau berichtete, wie sie bereits als kleines Mädchen durch die Straßen gelaufen sei und bei jedem Passanten die entsprechende Zugehörigkeit zu bestimmen getrachtet habe.

Bemerkenswerterweise wurde von vielen ein sogenanntes „arisches" polnisches Aussehen als besser und wertvoller angesehen als ein sogenannt typisch jüdisches. Eine aus assimilierten Verhältnissen stammende Frau erzählte, wie in ihren Kreisen jüdisches Aussehen fast immer geleugnet wurde. Ließ sich das wohl für typisch jüdisch erachtete Erscheinungsbild nicht leugnen, sprach man von „kreolischem Aussehen". Die negative Stereotypisierung alles Jüdischen muß gerade bei assimilierten Juden zur Verinnerlichung dieser Vorurteile geführt haben. Es mag diese Bewertung retrospektiv noch verstärkt haben, daß ein vermeintlich „arisches" Aussehen im Zweiten Weltkrieg lebensrettend sein konnte.

Neben den Erfahrungen von Antisemitismus in Lodz selbst wurde auch über antisemitische Erlebnisse außerhalb von Lodz berichtet. Ein Student, der an der Universität Krakau studierte, wurde dort mit dem rabiaten Antisemitismus von Teilen der polnischen Studentenschaft konfrontiert, die ihn mehrmals am Betreten der Universitätsgebäude hindern wollten. Zugleich erfuhr er aber auch Gesten der Solidarität von seiten einzelner polnischer Studenten und Professoren.[22] Ein anderer Mann berichtete davon, daß die Familie auf die sommerlichen Badeferien in Zoppot bei Danzig verzichtete, weil die antisemitische Hetze der Danziger Nationalsozialisten ihnen die Ferienfreude verdarb.[23]

Viele jüdische Lodzer erwähnten Posen als die Stadt, die für sie als treffendes Beispiel für einen virulenten Antisemitismus im damaligen Polen diente. Ein Mann beschrieb, wie er sich als Junge bei einem Besuch in der Stadt nur in Begleitung seines groß gewachsenen Onkels in der Öffentlichkeit zu bewegen wagte. Diese offenbar allgegenwärtige physische Bedrohung durch antisemitische Schlägerbanden in Posen wurde für Lodz nicht berichtet.[24]

Da die meisten Interviewpartner es sich jedoch aus finanzieller Not kaum leisten konnten, entweder zu studieren oder weite Urlaubsreisen zu machen, blieb der unmittelbar erlebte Bereich fast immer auf Lodz und die nähere Umgebung beschränkt.[25]

---

22 Interview mit D.G., S. 11ff.
23 Interview mit F.G., S. 3.
24 Ebd., S. 5.
25 Es muß an dieser Stelle angemerkt werden, daß die meisten Lodzer Juden in materiell beschränkten Verhältnissen lebten und sich diese prekäre ökonomische Lage in den dreißiger Jahren zunehmend verschärfte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mittelbar wurden jedoch die Ereignisse im Ausland, insbesondere in Deutschland, durch die jüdische und polnische Presse aufmerksam verfolgt. Zahlreiche Familien hatten nahe Verwandte, die in Deutschland, häufig in Berlin, lebten und regelmäßig nach Lodz zu Besuch kamen. Anläßlich solcher Familientreffen wurde über die Lage der Juden in den jeweiligen Ländern diskutiert. Bis zu den Ereignissen vom Herbst 1938, d.h. der Deportation der Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit aus dem Deutschen Reich und der anschließenden Reichspogromnacht, scheinen die meisten Berichte der Verwandten aus Deutschland noch undramatisch, beschwichtigend gewesen zu sein. Der relative Wohlstand, in dem die meisten Juden im Deutschen Reich im Vergleich zu ihren Lodzer Angehörigen lebten, führte offenbar bei vielen polnischen Juden lange zu einer Fehleinschätzung der nationalsozialistischen Bedrohung. Ein Mann erzählte, daß sein Onkel häufig betont habe, es lasse sich in Deutschland trotz Hitler immer noch bedeutend angenehmer leben als in Polen.[26]

Der Herbst 1938 wirkte jedoch als Zäsur. Die Ankunft vieler Juden aus Deutschland führte den Lodzer Juden deutlich vor Augen, daß die Gefahr durch den Nationalsozialismus doch größer sein mußte als bisher angenommen. Die nationalsozialistische Bedrohung richtig einzuschätzen, wurde natürlich auch dadurch erschwert, daß sich die Situation in Polen nach 1935 ebenfalls zuspitzte. Die Pogrome in vielen polnischen Städten wurden aufmerksam beobachtet, und auch wenn es in Lodz, wie erzählt wurde, auf Grund starker linker Gruppierungen zu keiner systematischen Judenverfolgung kam, beschrieben fast alle Interviewpartner die letzten Jahre vor dem Krieg doch als zunehmend antisemitisch geprägt. Stark verunsichernd wirkte sich die parlamentarische Debatte um ein mögliches Schächtverbot aus.[27]

Lodzer Juden mit Sympathien für die politische Linke verfolgten auch aufmerksam und zunächst nicht ohne Wohlwollen die Entwicklung in der Sowjetunion. Sie erzählten jedoch auch, wie die stalinistischen Säuberungen sie zunehmend irritiert und sie den judenfeindlichen Charakter des Stalinismus mit der Zeit erkannt hätten.[28]

Reaktionen auf die Anfeindungen

Wenn viele meiner Lodzer Informanten den Antisemitismus vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in ihrer Bewertung häufig stark relativierten, so hing dies offensichtlich mit der nachfolgenden Erfahrung der deutschen Judenvernichtungspolitik zusammen. Jedoch war die relative Harmlosigkeit noch spezifischer mit einem Umstand verbunden, auf den ich hier kurz eingehen möchte.

---

[26] Interviews mit W.F., S. 14 und A.K., S. 10.
[27] Interview mit B.B., S. 7ff.
[28] Interview mit P.K., S. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der vor Kriegsausbruch erlebte Antisemitismus wurde deshalb meistens nicht als eine tiefe existentielle Bedrohung empfunden, weil die Juden die Möglichkeit hatten, sich auf vielfältige Art zu wehren und unter Umständen auch zu schützen. Die meisten Männer erzählten, daß sie dann, wenn man sie antisemitisch beschimpft hätte, ihren Gegnern verbal nichts schuldig geblieben seien. Manche erwähnten auch ihre physische Stärke, die es ihnen und ihren Kameraden ermöglichte, sich körperlicher Gewalt erfolgreich zu erwehren.[29] Die Wertschätzung physischer Stärke fand auch in der Erzählung einer Dame der ehemaligen Lodzer Oberschicht ihren Platz. Sie berichtete, daß man in ihrer Familie nicht auf intellektuelle, sondern auf physische Fähigkeiten stolz gewesen sei. Sie erzählte die legendäre Geschichte ihrer Urgroßmutter, die, als sie einmal von einer judenfeindlichen Zusammenrottung hörte, mit einem Pferdewagen zum Ort des Geschehens fuhr und allein durch ihre wuchtige Erscheinung die pogrombereite Menge zerstreute.[30] Nichts Legendäres hatte der Bericht eines Mannes aus den späten dreißiger Jahren, der sich erinnerte, wie sich jüdische Männer gegen polnische antisemitische Gruppierungen zur Wehr setzten. Vor den Textilgeschäften einer wichtigen Lodzer Geschäftsstraße stellten sich regelmäßig polnische Wachtposten auf, die verhindern wollten, daß christliche Kunden die Geschäfte betraten. Mein Informant, der eine linkszionistische Organisation leitete, organisierte zusammen mit anderen jüdischen Jugendbewegungen und mit den für ihre Körperkraft berühmten jüdischen Fuhrwerkern und Lastenträgern eine erfolgreiche Abwehraktion. Die Straße wurde mit Hilfe der Fuhrwerke abgeriegelt und die eingeschlossenen überraschten Polen von den jungen jüdischen Männern verprügelt und vertrieben.[31] Die Bedeutung körperlicher Kraft und der damit verbundenen Fähigkeit zur Gegenwehr schlägt sich sogar in der Redeweise über die jüdische Unterwelt nieder. Ihr wurde bei aller Distanzierung doch Achtung gezollt, weil ihre Vertreter ebenfalls als „starke Jungs" galten, die in Krisensituationen den Judenfeinden die Stirn bieten konnten.

Weniger spektakuläre Aktionen bildeten das Zerstören von Zeitungskiosken, deren Betreiber als Antisemiten bekannt waren, oder das Abreißen von Plakaten antisemitischen Inhalts.[32]

Eine indirekte, doch grundsätzlichere Reaktion auf den verschärften Antisemitismus der dreißiger Jahre war das Planen der Emigration. Doch wurde aus den Gesprächen deutlich, daß die Überlegung, das Land zu verlassen nur bei wohlhabenden Lodzern konkretere Formen annahm. Sie waren die einzigen, welche die finanziellen Mittel besaßen, um sich die notwendigen Einreisegenehmigungen zu beschaffen. Im weiteren ging aus den Gesprächen

---

29 Interviews mit B.J., S. 10 und C.K., S. 1.
30 Interview mit C.K., S. 5.
31 Interview mit D.G., S. 16ff.
32 Interviews mit F.G., S. 4 und B.Me., S. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hervor, daß viele der jüdischen Lodzer, die damals ein Studium planten oder schon begonnen hatten, für sich keine berufliche Zukunft mehr in Polen sahen und eine Hochschulausbildung im Ausland mit der Hoffnung in Erwägung zogen, sich dort auch niederlassen zu können.[33]

Fazit

Es fällt auf, daß in diesem Beitrag über Antisemitismus in Lodz bis dahin kaum ein Wort über das Verhalten der deutschen Minderheit gefallen ist. Das hat den einfachen Grund, daß in den mündlichen Berichten - und von diesen bin ich ausgegangen - Antisemitismus von seiten der deutschen Minderheit kaum erwähnt wurde. Auch fehlen noch weitgehend Untersuchungen zum spezifischen, wohl zumeist protestantisch geprägten Antisemitismus in Lodz und Umgebung.[34]

In bürgerlichen Kreisen wurden Beziehungen zu den Deutschen - denn nur dort gab es sie - als korrekt, wenn nicht gar als freundlich geschildert. Jüdische Lodzer aus einfacheren Verhältnissen erklärten, daß Polen und Deutsche für sie nicht zu unterscheiden gewesen wären, und sie kaum Kontakte zur deutschen Minderheit gehabt hätten. Es wurde höchstens erwähnt, daß sich in den Jahren nach 1933 ein gewisses Mißtrauen gegenüber den Deutschen in Lodz eingestellt hätte. Die Etablierung einer mit der NSDAP verbundenen deutschen Gruppierung blieb nicht unbeachtet. Der Besuch des deutschen Kinos wurde boykottiert. Manche deutsche Lodzer hatten sich bereits vor dem Krieg in der Öffentlichkeit nicht mehr so gerne mit Juden gezeigt wie vor dem Machtantritt Hitlers.

Auf Grund der begeisterten Aufnahme der deutschen Besatzung durch die meisten Lodzer Deutschen wurde diesen unterstellt, sie hätten sich vor dem 8. September 1939 nur getarnt und als kleine Minderheit nicht getraut, ihre nationalsozialistische Gesinnung offener zur Schau zu stellen.

Manche jüdischen Lodzer erklärten den Umstand, daß es in Lodz keine Pogrome gab, auch damit, daß letztlich die drei Bevölkerungsgruppen - Deutsche, Juden und Polen - innerhalb der Stadt eine Art labiles Gleichgewicht bildeten, welches Exzesse verhindert habe. Der Mythos von Lodz als „Stadt der Völkerbegegnung"[35] - so der Titel einer deutschen Nachkriegspublikation - kann bei genauerer Analyse der Beziehungen zwischen den Gruppen sicher nicht aufrechterhalten werden. Auch die Tatsache, daß es in der Zwischenkriegszeit zu keinem Pogrom in Lodz kam, kann nicht als Beweis dafür genommen werden, daß sich die Judenfeindschaft in Lodz wesentlich von der anderer Städte unterschied.

---

[33] Interviews mit D.G., S. 10 und F.G., S. 6.

[34] Vgl. dazu den Beitrag von Beate Kosmala in diesem Band.

[35] Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit A. HEISE u.a., Köln 1978.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Gründe dafür, daß es in Lodz zu keinen größeren Exzessen kam, lag wohl an einer Vielfalt von Umständen. In Lodz gab es nur ein kleines polnisches Bürgertum, das die Mehrheit der Anhänger chauvinistischer und antisemitischer Parteien stellte. Die polnische Arbeiterschaft war zwar nicht ohne antisemitische Vorurteile, aber der Antisemitismus spielte bei den Arbeitern wohl nie die ideologisch zentrale Rolle. Viele Arbeiter wählten die sozialistische PPS und verhalfen Lodz somit mehrmals zu einer lokalen Verwaltung, die offiziell keine Diskriminierung duldete.

Im Alltag war diese politisch-ideologische Ebene offenbar ohne größere Bedeutung. Offene Konflikte wurden am besten dadurch vermieden, daß die unsichtbaren innerstädtischen Grenzen respektiert wurden, die zwischen den Bevölkerungsgruppen gezogen worden waren.

Die meisten jüdischen Lodzer sahen dieses labile Gleichgewicht nach Piłsudskis Tod 1935 gefährdet. Das Jahr 1938 wurde von den Juden als der Beginn einer noch dramatischeren Verunsicherung geschildert, in der sie zwischen einem immer virulenteren polnischen Antisemitismus und der Bedrohung durch Nazideutschland aufgerieben zu werden drohten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marek Budziarek

Konfessionelle Koexistenz in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert

Lodz bildet in seiner Eigentümlichkeit eine Ausnahmeerscheinung. Zeitgenossen wie spätere Generationen setzte sein für das gesamte Europa des 19. Jahrhunderts beispielloser wirtschaftlicher und industrieller Aufschwung zu einer Großstadt in Erstaunen. Die untypische Art und Weise, eigene Eliten zu schaffen, die unverfälschte soziale Radikalität und der übersteigert revolutionäre Charakter der Stadt an der Łódka waren in ihren Augen nicht weniger ungewöhnlich als ihre ethnische und konfessionelle Struktur, die Voraussetzung war für einen sonst nirgendwo anzutreffenden Schmelztiegel von Nationalitäten und Religionen.

Verschiedene Nationen, verschiedene Religionen

Die neue Industriestadt verdankte ihre Existenz seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in erster Linie Menschen, die nicht aus Lodz und nicht einmal aus dem Königreich Polen stammten. Die von der kongreßpolnischen Regierung geschaffenen rechtlichen und ökonomischen Anreize begünstigten die Einwanderung und somit auch die Ansiedlung von gelernten Handwerkern aus Sachsen, Böhmen und Brandenburg, mitunter sogar aus Frankreich, der Schweiz und England. Die Immigranten waren vorwiegend Lutheraner, doch gab es auch Katholiken. Allerdings waren die Gläubigen der römisch-katholischen Kirche - die seit Jahrhunderten ortsansässigen und die soeben erst niedergelassenen - den Protestanten sehr bald nicht nur zahlenmäßig unterlegen; denn die letztgenannten wurden von den Wojewodschafts- und Zentralbehörden in ökonomischer, politischer und religiöser Hinsicht bevorzugt.[1]

Einwanderer mit handwerklichen Fähigkeiten, die noch dazu ungewöhnlich fleißig waren und Unternehmungsgeist (man kann sagen das typische protestantische Arbeitsethos) besaßen, erhielten vielfältige Vergünstigungen: stattliche Kredite, Zuteilungen von Baumaterial und Steuererleichterungen; aber auch ihre geistlichen Bedürfnisse wurden nicht vergessen. Bezeichnenderweise

---

[1] Łódź 1423-1823-1973. Zarys dziejów i wybór dokumentów, hg. von R. ROSIN und M. BANDURKA, Łódź 1974, S. 118-129; B. BARANOWSKI, Łódź i okolice na przełomie XVIII i XIX w. (1793-1820/1823), in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa/Łódź 1980, S. 142-146; M. BUDZIAREK, Raptularz historyczny. Szkice z dziejów Kościoła w Polsce i nie tylko..., Wrocław 1991, S. 235-236.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

setzten die Behörden des Königreichs Polen bei der Gründung der Industriestadt ausschließlich auf Protestanten. So hieß es bereits in dem Vertrag, den die Regierung mit den eingewanderten Unternehmern am 30. März 1821 in Zgierz abschloß, daß in der neuen Siedlung *ein Grundstück für die lutherische Kirche und das Pastorenhaus vorgesehen sein müsse.*[2] Demnach braucht man sich nicht zu wundern, daß die Einwanderer am *Neumarkt*, dem zentralen Punkt der *Neustadt* und ihrer entstehenden Industrie, auf der einen Seite der *Petrikauer Landstraße* (ul. Piotrkowska) ihr klassizistisches Rathaus und auf der anderen, ihm gegenüber die im selben Stil gehaltene lutherische Dreifaltigkeitskirche erbauten. Diese beiden Bauwerke sollten jahrzehntelang das neue Nationalitäten- und Konfessionsgefüge der *Neustadt* versinnbildlichen.

Aber waren nun alle Polen in Lodz katholisch und alle Deutschen evangelisch, wie es die allgemeine These will? Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts deckte sich die ethnische Struktur absolut nicht mit der Konfessionszugehörigkeit. Obwohl zu diesem Zeitpunkt noch keine genauen Konfessions- und Nationalitätsstatistiken geführt wurden, läßt sich den erhaltenen Angaben dennoch entnehmen, daß mehr Katholiken als Polen und weniger Deutsche als Protestanten in der Stadt lebten. Ein erheblicher Prozentsatz der Einwanderer aus dem preußischen Schlesien, aus Böhmen und Sachsen war katholisch; desgleichen war ein Teil der nicht aus Kongreßpolen stammenden Immigranten zwar protestantisch, betrachtete sich aber nicht als deutsch.[3]

Lediglich die bereits seit dem 18. Jahrhundert in Lodz ansässige jüdische Bevölkerung hielt strikt auf nationale und religiöse Identität - der Grund für ihre völlige Absonderung, eine gewisse Alienation und eine Isolierung von der Außenwelt.[4] Ähnliches ließ sich Mitte der 1860er Jahre beobachten, als Russen in die Stadt kamen. Praktisch jeder, der den staatlichen Verwaltungs-, Militär- und Polizeiapparat repräsentierte, identifizierte sich auch mit seinem russisch-orthodoxen Bekenntnis.[5]

Die deutschen Einwohner, ob nun protestantisch oder katholisch, bestimmten mehr als alle übrigen das Geschick der jungen Industriestadt. Sie wiesen mit ihren eigenen überaus leistungsfähigen sozialen Einrichtungen und Körper-

---

2 O. FLATT, Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym, Warszawa 1853, S. 32; Zbiór przepisów administracyjnych Królestwa Polskiego, Bd. 2, T. 2, Warszawa 1866, S. 3-11; Trzy raporty Rajmunda Rembielińskiego prezesa Komisji Województwa Mazowieckiego z objazdu w roku 1820, hg. von Z. LORENTZ, in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 1 (1928), S.43-70.

3 B. WACHOWSKA, Struktura wyznaniowo-narodowościowa i społeczno-zawodowa proletariatu łódzkiego (1818-1829), in: Rocznik Łódzki 21 (1976), S. 40 f.; J.K. JANCZAK, Ludność, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 212-213.

4 M. Budziarek, Ein abgeschlossenes Kapitel, in: Lodzer Judaica in Archiven und Museen. Aufsätze und Berichte aus Łódź, Jerusalem, Washington und Frankfurt am Main, hg. von M. BUDZIAREK, Łódź/Bonn 1996, S. 8-14.

5 M. Budziarek, Łódź wielowyznaniowa. Prawosławie, in: Wędrownik 4 (1988), S. 12-15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaften wie Handwerksinnungen, Geselligkeits- und Sportvereinen usw. den höchsten Organisationsgrad auf und machten sich auch am frühesten ihre kulturellen, namentlich ihre Bildungsbedürfnisse bewußt. So kümmerten sich die protestantischen Kolonisten auch als erste um eine Grundschulausbildung für ihre Kinder. Bereits 1834 verfügten sie über ihre eigene evangelische Schule (die ebenfalls polnische Kinder besuchten) und mehrere Berufsschulen. Im darauffolgenden Jahrzehnt ließen sie die einer Oberschule gleichgestellte Warschauer deutsch-russische Realschule nach Lodz verlegen. Nach dem Januaraufstand planten sie dann die Gründung einer Polytechnischen Lehranstalt, ein Vorhaben, das jedoch an der Harthörigkeit der Petersburger Behörden scheitern sollte.

Die evangelisch-augsburgischen Protestanten, m.a.W. die Lutheraner gaben auch eigene Zeitschriften heraus; es waren die ersten, die in Lodz erschienen, und das sogar in polnischer Sprache. Welches Gewicht die Lodzer lutherische Gemeinde hatte, mag beweisen, daß 1911 das evangelische Seminar, an dem Lehrer, Kantoren und Organisten für das gesamte Königreich ausgebildet wurden, von Warschau nach Lodz übersiedelte.[6]

Wenn sich die Lodzer Deutschen im Novemberaufstand 1830/31 gegen die Polen stellten, geschah das eher aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen. Bereits in der nächsten Generation sollten sie ihre Einstellung so weit ändern, daß ihre Teilnahme am Januaraufstand 1863/64 und an den ihm vorausgehenden religiös-patriotischen Kundgebungen des Jahres 1861 nicht zu übersehen war und deutlich propolnisch ausfiel. Hier hatte das seelsorgerische Wirken des großen Patrioten, Pastor Karol Gustaw Manitius, seine Wirkung gezeigt. Die zweite und dritte Generation der Lodzer Deutschen, oder, wenn man so will, der einheimischen Lutheraner, identifizierte sich bereits mit der polnischen Kultur und solidarisierte sich mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der Polen.[7]

Zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche des Königreichs Polen gehörten lange Zeit die Herrnhuter oder Mährischen Brüder, die sich um den polnischen Protestantismus sehr verdient machten; denn sie weckten und vertieften das religiöse Leben. Sie kamen in ihren Gebetshäusern zu Gebetsgottesdiensten zusammen, hatten aber auch eigene Prediger. Ausgangspunkt der Herrnhuter Bewegung im Lodzer Raum war das Dorf Nowosolna, doch bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verlagerte sich das Zentrum mit

---

6 Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung 1863-1913, Lodz 1913, S. 71-87; M. ŚWIATKOWSKA und M. BUDZIAREK, Nekropolie łódzkie, Łódź 1989, S. 5-11; K. STEFAŃSKI, Stary cmentarz ewangelicko-augsburski w Łodzi, Łódź 1992, S. 6-25.

7 W. GASTPARY, Historia protestantyzmu w Polsce od połowy XVIII wieku do pierwszej wojny światowej, Warszawa 1977, S. 287-291, 322-335; M. BUDZIAREK, Łódź wielowyznaniowa. Protestantyzm, in: Wędrownik 2-3 (1989), S. 27-38; DERS., Protestancki etos pracy, in: Dziennik Łódzki Nr. 150/27.-28.6.1992; DERS., Do broni! in: Dziennik Łódzki Nr. 18/22.-23.1.1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Missions- und Evangelisationsarbeit nach Lodz. Seelsorgerisch waren sie sonst auch noch in Pabianice und Zduńska Wola sehr aktiv.[8]

Die polnischen Protestanten stellten ihre Glaubenstreue und nationale Festigkeit in den 1920er und 1930er Jahren eindrücklich unter Beweis. Die Lutheraner, welche die stärkste Gruppe stellten, sollten nach den Vorstellungen der Machthaber des Dritten Reiches nationalsozialistisch indoktriniert werden. Entgegen landläufiger Ansicht gelang es diesen jedoch nicht, über die Infiltration der deutschen nationalen Minderheit in der Zweiten Republik den Nationalsozialismus auch unter den polnischen und Lodzer Lutheranern heimisch werden zu lassen. Dies war eine Folge der langjährigen gewissenhaften und höchst patriotischen Einflußnahme von Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche.[9]

Seit Ende der 1860er Jahre wirkte in Lodz eine „Gemeinde Gläubiger und bewußt Getaufter", also von Baptisten, denen überwiegend Nachfahren deutscher Einwanderer angehörten, und die größeren Nachdruck auf seelsorgerische Tätigkeit als auf nationale Beeinflussung legten. Sie waren straff organisiert, missionarisch rege und auf zahlreichen Ebenen sozial tätig; kurz vor 1939 errichteten sie in Lodz ein Missionszentrum der polnischen Baptisten.[10]

Die bereits im 16. Jahrhundert unmittelbar in Polen entstandene Evangelisch-Reformierte Kirche war wiederum der zaristischen Teilungsmacht ein Dorn im Auge. Die Kalvinisten, zu denen überwiegend polnische Adelsfamilien gehörten, galten, wie das euphemistisch umschrieben wurde, als polnische Patrioten und Feinde Rußlands. Den Lodzer Kalvinistenfilial gründeten 1888 überwiegend Polen und Tschechen. Nationalitätenprobleme gab es innerhalb der jungen Gemeinde nicht, da sie von vornherein propolnisch eingestellt war. Das sollte sie leider teuer zu stehen kommen, ganz besonders dann, wenn es galt, dafür mit seinem Blut zu zeugen.[11]

Der nationalsozialistische Terror im September 1939 richtete sich in erster Linie gegen protestantische Pastoren. Aleksander Falzman, Karol Kotula, Leon May, Henryk Wendt, Adolf Golc, Jan Sachs und Leopold Schmidt bezahlten ihre Standhaftigkeit, mit der sie den Okkupanten entgegentraten, und

---

8 H. STEINBERG, Die Brüder in Polen. Geschichte der Herrnhuter Gemeinschaftsarbeit in Kongreßpolen, Gnadau 1924, S. 10-18; W. GASTPARY, Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych, Teil 1: 1914-1939, Warszawa 1978, S. 272.

9 GASTPARY, Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 210-223, 234-238.

10 50 Jahre Baptisten Lodz, Nawrotstrasse 1878-1928, Lodz 1928, S. 3-8; E. KUPSCH, Geschichte der Baptisten in Polen 1852-1932, Zduńska Wola 1932, S. 27-29, 148; Łódź w latach 1860-70. Zarys historyczno-statystyczny, hg. von E. ROSSET, Łódź 1928, S. 5; GASTPARY, Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 269; BUDZIAREK, Łódź wielowyznaniowa - Protestantyzm (wie Anm. 7), S. 31; DERS., Z Ewangelią na co dzień, in: Dziennik Łódzki Nr. 49 vom 27.-28. 2.1993.

11 GASTPARY, Historia protestantyzmu (wie Anm.7), S. 365-371; DERS., Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 90-91; BUDZIAREK, Łódź - Protestantyzm (wie Anm. 7), S. 30-31; DERS., Kalwińska polskość, in: Dziennik Łódzki Nr. 268/14.11.1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihre Treue zum polnischen Staat mit leidvoller Haft in Gefängnissen und Gestapo-Kellern oder dem Märtyrertod im KZ. Ein Teil der Lodzer Lutheraner wollte sich nicht mit der von den Okkupationsbehörden verordneten Einführung der deutschen Sprache in die Liturgie abfinden und wich in reformierte Gottesdienste aus, die eine Zeitlang noch in Polnisch und Tschechisch gehalten wurden. Weil er diesen Wechsel gebilligt und gefördert hatte, mußte der unbeugsame Kalvinist (und ehemalige Militärgeistliche) Pastor Jerzy Jelen im KZ Dachau sein Leben lassen.[12]

Die Ortsbevölkerung, die seit Jahrhunderten in Lodz und Umgebung wohnte, war fast gänzlich römisch-katholisch. Sie wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Protestanten dominiert, verfügte aber lange Zeit über keine eigenen sozialen und staatlichen Einrichtungen, obwohl sie gegen Jahrhundertende bereits mehrere zehntausend Gläubige zählte. Sie konnte ihren nationalen Wünschen nicht ungehindert nachgehen (in der Mehrzahl waren ihre Gläubigen Polen), und ihre soziale Tätigkeit blieb allein auf die kirchliche Ebene beschränkt. Innerhalb der örtlichen Mariä-Himmelfahrtgemeinde trugen Bruderschaften zur Belebung des kirchlichen Lebens bei. Mit ständig steigender Einwohnerzahl wuchs auch die Anzahl der Gläubigen enorm. Doch erst 1860 wurde ein Versuch unternommen, ein neues katholisches Gotteshaus, die Kreuzerhöhungskirche, zu erbauen. Die Arbeiten, mit denen Gemeindepfarrer Wojciech Jakubowicz begonnen hatte, wurden für lange Zeit zunächst durch den Januaraufstand und anschließend durch die russische Repressionspolitik unterbrochen, die sich besonders auf das Gemeindeleben verheerend auswirkte. Pfarrer Jakubowicz wurde abgesetzt und der Vikar Józef Czajkowski für seine Teilnahme am Aufstand verhaftet. Acht Jahre blieb die Lodzer katholische Gemeinde ohne ihren eigenen Seelsorger.[13]

Erst seit den 1870er Jahren stabilisierte sich die Lage der Lodzer Katholiken langsam. 1872 wurde Ludwik Dąbrowski zum Gemeindegeistlichen ernannt. Die Kirchenbauarbeiten in der ul. Dzika (heute ul. Henryka Sienkiewicza) gingen endlich weiter, religiöse Vereine und Bruderschaften durften sich wieder bestätigen. Der Umstand, daß es nur eine einzige Kirche in der

---

[12] W cieniu śmierci. Ewangelicy - ofiary prześladowań w czasie II wojny światowej, Warszawa 1970, S. 10-23, 72-79, 107-108; W. GASTPARY, Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych, Teil 2: 1939-1945, Warszawa 1981, S. 95-95; M. BUDZIAREK, „Kirchenpolitik" Artura Greisera i jej realizacja wobec wyznań religijnych, in: Łódź w planach eksterminacyjnych okupanta hitlerowskiego 1939-1945, Łódź 1986, S. 72-73; DERS., Eksterminacja pastorów łódzkich w latach okupacji hitlerowskiej, in: Przegląd Powszechny 9 (1987), S. 359-363; DERS., Eksterminacja duchowieństwa łódzkiego w latach 1939-1940, in: Eksterminacja inteligencji Łodzi i okręgu łódzkiego 1939-1940, hg. von A. GALIŃSKI und M. BUDZIAREK, Łódź 1992, S. 42-48; W. Kriegseisen, Ksiądz Jerzy Władysław Jelen. 1900-1942. Zarys biografii, in: Jednota 11 (1987), S. 5-8; I. JELEN, Wspomnienia o ks. Jerzym Jelenie, in: Jednota 11 (1987), S. 9-11.

[13] M. BUDZIAREK, Oblicze miasta, in: Królowa Apostołów 5 (1988), S. 14-15; A. ZIOŁKOWSKA, Diecezja łódzka i jej biskupi w świetle dokumentów, Łódź 1987, S. 9-12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Altstadt mit wenigen Geistlichen und einer riesigen Schar von Gläubigen gab, erschwerte die Seelsorge in dieser desintegrierten Gemeinde außerordentlich. Die Tätigkeit der katholischen Kirche konnte nicht Schritt halten mit dem lawinenartigen Anstieg der Gläubigenzahl. Wie groß die Bedürfnisse waren, darüber war man sich klar, doch fehlte es schlicht an Mitteln. Außerdem wurde die ohnehin schon prekäre seelsorgerische Lage noch durch Anordnungen der Petersburger Verwaltung verschärft. Die römisch-katholische Kirche wurde in ihrer Arbeit behindert, Antagonismen zwischen den Nationalitäten wurden geschürt und schismatische Bewegungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche toleriert. Hinzu kam, was insbesondere in Lodz deutlich wurde, das Problem der sozialen Einflußnahme des Katholizismus auf die Arbeiterschaft. Obgleich von geistlicher und weltlicher katholischer Seite eine soziale Bewegung angeregt wurde mit katholischen Organisationen und Vereinen (Gründung des Katholischen Frauenverbands durch Cecylia Plater-Zyberkówna) und anschließend einer christlichen Arbeiterbewegung, um die sich die Geistlichen Marceli Godlewski, Jan Albrecht, Antoni Rogoziński, Franciszek Szamota, Ludwik Dąbrowski, insbesondere aber Wincenty Tymieniecki verdient machten, blieb deren Wirkungskreis doch eigentlich gering.[14]

Eine nicht alltägliche Erscheinung im Leben der polnischen Nation und der Römisch-katholischen Kirche Polens bildete zu Beginn des Jahrhunderts die Abspaltung der Mariaviter und der Polnisch-Katholischen Kirche.

In Lodz ergriff der außerordentlich beliebte und geschätzte Seelsorger der Mariä-Himmelfahrtgemeinde, Pfarrer Edward Marks, die Partei des 1906 von Pius X. exkommunizierten Verbandes der Mariaviterkaplane [Stowarzyszenie kapłanów mariawickich].[15] Sein Einsatz, den ihm die Gläubigen mit außerordentlicher Aktivität dankten, vor allem aber seine Bescheidenheit, seine ärmliche Lebensführung, sein religiöser Eifer und sein sensibles Gespür für die Bedürfnisse anderer Mariaviterbrüder und -schwestern bewirkten einen geradezu unglaublichen Zulauf zur Franz-von-Assisi-Gemeinde. 1909 zählte sie bereits 40.000 Gläubige in vier Gemeinden (insbesondere aus dem ärmsten der Armenviertel, Bałuty). Ein Jahr darauf wurde Lodz erstmals Sitz eines

---

[14] A. Roszkowski, Z życia religijnego w Łodzi, in: Ateneum Kapłańskie 18 (1926), S. 63; J. Kozłowski, Pogląd na ruch chrześcijańsko-społeczny w Łodzi i Częstochowie, in: Ruch Chrześcijańsko-Społeczny 6 (1910), S. 16; W. Bilski, Ad Perpetuam Rei Memoriam. Diecezja łódzka, in: Wiadomości Diecezjalne Łódzkie 2 (1921), S. 13; R. Hermanowicz, Chrześcijański ruch zawodowy w Polsce 1918-1939, Roma 1973, S. 17-31, 66-72; R. Bender, Społeczne inicjatywy chrześcijańskie w Królestwie Polskim 1905-1918, Warszawa 1978, S. 67-75, 123-127; ders., Chrześcijańska myśl i działalność społeczna w zaborze rosyjskim w latach 1865-1918, in: Historia katolicyzmu społecznego w Polsce 1832-1939, hg. von Cz. Strzeszewski, Warszawa 1981, S. 222-228.

[15] Informator o Kościele Starokatolickim Mariawitów, Płock 1989, S. 5-14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bischofs - in diesem Falle eines Mariaviters. Das hohe Amt bekleidete der Ortsgeistliche Pfarrer Leon Maria Gołębiowski.[16]

Der unerhörte Aufschwung der altkatholischen Mariaviterkirche, die vor dem Ersten Weltkrieg von den zaristischen Behörden als möglicher Spaltkeil innerhalb des römischen Katholizismus hofiert worden war, geriet in den 1920er Jahren ins Stocken; denn die Mariaviterbewegung zerschlug sich an liturgischen und dogmatischen Neuerungen, vor allem aber an der Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt und der Genehmigung der Priesterehe. Darüber hinaus bremsten Ehrgeiz und Amtsneid innerhalb der Hierarchie die bisherige Expansion, dämpften unvermeidlich den missionarischen Eifer und beendeten somit die Phase der Proselytismus. All das führte dazu, daß die schrumpfende und schließlich überalterte Gemeinde sich abkapselte und kaum mehr nach außen hin wirksam wurde.[17]

Die ethnische Struktur der Mariaviter war homogen; es handelte sich bei ihnen ausschließlich um ehemalige römisch-katholische Polen. Derselben nationalen Provenienz waren die Mitglieder der national-katholischen Kirche, deren geistiges Gebäude allerdings erst 1918 aus den USA importiert wurde. In Lodz bestand sie bis 1927. Nach anfänglich großem Zulauf flaute die Begeisterung unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sichtlich ab. Das Lodzer polnisch-katholische Zentrum, das ebenso wie die Mariaviter mit einer Spaltung von innen her zu kämpfen hatte, büßte seine Ausstrahlungskraft ein und erlebte während der Okkupationszeit seinen völligen Niedergang.[18]

Bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Juden in der Stadt an der Łódka alles andere als tonangebend. Sie hielten sich an ihre jahrhundertalten Sitten, die dem mosaischen Recht folgten. Sie unterschieden sich in Tracht, Brauchtum und Sprache, was zu einer ausgeprägten Isolierung von der übrigen Einwohnerschaft führte. Das 1825 in der südlichen Altstadt errichtete jüdische Wohnviertel schottete sie in doppelter Hinsicht ab. Zum einen taten das die Juden von sich aus und widersetzten sich damit jahrelang sämtlichen Assimilierungsversuchen, zum anderen legten auch die katholischen und protestantischen (oder wenn man will die polnischen und deutschen) Lodzer den Juden, die ihr Viertel verließen, wirksame Hindernisse in den Weg.[19]

---

[16] S. RYBAK, Mariawityzm. Studium historyczne, Warszawa 1992, S. 41-68.

[17] Ebd., S. 72-108; M. BUDZIAREK, Naśladujący życie Maryi, in: Dziennik Łódzki Nr. 165/17.-18.7.1993.

[18] M. BUDZIAREK, Niezależni ale osamotnieni, in: Dziennik Łódzki Nr. 61/14.3.1994.

[19] F. FRIEDMAN, Dzieje Żydów w Łodzi od początku osadnictwa Żydów do roku 1863, Łódź 1935, S. 22-23; A. EISENBACH, Mobilność terytorialna ludności żydowskiej, in: Społeczeństwo Królestwa Polskiego. Studia o uwarstwieniu i ruchliwości społecznej, Bd. 1, hg. von W. KULA, Warszawa 1966, S. 221-226; P. SPODENKIEWICZ, Żydzi w Łodzi, in: Żydzi w Łodzi (Dni kultury żydowskiej w Łodzi 27.IV. - 6.V.1990), Łódź 1990, S. 7-24; J.K. JANCZAK, Struktura narodowościowa w Łodzi w latach 1820-1939, in: Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Außerdem gehörten sie zu einem Kulturkreis, in dem auf die genaue Einhaltung religiöser Vorschriften geachtet wurde. Demnach flackerten an den Freitagabenden in ihren Fenstern Sabbatkerzen, und am Samstag, dem Tag des Herrn (Jom Jahwe), zogen sie allesamt zum Beten in die Synagoge in der ul. Dworska (später ul. Wolborska) oder in ihre großartige europäische Synagoge in der ul. Spacerowa. Rituelle Schlachtung, ein eigener Kalender, herrliche Familienfeierlichkeiten und das gemeinsame Feiern solcher Feste wie Jom Kippur, Chanukka, Purim, Sukkot, Rosh Hashanah oder schließlich Pessach lösten die Neugier der einen und den Haß anderer aus, obgleich in den städtischen Chroniken nichts von Judenverfolgungen zu lesen ist.[20]

Ins Reich der Mythen gehört die Behauptung, die Juden hätten die Lodzer Großindustrie beherrscht. Abgesehen von den Familien Poznański, Silberstein, Prussak, Kon und Rappaport bestand die Lodzer Bourgeoisie in erster Linie aus ortsansässigen Deutschen (sowohl Protestanten wie den Geyers, Scheiblers und Grohmanns als auch Katholiken, um hier nur die Familie Heinzel zu nennen). Die Juden indessen bestimmten Kleinhandel, Gewerbe und Bankwesen. Allerdings läßt sich behaupten, daß diese Nation in der entstehenden Lodzer Intelligenz tonangebend wurde. Sie belegte Platz eins unter den örtlichen Anwälten und Ärzten, ganz besonders aber den Künstlern und Kulturschaffenden. In der Epoche zwischen beiden Weltkriegen stellten Juden das Gros der Rechtsanwälte und Künstler. Dem setzte der Zweite Weltkrieg ein Ende. Die nationalsozialistischen Okkupanten drängten die Juden an den Rand der Existenz, um sie anschließend auszurotten.

Anfang der 1850er Jahre tauchten in Lodz vereinzelt erste russisch-orthodoxe Familien auf. Neben der Stabilisierung in den Jahren zwischen November- und Januaraufstand samt dem „Tauwetter nach dem Krimkrieg" hatte sich vor allem die trügerische Liberalisierung des politischen und sozialen Lebens in den ersten Regierungsjahren Alexanders II. günstig auf engere Kontakte, ganz besonders die Handelskontakte der Stadt zum Russischen Reich ausgewirkt. So lag es auf der Hand, daß Lodzer Industrievertreter immer häufiger nach Rußland aufbrachen und von dort risikobereite Unternehmer in die Stadt an der Łódka kamen. Allerdings war ihre Anzahl nicht überwältigend. Laut Statistik lebten 1857 lediglich drei Russen in Lodz - genauer: Personen russisch-orthodoxen Bekenntnisses, da ihre Nationalität gleichbedeutend mit der Konfession angegeben wurde -, was gerade 0,01% der städtischen Gesamtbevölkerung ausmachte.[21]

1991, S. 42-51.

20 M. BUDZIAREK, Wpisani w pejzaż miasta, in: Kalejdoskop 1994 [Sondernummer: Żydzi w Łodzi], S. 10-11.

21 Łódź w latach 1860-70. Zarys historyczno-statystyczny, hg. von E. ROSSET, Łódź 1928, S. 4-5; JANCZAK, Ludność (wie Anm. 3), S. 214.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erst nach der Niederschlagung des Januaraufstandes nahm der Zuzug von orthodoxen Russen infolge der Petersburger Russifizierungs- und Unterdrükkungspolitik größere Ausmaße an; sämtliche Stellen im Beamtenapparat wurden schrittweise mit Russen besetzt. Lodz selbst wurde Garnisonsstadt, wo das 37. Jekaterinburger Infanterie-Regiment, die 10. Artilleriebrigade und die 6. Hundertschaft des 5. Donkosakenregiments stationiert waren. Auch der gesamte Polizeiapparat kam aus Rußland. Somit lebten gegen Ende des 19. Jahrhunderts (1897) bereits 7.000 Russen in der Stadt, d.h. 2,2% der Gesamteinwohnerschaft, wobei die 4.500 Soldaten aus dem Innern des Russischen Reiches nicht mitgezahlt waren.

Nach der Jahrhundertwende nahm die Zahl der Russen im Zuge des Ausbaus des zaristischen Behörden- und Polizeiapparats noch stärker zu. Außerdem erlebte Lodz durch den Bau der Eisenbahnstrecke Warschau-Kalisch abermals eine russische Einwandererwelle, so daß 1905-1906 die Anzahl von Russisch-Orthodoxen 10.000 überstieg. Doch damit war der Höhepunkt erreicht. Infolge der militärischen Niederlage 1914, der deutschen Besetzung der Stadt und schließlich der polnischen Unabhängigkeit 1918 schrumpfte die russisch-orthodoxe Gemeinde ganz erheblich. Nach Kriegsende betrug ihre Mitgliederzahl nur noch 1.500. Zwar war nach der Revolution von 1917 noch einmal eine Gruppe von Emigranten in die Stadt gekommen, was aber nichts daran änderte, daß die Russisch-Orthodoxen kein maßgebliches Element in der Konfessions- oder Nationalitätenstruktur der Stadt mehr darstellten.[22]

Proselytenmacherei und erzwungene Toleranz

Proselytenmacherei, d.h. der Wunsch, neue Gläubige aus anderen Religionsgemeinschaften zu gewinnen ist eine normale Erscheinung innerhalb eines multikonfessionellen Milieus, wie Lodz es aufzuweisen hatte. Bedenken wir zudem, daß sie sich mitunter nicht von der Übernahme der Kultur eines Volkes trennen ließ, mit dem man im Alltag verkehrte. In dieser Hinsicht besaßen die deutschen Protestanten die größten Möglichkeiten; denn sie waren - zumindest in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts - die ethnisch-konfessionelle Gruppe in Lodz, die am kräftigsten expandierte. Dessen ungeachtet übte ebenfalls das polnische, vielleicht nicht unbedingt das katholische Umfeld auf die Einwanderer, die sich in der aufstrebenden Industriestadt bereits etabliert hatten, seine Anziehungskraft aus.

Zwar hatten die Lodzer Polen in kultureller Hinsicht damals kaum etwas Besonderes zu bieten, weil diese ärmliche Kleinstadtbevölkerung von der Aufklärung in der Adelsrepublik und später im Königreich Polen von der Romantik kaum berührt worden war, aber das soll durchaus nicht heißen, daß keinerlei Kontakte zu größeren polnischen Zentren bestanden hätten. Al-

---

[22] M. BUDZIAREK, U stóp carskich wrot, in: Dziennik Łódzki Nr. 209/5.9.1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lerdings ließen sich die Künstler des Neuen Lodz nicht immer von ihnen anregen. Daß es so oder ähnlich gewesen sein muß, belegt schon die Tatsache, daß sich bereits die erste Generation der Lodzer Siedler allmählich polonisierte. Dieser Assimilierungsprozeß von fremdsprachigen Bevölkerungsgruppen läßt sich vor allem bei den katholischen Deutschen nachweisen. Sie polonisierten sich am schnellsten, und die innerhalb der römisch-katholischen Kirche geschaffenen Bedingungen müssen bei einer gleichzeitig offen negativen Einstellung der zaristischen Behörden zumindest so attraktiv gewesen sein, daß sich der Nationalitätswandel kaum wirtschaftlich, sozial und kulturell nachteilig auswirkte. Dieses Phänomen läßt sich bei den Lodzern in erster Linie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe beobachten. In dieser Hinsicht nahm der Anteil der polnischsprachigen Einwohnerschaft laufend zu und hatte 1897 bereits annähernd 50% erreicht. Dabei ist stets zu bedenken, daß die Möglichkeit einer Einflußnahme seitens der polnischen Intelligenz geringfügig und das Wirkungsfeld der katholischen Geistlichkeit durch restriktive behördliche Anordnungen aus Petersburg arg begrenzt war.

Andererseits läßt sich in der Sprachenfrage auf eine weitgehende Aufgeschlossenheit sowohl bei der römisch-katholischen als auch der evangelisch-augsburgischen Kirche verweisen. So forderte beispielsweise gegen Ende der 1840er Jahre der katholische Ortsgeistliche bei seinen Vorgesetzten einen des Deutschen kundigen Vikar an, um die deutschsprachigen Gemeindemitglieder problemlos seelsorgerisch betreuen zu können. 1888 wiederum wurde in der evangelischen Johanneskirche der polnischsprachige Gottesdienst für die polnischstämmigen Lodzer Lutheraner eingeführt.[23]

Zur Polonisierung von Russen bzw. ihrer Konversion zum Katholizismus läßt sich - außer daß Proselytenmacherei unter Orthodoxen verboten war - kaum etwas sagen. Sollten derartige Fälle tatsächlich vorgekommen sein, so waren sie bestimmt äußerst selten.

Andererseits verfehlte die über die Verwaltung laufende Russifizierung der hiesigen Einwohnerschaft (Amtssprache, Schulwesen, Einberufung zum russischen Heer) ihre Wirkung nicht völlig, blieb allerdings eher oberflächlich. Von Konversionen wissen wir so gut wie nichts; sie war nirgends faßbar, nicht einmal in den statistischen Angaben. Die russisch-orthodoxe Kirche galt immer als etwas, das an die fremden Behörden, an den Staat und an die Loyalität gegenüber dem „Zar aller Reußen" denken ließ. Das Verhältnis der Katholiken zur Orthodoxie war, wenn nicht von Feindseligkeit (was dann jedoch weniger theologische als vielmehr nationale Ursachen hatte), zumeist von Langmut gekennzeichnet.

Die jüdische Einwohnerschaft sollte sich, insbesondere dann, wenn sie den Wunsch hegte, aus dem hiesigen (vor allem geistigen) Ghetto auszubrechen

---

[23] K. STEFAŃSKI, Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta. 1821-1914, Łódź 1995, S. 33, 61.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und einer Assimilierung aufgeschlossen gegenüberstand, rasch eindeutschen. Zu einem anderen Glauben jedoch konvertierte sie nur selten. Junge Lodzer Juden, ganz besonders jene, die an Hochschulen im Ausland studiert hatten - der Prozentsatz von Absolventen deutscher Universitäten war z.B. erheblich -, übernahmen wohl westliche, in diesem Falle deutsche Kulturmodelle, schworen deswegen allerdings dem Glauben ihrer Vorfahren nicht ab. Schlimmstenfalls hielten sie es mit ihrer Religion nicht mehr so genau. Selbst wenn sie sich taufen ließen - Juden-Christen fielen im Lodzer Milieu nicht auf. Übrigens ganz genauso wie die russischen Mohammedaner ihre Religion nicht aufgaben.

Wie die Glaubens- und Religionsgeschichte zeigt, tritt Toleranz überall dort auf, wo die Religiosität stark ausgeprägt ist und die theologische Lehre auf hohem Niveau steht. Das Leben zeigt allerdings auch, daß es sehr oft dort zu Toleranz kommt, wo die Frömmigkeit nur oberflächlich ist, das theologische Wissen lediglich auf die Grundwahrheiten des Glaubens beschränkt bleibt oder aber keine Kirche bzw. Religion am Ort dominant ist. Lodz erfüllte zumindest die letzte Voraussetzung.

Die Lodzer rekrutierten sich aus traditionsgebundenen Kreisen, wo ökonomische Rücksichten den religiösen Eifer dämpften. All diejenigen, die sich durch höheres geistiges Niveau auszeichneten, waren vollauf damit beschäftigt, um jeden Preis ihr Vermögen zu mehren. Für sie bedeutete Religion eine feiertägliche Zutat, was für beinahe alle konfessionellen Gruppen in Lodz kennzeichnend war. Diejenigen hingegen, welche die „Produktionsmasse" darstellten, wurden in ihrem Bestreben nach höheren Werten unterdrückt, soweit sie überhaupt das Bedürfnis danach verspürten. Ihre religiösen Praktiken beschränkten sich auf ein oberflächliches äußerliches Ritual. Dabei hielten sich die einen wie die anderen lange Zeit an den für die Lodzer nicht unbedingt nur im vergangenen Jahrhundert so typischen Leitspruch: Mehr haben als sein. Konsumdenken läßt die geistig-seelische Entwicklung eines Menschen verkümmern, auch bei einem Lodzer.

Weder der Protestantismus (den der vermögendere und im öffentliche Leben aktive Teil der Einwohner vertrat), noch der Katholizismus (obwohl er später zahlenmäßig überwog) und erst recht nicht das Judentum oder die Orthodoxie waren im Stande, anderen ihren Glauben aufzuzwingen. Die protestantische Kirche war keine in sich geschlossene Institution: Neben den Lutheranern gab es, wie gezeigt, noch die Herrnhuter Brüdergemeinde, die Baptisten und die Kalvinisten. Die katholische Kirche besaß weder die innere Stärke noch die nötige Organisation, um einer Missionsarbeit protestantischer Gruppen entgegenwirken zu können. Im übrigen übergingen die Katholiken die von den örtlichen Baptisten betriebene „Wiedertaufe" mit Schweigen, weil das ihres Erachtens eine Angelegenheit unter Protestanten war, während die evangelisch-reformierte Kirche eher mit sich selbst beschäftigt blieb. Judentum und Orthodoxie stellten für den Katholizismus keine ernst zu nehmende Be-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

drohung dar. Probleme tauchten für ihn erst gegen Ende des Jahrhunderts mit der Mariaviterbewegung auf, auf deren Basis es anschließend zur Gründung der selbständigen Altkatholischen Kirche kam. Wenn die römischen Katholiken darauf feindselig und zugleich mit veränderten seelsorgerischen Methoden reagierten, dürfte dies ebenso begreiflich sein wie das unverhohlene Wohlwollen, das die Bewegung der „Brüder und Schwestern der Allerheiligsten Jungfrau Maria" bei den zaristischen Behörden fand.

Toleranz wurde in Lodz in gewisser Weise erzwungen. Natürlich wehrte sich die örtliche römisch-katholische Hierarchie, der die Missionsarbeit der Mariaviter ein Dorn im Auge war. Doch konnte es zu keinen offenen Angriffen kommen, denn die römischen Katholiken waren weder die einzige noch die stärkste Glaubensgemeinschaft, so daß sie folglich mit den anderen rechnen mußten. Die Lodzer Einwohnerschaft war wohl oder übel gezwungen, laufend an Formen der Koexistenz verschiedener Konfessionen zu arbeiten. Gewiß wurden mariavitische Geistliche wie einfache Gläubige von katholischer Seite schikaniert, doch war das eher die Ausnahme. Die Existenz einer großen Anzahl von Protestanten, Orthodoxen und Juden dämpfte die Militanz der Lodzer römisch-katholischen Geistlichkeit. Und umgekehrt bedeutete Proselytenmacherei noch längst nicht, daß damit die bisherigen emotionellen, kulturellen und ökonomischen Strukturen der Lodzer um die Jahrhundertwende gefährdet gewesen wären. Das Vorhandensein zahlreicher nichtkatholischer Konfessionen erzwang in ganz natürlicher Weise religiöse Toleranz.

In dieser Hinsicht gingen die Großen dieser Stadt mit gutem Beispiel voran. Sie und ihresgleichen hatten eine neue Stadt, ihre eigene Stadt entsprechend ihren Möglichkeiten und Wunschvorstellungen geschaffen, selbst dann noch, wenn sich ihr Verhalten gegenüber den zaristischen Behörden nur als ausgesprochen liebedienerisch beurteilen läßt. Spuren dieser Koexistenz lassen sich bis heute auffinden. Die im Lodzer Stadtgeschichtlichen Museum in der Dauerausstellung gezeigte prunkvolle Stiftertafel der russisch-orthodoxen Alexander-Newski-Kirche enthält neben den Namen russischer Beamter auch diejenigen von Vertretern des Industriellenestablishments: der Lutheraner Ludwik Grohman, Karol Scheibler und Ludwik Geyer, des Katholiken Juliusz Heinzel und des Juden Izrael Poznański. Den Lutheranern lag die Auschmükkung der katholischen Kreuzerhöhungskirche besonders am Herzen: den Turm stiftete zwar Juliusz Heinzel, aber schon die Glocken stammten von Karol Scheibler und die Wandmalerei finanzierte dessen Glaubensschwester Mathilde Herbst. Ganz ähnlich wurden die Mittel für die neugotische katholische Stanisław-Kostka-Kirche aufgebracht: den Hochaltar stiftete wiederum der katholische Fabrikant Julius Theodor Heinzel, doch die Mittel zur Unterhaltung des Kirchenchors stammten vom protestantischen Industriellen Edward Herbst. Bis heute prangen die von Katholiken, Protestanten und Juden ge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stifteten prächtigen, farbigen Kirchenfenster aus Sachsen nebeneinander.[24] Genauso großzügig wurde der Kirchenneubau von Mariä-Himmelfahrt in der Altstadt unterstützt. Die lutherischen Scheiblers spendeten dafür 15.000 Rubel und der gleichfalls evangelische Julius Kunitzer 2.000 Rubel. Für den großartigen Terrakottafußboden kam der jüdische Unternehmer Izrael Poznański auf.[25] Für die neue Synagoge in der ul. Spacerowa spendeten dieselben Großen der Stadt, die bereits zum Bau und zur Ausschmückung des orthodoxen Gotteshauses und mehrerer katholischer Kirchen beigetragen hatten, noch einmal großzügig. Lutheraner, Baptisten und Juden errichteten Krankenhäuser, in denen jedermann ungeachtet seiner Religion behandelt wurde. Als der Apostolische Nuntius Monsignore Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., im Mai 1920 Lodz besuchte, stieg er im Palais der lutherischen Familie Scheibler ab.

So erbauten Menschen verschiedener Nationalitäten, Konfessionen und Religionen, im Namen einer spezifisch verstandenen Toleranz, ihr eigenes Lodz.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

---

[24] Z. WIECZOREK, Kościół katedralny pod wezwaniem św. Stanisława Kostki w Łodzi, in: Nasza Przeszłość 64 (1985), S. 71; S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 364.

[25] STEFAŃSKI, Architektura (wie Anm. 23), S. 73-74; PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 24), S. 364-367.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tadeusz Jałmużna / Nella Stolińska

Formen kommunaler Kinderfürsorge in Lodz 1919-1939

In den zwei Jahrzehnten zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg kümmerten sich unterschiedliche Organisationen und Institutionen in Lodz um den Schutz und die Fürsorge von Kindern. Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Beitrag ausschließlich von den zahlreichen Maßnahmen die Rede sein, die damals von der Lodzer Stadtverwaltung koordiniert, aber auch initiiert wurden. Die kommunale Selbstverwaltung war eine Einrichtung, welche die Interessen sämtlicher Kinder in der Stadt vertrat, gleichgültig, ob sie polnisch, deutsch oder jüdisch, ob sie gesund oder krank, katholisch oder evangelisch waren. Somit war ihr auch daran gelegen, nach Möglichkeit jede dieser Einzelinitiativen zu unterstützen.

Die Lodzer Stadtverwaltung beteiligte sich seit den ersten Tagen ihres Bestehens an einer zentralen Planung der Kinderfürsorge. Damit war sie anderen Kommunen voraus und legte den Grundstein für die gesamte Lodzer Sozialfürsorge. Ausschlaggebend dürften in diesem Fall wohl hauptsächlich die spezifischen Bedürfnisse einer Stadt gewesen sein, in der aufgrund ihrer ökonomischen, gesellschaftlichen und ethnischen Struktur das soziale Elend weitaus bedrückender war als andernorts.

Anfangs leistete die Selbstverwaltung Hilfe über den *Staatsbürgerlichen Hauptausschuß* (Główny Komitet Obywatelski). Damals bestand die Unterstützung in erster Linie in einer Speisung aller Hort- und Schulkinder sämtlicher Nationalitäten. Um Waisenkinder kümmerten sich Wohltätigkeitsvereine wie der *Hauptwohlfahrtsrat* (Rada Główna Opiekuńcza = RGO), der *Waisenhausverein* (Towarzystwo Gniazd Sierocych = TGS), der *Verein für die Kinderhorte des hl. Stanisław Kostka* (Towarzystwo Schronisk Św. Stanisława Kostki), der *Christliche Wohltätigkeitsverein* u.a.[1] Alle diese Vereine brachten die Kinder in eigens dafür eingerichteten geschlossenen Anstalten unter. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahresanfang 1920. Danach ging der Stadtrat entsprechend seinem Sozialprogramm dazu über, seine Tätigkeit auszuweiten. An der Umbenennung des Referats für Öffentliche Wohltätigkeit in Referat für Sozialfürsorge ließ sich diese umfassender verstandene Sozialpolitik auch äußerlich ablesen.

---

[1] Archiwum Państwowe w Łodzi [weiterhin zit.: APŁ], Akta miasta Łodzi [weiterhin zit.: AmŁ] 17 784, Książka protokołów Wydziału Opieki Społecznej z lat 1918-1920, S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als das Ministerium für Arbeit und Sozialfürsorge am 19. Februar 1920 seine Ausführungsbestimmungen zur Gründung einer *Nothilfe-Kinderfürsorge* (Pogotowie Opiekuńcze dla dzieci) erließ, richtete die Lodzer Stadtverwaltung bereits Ende Februar 1920 in einem Heim in der ul. Kopernika 51 eine Soforthilfestelle für 100 Kinder ein. Damit begann in Lodz die öffentliche Fürsorge in Heimen (opieka internatowa).[2] Dem Ausbau der städtischen Kinderheime (einschließlich der Planung von Richtlinien für ihre Leitung) ging jeweils eine Erhebung zur Bedarfsfeststellung voraus.

Einige private Vereine für Kinderfürsorge, beispielsweise der Verein für die Kinderhorte des hl. Stanisław Kostka überwiesen ihre Einrichtungen wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Magistratsverwaltung, u.a. das Säuglingsheim, die sogenannte „Krippe", mit 80 Betten in der ul. Boczna 5 und das Waisenhaus „St. Anna-Asyl" in der ulica Wiznera 15/17.[3]

Auf die Einrichtung der Städtischen Kinder-Soforthilfestelle folgte die Gründung des 1. Städtischen Säuglingsheims, so daß nun insgesamt 339 Kinder sämtlicher Nationalitäten untergebracht waren.

Die Hilfe aller Art, die der Lodzer Magistrat in diesem Zeitraum für Kinder leistete, verdient um so größere Beachtung, als seine Finanzlage nicht gerade die beste war. Damit unterschied sie sich damals zwar nicht von anderen Kommunen, aber ein Unterschied bestand doch darin, daß Lodz kaum Einnahmen aus seinem Gemeindevermögen hatte und praktisch ausschließlich auf die Steuereinnahmen angewiesen blieb, die angesichts des Bedarfs bei weitem nicht ausreichten. Dennoch beliefen sich die Sozialausgaben (einschließlich Kinderfürsorge) für das Haushaltsjahr 1919/20 auf 11,06% des Kommunalhaushalts.[4]

Der große Bedarf an Vollfürsorge veranlaßte den Magistrat 1921, ein Heim mit 50 Plätzen für männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren einzurichten. Aus denselben Gründen erfolgte 1922 die Eröffnung des 2. Städtischen Erziehungsheims für Vorschulkinder mit 120 Plätzen. In diesen Häusern kamen vor allem polnische und jüdische Kinder unter.

Auf Anregung des Referats für Sozialfürsorge des Magistrats der Stadt Lodz fand am 29./30. September 1922 in Warschau ein Kongreß von Vertretern der Sozialfürsorge und Selbstverwaltung statt; Beratungspunkte waren der Entwurf des Sozialfürsorgegesetzes sowie die Planung von Fürsorgemaßnahmen durch gemeinschaftliche Bemühungen der gesamten Bevölkerung.

Das Inkrafttreten des Sozialfürsorgegesetzes vom 16. August 1923 fiel in Lodz mit dem Wechsel der Stadtverwaltung zusammen, was für die bisherige

---

[2] H. RADLIŃSKA, Wiadomości wstępne, in: A. MAJEWSKA, Rodziny zastępcze w Łodzi, Łódź 1948, S. 10.

[3] APŁ, AmŁ 18 043, Sprawozdanie z działalności Wydziału Dobroczynności Publicznej 1918-1920, S. 5.

[4] Księga pamiątkowa dziesięciolecia samorządu miasta Łodzi 1919-1929, Łódź 1930, S. 90.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sozialpolitik jedoch keine weiteren Folgen hatte. Im selben Jahr noch richtete die Stadtverwaltung das 3. Städtische Erziehungsheim für Schulkinder mit 150 Plätzen, ein Mädchenheim (bursa) mit 50 Plätzen und ein Internat bei der Sonderschule für verwahrloste Jungen mit 60 Plätzen ein.

Aus dem städtischen Haushalt wurden nicht nur städtische Kinderheime gesamtfinanziert, sondern auch alle ähnlichen Privateinrichtungen im Stadtgebiet von Lodz bezuschußt, in denen hauptsächlich körperlich und geistig behinderte Kinder sämtlicher Nationalitäten, d.h. polnische, jüdische, deutsche und auch russische untergebracht waren. Diese Fürsorge ging über den gesetzlich auferlegten Rahmen hinaus. Zusätzlich zu all den bisher genannten Hilfsmaßnahmen kamen ferner noch Schulspeisung, schulärztliche Betreuung, Schulbibliotheken, Spielplätze, Ferienlager und Freizeitgestaltung in Stadtnähe hinzu. Bei all dem ging es darum, die aus materieller und erzieherischer Vernachlässigung resultierenden sozialen Bedürfnisse der Kinder wenigstens einigermaßen zu befriedigen. Für Säuglinge und stillende Mütter wurde Milch ausgeteilt; Tbc-kranke oder -gefährdete Kinder wurden in die Lungenheilanstalten nach Zakopane, Busko und Rabka verschickt. Der Magistrat kümmerte sich auch um die psychologische und Berufsberatung. Die von Dr. Ludwika Karpińska-Woyczyńska geleitete städtische psychologische Beratungsstelle (miejska pracownia psychologiczna) wies geistig behinderte Kinder in Sonderschulen ein und kümmerte sich um die Begabtenförderung. Als einzige polnische Stadt zum damaligen Zeitpunkt ließ Lodz Hilfsklassen für Kinder einrichten, die aus materiellen und erzieherischen Gründen in ihrer Entwicklung zurückgeblieben waren. Diesen Kinder wurde eine besondere Fürsorge zuteil. Sie erhielten zusätzliche Ernährung und und wurden ärztlich versorgt.[5] All diese Arbeit geriet mit der Wirtschaftskrise 1923-1926 ins Stocken. In Reaktion darauf initiierte die Lodzer Kommunalverwaltung in diesem Zeitraum eine neue Etappe in der Organisation der Kinderfürsorge. Sie bezog die bereits bestehenden Wohltätigkeitseinrichtungen in die Aktivitäten anderer Abteilungen der städtischer Selbstverwaltung ein und paßte sie diesen an, vor allem den Vorhaben auf den Sektoren Volksbildung und Gesundheitswesen.

Die Abteilung für Volksbildung führte damals gerade die allgemeine Schulpflicht ein und wurde dabei von seiten der Sozialfürsorge durch die Schulspeisung, das Bekleidungshilfswerk, die Schulbuchversorgung und Vollfürsorge für einen Teil der Kinder unterstützt. Finanziellen und auch sonstigen Aufwand verlangte beispielsweise das Sonderschulwesen, bei dem schon deswegen mit erhöhtem Zuwachs gerechnet wurde, weil Sonderschulkinder größtenteils aus materiell unterstützungsbedürftigen Familien stammten.

---

[5] RADLIŃSKA, Wiadomości (wie Anm. 2), S. 9-10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine weitere Herausforderung stellte die große Anzahl der von der Abteilung für Gesundheitswesen erfaßten, an Trachom und Tbc erkrankten, Kinder dar, deren Gesundheitszustand eindeutig eine Folge ihrer Lebensbedingungen war. Die an der Ägyptischen Augenkrankheit leidenden Kinder erhielten eine umfassende Unterstützung in Naturalien, wurden verpflegt und bekamen Bekleidung. Tbc-kranke Kinder wurden entsprechend ausgestattet, wenn sie zur vorbeugenden Behandlung oder Kur in Heilanstalten oder in Sommerlager verschickt wurden. Auch diese Hilfe galt sämtlichen Kindern, ungeachtet ihrer ethnischen Zuordnung.

Die Abteilung für Sozialfürsorge verlangte von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ihrer Einrichtungen keine speziellen beruflichen Voraussetzungen oder Qualifikationen. Die Arbeitsmethoden in der Kinderfürsorge hingen allein von den Fähigkeiten und der Initiative der Mitarbeiter selbst ab.

Dennoch dürfte es der Stadtverwaltung weder in finanzieller noch organisatorischer Hinsicht leichtgefallen sein, den gesetzlich vorgeschriebenen Wohlfahrtsmaßnahmen nachzukommen, geschweige denn über deren Rahmen hinauszugehen. Von der Fürsorge wurden Kinder sämtlicher Altersgruppen erfaßt. Die Nachhaltigkeit der Arbeit ist insofern beachtenswert, als die Inflation die kommunalen Finanzen erheblich in Mitleidenschaft zog. Die Steuerzahler schoben ihre Zahlungsverpflichtungen so lange wie irgend möglich hinaus, weil damit die tatsächliche Steuersumme schrumpfte. Folglich befand sich die Lodzer Stadtkasse auch bei wirtschaftlicher Belebung in einer angespannten Situation, weshalb dann bei den Sozialausgaben und natürlich auch bei den für die Kinderfürsorge zur Verfügung stehenden Mitteln der Rotstift angesetzt wurde. Waren beispielsweise im Haushalt 1921 hierfür noch 9,71% vorgesehen, so betrug ihr Anteil 1923 nur noch 7%.[6]

Die auf die Inflation folgende Krise bremste ebenfalls den Ausbau der Fürsorgeeinrichtungen, obwohl der Bedarf alles andere als abnahm. Erst 1925 eröffnete die Stadtverwaltung ein Erziehungsheim mit 100 Plätzen für Jungen im Schulalter.

Das Fehlen entsprechender kommunaler Erziehungseinrichtungen für körperlich und geistig behinderte sowie blinde Kinder aus aller Lodzer Nationalitäten und Konfessionen machte es schwer, den gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben nachzukommen. Um dem bestehenden Bedarf ohne größeren Finanzaufwand zu genügen, schloß der Lodzer Magistrat mit privaten Kinderheimen außerhalb von Lodz eine Reihe von Verträgen ab, die vorsahen, dort Kinder mit den erwähnten Behinderungen unterzubringen. Der Magistrat sicherte sich gegen Zahlung von 35 *groszy* (gr) pro Tag und Kind das Recht, die Betreuung zu beaufsichtigen und Kinder in diese Anstalten außerhalb der Stadt einweisen zu dürfen.

---

[6] Księga pamiątkowa (wie Anm. 4), S. 90.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aufgrund von Bestimmungen des Ministeriums für Arbeit und Sozialfürsorge wurden die städtischen Kinderheime für Schulpflichtige in Heime für Mädchen und Jungen aufgeteilt. Die Jungen wurden aus dem Heim in der ul. Kopernika 51 in das Gebäude in der ul. Sienkiewicza 47 verlegt, wodurch das 5. Städtische Erziehungsheim für Jungen im Schulalter entstand.

Angesichts fehlender Plätze in den städtischen und privaten Erziehungsanstalten für hilfsbedürftige Kinder entschloß sich der Magistrat, obdachlose und verwahrloste Waisenkinder im Alter von 2-5 Jahren gegen einen Monatsbetrag von 45 *Złoty* (zł) pro Kind bei Privatpersonen unterzubringen. Betreuung und Hygienebedingungen bei den Pflegefamilien wurden durch dazu beauftragte Ärzte und Krankenschwestern kontrolliert. Die Überprüfung des Gesundheitszustandes oblag den beiden eigens hierfür eingerichteten Kinderfürsorgestationen.

Der Mangel an Heimplätzen in Lodz zwischen 1926 und 1929 ließ die Anzahl der Pflegefamilien - einer Einrichtung, die sich in dieser Stadt rasch entwickelte - weiter anwachsen. 1926 hielten sich auf Magistratsrechnung 22 größtenteils polnische und jüdische Kinder bei Ersatzfamilien auf. Wie Czesław Babicki schrieb, hatte der Magistrat diese Form nur als vorübergehende Behelfslösung angesehen, doch da fortdauernd die Mittel zur Einrichtung von Fürsorgeeinrichtungen fehlten, wurde daraus ein Dauerzustand, zumal diese Lösung sich sowohl in finanzieller als auch erzieherischer Hinsicht als vorteilhaft erwies.

1927 boten sich mit dem neuen politischen Kräfteverhältnis im Stadtrat auch neue Perspektiven für die Kinderfürsorge. In diesem Jahr gewannen die Sozialisten die Wahl. Stadtpräsident wurde Bronisław Ziemiencki (PPS) und die Abteilung für Sozialfürsorge übernahm sein Parteifreund Antoni Puchal. In erster Linie ging es bei dem neuen kommunalpolitischen Ansatz darum, eine größere Anzahl von Kindern zu erfassen und modernere Betreuungs- und Erziehungsmethoden anzuwenden. Obwohl die Stadtverordnetenversammlung dieser Legislaturperiode weiterhin das Hauptgewicht auf die Sozialleistungen in der Kinderfürsorge legte, erweiterte man den Maßnahmenkatalog der kommunalen Fürsorge und setzte neue Prioritäten. Da man von der Voraussetzung ausging, daß die leibliche Mutter zur Betreuung eines Kindes am besten geeignet sei, wurden in der Folge Mutter und Kind möglichst nicht mehr voneinander getrennt. Dafür wurden sog. Familienbeihilfen von monatlich 30 zł für die Mutter und 15 zł pro Kind bis zum 14. Lebensjahr eingeführt. Zugleich wurden die Unterhaltsausgaben für Kinder aller ethnischer Orientierungen und Konfessionen in den innerstädtischen Privatheimen beträchtlich aufgestockt.

Bei der Vollbetreuung zeichnete sich zu diesem Zeitpunkt eine deutliche Zunahme ab. So waren beispielsweise 1928 auf Magistratskosten 250 Kinder in Privatanstalten und 270 bei Ersatzfamilien untergebracht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doch der Magistrat kümmerte sich nicht nur um die klassische Fürsorge, sondern betätigte sich umfassender. Jedes Jahr veranstaltete die Stadt Ferienspiele im Park des 3. Mai. Im Jahr 1928 übernahm sie die Beförderungskosten für 4664 Kinder aus den städtischen Volksschulen zu diesen Spielstätten. Im selben Jahr konnten sich 166 Tbc-gefährdete Kinder auf Kosten der Stadt in Kurorten aufhalten.[7] Auch bei diesen Maßnahmen wurde nicht nach ethnischen Kriterien unterschieden.

Ein anderer Schwerpunkt war die Schulspeisung. 1928 gaben die Stadtküchen Milch-, Zucker- und Brötchenrationen an mehr als 7000 Kinder direkt in den Schulen aus. Auch über Vereine wie *den Milchtropfen* (Kropla mleka) und die *Gesellschaft zum Schutz der Gesundheit unter den Juden* (Towarzystwo Ochrony Zdrowia Żydów) wurden ähnliche Aktionen gestartet. Die Stadt ließ auf ihre Rechnung Milch an stillende Mütter und Säuglinge verteilen; 1928 waren es 133.806 Rationen, d.h. etwa 400 pro Tag. Der *Milchtropfen* erhielt fortgesetzt einen jährlichen Zuschuß in Höhe von 12.000 zł Jahr aus der Stadtkasse.[8] Ebenso wurden Heime für Mutter und Kind eingerichtet.

Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise nahmen die Bedürfnisse der Kinderfürsorge in den Jahren 1930-1935 gewaltig zu. Dem Sozialfürsorgegesetz nach hätte hier die Kommune einspringen müssen. Indes schrumpften deren für Sozialausgaben zur Verfügung stehende Gelder stetig. 1932 gingen sie auf 12,8% des städtischen Haushalts zurück, um zwei Jahre später sogar auf 11,8% zu fallen.[9] Für die Jahre 1935 und 1936 betrugen sie nur noch 2.500.000 zł, was umgerechnet pro Kopf der Einwohnerschaft etwa 4 zł im Jahr ausmachte, während sich die Unterhaltskosten für ein Heimkind allein pro Tag auf mindestens 2 zł beliefen. Diese Zahlenangaben mögen die Kluft veranschaulichen, die sich zwischen dem Bedarf und den Möglichkeiten der Stadt auftat. Obwohl sich die Wirtschaftskrise nachhaltig auf die städtischen Finanzen auswirkte, bestimmte die Stadtverwaltung dennoch annähernd die Hälfte ihres Budgets für Volksbildung, Kultur, Gesundheitswesen und Soziales.

In dieser Zeit wurden die Bedürfnisse je nach Möglichkeit ganz unterschiedlich befriedigt. Da die Voraussetzungen für den Ausbau der Heimfürsorge fehlten, wurde dieser Mangel der landesweiten Entwicklung gemäß dadurch ausgeglichen, daß wenigstens das Niveau der bestehenden Einrichtungen verbessert wurde. So setzte die Stadtverwaltung ein Erziehungsinspektorat ein, das die Bedürfnisse der Anstalten untersuchen und Veränderungen entsprechend den neuesten pädagogischen Erkenntnissen treffen sollte.[10]

---

7 E. Rosset, Łódź - miasto pracy, Łódź 1929, S. 68.
8 Ebd., S. 68 f.
9 Radlińska, Wiadomości (wie Anm. 2), S. 13.
10 Ebd., S. 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Folgen der Krise zwangen den Magistrat dazu, das städtische „Heim für moralisch verwahrloste Kinder" zu schließen. Demnach hieß es, sich nach anderen Wegen zur Gewährleistung dieser Fürsorge umzusehen. So brachte die Stadtverwaltung in den Krisenjahren betreuungsbedürftige Kinder und Jugendliche auf ihre Kosten in anderen Heimen in Polen unter.

Findelkinder - sie wurden allein oder mit ihren Geschwistern in Hauseingängen und bei Behörden ausgesetzt- waren bedingt durch die gesellschaftlichen Zustände im Lodz der Zwischenkriegszeit ein allgemeines Phänomen, dem sich die kommunalen Behörden annehmen mußten. Meistens wurden sie bei der Soforthilfe der Kinderfürsorge untergebracht. Die Stadtverwaltung betreute 38% dieser Fälle. Mit dem Rest befaßten sich private Kinderheime der einzelnen Nationalitätengruppen.

Die Stadt suchte nach einem Ausweg aus der prekären Lage und stockte die Beihilfen für alleinstehende, arbeitslose Mütter mit Kindern auf. Im Oktober 1932 empfingen 936 Mütter mit 1812 Kindern diese Unterstützung. Auch die Anzahl der Mütter, die mit ihren Kindern die städtischen Übernachtungsheime nutzten, nahm zu.[11]

Angesichts des Platzmangels in den Kinderheimen schnellte auch die Zahl der auf Kommunalkosten bei Privatpersonen und in Heimen anderer Städte untergebrachten Kinder in die Höhe. 1930 wurden 538 Kinder in Pflegefamilien erzogen, 1933 bereits 762. In Heimen anderer Städte waren in den selben Jahren 218 bzw. 258 Kinder untergebracht; ein Jahr darauf bereits 294 Kinder aus Lodz.

Der überwältigende Bedarf zwang den Magistrat dazu, seine Wohlfahrtsmaßnahmen zu intensivieren, d.h. den Fürsorgebereich auszudehnen, allerdings gleichzeitig bei den Kosten zu sparen. 1930 erhielten 411 Kinder Finanzbeihilfen, 1933 waren es bereits 1136 und 1934 sogar 1235.[12] Gleichzeitig schrumpfte die dafür aufgewandte Summe von durchschnittlich 15,11 zł 1930 auf 8,99 zł im Jahre 1932.

Auch in anderen Bereichen läßt sich beobachten, daß die Teilfürsorge zunahm; insbesondere bei den Halbtagsferienlagern in der Stadt war das der Fall, an denen 1930 auf Stadtkosten 5256 Kinder teilnahmen und 1931 bereits 8488. In den folgenden Jahren ließ die diesbezügliche städtische Aktivität jedoch nach. 1933 ging die Zahl dieser Kinder auf 3990 und ein Jahr später auf 3821 zurück.[13] Auch bei diesen Ferienlagern in der Stadt galten keinerlei ethnische oder konfessionelle Kriterien.

Mit dem Abflauen der Wirtschaftskrise besserte sich allmählich auch die städtische Finanzlage. Das wurde insbesondere im Haushaltsjahr 1937/1938 deutlich, als die Sozialausgaben von 2.900.000 auf 3.400.000 zł anstiegen.

---

[11] Mały Rocznik Statystyczny m. Łodzi 1930-1934, Łódź 1935, S. 24.
[12] Ebd., S. 22.
[13] Ebd., S. 25.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die gestiegenen Finanzierungsmöglichkeiten der städtischen Kinderfürsorge zeitigten rasch positive Resultate, zumal wegen der verbesserten allgemeinen wirtschaftlichen Lage auch gestiegenen sozialen Bedürfnissen nachgekommen werden konnte.

Zwar wurden die Wohlfahrtsformen nicht erweitert, dafür allerdings verbesserte sich der Umfang der Sozialleistungen. Die nach wie vor dem Magistrat unterstehende Kinderfürsorge verlief ab jetzt stärker in geordneten Bahnen und umfaßte sämtliche Kategorien von Kindern. Allerdings überschritten die Ausgaben für die Kinderfürsorge im Zeitraum 1937 - 1939 nicht jene aus dem Jahre 1928.

Einer möglichen weiteren Ausweitung und Fortentwicklung der städtischen Kinderfürsorge in Lodz setzte der Zweite Weltkrieg ein jähes Ende.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Maria Kamińska

Das Lodzer Polnisch als Ausdruck des multiethnischen Charakters der Stadt

„Unsere Welt verrät zentripetale und zugleich zentrifugale Tendenzen. Es existieren Kräfte, die nach einer sprachlichen Vereinheitlichung wie auch nach Vielfalt der Sprachen streben. Es handelt sich um eine Welt und viele Welten gleichzeitig." Dieses Zitat aus J. M. Tortosas Arbeit zur Sprachpolitik und den Minderheitensprachen dürfte den Sachverhalt, der sich um die Jahrhundertwende in Lodz herausgebildet hatte, hervorragend wiedergeben.[1]

Als König Władysław Jagiełło das winzige Städtchen im Grenzraum der Länder von Łęczyca und Sieradz anlegen ließ, war kaum vorauszusehen, welch ungewöhnliches Schicksal das damals noch in ihren Anfängen steckende Verwaltungszentrum einmal ereilen würde. Lange träumte das Landstädtchen vor sich hin, während ringsherum andere Städte aufblühten und sich entfalteten. Erst als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein sprunghafter Aufschwung einsetzte, begannen auch Menschen auf der Suche nach Arbeit und Broterwerb dorthin zu ziehen. Die demographischen Verhältnisse gestalteten sich recht charakteristisch: Industrielle aus dem Ausland, aus ganz Deutschland, aus Österreich und Preußen, doch auch reiche Juden aus allen möglichen Gegenden machten sich daran, zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen, die sowohl den Einheimischen aus den nahegelegenen Dörfern und weiteren Landesteilen zugute kamen, aber genauso auch den Fremden, die sich ein rasch zu erwerbendes Vermögen versprachen. Es strömten demnach Deutsche nach Lodz, ließen sich auch in den umliegenden Dörfern nieder. Es siedelten sich hier reiche Juden mit Kapital an, doch nicht minder ausgesprochen arme jüdische Handwerker und Krämer.

Über Lodz ist bereits eine Menge geschrieben worden.[2] Auch die Literatur zur polnischen Lodzer Mundart fällt inzwischen schon recht stattlich aus, angefangen bei Z. Stiebers Beitrag zur Aussprache der Lodzer Intelligenz[3] bis hin zu den jüngsten Veröffentlichungen zu den verschiedenen stilistischen Abweichungen der in unserer Stadt üblichen Sprache. Die gedruckt erschienenen Arbeiten sagen ebenfalls etwas aus zu den Einflüssen des Deutschen und

---

1 J.M. Tortosa, Polityka językowa a języki mniejszości, Warszawa 1986, S. 170.
2 Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. Rosin, Bd. 1, Warszawa/Łódź 1988.
3 Z. Stieber, Wymowa łódzkiej inteligencji, in: Język Polski 36 (1946), S. 149-150.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jiddischen auf das Polnische der Lodzer,[4] zählen die Lehnworte, phraseologischen Übernahmen und Nachahmungen im Satzbau auf. In diesem Beitrag möchte ich noch einmal die Problematik aufgreifen, die Lodz als multinationales Zentrum aufwirft, und die Belege hierzu anführen, die sich dem Material entnehmen lassen, welches der Lehrstuhl für Geschichte der Polnischen Sprache und für Slawistik an der Lodzer Universität im unmittelbaren Einsatz „mit dem Tonbandgerät unterm Arm" zusammengetragen hat.[5] Seit Jahren führen Lehrstuhlmitarbeiter Gespräche mit Lodzer Bürgern. Um ein derartiges Material zu bekommen, brauchen keinerlei Fragebögen ausgefüllt zu werden; es ist ausreichend, den Betreffenden zum Plaudern zu bringen und seine möglichst ungezwungenen Äußerungen auf Band aufzunehmen. Bei solchen Untersuchungen wird von der „Allwissenheit" des Befragten ausgegangen und keinerlei Einwand erhoben, wenn seine Geschichten eindeutig nicht stimmen, denn es ist ja unser Anliegen, herauszufinden, wie sich die Lodzer Realität im Gedächtnis und der Phantasie der Testpersonen niedergeschlagen hat, nicht aber die historische Wahrheit nachzuweisen, wenngleich sie natürlich einen wichtigen Bezugspunkt bilden muß. Solche Forschungen werden in erster Linie bei der ältesten Generation der Lodzer Einwohner betrieben, wodurch sich in Gedanken bis zum Zeitraum zwischen Jahrhundertwende und Zweitem Weltkrieg zurückschweifen läßt. Die Autoren dieser aufgenommenen Texte stammen überwiegend aus der für Lodz repräsentativsten sozialen Gruppe, den Arbeitern aus den großen Industriebetrieben. Thematisch konzentrieren sich diese Gespräche auf den städtischen Alltag, das Berufsleben, das Brauchtum und die Nachbarschaftsbeziehungen. Das wiederum bietet ausgezeichnete Möglichkeiten zu Anspielungen, Bemerkungen und läßt uns das uns hier interessierende Problem ansteuern.

Bekanntlich kommt es ja an der Nahtstelle zweier verschiedensprachiger Gesellschaften zu Kontakten und oftmals auch zu einer wechselseitigen Durchdringung.[6] Es bildet sich das Bewußtsein heraus, einerseits unter seinesgleichen, andererseits unter Fremden zu sein.[7] Sich heimisch und sich fremd zu fühlen bilden unabdingbare Kategorien der menschlichen Existenz, besitzen universellen Charakter. Dort, wo sie aneinander grenzen, entsteht die Suche

---

4 G. HABRAJSKA, Dziedzictwo stu lat kontaktów kulturowych polsko-niemieckich w słownictwie łódzkim, in: Język a kultura, Bd. 7: Kontakty języka polskiego z innymi językami na tle kontaktów kulturowych, Wrocław 1992, S. 25-30.

5 Wybór tekstów języka mówionego mieszkańców Łodzi i regionu łódzkiego. Generacja najstarsza, Łódź 1989; Wybór tekstów języka mówionego mieszkańców Łodzi i regionu łódzkiego. Generacja starsza, średnia i najmłodsza, Łódź 1992.

6 K. DEJNA, Z zagadnień interferencji oraz integracji językowej w gwarach, in: Rozprawy Komisji Językowej Łódzkiego Towarzystwa Naukowego 36 (1993), S. 61-75.

7 My i oni. Obcość czy wspólnota. Materiały z konferencji naukowej Wydziału Neofilologii Uniwersytetu Warszawskiego, 20-24 listopada 1989, S. VIII; K. SAUERLAND, Jak rozumieć obcość, ebd., S. 359.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nach der Identität, vollzieht sich der Prozeß der Selbstfindung, bei dem das Aufspüren der Unterschiede wichtiger wird als die Suche nach den gemeinsamen Momenten. Was eigen und was fremd ist, läßt sich keineswegs so einfach abgrenzen. Die Erkenntnis des Fremden kann durchaus das eigene Seinsfeld erweitern. Wenn zwei Welten aufeinanderprallen, kreuzen und überlagern sie sich unablässig. Gegenüber dem Fremden entsteht eine Abwehrreaktion oder aber es wird versucht, es zu begreifen. Um das Fremde zu erkennen und zu verinnerlichen, gilt es den Raum abzustecken, in dem es herrscht. Bei der Untersuchung des Problems der Fremdheit ist auch der Begriff der Mitte wesentlich.[8] Schließlich dürfen wir auch, wenn wir die Koexistenz verschiedener sozialer, bzw. nationaler oder ethnischer Gruppen untersuchen, den bei der wissenschaftlichen Erforschung so nützlichen Stereotypbegriff nicht übersehen. Ein Klischee kann eine soziale Gruppe bzw. einzelne Individuen als Gruppenangehörige betreffen und bildet im gesellschaftlichen Bewußtsein auch keine Konstante,[9] wandelt sich demnach. Auch dieser Prozeß wird in unserer Stadt sichtbar.

Große menschliche Ballungsgebiete bereiten dem Sprachwissenschaftler allerhand Kopfzerbrechen, denn in einer Großstadt lassen sich nun einmal unmöglich sämtliche Einwohner ansprechen. Hier gilt es auszuwählen und bestimmte Teilstücke der Realität unter die Lupe zu nehmen. Auch die sprachlichen Spuren des multinationalen Lodz versuchen wir demnach am Beispiel von fragmentarischen Zeugnissen zu verfolgen. Diese Aufgabe wird um so schwieriger, weil wir ja nicht das synchrone Geschehen querschnittartig erfassen, sondern es vielmehr in seiner diachronen Entwicklung aufzeigen wollen, denn die im Verlaufe der Jahre zunehmenden Veränderungen machen die Untersuchung des Phänomens immer komplizierter.

Polen und Deutsche

Anhand des gesammelten Materials für die Jahrhundertwende läßt sich ein typisches Gefüge feststellen. „Wir", das sind die Polen; sie bilden keine integrierte Gruppe und unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb der sich herausbildenden Gesellschaft. Es existieren *panowie* (hier i.S.v. Herren), die in den *Alejkach Szlacheckich na Księżycowym Młynie* wohnen. Das also sind diejenigen, die aufgrund ihrer Stellung häufigen Kontakt zum deutschen Arbeitgeber haben (der *obermajster,* die *majstrowie,* der *kasjer* oder *księgowy).* Es existieren *te w płaszczach*, also die Arbeiterinnen aus den Schneidereien und anderen Betrieben, die als etwas Besseres galten, oftmals mit deutschen Frauen zusammenarbeiteten; aber genauso auch *te w chustkach*, die auf der sozialen Sprossenleiter weit unten stehenden Webe-

---

8 M. ELIADE, Symbolika środka. Studium religioznawcze, in: Znak 10 (1961), S. 1390.

9 K. PISARKOWA, Konotacje semantyczne nazw narodowości, in: Zeszyty Prasoznawcze 18/1 (1976), S. 5-6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rinnen. Es gibt da *robotnicy*, die tagein, tagaus vom Lande zur Arbeit kamen, und *stancyjarze*, die irgendwo in einer Stube zu Untermiete wohnten. Schließlich begegnet man auch den Lohnarbeitern, die außerhalb des Textilgewerbes - etwa in den Ziegeleien - arbeiteten (die *Strycharze*). *Strycharz trefny był jak murzyn.* Die Polen haben es nicht leicht, was die Gesprächspartner immer wieder hervorheben. *Polak, chociaż biegły, robił robotę za Niemca. Niemiec stawkę miał wyższą, bo miał fabryki, a Polacy to posługusy. We własnym kraju Polak to albo ksiądz albo dozorca.* Bezeichnend ist, daß unsere Gesprächspartner die Sprachbarriere zwischen Polen und Deutschen überhaupt nicht erwähnen, denn beide Nationen wissen sich durchaus zu helfen und können sich in ihren Alltagsdingen irgendwie verständigen. Eine große Rolle bei der Aneignung des Polnischen spielten für die fremden katholischen Siedler die kleinen Mitteilungsblätter der Gemeinde, die wöchentlichen Erbauungsschriften, die von den Ausländern gern erworben wurden. Die Vorkriegslodzer unterschieden nicht sonderlich zwischen Deutschen und Österreichern und bezeichneten alle Deutschsprechenden als *Niemcy. W złości na Niemca mówiło się Szwab albo Szkop.* Schimpfnamen waren auch *Niemra* und *Szwabra.* Bezeichnend ist auch, daß das Ethnonym *Niemiec* oftmals durch die Konfession ersetzt wird: *Ona była Polka? Nie! Ewangeliczka!* Ganz selten stößt man auch auf die Bezeichnung *dojczkatolik.* In Texten, in denen die Rede von der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ist, begegnet man kaum deutlichen Spuren, die von einem Deutschenhaß zeugen. Das aber ändert sich ab September 1939. Es mehren sich die Schimpfwörter, mit denen die Zuwanderer aus dem Westen bedacht werden: *hajhitle, okupańcy, faszyści, hitlerjugeny, hakaty, dojczlandy, dojcze, germańce, helmutki, szprechacze, hansy.* Am bezeichnendsten allerdings ist, daß die alteingesessenen *starzy Niemcy*, die auch als *auslenderzy niemieckie* bezeichnet werden, von den *z Rajchu Niemcy* sowie *nasi polscy Niemcy, volksdeutsche* unterschieden werden. Jetzt läßt der Begriff *Niemiec* allmählich auch an Niedertracht denken: *Niemiec podły jak pies, ta Szwabra była taka podła, wydała go.* Er assoziiert sich auch mit ordinärer Grobschlächtigkeit: *hakata ordyna był gbur był.* In der Umgebung von Lodz, auf dem Lande, wohin die Arbeiter im Kriege oftmals zum Lebenmitteleinkauf fuhren, waren deutsche Bauern angesiedelt worden: *te chuziaje niemieckie, od nich nic nie dostał.* Und es treffen auch *niemieckie czubaryki, zabugowce* (die Besarabiendeutschen) ein und *od nich też nic nie kupi.* Die Abneigung gegenüber den Volksdeutschen artikuliert sich ausgesprochen heftig: *Podłe te polskie Szwaby cholery, polskie Niemcy, ale cholery gadali po niemiecku, żgali* (denunzierten) *te polskie Niemcy.*

Weitaus seltener ließen sich positive Deutungen herauslesen. Bezeichnend klingen solche Formlierungen: *No, Niemcy też ludzie som, miałam Niemców znajomych, ale dobre byli; on był Niemiec, ale bardzo dobry.* Das allerdings bezieht sich auf sog. Reichsdeutsche, denen man keinen Verrat am eigenen Volk vorzuwerfen hatte. Typisch war die folgende Geschichte: *Polska Szwa-*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bra miała Hitlera takiego dużego z brązu, to sie modliła do niego rano, a jak Ruski mieli wejść, wzięła siekirę zaczęła tom siekirom tłuc tego Hitlera, tyn brąz. Vom Deutschenbild ließen sich seit jeher im polnischen Bewußtsein auch gesicherte materielle Verhältnisse nicht trennen. Das belegen solche Formulierungen wie *bogaty jak Niemiec, gruby jak Szwab.*

In einer sich wandelnden Situation kommt es auch zu einer Umwertung der Elemente, aus denen sich ein Stereotyp zusammensetzt. Die Kontakte zu den Deutschen innerhalb einer Stadt änderten ihren Charakter. Ein Teil der Ausländer kehrte Lodz für immer den Rücken, die Nachfahren der anderen hatten sich - zumeist aufgrund von Mischehen - polonisiert.

Der multinationale Charakter von Lodz läßt sich noch in onomastischen Belegen aufspüren. Führen wir demnach Beispiele aus dem im Südostteil von Lodz, auf der Achse der Straßenzüge Przędzialniana und Przybyszewskiego gelegenen Stadtteil, *ze Szlezingu*, an, wo viele deutsche Familien ein geschlossenes Siedlungsgebiet bildeten. Hier wohnten aber auch die Einwanderer aus Böhmen: *babcia była z Hawliczaków, to Czesi byli.*

Das erste äußere Anzeichen für die deutsche Besiedlung in Szlezing bilden die Eigennamen. Bekanntlich begleiten sie ja die Sprachkontakte anders als landläufige Begriffe. Das betrifft verschiedene Aspekte des Namens, seine phonetische Gestalt, Deklination, schließlich die Rechtschreibung. Es heißt, solche fremden Eigennamen tendieren stärker als gewöhnliche Begriffe dazu, eine fremdartige Gestalt beizubehalten.[10] Fremdsprachige Familiennamen, die ins Polnische gelangen, bleiben oftmals beim ersten Aneignungsgrad stehen.

Die Fremdheit von „Szlezing" deutet bereits das den Raum bezeichnende Toponym an, doch was die Bezeichnung umfaßt, scheint unseren Informanten nicht so recht klar: *Szlezing to koło kościoła św. Anny, graniczy gdzie jest Księży Młyn i Dołek. Koło Księżego Młyna jak są Szlacheckie Alejki jest park, to przed tamtą wojną mowili Kwela.* Die Namen der in Szlezing wohnhaften Familien deuten auf deutsche Bewohner hin: *Fulde, Szejke, Wihahn, Schwartz, Najman, Grossman, Gejzler, Schnydtke, Wencel, Kimel.* Einige dieser Familiennamen haben sich bis heute erhalten, andere lassen sich in den Taufbüchern der Heiligkreuzgemeinde finden, viele sind inzwischen auch orthographisch stark abgeändert (*Najman, Gajzler, Szwarc, Franc).* Letzterer Familienname ist noch weiter zu *Franczewski* polonisiert worden. Wie die deutschen Antroponyme in die (gesprochene) Lodzer polnische Mundart eingedrungen sind, belegen die üblichen Ableitungen der Bezeichnung für die Ehegattin oder Tochter mit polnischen Wortbildungsmitteln: *Klopsztajnka, Najmanka, Grosmanowa, Gajzlerka, Horlungowa, Szwarcowa, Francowa, Rudolfowa, Wihahnka, Knoblochówna, Francówna* u.ä. Keine derartigen Ableitungen gab es lediglich bei solchen Namen, die aufgrund ihrer Wort-

[10] J. BARTMIŃSKI, Nazwiska obce na tle kontaktów języka i kultur, in: Język a kultura 7 (wie Anm. 4), S. 9-13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bildung nicht als polnische Substantive behandelt werden konnten, also etwa *Fulde* oder *Schejne.* Die deutschen Familiennamen wurden auch dekliniert: *do Franca, proszę pana Rudolfa, mowili Knoblochowi, przyszli do Szulca, daj Horlugowi,* ja selbst solche, die auf einen Vokal endeten; sie wurden adjektivisch behandelt: *byli u Fuldego, posłali Szejkiemu.*

Polonisiert wurden auch die wenigen fremdsprachigen Ortsbezeichnungen in der Stadt, wovon der oben bereits erwähnte Name für den Park *Kwela* (dt. *Quellpark*) zeugen mag. Maskulin dekliniert wurde auch der Eigenname *Grynbach, z Grynbachu, na Grynbachu.*

Die ständigen Kontakte von Polen und Deutschen sollten dazu führen, daß zahlreiche deutsche Ausdrücke aus der Umgangssprache ins Polnische eingingen. Hierzu schreibt G. Habrajska[11] und verweist in ihrer Arbeit auf die sich deutlich abzeichnenden semantischen Felder, zu denen diese Lehnwörter gehören. Aufschlußreiche Bemerkungen macht auch E. Umińska zu den Lodzer Regionalismen.[12] Nicht übersehen werden sollte bei einigen etwas versierteren Informanten die Manier, in bestimmten Gesprächssituationen ihren Wortschwall zu zerstückeln. Um ihrer Erzählung stärkere Authentizität zu verleihen und deren Expressivität zu steigern, spicken sie ihren Redefluß mit fremdsprachigen Zitaten: *poszliśmy do tego urzędu, po tym niemiecku do arbajcantu, tam były te sztuby po niemiecku; Ruprych to aż wychodzi z niemieckiego języka to Mikolaj jest; on mówi, że gut, dobry będzie, mówię, czy nach Hause, a on mówi, że nie, pinć klajne takie dzieci mam, los, los bez dowodu, route Jude, route Jude wołali, wy Skopy mówie, gdzie tu moje sztaty, moje miasta żeśta nam zabrali, Niemcy maszerujom hajla, hajla. No nig nie myślał, że oni będą tacy niedobrzy od razu, Hitlerjunge tego szczeniactwa trzeba było jeszcze gorzy się bać jak starych Niemców, to było od nagły i niespodziewany, tylko świnie polskie i już.*

Wenn wir die polnisch-deutschen Beziehungen untersuchen, sollten wir auf die Momente achten, die eine Annäherung und das gegenseitige Verstehen erleichterten. Ich denke, daß hierbei in vielen Fällen die Herkunft der Vertreter beider Nationen eine große Rolle gespielt hat. Viele polnische Einwanderer stammten nun einmal aus bäuerlichen Verhältnissen und waren diesem Brauchtum verhaftet. Fest steht allerdings auch, daß dasselbe einige in Lodz ansässige deutsche Familien betraf. Das mochte die Integrationsprozesse fördern. Bei den polnischen Arbeitern überwog wohl eine Haltung des Verstehens, eine Tendenz zur Suche nach gemeinsamen Momenten, mit denen sich der eigene Existenzraum erweitern ließ. Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Freizeit brachte die Menschen einander näher: *Ludzie w Alejkach siedzieli na ławeczkach przed domem. Wyszła jedna: siedzą kobitki, to ja też! Między*

---

[11] HABRAJSKA, Dziedzictwo (wie Anm. 4).

[12] E. UMIŃSKA-TYTOŃ, Co wiemy o łódzkich regionalizmach leksykalnych, in: Wielkie miasto. Czynniki integrujace i dezintegrujace, Bd. 2, Łódź 1995, S. 62-69.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sąsiadami więź była, plotki się kręciło, wszyscy wiedzieli o wszystkich. Erst im Zweiten Weltkrieg macht sich eine Haltung breit, da der polnische Deutsche geschnitten wurde, da man ihn wie jeden Deutschen fürchtete und ein Klima der Feindseligkeit und des Hasses aufkam.

Polen und Juden

Anders als gegenüber den Deutschen gestaltet sich das Verhältnis der Polen zu den Juden. Aus zahlreichen Nebenbemerkungen und Histörchen unserer Informanten läßt sich entnehmen, daß die Koexistenz beider Nationen in Lodz gern erwähnt wird. Dabei beobachten wir vor allem eine Menge Ausdrücke, mit denen die Kinder Israels bedacht wurden, was auf eine emotionelle Färbung des Ethnonyms selbst und dessen Umfeld hindeutet. Kontakte zu den Juden besaßen die Polen ja in vielfältiger Weise und sie betrafen wirtschaftliche Fragen, den Handel, das „Anschreiben" beim Einkauf. In den Texten läßt sich jedoch bei den Polen eine gewisse Faszination für die kulturelle Andersartigkeit, eine Achtung für die Treue zu den Geboten der mosaischen Religion feststellen. Natürlich sind auch Anzeichen von Kritizismus, Abneigung, mitunter vielleicht sogar Haß nicht zu übersehen, doch muß festgestellt werden, daß sich derartige Gefühle gegen die reichen Juden, die Fabrikbesitzer richteten, die ihre Arbeiter schlecht behandelten.

Zur Bezeichnung der Juden dient ein Ethnonym, das stark variiert wird: *Żyd, Żydek, Żydziak, Żydlak, Żydziura, Żydzisko, Żydówna, Żydowica.* Am häufigsten treffen wir in den Geschichten die Form *Żydek* an: *na Szlezingu mieszkał jeden Żydek, ale on się poten wyprowadził, Żydki trochę są oszukańcze.* Analog hierzu findet sich bei der weiblichen Form neben *Żydówka* der Diminutiv *Żydóweczka. Żydóweczka* bezeichnet jedoch nicht nur ein kleines Mädchen, sondern auch eine ausgewachsene Frau, jung und hübsch. Ziemlich verbreitet ist die Überzeugung, die jüdischen Frauen seien reizvoll. Das Adjektiv *żydowski* taucht im Zusammenhang mit *żydowska głowa, żydowski łeb* auf und bildet dann solch populäre Wendungen wie *mieć żydowską głowę do interesu.* Nicht selten wurde die Meinung vertreten, ein Wesenszug der Söhne Israels sei ihre Intelligenz: *Pan Bóg wszedł w tę cząstkę ludzkości, w której było najlepiej. Wziąć geniuszy - to wszystko Żydzi. Ten naród ma świerzb mózgu, nie wysiedzi, żeby czegoś nie wymyślić.* Anzutreffen waren auch Prophezeiungen, zum Weltende würden die Juden die Erde beherrschen: *Żyd był pierwszy człowiek, pierwszy będzie ostatni, ostatni będzie Żyd.*

In der untersuchten Spielart des Polnischen verzeichnet man auch alttestamentliche Namen als Synonym für *Żyd.* Im allgemeinen sind sie scherzhaft gemeint: *na sklepikarzy mówiło się Icki, każdy był Icek, a Żydówka każda jedna była Ryfka. Moski czy Icki to jedno. Kobiety takie jak Rachele, takie śliczne.*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Immanenter Bestandteil des Judenbegriffes ist der Handel. *Żydowski naród więcej zdolny do handlu, każdy Żyd szedł za handlem. Z Żydem zawsze można było dobić targu. Polak, Niemiec musieli splajtowac jak Żydy handlowali.* Die lebhaftesten Erinnerungen erweckt bei den Menschen der Heringshandel: *to gospodarz, ma beczkę śledzi i pięcioro dzieci.* Hervorgehoben wird auch der reiche Kindersegen in den Familien: *Żyd jak kaczuszka albo kurka całe stadko wyprowadzał.* Die so andersartigen Sitten und Bräuche der Juden schlugen die Lodzer Polen in ihren Bann, ließen aber auch Ängste wachwerden, sorgten für Mißtrauen. Es ging auch nicht ab, ohne den Juden dämonische Züge nachzusagen. Von dem reichen Fabrikanten Koń wurde gemunkelt, der Teufel brächte ihm sein Geld herangeschleppt. Im Gedächtnis unserer Gesprächspartner werden auch Geschichten wieder wach, in denen es um die Entführung polnischer Kinder ging. Ihr Blut wäre beim Mazzabacken beigemischt worden. Und Frauen seien wegen eines Synagogenbesuches in eine Tonne eingesperrt worden.

Wie unsere Gesprächspartner zu berichten wissen, habe man sich an einen Juden nicht per *pan* gewandt, vielmehr wurde er geduzt: *do Żyda mówiło się per ty.* Unsere Informanten zitieren auch recht asymmetrische Dialoge: *Niech wielmożny pan coś kupi u mnie! - A co, Żydzie, masz? Z Żydami szło żyć* - diese Wendung deutet die Möglichkeit an, daß sich zwischen beiden Seiten korrekte Beziehungen herstellen ließen. *Nie byli do nas źle usposobieni. Trzeba Żydów szanować, bo Pan Jezus był Żydem.* Doch ließen sich auch Gegenstimmen vernehmen: *Żydzi byli do nas źle nastawieni, nienawiść była okrutna.* Die meisten Testpersonen betonten allerdings den politischen Nährboden dieser Konflikte. Nur eine kleine Gruppe von Polnisch-Nationalen habe gerufen: *Żyd to twój wróg.*

Interessant bietet sich uns auch das Bild vom jüdischen Haushalt aus polnischer Sicht dar. *Żydzi nie lubili kłótni, wystrzegali sie bójek, zawsze grzeczni, uprzejmi. Żyd był cierpliwy, była w nich solidarność, starych szanowali.* Trotz der beträchtlichen Distanz, die beide Nationen trennte, läßt sich sogar heute noch spurenweise die Kenntnis von einigen religiösen Parametern und Kultgegenständen, aber auch jüdischer Tischbräuche ausmachen. Davon haben sich in der Phraseologie solche festgefügten Wortverbindungen wie *takie dobre, że chory Żyd może jeść* erhalten. Der Vergleich *chodzi jak Żyd po pustym sklepie* deutet an, daß eben die meisten Juden Krämer und Händler waren.

Hier ist nicht der Ort, die vielen Textstellen anzuführen, welche belegen, daß die farbenfrohe und differenzierte jüdische Welt in der Erinnerung der ältesten Lodzer Generation lebendig geblieben ist. Sie ist allerdings nicht an die jüngeren Generationen weitergegeben worden. Für jene Jungen ist und bleibt die Lodzer Welt der Vorkriegszeit mit ihrer multiethnischen Stadtgesellschaft eine terra incognita.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil 5: Kultur und Sport

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anna Kuligowska-Korzeniewska

Die polnisch-deutsch-jüdische Theaterlandschaft in Lodz. Zusammenarbeit und Rivalität

Am 2. Oktober 1877 öffnete im Hinterhof des Hotels „Victoria" in der ul. Piotrkowska 67 ein neues Lodzer Theater feierlich seine Pforten. Wenn das Publikum den etwas düsteren Hof hinter sich gelassen und das festlich erleuchtete Theatergebäude betreten hatte, erblickte es auf dem Bühnenvorhang die Gestalten keiner Geringeren als Friedrich Schiller, Johann Wolfgang von Goethe, Wolfgang Amadeus Mozart und Stanisław Moniuszko. Das damals einzige Lokalblatt, die Lodzer Zeitung, erging sich in Lobeshymnen auf die polnischen (und deutschen) Kulturunternehmungen und hatte auch nichts gegen die Schirmherren und die Ausschmückung des Victoria-Theaters einzuwenden. Zehn Jahre später bezeichnete der Sekretär des „Dziennik Łódzki", Łucjan Kościelecki, der bald darauf die erste seßhafte polnische Bühne aus der Taufe heben und deren Intendant werden sollte, denselben Vorhang als *überholtes Bild*, denn *es zeigt einen Portikus, den man über wenige teppichbedeckte Stufen erreicht. Auf der letzten Stufe stehen in edler Eintracht zwei Männer, Schiller und Goethe, von denen einer dem anderen einen Lorbeerkranz reicht. Vielleicht mochte das damals durchaus angehen, als das „echt deutsche Lodz" noch hoffen durfte, tatsächlich ein solches zu werden, doch uns wäre es lieber, wenn wir in den Sesseln unseres polnischen Theaters sitzen, würde vom Vorhang wenigstens unser braver Fredro auf uns herabschauen.*[1]

Im Jahre 1882 wurde in der ul. Dzielna 18 (heute ul. Gabriela Narutowicza) das deutsche Thalia-Theater gleichfalls in einem Hof eröffnet. Wer damals nach üblichem Brauch auf dem Theatervorhang dargestellt war, ließ sich nicht mehr feststellen. Zumindest wissen wir aber, daß den Plafond *eine ganze Schar deutscher Dichter und Denker zusammen mit unserem Mickiewicz und Kraszewski* zierte.[2]

War die Wahl dieser Schutzpatrone für das polnische und das deutsche Theater zufällig, oder verbarg sich dahinter ein bewußt formuliertes künstlerisches wie nationales Programm? Um diese Frage beantworten zu können, heißt es, der hier zwangsläufig auf die wichtigsten Daten reduzierten Lodzer Theatergeschichte nachzuspüren.

Die erste Theatervorstellung in Lodz fand am 6. Januar 1844 statt. In die damals als deutsch geltende Fabrikstadt kam eine polnische Theatertruppe

---

1 SARMATICUS [L. KOŚCIELECKI], Z tygodnia, in: Dziennik Łódzki Nr. 102/1887.

2 DERS., Z tygodnia, in: Dziennik Łódzki Nr. 163/1886.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unter der Leitung von Ignacy Marzantowicz. Sie stieg in der Altstadt ab, also dort, wo sich seit jeher die polnische Einwohnerschaft konzentrierte, doch - wie die Quellen belegen - auch das 3 km entfernte *deutsche Wólka steuerte einen beträchtlichen Besucheranteil bei.*[3] Wir dürfen demnach annehmen, daß die folgenden Besuche polnischer Wanderbühnen ebenfalls deutsches Publikum anlockten, zumal sie für gewöhnlich im Geyerschen „Vergnügungshaus" in der ul. Piotrkowska 280 spielten, also in einer seit jeher von deutschen Webern bewohnten Straße.

Ganz bestimmt jedoch erschienen wohl nicht wenige Deutsche zum Lodzer Gastspiel des Krakauer Theaters unter der Intendanz von Juliusz Pfeiffer; denn schließlich hatte der Lodzer Bürgermeister Franciszek Traeger die Eintrittskarten eigens von Polizisten abgeben lassen. (Traeger war deutscher Herkunft und hatte eine polnische Adlige geehelicht). Noch Jahre später hieß es aus der Rückschau, daß bei Korzeniowskis „Karpaccy górale" [Karpatengoralen] die Deutschen geschluchzt hätten; denn „obgleich sie die Sprache nicht verstanden, ließen sie sich doch von der Darstellungskunst der Schauspieler rühren".[4] Es versteht sich, daß in diesem Bühnenstück viel gesungen und getanzt wurde. Allem Anschein nach übte und übt das Musiktheater stets eine besonders starke Anziehungskraft auf verschiedensprachige Zuschauer aus. In Lodz sollte sich das häufig bestätigen.

Somit hatten polnische Schauspieler den Auftakt zur Lodzer Theatergeschichte gegeben. Ihre Abstecher dauerten nicht lange, höchstens ein paar Wochen, und meistens machten sie Bankrott. Dennoch wurde immer wieder versucht - je mehr die Stadt wuchs desto häufiger -, eine polnische Wanderbühne länger am Ort zu halten. Als erster ergriff der polonisierte Konditor Fryderyk Sellin, gewiß auch mit dem Gedanken an den eigenen Profit, eine derartige Initiative und ließ den ausgedienten Armeepferdestall in der ul. Konstantynowska 16 (heute ul. Legionów) zu einem Theater umbauen. Sellin kündigte an, er werde *abwechselnd Vorstellungen in Deutsch und Polnisch geben.*[5] Praktisch jedoch diente Sellins Bühne in den folgenden zwölf Jahren, also bis zur Eröffnung des Victoria-Theaters, überwiegend polnischen Künstlern.

So verhielt es sich gleich von Anfang an, als hier zuerst für drei Monate (24.3.-30.6. 1866) und anschließend noch einmal ein halbes Jahr (18.11.1866-19.5.1867) Konstanty Sulikowskis Ensemble gastierte. Im April 1867 indes

---

[3] X., Przez 50 lat, in: Dziennik dla Wszystkich Nr. 26/1894; vgl. A. KULIGOWSKA, Trudne początki. Teatr łódzki w latach 1844-1863, Wrocław 1976, S. 6-33.

[4] K. KOZŁOWSKI, Z dziejów sceny polskiej w Łodzi, in: Scena polska w Łodzi, 1844-1901. Łódź 1901, S. 12.

[5] Archiwum Państwowe w Łodzi (weiterhin zit.:APŁ), Akta miasta Łodzi (weiterhin zit.:AmŁ) 3930, Bl. 651-653; vgl. A. KULIGOWSKA-KORZENIOWSKA, Scena obiecana. Teatr polski w Łodzi 1844-1918, Łódź 1995, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

engagierte August Hentschel, der Inhaber des Hotels und Theaters „Paradyz" in der ul. Piotrkowska 175 a, ein *auserwähltes Personal* aus mehreren deutschen Städten (Hamburg, Halle, Breslau, Bromberg), doch ebenso vom deutschen Theater in Krakau. Aus diesem Grunde, erklärte die Lodzer Zeitung, *soll unser polnisches Theater* [...] *schon bald geschlossen werden.* Tatsächlich brach Sulikowski am 19. Mai 1867 seine Vorstellungen ab. Am selben Tag wurde das deutsche Theater eröffnet, das deutsche Historiker als „die erste feste Bühne" in Lodz bezeichnen. Es spielte ohne Unterbrechung 15 Monate lang und gab 145 Vorstellungen.[6] Das polnische Theater konnte selbst nach Jahrzehnten kein ähnliches Ergebnis vorweisen.

Das bisherige Lodzer Theatergeschehen läßt die Behauptung zu, daß sich schon in den 1860er Jahren jede maßgebliche Lodzer Nationalität ihre eigene Bühne leistete. Das „Paradyz" spielte für Deutsche, Sellins Theater für Polen. Diese Trennung sollte auch später bestehen bleiben; denn das „Victoria" wandte sich an polnisches, das Thalia-Theater an deutsches Publikum. Hätten demnach beide Ensembles ihr Auskommen gehabt, wenn sie gleichzeitig spielten? Wenn die polnischen Schauspieler 1867 ihre Sachen packten, als sie von den Vorstellungen eines festen deutschen Ensembles hörten, belegt dies zur Genüge, daß man sich Ende der 1860er Jahre das Lodzer Publikum noch nicht teilen konnte. In den 70er Jahren setzte dann eine deutliche Rivalität ein, d.h. das polnische wie das deutsche Theater spielten an denselben Wochentagen. In den 1880er Jahren war das bereits die Regel. Lange jedoch sollte noch der eiserne Grundsatz gewahrt bleiben, nicht zur gleichen Zeit mit Premieren aufzuwarten. Erst 1910 führte der Intendant des deutschen Theaters auch den Donnerstag als Premierentag ein, der solange der polnischen Bühne vorbehalten geblieben war. Bisher hatten Premierenvorstellungen im „Thalia" stets sonntags (Operette) und montags (klassisches Schauspiel) stattgefunden. Doch schon wenige Monate später verzichtete das deutsche Theater wieder auf die Donnerstagspremieren, weil ihm aus Zuschauermangel der Bankrott drohte.

Sollte ein solches Konkurrenzgebaren die Lodzer Einwohnerschaft ständig spalten? Oder sah man nicht auch ein, daß man sie zumindest um der geistigen Ideale willen lieber vereinen sollte? Eine für Lodzer Verhältnisse typische Antwort darauf lieferte Carl Wilkens in der Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung (1863-1888), wo er meinte: *Der aufmerksame Beobachter dieses wichtigen Teils des öffentlichen Lebens wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, daß es noch viel zu tun geben wird, damit sich aus einer nebeneinander herlebenden Einwohnermasse eine nach dem Höheren strebende Gemeinschaft schaffen läßt. Vor allem gebricht es uns an einem Ort, einem*

---

[6] II. -, Vermischtes. Lodz, den 10. April, in: Lodzer Zeitung Nr. 43/1867; M. BOEHME, Das deutsche Theater, in: Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung, 1863-1913, Lodz 1913, S. 36; L. MÜLLER, Das deutsche Theater in Lodz 1867-1939, Mönchengladbach 1968, S. 39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neutralen Terrain, wo unter Wahrung des guten Tons und des gebührenden Anstands die verschiedenen Elemente unserer Einwohnerschaft miteinander ungehindert verkehren, zueinander in Kontakt treten und gegenseitiges Miteinander erlernen könnten.[7] Der Redakteur der „Lodzer Zeitung" stellte sich vor, ein solch neutrales Fleckchen könnte nach dem Vorbild anderer Städte, wo ein reger gesellschaftlicher Verkehr herrschte, die Bürgerressource bilden. (Denselben Gedanken vertrat zur gleichen Zeit der „Dziennik Łódzki".) Wie Kościelecki wollte auch Wilkens die Kunst in ihre Pflicht nehmen, um die Lodzer zu vereinen.

Erfüllte das Theater dieses Anliegen? Naturgemäß ja, da es zu der seltenen Kunstgattung gehört, die ohne Zuschauer, ohne das Gemeinschaftserlebnis jener auf der Bühne dargestellten Welt, und damit ohne die Anerkennung oder die Ablehnung des Wert- und Begriffssystems, zu dem sich die Helden dort bekennen, nicht auskommt.

Haben sich die Polen, Deutschen und auch die Juden in Lodz zu diesem Gemeinschaftserlebnis zusammenzufinden vermocht? Uns liegen viele Beweise vor, daß es tatsächlich so war. Zu den treffendsten und zugleich am besten belegten Beispielen gehört die Eröffnung der festen polnischen Bühne am 6. Oktober 1888. Im Zuschauerraum des Victoria-Theaters waren damals sämtliche Lodzer Sprachen zu hören und gespielt wurde Kazimierz Zalewskis „Małżeństwo Apfel" [Das Ehepaar Apfel], ein Schauspiel, in dem der mit einer verarmten polnischen Adligen verheiratete Ernest Apfel, der Sohn eines zum Christentum übergetretenen Juden, mehr Edelmut als all die übrigen Bühnengestalten beweist. Hier ist ein Jude besser als ein Pole! Dem durch Arbeit erworbenen Vermögen gebührt größere Achtung als adliger Abstammung![8]

Mit der Wahl dieses Stückes wollte Intendant Łucjan Kościelecki sicherlich erreichen, daß ein bürgerliches polnisches und jüdisches Publikum sein polnisches Theater füllte. Und er befand sich in einer überaus günstigen Lage: Erstens hatte er sich der finanziellen Unterstützung des „Theaterausschusses" versichert, dem Großunternehmer und Kaufleute wie Edward Herbst, Maurycy Poznański, Mieczysław Herz, Leon Golc, Stanisław Silberstein oder Antoni Stamirowski angehörten, und zweitens sollte sein polnisches Theater rein zufällig für zwei Spielzeiten ohne Konkurrenz sein. Das deutsche Theater hatte seine Saison im April 1888 beendet und blieb bis zum September 1890 geschlossen, als endlich Albert Rosenthal, der bisherige Intendant des Salzburger Theaters, das Haus übernahm. Er bescherte der deutschen Bühne in Lodz ihre

---

[7] C. WILKENS, Gesellschaftliche Verhältnisse, Kunstsinn, Theater und Musik, in: XXV [Jahre] Lodzer Zeitung. Jubiläumsbeilage zur Lodzer Zeitung, 1863-1888, [Lodz] 1888, S. 41.

[8] Vgl. A. KULIGOWSKA, Zaczęło się od „Małżeństwa Apfel"..., in: Dwa jubileusze, hg. von E. DROZDOWSKA, Łódź 1989, S. 5-17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Glanzzeit und leitete sie 19 Jahre (bis zu seinem Tode), was in Lodz bis auf den heutigen Tag einen absoluten Rekord darstellt.

Kościelecki, dessen Intendanz lediglich zwei Spielzeiten dauerte, brauchte sich sein Publikum und damit auch seine Kasseneinnahmen mit niemandem zu teilen, noch nicht einmal mit den jüdischen Ensembles, die hier seit Ende der 1860er Jahre gastierten; im Dezember 1888 erinnerten die Behörden noch einmal daran, daß es im gesamten Russischen Reich *strengstens verboten [sei], Vorstellungen im jüdischen Jargon zu geben.*[9] Seit wann also bildeten die Juden einen nennenswerten Prozentsatz unter den Zuschauern im polnischen (und ebenso deutschen) Theater und wann leisteten sie sich ihre eigene Jiddisch spielende Bühne? Spätestens in den 1870er Jahren, denn Ludwik Solski, der Lodz erstmals 1876/77 mit Anastazy Trapszas Theatertruppe besuchte, erinnerte sich, daß die Vorstellungen überwiegend von der reichen jüdischen Bourgeoisie besucht wurden. Ähnliches beobachtete auch Kościelecki: „Wenn sich das polnische Theater in Lodz von Spielzeit zu Spielzeit einigermaßen über Wasser hält, dann hat es das ausschließlich der jüdischen Intelligenz zu verdanken." Die Juden gehörten auch zu den Stammgästen deutscher Kulturveranstaltungen, wie uns die Bemerkung eines Journalisten von der Neuen Lodzer Zeitung aus dem Jahr 1910 zeigt: *Im Theater, bei den Konzerten begegnen wir als dem Gros der Zuhörerschaft der jüdischen Gesellschaft. Dabei stellt sie mit ihren hohen kulturellen und geistigen Vorzügen einen Faktor dar, den es wirklich zu berücksichtigen gilt.*[10]

Zu dieser Zeit (ab 1905) besaß die jüdische Einwohnerschaft bereits ihr eigenes Schauspielensemble unter der Leitung von Icchak Zandberg, der den größten Lodzer Theaterraum mietete, das Große Haus [Teatr Wielki] mit 1250 Zuschauerplätzen (zum Vergleich: „Victoria" 600, „Thalia" 800). 1912 wurde noch eigens ein Theater für die jüdische Revue und Operette erbaut („Scala" in der ul. Cegielniana 18, heute Teatr Nowy). Allerdings sollten wir dabei nicht übersehen, daß die jüdische Intelligenz Theateraufführungen in Jiddisch im allgemeinen als Schmiere oder „Schund" empfand und sich lieber polnische, in Lodz jedoch auch deutsche Inszenierungen ansah. Dieser Sachverhalt sollte sich nach dem Ersten Weltkrieg grundlegend ändern.

In den zwanzig Jahren zwischen den beiden Weltkriegen war Lodz bekannt für sein anspruchsvolles jüdisches Theater. Viele Male gastierten hier die berühmte Wilnaer Truppe, Ida Kamińskas und Zygmunt Turkows Ensemble,

---

[9] APŁ, Policmajster m. Łodzi 433; vgl. A. KULIGOWSKA, Pierwsze przedstawienia żydowskie w Łodzi, in: Pamiętnik Teatralny 1-4 (1992), S. 391-414.

[10] L. Solski, Wspomnienia 1855-1893. Na podstawie rozmów napisał A. Woycicki, Kraków 1955, S. 127; SARMATICUS, Z tygodnia, in: Dziennik Łódzki Nr. 213/1887; H. E[HRLICH], Sonntagsplauderei, in: Neue Lodzer Zeitung Nr. 47/1910; vgl. A. KULIGOWSKA, Łódzka publiczność teatralna w XIX wieku, in: Sto lat stałej sceny polskiej w Łodzi 1888-1988, hg. von A. KULIGOWSKA, Łódź 1993, S. 177-216.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das „Jung Teater“ unter Michał Weicherts künstlerischer Leitung oder die hebräischen Bühnen „Habima“ und „Ohel“. Lodz besaß auch in dem Dichter Mojżesz Broderzon, dem Mitbegründer des avantgardistischen literarischen Kabaretts „Ararat“ und des Puppentheaters „Chad Gadje“, einen eigenen großen jüdischen Künstler. Hier sei erwähnt, daß mit Broderzon der größte Lodzer Maler, Władysław Strzemiński, befreundet war. Ebensowenig sollte die Zusammenarbeit des größten polnischen Regisseurs, Leon Schiller, mit dem „Folks und Jungt Teater“ übersehen werden. 1938 lief im Saal der Lodzer Philharmonie Shakespeares „Der Sturm“ in seiner Regie (in der jiddischen Übersetzung von Aron Cejtlin). Zur Lodzer Boheme gehörten damals zweifellos zwei Nationalitäten, Polen und Juden.

Die deutsche Kunst bildete im Lodzer Kulturleben nach 1918 und vor dem Zweiten Weltkrieg nur noch eine Randerscheinung, wenngleich anfangs der Journalist und Bühnenschriftsteller Heinrich Zimmermann noch recht rührig war und die polnische Presse ihn auch wohlwollend rezensierte. Als jedoch der Männergesangsverein von 1846 gemeinsam mit den deutschen Laien- und Berufstheaterensembles 1933 seinen Neubau (heute Teatr Powszechny) in der ul. 11 listopada bezog, konnte von einer kulturellen Koexistenz nicht mehr die Rede sein. Meine Mutter, die damals in der Nähe des Saals des Männergesangsvereins wohnte, erzählte mir oft, wie sie und ihre polnischen und jüdischen Spielgefährten, kaum seien die deutschen Lieder angestimmt worden, die Fenster in diesem Gebäude mit Steinen eingeworfen hätten. Vor der Zeit des Nationalsozialismus wäre das im polnisch-deutsch-jüdischen Lodz sicherlich nicht möglich gewesen.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leszek Olejnik

Journalismus und Journalisten in Lodz 1918-1939. Zur Koexistenz der drei Nationalitätengruppen im Pressewesen

Als Polen 1918 die Unabhängigkeit wiedererlangte, waren günstige Voraussetzungen für einen Aufschwung der Presse gegeben. Wie schon vordem erschienen in Lodz Presseerzeugnisse, die gezielt die drei Nationalitätengruppen ansprachen, wobei allerdings die polnischen Zeitungen und Zeitschriften beträchtlich überwogen. Ab 1918 setzten tiefgreifende Veränderungen in der Lodzer Presselandschaft ein.[1] Einige Blätter, so u.a. die „Gazeta Łódzka" und die seit der deutschen Besetzung existierende „Godzina Polska" sowie die „Deutsche Lodzer Zeitung", stellten ihr Erscheinen ein, während erstmals seit 1915 wieder das national orientierte Tageblatt „Rozwój" herausgegeben wurde und das vorher illegale PPS-Organ „Łodzianin" nun offiziell erschien. Außerdem entstanden auch völlig neue Zeitungstitel wie z.B. die nationaldemokratische „Straż Polska" (1918-1919) und von der Nationalen Arbeiterpartei (NPR) herausgegebene „Praca" (1920-1922 als Tageszeitung, anschließend als Wochenblatt). Nach wie vor erschien der „Kurier Łódzki", wenngleich mit einem anderen Eigentümer, denn der bisherige Herausgeber und Redakteur, Stanisław Książek, hatte Lodz verlassen.[2] Mit der verlagstechnischen Basis der „Godzina Polska" machte sich Marceli Sachs daran, zunächst den „Głos Polski" und anschließend auch noch das Abendblatt „Kurier Wieczorny" (1921-1925) herauszubringen. 1929 wurde in diesem Verlag, als dessen Inhaber gerade im Ausland weilte, geradezu ein „Putsch" verübt: Die neue Aktiengesellschaft, der u.a. Eugeniusz Kronman, Gustaw Wassercug und Jan Urbach angehörten, hoben den neuen „Głos Poranny" aus der Taufe, späterhin übrigens eine der bedeutendsten Lodzer Tageszeitungen.[3] In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit galt Lodz lediglich als provinzielles Presse-

---

1 W. KASZUBINA, Bibliografia prasy łódzkiej 1863-1944, Warszawa 1967; DIES., Czasopiśmiennictwo łódzkie w latach 1863-1914. Próba zarysu, in: Roczniki Biblioteki Narodowej 1970, Bd. 6, S. 208; DIES., Notatki o prasie łódzkiej, in: Roczniki Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 1968, Bd. 7, H.1, S. 171-197; L. OLEJNIK, Z dziejów prasy łódzkiej. „Kurier Łódzki" i „Echo" - wydawnictwa Jana Stypułkowskiego (1919-1939), in: Acta Universitatis Lodziensis, Folia Historica 52, 1995, S. 143-144; J. TANEKKI, Łódzki rynek prasowy w dwudziestoleciu międzywojennym, in: Prace Polonistyczne 1983, Serie XXXIX, S. 259-284.

2 OLEJNIK, Z dziejów prasy (wie Anm. 1) S. 147 ff.

3 KASZUBINA, Notatki (wie Anm. 1) S. 178-179; vgl. auch A. OCHOCKI, Reporter przed konfesjonałem czyli jak się przed wojną robiło gazetę, Łódz 1980, S. 45-48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zentrum; das änderte sich erst ab Mitte der zwanziger Jahre, als die Lodzer Presse an Einfluß gewann.[4] Zu dieser Zeit entstanden hier zwei starke Presseverlage: „Republika" (mit der gleichnamigen Morgenzeitung und dem Abendblatt „Express Ilustrowany") und Jan Stypułkowskis Pressekonzern (mit dem Morgenblatt „Kurier Łódzki" und dem Abendblatt „Echo").[5] Beiden gelang es, sich durch Ableger ihrer Abendblätter auch in anderen polnischen Großstädten einen Absatzmarkt zu sichern (allerdings erschienen sie dort dann erst am folgenden Morgen). Neben Tageszeitungen wurden in Lodz auch zahlreiche thematisch breit gefächerte Zeitschriften verlegt.[6]

Die knapp 10% der Einwohnerschaft betragende deutsche Minderheit verfügte über zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften. Drei Zeitungstitel erschienen fast während der gesamten Zwischenkriegszeit. Auf die längste Tradition konnte die 1902 von Alexis Drewing und Alexander Milker gegründete und auf Ausgleich bedachte, polenfreundlich eingestellte „Neue Lodzer Zeitung" zurückblicken. Auf der verlags- und drucktechnischen Basis der während der Besatzungszeit erscheinenden „Deutschen Lodzer Zeitung" entstand zunächst die nationalistische „Lodzer Freie Presse", aus der 1923 die „Freie Presse" werden sollte (herausgegeben von der Verlagsgesellschaft „Libertas"). Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei (DSAP) besaß ihr eigenes Tageblatt, das sich ab 1925 „Lodzer Volkszeitung" nannte (vordem waren wöchentlich die „Arbeit" und die „Lodzer Volkszeitung" erschienen). Daneben gab es eine Reihe von deutschsprachigen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen oder religiösen Zeitschriften sowie Kultur-, Bildungs- oder Jugendmagazinen.[7] Eine beträchtliche Rolle spielten in den dreißiger Jahren die beiden nationalistisch gefärbten Wochenblätter „Der Volksfreund" und „Der Deutsche Weg", das Sprachrohr des Deutschen Volksverbandes. Propolnische Positionen bezogen hingegen der vom Kultur- und Wirtschaftsverband der Deutschen in Polen einmal wöchentlich herausgegebene „Volksbote" und in dessen geistiger Nachfolge „Der Deutsche Wegweiser", das Organ des Verbandes der Deutschen in Polen. Ab Mitte der dreißiger Jahre büßten die propolnisch eingestellten Blätter ihre bisherige Position immer stärker zugunsten der nationalistischen Presse ein, wobei letztere auch immer deutlicher ihre nazifreundliche Einstellung zur Schau stellte. Darin spiegelte sich gewiß der Gesinnungswandel bei einem erheblichen Teil der Lodzer Deutschen

---

4 A. NOTKOWSKI, Rozwój ilościowy prasy prowincjonalnej w okresie II Rzeczypospolitej, in: Rocznik Historii Czasopiśmiennictwa Polskiego 1974, Bd. 13, H.4, S. 494; A. PACZKOWSKI, Prasa polska w latach 1918-1939, Warszawa 1980, S. 433-435.

5 OLEJNIK, Z dziejów prasy (wie Anm. 1), S. 143-162; M. WILMAŃSKI, Łódzki koncern prasowy „Republika" 1923-1939, in: Kronika Łodzi 1 (1994), S. 121-125.

6 KASZUBINA, Bibliografia (wie Anm. 1), passim.

7 Ebd.; DIES., Notaki (wie Anm. 1), S. 181 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wider, wenngleich bislang keine soliden Untersuchungen zum Ausmaß ihres Umdenkens vorliegen.

Von den maßgeblichen jüdischen Pressetiteln müssen hier Emanuel Hamburskis traditionsreicher zionistisch orientierter „Lodzer Togblat" genannt werden und der 1915 gegründete „Lodzer Folksblat" der Gebrüder Lazar und Izrael Kahan, das Organ der Folkisten,[8] das 1923 in „Najer Folksblat" umbenannt und von der gleichnamigen Verlagsgenossenschaft herausgegeben wurde. Es existierte als einzige jüdische Tageszeitung in Lodz bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs; der mit ihm konkurrierende „Lodzer Togblat" hatte sein Erscheinen 1936 eingestellt, als der Versuch der Elte-Verlagsgesellschaft endgültig fehlgeschlagen war, diese Zeitung nach dem Tode ihres Gründers E. Hamburski weiterzuführen. In quantitativer Hinsicht entwickelte sich die jüdische Presse in der Zweiten Republik ausgesprochen dynamisch. Allerdings überwogen hierbei nur kurzzeitig, mitunter nur für ein paar Wochen erscheinende Zeitungen und Zeitschriften. Wiesława Kaszubina nennt in ihrer Lodzer Presse-Bibliographie, die im übrigens kein vollständiges Bild von der dortigen Presselandschaft vermittelt, insgesamt 110 jüdische Titel für den Zeitraum 1918-1939 (13 Tageszeitungen und 97 Zeitschriften)[9]. Diese für die jüdische Presse so typische Unbeständigkeit ihrer Ephemeriden hatte unterschiedliche Gründe. Hierzu gehörte, insbesondere in den dreißiger Jahren, die Konkurrenz der weitaus dynamischeren jiddischen Warschauer Zeitungen „Hajnt", „Moment", „Undzer Ekspress" oder des polnischsprachigen „Nasz Przegląd". Viele Juden hatten sich auch der polnischen Presse verschrieben, die zweifellos größere Entwicklungsaussichten versprach. Ebenso dürfte auch ein nicht geringer Teil der 200.000 Lodzer Jüdinnen und Juden nach der polnischen Presse, also den Erzeugnissen des „Republika"-Konzerns und wohl noch häufiger nach dem „Głos Poranny" gegriffen haben. Diese Titel wurden von Gesellschaften mit jüdischen Teilhabern herausgegeben.[10]

Während des Ersten Weltkriegs sowie in den ersten Jahren von Polens Unabhängigkeit vollzogen sich in der Lodzer Presse, ganz besonders in der polnischen, erhebliche personelle Veränderungen. Den größten Verlust erlitt der „Rozwój": Noch im Krieg verstarben seine bekannten Journalisten Zygmunt Kamiński, Eugeniusz Wiatrowski und Jan Janiszewski, und bald nach Kriegsende verschied auch der Herausgeber und Redakteur Wiktor Czajewski (1856-1922) an den Folgen seiner Internierung durch die Deutschen. Etwas früher war der langjährige Spitzenpublizist dieser Tageszeitung, der Nestor

---

8 L. Olejnik, Z dziejów prasy żydowskiej w Łodzi w latach 1904-1918, in: Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy, hg. von W. Puś und S. Liszewski, Łódź 1991, S. 141-142.

9 Kaszubina, Bibliografia (wie Anm. 1), passim.

10 Vgl. Wilmański, Łódzki koncern (wie Anm. 5), S. 121-122; Kaszubina, Notatki (wie Anm. 1 Pos. 2), S. 178.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Lodzer Journalismus, Stanisław Łąpiński (1848-1921) verschieden. Unter ungeklärten Umständen wurde 1921 einer der geschätztesten Lodzer Reporter, Kazimierz Kamiński (1872-1921), ermordet, der bis zu seinem Tod für verschiedene Lodzer Zeitschriften und Presseagenturen gearbeitet hatte. Für den „Kurier Łódzki" bedeutete das Ableben des ehemaligen Chefredakteurs Jan Garlikowski (1874-1919) einen schweren Schlag. Bereits vorher hatte ein anderer Chefredakteur, Aleksander Bieliński, den Journalistenberuf aufgegeben und Lodz verlassen, ähnlich wie der schon erwähnte S. Książek. Seinem Beispiel folgte der Herausgeber und Redakteur der „Gazeta Łódzka", J. Grodek. Nur wenige Journalisten in den polnischen Blättern - Stanisław Kempner (später als „Chruszczewski" bekannt), Marceli Sachs oder Bolesław Dudziński - konnten auf eine langjährige Berufserfahrung zurückblicken.

Durchaus vergleichbare Veränderungen vollzogen sich in der deutschen Presse, ganz besonders aber in der Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung". 1917 verstarb Gotthard Herman (1860-1917) und 1923 der Nestor des deutschen Journalismus in Lodz, Ernst Markgraf (1848-1923), der annähernd 40 Jahre in Redaktionen deutscher Zeitungen gearbeitet hatte. Für die „Neue Lodzer Zeitung" war 1924 ein tragisches Jahr, als die beiden Zeitungsgründer und Redakteure A. Drewing (1869-1924) und A. Milker (1867-1924) verstarben. Alle vier hier genannten Journalisten hatten sich zuvor insbesondere um zwei andere deutsche Blätter, die „Lodzer Zeitung" und das „Lodzer Tageblatt", große Verdienste erworben. Von der alten deutschen „Journalistengarde" schrieb in der Zwischenkriegszeit lediglich noch Engelbert Volkmann. Seit 1915 standen im Beruf u.a. Adolf Kargel, der Chefredakteur der „Freien Pesse" 1924-1939, sowie Hans Kriese, der zur selben Zeit für die „Neue Lodzer Zeitung" schrieb.

Weniger wissen wir über die personellen Veränderungen in der jüdischen Presse. Der bereits erwähnte Herausgeber und Redakteur des „Lodzer Togblat" E. Hamburski (1871-1931) und Jeshaja Uger (1873 oder 1875-1939), der älteste und meistbeschäftigte jüdische Journalist in Lodz, nahmen ihre Tätigkeit wieder auf.[11] Die ebenfalls schon genannten Gebrüder L. und I. Kahan waren bis in die dreißiger Jahre in Lodz tätig, ehe sie nach Warschau gingen, wo die von ihnen verlegten und redigierten Blätter sich großer Beliebtheit erfreuten, beispielsweise das Abendblatt „Undzer Ekspress".[12]

In ersten Jahren der polnischen Unabhängigkeit waren die Beziehungen der Lodzer Journalisten zueinander relativ gespannt. Die einzelnen Blätter lieferten einander heftige Wortgefechte; man scheute nicht vor persönlichen Angriffe und Beschuldigungen zurück, wobei man mit den Argumenten nicht sonderlich wählerisch war. Immer wieder nahm man Bezug auf die Haltung einzelner

---

[11] Vgl. Krótkie biogramy E. Hamburskiego i I. Ugera, in: OLEJNIK, Z dziejów prasy żydowskiej (wie Anm. 8), S. 146-148.

[12] Ebd., S. 156.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Journalisten und ihrer Verlage während des 1. Weltkrieges zur Frage der polnischen Unabhängigkeit. Bei dieser Auseinandersetzung griff man auch zu ethnischen und konfessionellen Argumenten. Die Journalisten beinahe sämtlicher Blätter unterstellten ihren Gegnern jüdische Vorfahren, was die Polonität des jeweiligen Blattes in Frage stellen sollte. Charakterisierungen wie „Besatzungsdreck", „Schwachköpfe und Blödiane", „Sprachrohr [wörtlich: lejborgan]" gehörten ebenso zum Sprachgebrauch wie die Vorwürfe von Antisemitismus, Zurückgebliebenheit und aggressivem Reaktionismus. Mitverantwortlich für dieses Niveau der Auseinandersetzung war sicherlich auch der starke Konkurrenzdruck auf dem damals verhältnismäßig kleinen Pressemarkt; ferner muß der Wahlkampf zur Stadtverordnetenversammlung und zum Sejm berücksichtigt werden. Nicht zu unterschätzen sind die bereits erwähnten personellen Veränderungen in der Lodzer Presse, der Mangel an Redakteuren mit Erfahrung und Autorität.

Trotz der oben geschilderten äußeren Anzeichen einer weitgehenden Zerstrittenheit im Journalistenmilieu war die Lage tatsächlich nicht ganz so schwierig. Es gab deutliche Integrationstendenzen, auch mangelte es nicht an Beispielen für einmütiges Vorgehen oder Gemeinschaftsaktionen von Journalisten der drei Nationalitäten. Dies wiederum ließ ein günstiges Klima für ihr Zusammenwirken entstehen. Schließlich verfolgten sie doch dieselben Berufsinteressen und waren ebenso allesamt darauf bedacht, sich institutionell abzusichern. Integrierend auf das Lodzer Journalistenmilieu wirkte auch ihr Einsatz zur Verteidigung der Unabhängigkeit Polens, ganz besonders im Polnisch-Sowjetischen Krieg 1920. Im polnischen Heer dienten neben den eingezogenen Polen, Deutschen und Juden auch Freiwillige. Nicht anders sah es im Lodzer Hinterland aus. Als im Sommer 1920, zum Zeitpunkt der größten Gefahr für den weiteren Bestand des polnischen Staates, beim Stab des Bezirkskorpskommandos eine Propagandasektion entstand, die Massenkundgebungen unter der Losung „Zu den Waffen!" organisierte und die Flugschrift „Der Freiwillige" [Ochotnik] herausgab, fanden sich dort neben Journalisten aus polnischen Redaktionen (Lucjan Dąbrowski, Czesław Gumkowski, Marian Nussbaum-Ołtaszewski, Konrad Fiedler und Jan Wojtyński) u.a. auch der mehrfach erwähnte Herausgeber des „Lodzer Togblat", E. Hamburski, sowie der Mitherausgeber und Redakteur der „Neuen Lodzer Zeitung", A. Milker.[13]

Nicht zu übersehen sind auch Solidaritätsbekundungen und Hilfsbereitschaft in den Fällen, wo Berufskollegen sich in einer prekären materiellen Lage befanden. Beispielsweise die Geldsammlung für den kranken und damals hochbetagten Nestor der Lodzer Journalismus, S. Łąpiński. Zum Jahresende 1920 brachten polnische und deutsche Journalisten 3020 Polnische Mark für

[13] S. RACHALEWSKI, Baśń i legenda Łodzi, Łódź 1935, S. 132.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihn auf.[14] Diese Summe mag zwar nicht überwältigend anmuten, aber es kam hier wohl auch auf die Geste an, zumal damals einige Herausgeber die soziale Absicherung für arbeitsunfähige Kollegen bei einer fehlenden Sozialfürsorge für die Berufsgruppe völlig mißachteten.[15]

In Krisensituationen bewiesen die Journalisten ungeachtet ihrer unterschiedlichen politischen Ansichten und ethnischen Herkunft Verantwortungsbewußtsein als Bürger. Als sich im Dezember 1922 nach der Ermordung des ersten Präsidenten der Republik Polen, Gabriel Narutowicz, die gesellschaftliche und politische Lage im Lande ernsthaft zuspitzte, unterzeichneten die Redaktionsteams sämtlicher damals erscheinenden polnischen, deutschen und jüdischen Tageszeitungen einen Appell, der dazu aufrief, Ruhe und Würde zu wahren und unverantwortlicher Agitation kein Gehör zu schenken.[16]

Das Bestreben nach engerer Bindung innerhalb des Lodzer Journalistenmilieus läßt sich ebenso in der ersten Arbeitsphase des Syndikats der Polnischen Journalisten (SDP) erkennen. Diese erste eindeutig berufsorientierte Journalistenorganisation wurde im Herbst 1920 gegründet und konstituierte sich formell im April 1921. Genauso wie ihre Schwesterverbände in anderen Landesteilen nahm sie ausschließlich in polnischen Verlagen und Presseagenturen beschäftigte Journalisten auf. Aufgrund der Spezifik der Lodzer Presse gehörten dem Syndikat viele jüdische Journalisten an, woran sich dort niemand stieß. Als der nationaldemokratische „Rozwój" bemängelte, das Syndikat der Lodzer Journalisten bestehe „zur Hälfte aus Judenlümmeln", wies der Vorstand dies mit dem Argument zurück, daß laut Satzung für die Syndikatszugehörigkeit berufliche, nicht aber ethnische oder konfessionelle Kriterien ausschlaggebend seien.[17] Weiter hieß es, die Verbandsleitung seine keine Fahndungsbehörde und führe somit auch keine Untersuchung durch. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß einige Jahre früher schon einmal ein ähnliches Problem bei dem als gegenseitige Hilfsorganisation für „Schreibende" gegründeten Verband der Polnischen Literaten und Journalisten in Lodz (Mitte 1916 gegründet) aufgetaucht war.[18] Im „Nowy Kurier Łódzki" war 1918 der Vorwurf erhoben worden, im Verband seien 75% Juden, noch dazu,

---

[14] Na rzecz chorego kolegi po piórze red. Łąpińskiego, in: Praca Nr. 350 vom 24. 12. 1920, S. 3.

[15] Bei S. Łąpińskis Beisetzung fehlte sogar ein Vertreter des „Rozwój", für den der Verstorbene mehr als ein Dutzend Jahre gearbeitet hatte; vgl. Zwierciadło Łodzi, in: Praca Nr.200 vom 24. 07. 1921, S. 4.

[16] Den am 20. 12. 1922 veröffentlichten Appell unterzeichneten die Redaktionen des „Głos Polski", „Kurier Łódzki", „Kurier Wieczorny", „Łodzianin", „Rozwój", der „Praca", „Lodzer Freien Presse", „Neuen Lodzer Zeitung", des „Lodzer Togblat" und des „Lodzer Folksblat".

[17] Oświadczenie Zarządu Syndykatu Dziennikarzy Polskich w Łodzi, in: Praca Nr. 59 vom 28.2.1922, S. 2.

[18] Brief des Verbandes der Polnischen Literaten und Journalisten an die Redaktion des „Kurier Łódzki", in: Nowy Kurier Łódzki Nr. 57 vom 28.2.1918, S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wie es hieß, „solche, die nichts mit Literatur und Journalistik zu schaffen haben." Der Vorstand hatte dagegengehalten, daß dem Verband lediglich sieben Mitglieder „mosaischen Glaubens", demnach knapp 24% angehörten, an deren „Polentum [sich außerdem] nicht rütteln" ließe.[19]

Auf die Gründung des Syndikats der Polnischen Journalisten in Lodz reagierte die deutsche Presse positiv.[20] Das belegen nicht allein die wohlwollenden Kommentare, sondern auch die Mitwirkung einiger deutscher Journalisten an den ersten größeren Veranstaltungen. So saßen u.a. beispielsweise im Organisationsausschuß zum ersten Lodzer Presseball (am 23. März 1922) Redakteur A. Milker mit Gattin und der damals der „Neuen Lodzer Zeitung" nahestehende Abgeordnete Otto Kriese.[21] Mit dem Wohltätigkeitsball sollten die Mittel für die geplante Vorsorgekasse des Syndikats aufgebracht werden, und zugleich hoffte man, damit die Journalisten einander näherzubringen. Anlaß, sich gegenseitig besser kennenzulernen, boten auch die im Frühjahr 1922 vom SDP veranstalteten geselligen Abende in verschiedenen Lodzer Lokalen.[22]

Wurden beispielsweise ausländische Journalistenabordnungen (u.a. aus Italien, Rumänien, der Freien Stadt Danzig, Estland) empfangen, lud der Syndikatsvorstand auch deutsche und jüdische Pressevertreter ein.[23] Die Deutschen repräsentierte gewöhnlich A. Milker. Seine Persönlichkeit soll hier besonders gewürdigt werden, da er sich leidenschaftlich für einen engeren Zusammenhalt unter den polnischen, deutschen und jüdischen Journalisten einsetzte. Milker erfreute sich nicht allein in den deutschen Presseredaktionen großer Autorität. Auch die Polen wußten ihn zu schätzen für die Art, wie er die „Neue Lodzer Zeitung" in einem polenfreundlichen Geiste redigierte. Das führte mitunter sogar zu tendenziösen Mißfallensäußerungen in einigen deutschen Blättern, die Milker und seinem Teilhaber Drewing vorwarfen, eine deutschsprachige polnische Zeitung herauszugeben.[24] Es dürfte auch kein Zufall gewesen sein, als 1912 in Lodz die Gewerbe- und Industrieausstellung veranstaltet wurde, daß ausgerechnet A. Milker mit dem Vorsitz der Presse- und Propagandasektion ihres Organisationsausschusses betraut worden war. Das bedeutete viel, denn während der Ausstellung tagte damals ein Kongreß

---

19 Ebd.

20 Oświadczenie (wie Anm. 17), S. 2.

21 Einladung zum Ersten Presseball in Lodz; im Besitz des Verfassers.

22 Die erste „Teestunde" der Journalisten fand am 19. März 1922 in der „Teatralna" (Dzielna 18, heute ul. Narutowicza) statt. Lokalinhaber war S. Engler, daher die übliche Wendung „Abende bei Engler".

23 Vgl. z.B. Dziennikarze włoscy w Łodzi, in: Praca Nr.157 vom 11.6.1922, S. 4.

24 Vgl. Die „Neue Lodzer Zeitung" als polnisches Organ, in: Deutsche Lodzer Zeitung Nr. 147 vom 30. 5.1918; Organ polski w języku niemieckim, in: Godzina Polski Nr. 144 vom 29. 5.1918, S.4; „Neue Lodzer Zeitung" o sobie, ebd. Nr. 146 vom 1.6.1918, S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischer Journalisten aus den Pressezentren Kongreßpolens.[25] Milkers Frau Maria stammte aus der in Lodz bekannten Familie Rachalewski. Ihr Vater hatte im Januaraufstand 1863-1864 gekämpft. Ihr Neffe, ein in der Zwischenkriegszeit bekannter Literat und Journalist, schrieb für den „Kurier Łódzki".[26] Auch unter den jüdischen Journalisten der Stadt genoß der Redakteur und Herausgeber der „Neuen Lodzer Zeitung" einen ausgezeichneten Ruf. In dieser Redaktion hatte Jeshaja Uger, der Chefredakteur der ersten jüdischen Zeitungen in Lodz, sein Handwerk erlernt.[27]

Außer um die Arbeits- und Lebensbedingungen seiner Mitglieder kümmerte sich der SDP in Lodz angelegentlich um das Berufsethos. Das belegen verschiedene offizielle Vorstandserklärungen, vor allem im Zusammenhang mit den bereits erwähnten heftigen Wortgefechten in der Presse (kurz nach der wiedererlangten Unabhängigkeit), als angefeindete Zeitungsredakteure um Hilfe nachsuchten. In einer in der „Praca" veröffentlichten Erklärung verurteilte der Vorstand „in einem unzulässigen, herabwürdigenden Tonfall geführte" persönliche Angriffe, „die einen Mißbrauch des Anliegens der Presse darstellen. Die Presse sollte der Gesellschaft durch sachliche Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten dienen und nicht private Dinge ausbreiten, die deren Einfluß und Bedeutung untergraben."[28] Wenige Monate später ergriff der Vorstand angesichts weiterer heftiger Polemiken das Wort zur Verteidigung der Berufsehre, da der Streit inzwischen die Verbandsexistenz gefährdete. Es hieß dort, eine Auseinandersetzung um Prinzipien und Ideen sei durchaus gerechtfertigt, doch ganz kategorisch müsse persönlichen Ausfällen Einhalt geboten werden, da sie unter dem für sämtliche Syndikatsmitglieder geltenden Niveau der Journalistenethik lägen.[29] Wenngleich derartige Appelle zum damaligen Zeitpunkt gewiß nicht sonderlich viel bewirkten, dürften sie dennoch schon allein durch die Formulierung bestimmter Verhaltensnormen für Journalisten in gewissem Grade die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Angehörigen der einzelnen Redaktionen beeinflußt haben.

---

[25] [Hg], Prasa na wystawie, in: Rozwój Nr. 159 vom 15.7.1912, S. 4-5; Wystawa w Łodzi, in: Złoty Róg Nr. 31 vom 21.7.1912, S. 12-13.

[26] Ausführl. zu A. Milker vgl. A. KEMPA, Sylwetki łódzkich dziennikarzy i publicystów, Łódź 1991, S. 28; S. RACHALEWSKI, Zastygły nurt życia. Łódź, która odeszła, Łódź 1938, S. 109-110 [Sonderdruck des „Dziennik Zarządu Miejskiego w Łodzi" 1938].

[27] OLEJNIK, Z dziejów prasy (wie Anm. 1), S. 145.

[28] Schreiben Józef Świeżewskis im Namen des Syndikatsvorstandes der Polnischen Journalisten in Lodz an die Redaktion der „Praca", in: Praca Nr. 186 vom 10.7.1921, S. 3.

[29] [Versamlung des Syndikats der Polnischen Journalisten], ebd. Nr. 287 vom 10.11.1921, S.3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutsche und jüdische Journalisten traten dem Syndikat erst 1927 bei.[30] Das entsprach einer Empfehlung des Hauptvorstands des Syndikats der Journalisten der Republik Polen, der seinen lokalen Organisationen weitgehende Autonomie zugestand. Von dem Zeitpunkt an galt auch der neue Name Syndikat der Lodzer Journalisten (SDŁ). Vor 1927 hatten sich die jüdischen Journalisten in dem schon gegen Ende des Ersten Weltkriegs (September 1918) gegründeten Verband der Jüdischen Literaten und Journalisten in Lodz zusammengeschlossen.[31] Im SDŁ bildeten die jüdischen Journalisten eine eigenständige Sektion und hielten sich dabei an das Vorbild des Warschauer Syndikats.[32] Sie hatte 1929 zehn Mitglieder (bei 74 ordentlichen Mitgliedern des SDŁ), zehn Jahre später schon 14 (bei insgesamt 77 Verbandsangehörigen in Lodz).[33] Sektionsvorsitzende waren nacheinander Lazar Fuchs, Izrael Rozenberg und Jakub Szulman. Satzungsgemäß gehörten sie damit auch zum SDŁ-Vorstand. Andere aktiv im Syndikat wirkende bekannte jüdische Journalisten waren J. Uger, I. Kahan, Józef Lewi, Chaim Brzustowski und Eli Baruchin.

Die deutschen Journalisten bildeten demgegenüber keinerlei eigene Sektion. In den ersten Jahren ihrer Mitwirkung im SDŁ waren sie in seinen sämtlichen Satzungsorganen, also im Vorstand, im Kollegialgericht und in der Revisionskommission vertreten. 1929-1933 waren Bern(h)ard von Haller („Neue Lodzer Zeitung") und Adolf Kargel („Freie Presse") nacheinander Vizevorsitzende des SDŁ. Aktiv waren ebenso Engelbert Volkmann und Alexander Milker, jun. von der „Neuen Lodzer Zeitung", Ludwig Kuk, Otto Heike und Armin Zerbe von der „Lodzer Volkszeitung" sowie Horst Markgraf und Hugo Wieczorek von der „Freien Presse". E. Volkmann erhielt auch als erster Lodzer Journalist den Ehrentitel „Senior des Syndikats der Lodzer Journalisten".[34]

Das ethnisch dreigeteilte Journalistenmilieu, das jedoch gemeinsame Berufsinteressen verband, ließ seine jährlichen Pressebälle wieder aufleben. Der Wohltätigkeitsball am 22. Juli 1928 im Helenówpark manifestierte geradezu Geschlossenheit und Zusammenarbeit, wovon u.a. die breite Mitwirkung von Journalisten (aus allen drei Nationalitäten) und deren Gattinnen in den ver-

---

30 S. GLÜCK, Syndykat Dziennikarzy Łódzkich, in: Księga pamiątkowa Syndykatu Dziennikarzy Łódzkich 1920-1940, Łódź 1939, S. 20; [Neue Leitung des Syndikats der Lodzer Journalisten], in: Głos Polski Nr. 307 vom 8.11.1927, S. 4; I. KUSTRA-MARCZAK, Z dziejów ruchu zawodowego dziennikarzy (1919-1939), in: Kwartalnik Historii Ruchu Zawodowego 4 (1981), S. 44.

31 Ausf. hierzu vgl.: OLEJNIK, Z dziejów prasy (wie Anm. 1) S. 154-155.

32 D. NAŁĘCZ, Zawód dziennikarza w Polsce 1918-1939, Warszawa-Łódź 1982, S. 147; GLÜCK, Syndykat (wie Anm. 30), S. 20.

33 Vgl. Ilu jest dziennikarzy w Polsce, in: Przegląd Graficzny, Wydawniczy i Papierniczy Nr. 26 vom 3. 7.1929, S. 248; Informator Prasowy 1938/1939, Warszawa 1938, S. 173.

34 Jubileusz 25-letniej pracy dziennikarza łódzkiego, in: Dziennik Łódzki Nr. 137 vom 19.5. 1932, S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schiedenen Sektionen des Vorbereitungsausschusses zeugt[35]. Auch in den folgenden Jahren waren die SDŁ-Bälle in Lodz ein gesellschaftliches Ereignis. Neben Presseleuten erschienen Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, Lodzer Abgeordnete, Künstler und andere Freischaffende sowie Unternehmer. Welch guten Ruf diese Veranstaltungen genossen, mag die Mitwirkung vieler bekannter Künstler von Film und Bühne belegen. So wurde beispielsweise 1928 Mieczysława Ćwiklińska, diese „hervorragende und bezaubernde Künstlerin", zur Ballkönigin gewählt. Ein Jahr später erschien Michał Znicz. 1930 beehrte ihn die damalige Miss Polonia, Zofia Batycka, mit ihrer Anwesenheit. Im Programmteil traten Lodzer Künstler von Kabarett und Bühne oder selbst Schriftsteller wie Julian Tuwim auf.

Um die entsprechenden Voraussetzungen für ein geselliges Beisammensein zu schaffen, wurde nach langem Hin und Her am 5. März 1933 der Journalistenklub in der ul. Piotrowska 121 eröffnet (dort befanden sich das Sekretariat, ein Zeitungsleseraum, ein Buffet und ein Klub). Ab dem 31. Oktober 1936 verfügte das SDŁ über ansehnliche Räumlichkeiten in der sogenannten Villa Triannon in der ul. Moniuszki 5. In beiden Klubs bestanden Bridge-Sektionen. Ab 1936 wurden gesellige Abende im Restaurant „Tivoli" in der ul. Przejazd (heute ul. Tuwima) veranstaltet. In den dreißiger Jahren fanden häufig Veranstaltungen statt, die sich „Lebendige Zeitung" nannten und an denen sich ebenfalls Journalisten sämtlicher Nationalitätengruppen beteiligten. Der Reinerlös wurde größtenteils für Wohltätigkeitszwecke bestimmt.

Auch eine andere Journalistenorganisation in Lodz, der Verband der Sportjournalisten der Republik Polen, hatte polnische, deutsche und jüdische Mitglieder (welche in den Sportredaktionen der jeweiligen Blätter angestellt waren). Die meisten Sportjournalisten gehörten jedoch gleichzeitig auch dem SDŁ an.

Aber nicht allein die Aktivität innerhalb der Journalistenverbände förderte intensivere Kontakte zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Journalisten. Man muß berücksichtigen, daß bei weitem nicht sämtliche Zeitungsredakteure organisiert waren und eine bedeutende Anzahl nicht dem SDŁ angehörte. Über sie läßt sich am wenigsten sagen, da praktisch jegliche Quellen fehlen. Organisierte wie nichtorganisierte Journalisten wiesen sich jedenfalls durch eine rege Aktivität im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben ihrer Stadt und ihres Landes aus. Unter ihnen waren beispielsweise Persönlichkeiten, die ein beachtliches literarisches Werk und künstlerische Interessen aufzuweisen hatten (S. Rachalewski, J. Uger, L. Fuchs, Gustaw Wassercug, Mojshe Broderson, Mieczysław Jagoszewski u.a.). Journalisten wurden gern zu Veranstaltungen aus verschiedenen Anlässen eingeladen, so etwa zum 15-jährigen Bestehen des jüdischen Theaters „Die Wilnaer

[35] Z komitetu Reduty Prasy, in: Kurier Łódzki Nr. 28 vom 28.1.1928, S. 6; Reduta Prasy w Lodzi, in: Kurier Łódzki Nr. 33 vom 2.2.1928, S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Truppe" im Jahre 1931. Im Jubiläumsausschuß saßen sowohl Juden (u.a. Broderson, J. Lewi, J. Uger, Ch. Brzustowski, I. Kahan, J. Szulman) als auch Vertreter der deutschen (A. Kargel, L. Kuk, Bernard von Haller) und der polnischen Presse (Mieczysław Polak und G. Wassercug). Neben Menschen, die direkt etwas mit dem jüdischen Theater zu tun hatten, verfaßte auch A. Kargel einen Festschriftbeitrag.[36]

Natürlich soll mit diesen positiven Beispiele für eine Koexistenz der drei Nationalitätengruppen unter den Lodzer Journalisten kein allzu rosiges Bild vorgetäuscht werden, zumal die Kontakte innerhalb der einzelnen Gruppen natürlich weitaus gewichtiger waren. Beispielsweise läßt sich kaum von regen gesellschaftlichen Beziehungen unter diesen Gruppen sprechen, denn hierfür waren andere Faktoren ausschlaggebend (Kultur und Brauchtum, die Arbeit in einer bestimmten Redaktion, familiäre Bindungen usw.). Die Journalisten von der polnischen Presse kamen beispielsweise am liebsten im „Tivoli", der „Ziemiańska" und im „Grand Café" zusammen. Im „Tivoli" traf sich die sog. Domino-Bruderschaft, in der u.a. C. Gumkowski, J. Urbach, Andrzej Nullus, Stanisław Kempner, Hieronim Oszrodek-Mariański, M. Jagoszewski, J. Wojtyński und M. Nussbaum-Ołtaszewski ihrer Leidenschaft für das Domino-Spiel nachgingen.[37] Die Redakteure der deutschen Presse trafen sich in ihrer Freizeit gern in den Lokalen ihrer Landsleute, bei „Ranke", „Geisler" oder im „Hubertus".[38] Und die jüdischen Presseleute versammelten sich am liebsten im „Astoria" auf dem Altmarkt. Bevorzugt wurden natürlich stets Cafés und Gaststätten, die nahe bei den jeweiligen Redaktionen lagen. Nicht übersehen werden sollte auch die große Aktivität der deutschen Journalisten in den verschiedenen Kultur- und Bildungsvereinen, die allerhand Freizeit beanspruchte.

Diese korrekten, nach außen hin sogar guten Beziehungen der Journalisten untereinander sollten sich in den dreißiger Jahren zusehends verschlechtern. Den Einschnitt bildet hierbei das Jahr 1933, denn Hitlers Machtergreifung wirkte sich dahingehend aus, daß sich nunmehr bei den Lodzer Deutschen extrem nationalistische Tendenzen verstärkten. Die polnisch-deutschen Beziehungen verschlechterten sich zusehends, aber auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden, das bis dahin doch zumeist korrekt gewesen war, wurde angespannter (so hatten beide Nationalitäten vordem jahrelang einträchtig im

---

[36] A. KARGEL, Die „Wilnaer", in: 15 lat „Trupy Wileńskiej". Zbiór artykułów z okazji jubileuszu „Trupy Wileńskiej" ([Intendanz M. Mazo]), hg. von S. GELBART, I. ROZENBERG und J. SZULMAN, Łódź 1931.

[37] J. URBANKIEWICZ, Passe-partout w cieplym kolorze, Łódź 1984, S. 72; J. WOJTYŃSKI, Prasa łódzka w okresie międzywojennym, Teil 9, maschinenschr. Manuskript im Besitz d. Verf., S. 10.; nach einer Mitteilung von Mieczysław Jagoszewski an den Verfasser vom 14. August 1984.

[38] Den oben genannten Erinnerungen von Redakteur Jan Wojtyński zufolge spielten die deutschen Journalisten am liebsten Skat.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationalen Minderheitenblock zusammengearbeitet). Allerdings spiegelte sich dieser neue Trend noch nicht direkt im Journalistenmilieu wider; das Syndikat der Lodzer Journalisten achtete tunlichst und mit Erfolg auf sein unpolitisches Profil.[39] Zweifellos schufen die Umbesetzungen in den Redaktionen und das politische Umdenken bei den Deutschen, das bereits in ihren Blättern seinen Niederschlag fand, eher düstere Aussichten für das Miteinander und ließen die Kontakte auf beiden Seiten kühler werden. In der deutschen Presse ist ein schwindender Einfluß der deutschen Sozialisten zu verzeichnen; denn die bisher für die „Lodzer Volkszeitung" schreibenden Journalisten wie Artur Kronig, Otto Heike, Ludwig Kuk und Gustav Ewald traten aus der DSAP aus.[40] Insbesondere Ewald machte schon bald durch antisemitische Hetztiraden von sich reden.[41] Bislang waren antisemitische Ausfälle deutscher Sozialdemokraten eher unbekannt gewesen. Dabei war einmal bezeichnend für diese Redaktion gewesen, daß der jüdische Journalist Izrael Kociołek dort arbeitete. Die DSAP-„Renegaten" schwenkten auf einen nationalistischen Kurs ein, für den bisher die „Freie Presse" zuständig gewesen war. Auch die politisch-ideologische Ausrichtung der bisher eindeutig polenfreundlich eingestellten „Neuen Lodzer Zeitung" wurde in den dreißiger Jahren immer verschwommener (was sich allerdings bereits seit 1924, d.h. ab dem Tod der bisherigen Herausgeber, A. Milker und A. Drewing beobachten läßt).[42] Wenn wir vom Wandel in der Lodzer sozio-politischen Landschaft in den dreißiger Jahren sprechen, dürfen wir auch die zunehmend nationalistischen Tendenzen in einigen Kreisen der polnischen Einwohnerschaft nicht stillschweigend übergehen, wofür als Beispiel die Verwüstung der Redaktion und Druckerei der sozialdemokratischen „Lodzer Volkszeitung" am 10. August 1930 im Zuge der Proteste gegen die Rede von Reichsminister Treviranus stehen mag.[43] Wenngleich sich die deutschen Sozialisten mehrfach an politischen Aktionen des deutsch-nationalen Lagers beteiligt hatten (u.a. am Kampf zum Schutze

---

39 In der Księga pamiątkowa Syndykatu Dziennikarzy Łódzkich wird geurteilt, daß „in den zwangsläufig politisch stärker differenzierten Lodzer Journalistenkreisen trotz allem ein erfeulicher Geist echter Kollegialität und Solidarität herrscht"; vgl. Glück, Syndykat (wie Anm. 30) S. 21.

40 M. CYGAŃSKI, Mniejszość niemiecka w Polsce centralnej w latach 1919-1939, Łódź 1962, S. 80-81; H. SZCZERBIŃSKI, Niemieckie organizacje socjalistyczne w Drugiej Rzeczypospolitej, Warszawa 1986, S. 109-110; J. WOJTYŃSKI, Niemcy w Łodzi, in: Tygodnik Demokratyczny Nr. 8 vom 5.8.1945, S. 5.

41 Vgl. Sprawy Narodowościowe Nr 2-3 (1933), S. 232.

42 Erst im letzten Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, bereits nach dem Tode des bisherigen Chefredakteurs B. von Haller (verst. 28.10.1938) und der Übernahme seiner Funktion durch Alexander Milker, jun. bezog dieses Tageblatt eine eindeutig propolnische Haltung. Ausdruck dessen war u.a. ab Nr. 45 vom 14.2.1939, daß auch der polnische Zeitungsname „Nowa Gazeta Łódzka" im Titel erschien..

43 T. KOWALAK, Prasa niemiecka w Polsce 1918-1939. Powiązania i wpływy, Warszawa 1971, S. 127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des — wie es hieß — seitens der polnischen Behörden bedrohten deutschen Schulwesens), so verhielten sie sich im allgemeinen doch gegenüber dem polnischen Staat durchaus loyal und nach dem Mai-Umsturz von 1926 griffen sie das nunmehr etablierte Sanacja-Regime lediglich aus rein ideologischen Gründen an.[44] In den dreißiger Jahren verstärkte sich auch der polnisch-jüdische Antagonismus in Polen, was sich gleichfalls in Lodz beobachten ließ.

Die Verschlechterung des politischen Klimas bei den einzelnen Nationalitätengruppen in der Stadt äußerte sich gleichfalls in den antideutschen Straßenunruhen am 9. April 1933, bei denen teilweise u.a. die Verlagsräume und die Druckerei der nationalistischen „Freien Presse" demoliert wurden.[45] Die Deutschen verdächtigten jüdische Jugendliche, was die, wie gesagt, bisher recht guten deutsch-jüdischen Beziehungen in Lodz verschlechterte.[46] Eine direkte Folge der Straßenrandale und des sich verschlechternden politischen Klimas war der ostentative Rücktritt A. Kargels vom Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des SDŁ. Sein Verzicht erfolgte im Mai 1933 knapp zwei Monate nach seiner Wahl.[47] Offenbar lassen sich die Gründe für diesen Schritt nicht allein in seiner Reaktion auf die erwähnte Zerstörung der „Libertas"-Verlagsobjekte (also des Inhabers der „Freien Presse") suchen, denn der SDŁ-Vorstand hatte den Protest der deutschen Journalisten voll unterstützt.[48] Schließlich zahlte auch das polnische Innenministerium dem Verlag eine Entschädigung in Höhe von 10.000 Zloty.[49] Nicht entschädigt wurden dagegen das deutsche Gymnasium und die Ruppertsche Buchhandlung, die gleichfalls Klage geführt hatten.[50] Ab Mai 1933 waren die deutschen Journalisten im SDŁ-Vorstand nicht mehr präsent, gehörten aber weiterhin der Revisionskommission und dem Kollegialgericht an.

Zu dieser Zeit wurde die Haltung der „Freien Presse" seitens der polnischen Zentralbehörden immer häufiger negativ beurteilt. Der Zeitung wurde vorgeworfen, provokative Beiträge zu veröffentlichen und die Lodzer Deutschen zu verhetzen. Im Mai 1937 wurde die Druckerei des „Libertas"-Verlages für beinahe zwei Monate behördlich geschlossen und dieser Schritt mit baupolizeilichen Maßnahmen begründet. Das nationalistische deutsche Lager

---

44 Ebd., S. 126-127.

45 CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 54; O. HEIKE, Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld. Erinnerungen und Einsichten eines deutschen Journalisten in Lodz, Essen 1989, S. 84-85.

46 A. NIEKŁAŃSKA, Niemcy i Żydzi łódzcy między sobą, in: Kurier Łódzki Nr. 181 vom 5. 7. 1934, S.3.

47 CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 55; Archiwum Państwowe w Łodzi (weiterhni zit.: APŁ), Urząd Wojewódzki Łódzki, Sign. 2410, Pismo Syndykatu Dziennikarzy Łódzkich do Łódzkiego Starostwa Grodzkiego (22.5. 1933), Bl. 142.

48 HEIKE, Leben (wie Anm. 45), S. 85.

49 Ebd.

50 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sah darin eine Repressalie angesichts des Standpunkts der „Freien Presse" zur Einführung des neuen Gesetzes über die evangelische Kirche (mit dem die Eingriffsmöglichkeiten von staatlicher Seite tatsächlich größer wurden und den polnischen Protestanten eine stärkere Stellung eingeräumt wurde).[51] Ein Jahr später, am 20. Juni 1938, verwarnten die Verwaltungsbehörden der Wojewodschaft Lodz die Vertreter deutsch-nationaler Gruppierungen, darunter auch den Chefredakteur der „Freien Presse", sie würden eine weitere Wühlarbeit „gegen die Einführung des neuen Kirchengesetzes" nicht mehr länger tolerieren.[52]

Die weitere, insbesondere ab dem Frühjahr 1939 zu beobachtende Verschlechterung des deutsch-polnischen Verhältnisses auf zwischenstaatlicher Ebene wirkte sich natürlich auch auf die Zuspitzung der Konflikte zwischen den Lodzer Nationalitätengruppen aus. Sie schlug sich nicht vollends in der Presse nieder, was seinen Grund darin hatte, daß die staatlichen Behörden insbesondere auf die polnischen Redaktionen Einfluß nahmen und sie anhielten, auf schärfere antideutsche Angriffe und Äußerungen zu verzichten. Unter den Lodzer Deutschen nahm die Polarisierung der Standpunkte im polnisch-deutschen Konflikt zu. Das zeigte sich beispielsweise, als das dem polnischen Staat gegenüber sich loyal verhaltene Organ des Verbands der Deutschen in Polen, der „Deutsche Wegweiser", einen recht ultimativ abgefaßten offenen Brief an den Deutschen Volksverband, die Jungdeutsche Partei, die „Freie Presse", die „Neue Lodzer Zeitung" und den „Deutschen Weg" einrückte. Darin wurde von ihnen verlangt, einen klaren Standpunkt zu den deutsch-polnischen Friktionen zu beziehen und klipp und klar zu sagen, was sie davon hielten.[53] In dem Brief, der bezeichnender Weise mit „Die Karten auf den Tisch" überschrieben war, wurde gefordert, die nachfolgenden Fragen zu beantworten: „1. Ist Deutschland berechtigt, die Freie Stadt Danzig als sein Eigentum zu betrachten und eine Autobahn über polnischen Besitz zu verlangen?; 2. Ist Deutschland in irgendeiner Weise berechtigt, besseren Transit über polnisches Gebiet als den zu verlangen, den es bisher eingeräumt bekommen hat (wovon Ihr scheinbar überhaupt nichts zu wissen scheint) ?; 3. Hat Polen bei seiner Größe und Stärke einen unbestreitbaren Anspruch auf Zugang zum Meer?; 4. Kann Polens Größe die Größe Deutschlands bedrohen, wenn es nicht schikaniert wird?; 5. Stimmt Ihr, die ihr so ‚loyal' eingestellt seid, freiwillig und ungezwungen dem zu, was der polnische Außenminister

---

[51] CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 88; H. MARKGRAF, Entwicklung der deutschsprachigen Presse Litzmannstadts, in: Der Osten des Warthelandes o.O., o.J. [Lodz, um 1941], S. 144.

[52] Daty i fakty, in: Strażnica Zachodnia 1 (Jan.-März 1939), S. 94; Władze ostrzegają Niemców łódzkich, in: Głos Poranny Nr. 168 vom 21.6.1938, S. 7.

[53] Odkryjcie karty, in: Kurier Łódzki Nr. 144 vom 26.5.1939, S. 2; Sprawy Narodowościowe Nr. 1-2 (1939), S. 129-130; CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 116.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Józef Beck (hoffentlich entstehen keine Mißverständnisse bei seinem Namen) am 5. Mai 1939 im Sejm der Republik Polen gesagt hat?[54]" Eine Erwiderung wurde bis zum 11. Juni 1939 erwartet. Als einziges deutsches Organ rang sich lediglich die „Neue Lodzer Zeitung" am 14. Juni 1939 dazu durch, auf die Kernfrage, wer bei diesem Streit recht habe, ein eindeutige Antwort zu geben: „Wir erwidern: Polen."[55] Auch das Organ der deutschen Sozialisten, die Lodzer Volkszeitung, blieb loyal.[56] Allerdings waren die Einflüsse dieser beiden Zeitungen bei den Lodzer Deutschen immer geringer geworden. Die deutsch-nationale Presse wich den Fragen des „Deutschen Wegweisers" tunlichst aus oder reagierte provokant wie der „Deutsche Weg", was die Beschlagnahme der nächsten Nummern dieses Wochenblattes durch die Stadtverwaltung und im Juli 1939 dessen völlige Schließung zur Folge hatte.[57] In einer der beschlagnahmten Nummern des „Deutschen Wegs" wird festgestellt: „Wir sind Deutsche und daher Bestandteil der gottgefälligen deutschen Volksgemeinschaft, unser Ziel indessen ist der Kampf um die Stärkung des Deutschtums, der Kampf im nationalsozialistischen Geiste."[58] Die angespannten polnisch-deutschen Beziehungen machten es notwendig, die seitens der Öffentlichkeit antipolnischer Umtriebe und der Diversion bezichtigten deutschen Einrichtungen zu schützen. In den letzten Wochen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mußte das Redaktionsgebäude der „Freien Presse", die als Inbegriff für solche Machenschaften verstanden wurde, von einer starken Polizeieinheit bewacht werden.[59] Das war dringend geboten, um der Reichsregierung keinerlei Vorwand zu liefern, den polnischen Behörden anlasten zu können, sie würden die deutsche Minderheit verfolgen.

Die zweideutige Haltung eines Teils der deutschen Presse in Lodz zum polnisch-deutschen Konflikt wirkte sich nachteilig auf die Beziehungen zwischen den polnischen und jüdischen Journalisten einerseits und den deutschen andererseits aus. In dieser Zeit - höchstwahrscheinlich im Juni 1939 - traten die Redakteure der deutsch-nationalen Presse aus dem Syndikat der Lodzer Journalisten aus. Noch einen Monat zuvor, im Mai, war Otto Heike ins Kollegialgericht gewählt worden. Heike war bis 1936 Sozialdemokrat und bis zum Ende der dreißiger Jahre Mitarbeiter der „Neuen Lodzer Zeitung" gewesen, hatte aber gleichzeitig unter Pseudonym in der nationalistischen „Freien

---

54 Kurier Łódzki Nr. 144 (wie Anm. 53).

55 Zur Lage, in: Neue Lodzer Zeitung Nr. 162 vom 14.6.1939, S. 1; Pięć pytań i jedna odpowiedź, in: Republika Nr. 163 vom 15.6. 1939, S. 3.

56 CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 116; [H.A.] Cztery pytania dla Niemców, in: Republika Nr. 154 vom 6.6.1939, S. 3.

57 CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 117; KOWALAK, Prasa (wie Anm. 43), S. 346-347.

58 Niesłychana deklaracja hitlerowców łódzkich, in: Republika Nr. 151 vom 3.6.1939, S. 5.

59 KOWALAK, Prasa (wie Anm. 43), S. 348.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Presse" veröffentlicht.[60] Bis zum Kriegsausbruch hielten die Journalisten von der „Neuen Lodzer Zeitung" und der „Lodzer Volkszeitung" dem SDŁ die Treue. Dies ist recht vielsagend, denn es verrät, daß man es im Journalistenverband, oder umfassender gesprochen, im Lodzer Journalistenmilieu trotz der zunehmend patriotischen Stimmung in der polnischen Bevölkerung und gewisser, letztlich antideutscher, Emotionen verstanden hatte, die Mitarbeiter der deutschen Presse geistig-ideologisch differenziert zu betrachten und nicht alle über einen Kamm zu scheren.

Die hier dargestellte Lage in Lodz während der Zweiten Polnischen Republik unterscheidet sich allerdings positiv von anderen Städten im Lande. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre sollte es bei einigen Journalistenverbänden zu Ausgrenzungen nach Nationalitätenkriterien kommen. In Wilna sprach man sich gegen die Zugehörigkeit jüdischer Journalisten im Lokalverband aus. 1938 wurden eigens dahingehend die Satzungen abgeändert.[61] Ganz ähnlich verhielt sich der Sachverhalt im Syndikat der Pommerellischen Journalisten (mit Sitz in Bromberg).[62] Bereits früher brachen Konflikte in Posen aus, wo man keine deutschen Journalisten ins Syndikat aufnehmen wollte.[63] Auch in Lemberg mochten die polnischen Journalisten keinerlei ukrainische Kollegen in ihrer Organisation sehen, obwohl gewisse Ausnahmen gegenüber einigen Redakteuren, die als loyal gegenüber dem polnischen Staat galten, zugelassen wurden.[64] Eine derartige Diskriminierung unter nationalem Gesichtspunkt stand allerdings im Widerspruch zum Standpunkt der zentralen Leitung der Journalistengewerkschaft der Republik Polen, dem die lokalen Syndikate angehörten.[65] Die jedoch sah sich nicht im Stande, von ihnen die Einhaltung der gewerkschaftlichen Satzungen einzufordern. Angemerkt sei, daß es auch in anderen damals wirkenden Gewerkschaften zu Nationalitätenkonflikten kam.[66]

Welche Faktoren waren für das positive Bild von der Koexistenz im multinationalen Lodzer Journalistenmilieu ausschlaggebend? Eine maßgebliche

---

60 CYGAŃSKI, Mniejszość (wie Anm. 40), S. 171 mit Anm. 91; Z. TOBJAŃSKI, Otto Heike dyrektor Ojczyźnianego Archiwum i Muzeum Ziomkostwa Wisła-Warta, Łódź 1976, S.1; Nowe władze SDŁ, in: Republika Nr. 127 vom 9.5.1939, S. 9. Otto Heike übergeht in seinen genannten Lodzer Erinnerungen (s. Anm. 45) diese Frage und erwähnt in der dort aufgeführten Bibliographie keinen seiner unter dem Pseudonym „Wilhelm Friedrich" veröffentlichten Beiträge für die „Freie Presse" im Jahre 1939; aufgeführt werden nur die Artikel aus den Jahren davor.

61 NAŁĘCZ, Zawód (wie Anm. 32), S. 147.

62 Ebd.; Głos Poranny Nr. 66 vom 7.3.1938, S. 3.

63 NAŁĘCZ, Zawód (wie Anm. 32), S. 146; Prasa 9-11 (Sept.-Nov. 1932), S. 19.

64 NAŁĘCZ, Zawód (wie Anm. 32), S. 147.

65 Ebd., S. 146; Informator Prasowy 1938/1939, Warszawa 1938, S. 170.

66 So wurde beispielsweise noch im August 1939 beim Architektenverband in Lodz der sogenannte Arierparagraph eingeführt, womit Juden, die fast ein Drittel in dieser Berufsgruppe ausmachten, ausgeschlossen wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rolle dürften, wie ich meine, die Traditionen und Erfahrungen aus früheren Jahrzehnten gespielt haben, als man nicht umhin konnte, sich angesichts der national und konfessionell dermaßen differenzierten Lodzer Einwohnerschaft nach einer Verständigungs- und Koexistenzebene umzusehen. Durchaus nicht belanglos dürfte auch die Tatsache gewesen sein, daß bei den organisierten und nichtorganisierten Journalisten in Lodz diejenigen jüdischer Abstammung in den polnischen wie auch jüdischen Presseredaktionen zahlenmäßig überwogen, womit potentiellen polnisch-jüdischen Konflikten von vornherein die Spitze genommen wurde und sich antisemitischen Haltungen vorbeugen ließ. Zu würdigen gilt es auch die differenzierten weltanschaulichen und politischen Überzeugungen der deutschen Journalisten, die sich in ihrer Einstellung zum polnischen Staat niederschlug. Sogar in einer extremen Situation wie in den letzten Monaten vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs existierte eine durchaus nicht kleine Gruppe von Menschen, die sich von der herrschenden Stimmung nicht mitreißen ließen und es fertigbrachten, Beschuldigungen, eine loyale Haltung zum polnischen Staat käme dem Verrat am „Deutschtum" gleich, zurückzuweisen. Dementsprechend trafen nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Lodz nicht nur die polnischen und jüdischen, sondern auch einige deutsche Journalisten Repressalien.[67]

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

[67] Bereits im Dezember 1939 wurde Karl H. Schultz vom „Deutschen Wegweiser" im Zuchthaus von Radogoszcz umgebracht. Ins KZ Dachau verschleppt und dort ermordet wurde der Chefredakteur dieses Blattes, Alexander Höfig, ein bekannter Lodzer Heimatforscher; vgl. M. CYGAŃSKI, Z dziejów okupacji hitlerowskiej w Łodzi 1939-1945, Łódź 1965, S. 36 und 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krzysztof Stefański

Die Lodzer Architektur zur Zeit des „Gelobten Landes“: deutsch, polnisch oder jüdisch?

Nationale Bezeichnungen sind in der Kunstgeschichte durchaus üblich, und Termini wie „polnische“, „deutsche“ oder „französische Kunst“ finden sich häufig in Büchern zur europäischen Kunst. Zugleich ist man sich aber bewußt, wie wenig stichhaltig sie genau genommen sind, ganz besonders dann, wenn von Grenzräumen, Peripherien oder Schnittstellen die Rede ist, an denen sich Einflüsse kreuzen. Als ein solcher Ort muß das alte Lodz verstanden werden. Mit den im Titel genannten Begriffen sollen seine Bauwerke jedoch nicht nach nationalen Kriterien gewertet oder unterteilt werden; vielmehr sollen diese helfen, deren vielschichtiges Wesen zu erfassen, indem versucht wird, die ihr Bild gestaltenden mannigfaltigen Einflüsse und kulturellen Konnotationen hervorzuheben. Das Lodz zur Zeit des „Gelobten Landes“, worunter der Zeitraum zwischen etwa 1880 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs verstanden wird, war eine Stadt, die sich ungeplant entwickelte und alljährlich mit Hunderten von neuen Gebäuden immer weiter ausbreitete. Damit veränderte sich ebenso rasch auch ihr architektonisches Bild.

In den vorangegangenen Jahrzehnten besaß Lodz eine monotone und gewiß nicht ansprechende Architektur, worauf u.a. Oskar Flatt in seiner Stadtbeschreibung hinwies, als er von „niedrigen, gleichförmigen Ziegelhäusern“ schrieb.[1] Es herrschten ebenerdige Weberhäuser und kleine, einstöckige Mietshäuser vor, deren Eintönigkeit von größeren Fabrikgebäuden und dem am Neumarkt stehenden Repräsentationsbauten aufgelockert wurde: zur damaligen Zeit also von der evangelischen Dreifaltigkeitskirche und dem Rathaus. Über die Architektur entschieden auf den einzelnen Verwaltungsebenen (Bezirk, Kreis, Wojewodschaft) staatlich bestallte Baubeamte, die lediglich höheren Orts verordnete Muster umsetzten. Bis zur Jahrhundertmitte überwogen Formen des ausgehenden Klassizismus, danach Neorenaissancemotive.

Bauten, die aus diesem Schema ausscherten, kamen nur sporadisch vor. In erster Linie handelte es sich um sakrale Objekte. Hier wäre die Synagoge in der Altstadt in der ul. Wolborska zu nennen, die 1859 nach einem Entwurf des Lodzer Kreisbaumeisters Jan Karol Mertsching unter Verwendung byzantinisch-mauretanischer Motive errichtet wurde. Ein Jahr darauf wurde mit dem Bau der ersten katholischen Kirche im neuen Teil der Stadt, der Kreuzerhö-

[1] O. Flatt, Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym, Warszawa 1853, S. 113.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hungskirche, begonnen. Der Entwurf stammte von dem Warschauer Architekten Franciszek Tournelle. Durch die Ereignisse um den Januaraufstand sowie aufgrund finanzieller Probleme kam der Bau erst 1880 zum Abschluß (die endgültige Fertigstellung zog sich sogar noch bis 1888 hin). Die neoromanische Kirche mit „lombardischem Einschlag" war als dreischiffige Basilika mit einem nicht allzu hohen Fassadenturm angelegt und bescherte Lodz neue Formen, die allerdings zum Zeitpunkt des Bauabschlusses nicht mehr ganz originell waren.[2]

Ein mustergültiger Lodzer Baubeamter war der seit 1872 im Amt befindliche Stadtarchitekt Hilary Majewski, der somit in dem Zeitraum verantwortlich und tätig war, als Lodz sich beschleunigt ausbreitete. Gewöhnlich wird ihm ein großer Einfluß auf die Entwicklung der Lodzer Architektur im letzten Viertel des Jahrhunderts nachgesagt. Majewski machte sich einen Namen als Verehrer der italienisch beeinflußten Renaissancekunst, deren Formen an der Petersburger Kunstakademie, wo er studiert hatte, bevorzugt wurden. Eine noch gründlichere Kenntnis verschaffte er sich während eines mehrjährigen Studienaufenthalts in Italien.[3] Die Neorenaissance hatte sich in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als beliebtester bürgerlicher Baustil durchgesetzt. Mit seiner konventionellen Neorenaissance, für welche die Herbstsche Villa in Pfaffendorf [Księżny Młyn] oder das Gebäude der Kreditanstalt zeittypische Beispiele liefern, war Majewski bei seinen Vorgesetzten in der zaristischen Verwaltung gern gesehen. Diese Art von Architektur wurde mit Beförderungen und Orden belohnt.

Im Verlauf der 1880er Jahre, als in Lodz der eigentliche Bauboom einsetzte, wurde die Architektur der Stadt, namentlich in der ul. Piotrkowska differenzierter. Zu dieser Zeit machten erstmals Baumeister von sich reden, die als Wegbereiter des einheimischen Architektenmilieus betrachtet werden dürfen, obwohl uns kaum gesicherte Angaben über sie vorliegen. Zu nennen wären Edward Creutzburg, Otto Gehlig oder Julius (oder Julian, mitunter auch Adolf) Jung, die vorwiegend für Lodzer Deutsche arbeiteten. Den Architekten Otto Gehlig hatte Julius Heinzel aus Breslau nach Lodz kommen lassen. Er baute ihm seine Paläste und ehelichte schließlich auch seine Tochter. Julius Jung arbeitete viele Jahre für Izrael K. Poznańskis Unternehmen, u.a. entwarf er das von diesem gestiftete Jüdische Krankenhaus (1890) und baute die riesige Weberei in der ul. Ogrodowa nach dem Brand wieder auf. Dieser

---

[2] K. STEFAŃSKI, Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta 1821-1914, Łódź 1995, S. 39 ff.

[3] I. POPŁAWSKA, Hilary Majewski - architekt łódzki, in: Sztuka 2 połowy XIX wieku, Warszawa 1973, S. 123-136; T. TARNAWSKA-MICEWICZ, Kilka nieznanych źródeł do biografii Hilarego Majewskiego, architekta łódzkiego, w zbiorach archiwum w Leningradzie, in: Sztuka łódzka. Materiały sesji naukowej Oddziału Łódzkiego Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Łódź 1977, S. 39-42.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

monumentale und zugleich expressive Bau galt als architektonisches Wahrzeichen der Industriestadt Lodz.[4] Edward Creutzburg hingegen war aus Warschau zugewandert; er errichtete die Baptistenkapelle in der ul. Nawrot und entwarf anschließend eine Reihe von Wohnhäusern.

In den 1880er Jahren wird die bisherige Eintönigkeit der aus Italien stammenden Klassizistik- und Renaissancemuster durch vielfältige architektonische Formen bei Wohnhäusern und Fabrikantenvillen aufgelockert. Bei Hermann Konstadts Haus in der ul. Piotrkowska 57 hatte der genannte J. A. Jung deutlich bei der französischen Neorenaissance Anleihe genommen. Ähnliche Motive tauchten bei Rudolf Kellers Villa (1890) in der heutigen ul. Gdańska oder auch bei der etwas später (1892) entstandenen Villa von J. Hertz auf. Eines der ersten imposanten Bauwerke in der ul. Piotrkowska, das Scheiblersche Haus mit der Nr. 11, zeigte zwar noch Elemente der italienischen Renaissance, tat das jedoch weniger akademisch gewollt und mit einem gefälligeren Gesamteindruck. Otto Gehlig baute sein eigenes Domizil in der ul. Przejazd (heute ul. Juliana Tuwima) im Stile des niederländischen Manierismus um. Unter architektonischem Aspekt darf die Errichtung der Grabkapelle für Karl Scheibler auf dem Alten Evangelischen Friedhof (1885-1888) als ein herausragendes Ereignis betrachtet werden - und dies weit über Lodz hinaus. Das Mausoleum ist das erste ausgereifte neogotische Werk in der polnischen Sakralbaukunst. Der Entwurf stammte von den beiden Warschauer Architekten Edward Lilpop und Józef Dziekoński.[5] Alle diese Bauwerke brachten, hauptsächlich durch deutsche Vermittlung, neue Strömungen aus Westeuropa nach Lodz.

Mit Ausnahme der Scheiblerschen Grabkapelle, deren Architekten allgemein bekannt waren, wurden noch bis vor kurzem die meisten Bauten aus dieser Zeit aufgrund der erhaltenen Archivunterlagen Hilary Majewski zugeschrieben. Inzwischen darf allerdings angenommen werden, daß sie in Wirklichkeit von anderen, auch ausländischen und vor allem deutschen Architekten stammten. Majewski hatte in seiner Eigenschaft als Stadtarchitekt lediglich die Kopien der Entwürfe unterzeichnet, die mit russischen Erläuterungen und dem russischen Klaftermaßstab versehen worden waren, damit die Bauentwürfe von der Gouvernementsbehörde in Petrikau genehmigt werden konnten. In den Begleitdokumenten tauchte er dann selbst als Autor der Baupläne auf. Auf diese Weise ließ sich die Bestätigungsprozedur erheblich vereinfachen, denn deutsche bzw. ortsansässige Architekten, die über keine entsprechende formale Ausbildung verfügten (wie J. A. Jung), besaßen auch nicht die in Rußland erforderliche Genehmigung zur Berufsausübung. Der seinerzeit bekannte Warschauer Publizist und Architekt Zygmunt Kislański

---

[4] Vgl. K. STEFAŃSKI, Motywy włoskie w architekturze Łodzi czasów „Ziemi obiecanej", in: Miscellea Łódzkie 1 (13) (1995), S. 77.

[5] DERS., Stary Cmentarz Ewangelicko-Augsburski w Łodzi, Łódź 1992, S. 122.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stellte zum Baugeschehen in Lodz fest: „Die Privathäuser werden dort vorwiegend nach Plänen gebaut, die in Berlin oder Breslau entstanden sind."[6] Auch Jahre später noch wird ein Publizist vom Warschauer Głos feststellen, daß die Lodzer Häuser architektonisch an Berlin erinnerten.[7] Vom Scheiblerschen Haus in der ul. Piotrkowska 11 heißt es eindeutig, es sei von „ausländischen Baumeistern" entworfen worden.[8]

Wenn man bedenkt, daß in Lodz aus deutschen Ländern stammende und an dortige Kulturmuster gewöhnte Fabrikanten wirtschaftlich tonangebend waren, kann es nicht verwundern, daß dann auch Architekturtypen vorherrschten, die sich in Berlin bewährt hatten, bzw. Baupläne direkt dort in Auftrag gegeben wurden. Desgleichen griff das reiche jüdische Großbürgertum gern auf deutsche Vorbilder zurück, da auch die ihnen nahestehenden Assimilationsmuster von Preußen ausgingen. Ein gutes Beispiel hierfür liefert die Auftragsvergabe für die Synagoge der sog. fortschrittlichen Juden, als die sich die jüdische Bourgeoisie und Intelligenz von Lodz verstanden, an den Stuttgarter Architekten Adolf Wolff, dessen Entwurf auf den damals in der deutschen Synagogalbaukunst vorherrschenden Formen beruhte. Der äußerlich neoromanische Bau erhielt durch zahlreiche Kuppeln einen orientalischen Einschlag und wurde im Inneren „mauretanisch" ausgestaltet. Die Synagoge, die 1881-1887 an einem zentralen Punkt in der repräsentativen ul. Spacerowa (heute ul. Kościuszki) errichtet wurde, war einer der prächtigsten Lodzer Bauten und machte den wachsenden Einfluß des jüdischen Bourgeoisie und Intelligenz augenfällig.

Bezeichnenderweise war die kurz darauf nach einem Entwurf des Lodzer jüdischen Architekten Adolf Zeligson umgebaute Synagoge der orthodoxen Juden in der Altstadt ganz im „mauretanischen Stil" gehalten, was die Verbundenheit der jüdischen Gemeinschaft mit nahöstlicher Tradition und Kultur hervorheben sollte.[9] Diese Synagoge, die das traditionelle Judenviertel, zu dem die Altstadt im 19. Jahrhundert geworden war, beherrschte, bildete bis 1939 einen farbigen und markanten architektonischen Akzent, der die Präsenz der jüdischen Bevölkerung in der Stadt verkörperte. Auch in der 1903 nach einem Entwurf von Gustaw Landau-Gutenteger umgebauten Synagoge in der ul. Zachodnia fanden mauretanische Stilelemente Verwendung.

Gerade die Sakralbaukunst betonte das Selbstverständnis und die Bedeutung der einzelnen Nationalitäten- und Religionsgruppen in Lodz. In einer solchen

---

6 Z. KIŚLAŃSKI, Ruch budowlany w Królestwie, in: Przegląd Techniczny 1882, S. 108.
7 S.K.J., Z różnych stron. Łódź, in: Głos Nr. 2 / 1897, S. 43-44.
8 Zygzaki, in: Rozwój Nr. 103 / 1901, S. 2.
9 K. STEFAŃSKI, Budownictwo synagogalne Łodzi, in: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego 169-171 (1994), S. 9-19; DERS., Między Wschodem a Zachodem. Uwarunkowania wyboru formy architektonicznej w budownictwie synagogalnym XIX wieku, in: Eklektyzm i eklektyzmy. Materiały ogólnopolskiego seminarium naukowego, Łódź 1993, S. 27-28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Umgebung wurde ein Gotteshaus zwangsläufig zu einer Visitenkarte, und es versteht sich von selbst, daß auf eine entsprechende architektonische Form und eine exponierte Lage großer Wert gelegt wurde. Bei der Bautätigkeit der evangelisch-augsburgischen Gemeinde fallen ebenso wie beim Bau von Mietshäusern, von der oben die Rede war, Berliner Vorbilder auf. So orientierte sich der Entwurf für die neoromanische Johanneskirche, die 1880-1884 von Baumeister Ludwig Schreiber errichtet wurde, der im übrigen in den Scheiblerschen Betrieben beschäftigt war, an den Berliner Backsteinkirchen aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, in diesem Fall wohl vor allem an der Zionskirche von 1866-1873 (Architekten: August Müller und August Orth). Die neue Dreifaltigkeitskirche wiederum, die nach einem Entwurf von Otto Gehlig (unter Mitwirkung von Gouvernementsbaumeister Nikolaj Prokofev) anstelle des alten klassizistischen Baus errichtet wurde, basiert mit ihrer Neorenaissance-Zentralkuppel deutlich auf nicht ausgeführten Bauplänen für den protestantischen Berliner Dom aus den 1850er und 1860er Jahren.

Die Katholiken konzentrierten sich in den 1880er und 1890er Jahren auf den Neubau der Mariä-Himmelfahrtskirche in der Altstadt anstelle der kleinen, baufällig gewordenen Holzkirche aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Mit dem Entwurf war der bekannte Warschauer Architekt Konstanty Wojciechowski beauftragt worden, der zugleich Baumeister für die Diözese Kujawien-Kalisch war. Er verwandte den sog. „Weichsel-Ostsee-Spitzbogen", welcher der Backsteingotik in Pommerellen, Kujawien und Masowien entlehnt und in den letzten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts zum „polnischen Nationalstil" erklärt wurde. Als direktes Vorbild hatte die Kathedrale zu Włocławek Pate gestanden. Das neue Gotteshaus, das mit seinen schlanken, von der ul. Piotrkowska aus sichtbaren Türmen den Nordteil der Stadt beherrschte, sollte deren polnischen und katholischen Charakter betonen, obwohl es das Schicksal so wollte, daß die unmittelbare Umgebung überwiegend von jüdischer Bevölkerung bewohnt war.

Als augenfällige Demonstration der russischen Präsenz in Lodz muß die auf Betreiben des Gouverneurs von Petrikau 1880-1884 mitten im Zentrum errichtete orthodoxe Aleksander-Newski-Kirche betrachtet werden. Den Entwurf hatte Hilary Majewski zur Zufriedenheit der russischen Behörden angefertigt. Gut 20 Jahre später wurde für das in Lodz stationierte Militär zusätzlich die Aleksej-Garnisonskirche gebaut (Entwurf von Franciszek Chełmiński). Mit beiden Bauwerken hielten ruthenisch-byzantinische Architekturelemente Einzug ins Lodzer Stadtbild.[10]

Waren in den 1880er Jahren noch hauptsächlich Baumeister und Architekten deutscher Herkunft (sowie der mit der zaristischen Baubehörde gleichgesetzte Hilary Majewski) tätig, so zeigte sich Anfang der 1890er Jahre im

[10] DERS., Architektura sakralna (wie Anm. 2), S. 55-137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ansatz eine einheimische Architektengruppe, deren Kern Absolventen der Lodzer Gewerbehochschule - Gustaw Landau (Gutenteger), Ignacy Stebelski, Dawid Lande, Adolf Zeligson und Franciszek Chełmiński - bildeten, die später in aller Regel am Petersburger Institut für Zivilingenieure weiterstudierten, und von denen Chełmiński 1892 dem verstorbenen Hilary Majewski als Stadtarchitekt nachfolgte. Zur gleichen Zeit arbeiteten in Lodz Piotr Brukalski, der die Petersburger Kunstakademie absolviert hatte, und Kazimierz Sokołowski, der am Rigaer Polytechnikum ausgebildet worden war.[11]

Es fällt auf, daß mit Dawid Lande, Gustaw Landau-Gutenteger und Adolf Zeligson zu dieser Gruppe drei ausgezeichnete Architekten jüdischer Herkunft gehörten, sie sich jedoch alle als Polen verstanden. Zeligson war einer der Gründer des ersten polnischen Gymnasiums in Lodz. Landau-Gutenteger verbreitete zu Beginn des Jahrhunderts den Jugendstil in der Stadt (die Häuser ul. Piotrkowska 37 und 43, die Kindermannsche Villa in der ul. Wólczańska) und war - ähnlich wie Dawid Lande - auch in Warschau tätig.[12] Zeligson arbeitete viele Jahre für die Familie Poznański.

Je mehr die Anzahl der Architekten in der Stadt zunahm, desto abwechslungsreicher und zahlreicher fielen um die Jahrhundertwende die architektonischen Formen aus. In diesen Jahren schossen protzige Wohnhäuser mit üppigen eklektischen, nach 1900 auch Jugendstil-Fassaden oder imposante Residenzen aus dem Boden, wobei unter den letztgenannten die Palais der Familie Poznański in ihrer Prunkentfaltung alles andere verblassen ließen.[13] Doch der Zuwachs an fachlich immer besser ausgebildeten einheimischen Architekten führte keineswegs dazu, daß die Aufträge von Lodzer Unternehmer für ausländische, namentlich Berliner Baumeister zurückgingen. Im Gegenteil nahmen die Bestellungen im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts noch zu. Ein Teil der Namen ist bekannt. So entwarf der namhafte Berliner Architekt Franz Schwechten die als zentraler Kuppelbau in klassischen Renaissanceformen ausgeführte Gruft für Julius Heinzel auf dem Alten Katholischen Friedhof. Schwechten überarbeitete auch die Pläne für die Matthäus-Kirche, die dritte evangelisch-augsburgische Kirche in der Stadt, deren Grundsteinlegung 1909 erfolgte. Die Frontpartie weist starke Ähnlichkeiten zu Schwechtens wohl inzwischen bekanntestem Werk, der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche auf. Ein anderer Berliner, Alfred J. Balcke, erhielt den Entwurf für die Residenz der Gebrüder Steinert in der ul. Piotrkowska übertragen. Wenn er dafür die Form der deutschen Renaissance wählte, die damals als

---

[11] DERS., Kilka uwag o architekturze Łodzi i jej twórcach, in: Miscellanea Łódzkie 1 (11) (1994), S. 5; vgl. A. RYNKOWSKA, Ul. Piotrkowska, Łódź 1970, S. 185.

[12] A. MAJER, Architekci łódzcy Dawid Lande und Gustaw Landau-Gutenteger, in: Sztuka łódzka (wie Anm. 3), S. 43-50.

[13] I. POPŁAWSKA, Architektura mieszkaniowa Łodzi w XIX wieku. Studia i materiały do teorii i historii architektury i urbanistyki, Bd. 19, Warszawa 1992, S. 74f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deutscher Nationalstil galt, dann handelte es sich in diesem Fall eindeutig um eine Demonstration nationaler und kultureller Identität. Berliner Firmen lieferten auch die Baupläne für zwei Lodzer Bankgebäude, für die Diskontkreditanstalt der Lodzer Industriellen in der derzeitigen ul. Roosevelta (Architekt Wilhelm Martens) und für die Lodzer Handelsbank in der heutigen aleja Kościuszki (Bauunternehmen Bielenberg und Moser) und verliehen ihnen die für die damalige deutsche Baukunst so typischen gedrungenen, modernistisch anmutenden Formen. Die Aktivität der deutschen Einwohnerschaft von Lodz artikulierte sich sehr deutlich in dem Bau des Deutschen Reformgymnasium (1908-1909). Die Pläne wurden bei dem Berliner Architekten Herrnring bestellt, der ein imposantes Gebäude entwarf und sich an die neuesten Tendenzen hielt, die bei Schulbauten in Deutschland verpflichteten.[14] Der Wiener Karl Seidl wiederum lieferte den Entwurf für die Residenz des Industriellen Julius Kindermann in der ul. Piotrkowska 137 und höchstwahrscheinlich auch für das Haus seines Bruders Adolf Kindermann in der ul. Piotrkowska 151. Beide Gebäude gehören zu den ansprechendsten im gesamten Straßenzug. Die Fassadengestaltung zeigt in ihren ausgewogenen Proportionen die gediegenen Formen des florentinischen Quattrocento.[15]

Der Umstand, daß die Entwürfe für so viele Lodzer Bauwerke bei fremden Architekten in Auftrag gegeben wurden, rief unter der polnischen Einwohnerschaft Protest hervor. Besonders stark engagierte sich hier die von dem Nationaldemokraten Wiktor Czajewski geleitete Tageszeitung „Rozwój". Anläßlich laut gewordener Pläne, den Auftrag für das Mausoleum des 1901 verstorbenen I.K. Poznański ins Ausland zu vergeben, wurde am mangelnden Vertrauen der Lodzer Industriellen in die Fähigkeit einheimischer Architekten Kritik geübt: „Wir haben in Lodz exzellente Baumeister, wie Ausschreibungen gezeigt haben. [...] Als Beweis möge man das Scheiblersche Mausoleum, das nach Entwürfen des Baumeisters Lilpop aus Warschau errichtet worden ist, und das im Bau befindliche Heinzelsche Mausoleum miteinander vergleichen, dessen Pläne bei einem Berliner Akademiemitglied bestellt worden sind. Das erste ist schön, das zweite klobig, einförmig und von Anfang bis Ende unästhetisch, wenn auch kostspielig."[16] Die um die Jahrhundertwende zutage tretenden Konflikte veranschaulicht die Baugeschichte der katholischen St. Stanisław-Kostka-Kirche, der heutigen Erzkathedrale. Mit welchem Ehrgeiz an den Bau dieser Kirche herangegangen wurde - den Bauausschuß leitete der mächtige katholische Lodzer Unternehmer Julius Heinzel -, mag zeigen, daß ihretwegen 1898 eigens ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Es gingen Dutzende von Entwürfen aus ganz Europa ein, doch den Zuschlag

---

[14] K. STEFAŃSKI, Berliner Architektur in Lodz zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Architectura 3 (1991), S. 164-176.

[15] DERS., Wiedeński architekt w Łodzi, in: Spotkania z zabytkami 2 (1995), S. 10-13.

[16] Zygzaki, in: Rozwój Nr. 89 /1901, S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erhielt schließlich die Architektur- und Baugesellschaft Wende und Zarske aus Lodz, die von Lodzer Protestanten geleitet wurde. Johannes Wende war der Enkel eines Webers aus Konstanynów; sein Teilhaber Adolf Zarske war preußischer Untertan.

Den „Rozwój" brachte es in chauvinistische Rage, daß das wichtigste katholische und somit als polnisch verstandene Gotteshaus der Stadt nach einem Entwurf dieser Firma entstehen sollte. Als zusätzliches Argument gegen die preisgekrönte Arbeit brachte die Zeitung die Meldung, sie habe aufgedeckt, daß der Entwurf in Wirklichkeit von dem Berliner Nachwuchsarchitekten Emil Zillmann (fälschlich als Zellman angegeben) stammte, der eine kurze Zeit für Wende und Zarske gearbeitet hatte. Wie groß dessen Anteil am ganzen Projekt tatsächlich war, läßt sich heute nicht mehr nachprüfen. Nicht einmal das positive Gutachten der beiden damals führenden polnischen Architekten Józef Dziekoński aus Warschau und Sławomir Odrzywolski aus Krakau, die eigens nach Lodz geholt worden waren, half weiter. Beide hatten lediglich unerhebliche Korrekturen empfohlen. Die Angriffe gingen weiter, wenngleich der Bauausschuß den Sachverständigen vertraute und die Firma Wende und Zarske mit der Ausführung beauftragte.

Die Abneigung gegen Wende und Zarske war jedoch so groß, daß ihr zuerst reichlich unfair die Bauausführung und anschließend auch noch die Anfertigung von Detailplänen entzogen wurde. Treibende Kraft war hier vor allem der Architekt Sokołowski, der die Bauaufsicht führte und dem „Rozwój" nahestand. Er warf der Firma vor, Bauzeichnungen verspätet und noch dazu mit Fehlern geliefert zu haben. Doch anders als der „Rozwój" wohl beabsichtigte, sollte die Anfertigung der Detailpläne niemand aus Lodz oder Warschau, sondern überraschenderweise dem Wiener Architekten Siegfried Stern übertragen werden, den der mit der Familie Heinzel befreundete Industrielle Giuseppe Tanfani empfohlen hatte. Somit entstand die Lodzer Erzkathedrale letztlich als ein Werk ganz unterschiedlicher Architekten aus Lodz, Warschau, Berlin und Wien. Der architektonischen Form nach kosmopolitisch lehnt sie sich an die ausgereifte französische Gotik mit Elementen deutscher Gotik (eintürmige Fassade) an und weicht eindeutig von der damals in der polnischen Sakralarchitektur vorherrschenden Tendenz zur Verwendung „bodenständiger" Motive ab.[17] Damit zeigt die wichtigste katholische Kirche in Lodz die für diese Stadt so kennzeichnende Kreuzung unterschiedlicher Einflüsse und fügt sich zugleich hervorragend in das ohnehin kosmopolitisch anmutende Gesamtbild ihrer Architektur ein.

Spannungen zwischen den Nationalitäten fanden ihren architektonischen Niederschlag in Versuchen, kurz nach der Jahrhundertwende den „Zakopane-Stil" auf Lodzer Boden heimisch werden zu lassen. Ähnlich wie ein Viertel-

[17] STEFAŃSKI, Architektura sakralna (wie Anm. 2), S. 86 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jahrhundert früher die „Weichsel-Ostsee-Gotik" als „polnischer Nationalstil" lanciert worden war, so sollte zu Jahrhundertbeginn dieser bei den Holzbauten im Tatravorland verwendete Stil den Wunsch nach einem einheimischen Baustil erfüllen. Elemente des Zakopane-Stils hatte der bereits erwähnte Kazimierz Sokołowski bereits früher, 1907 in Lodz-Bałuty in der Kapelle Zum Guten Hirten verwendet, die später Gemeindekirche werden sollte. Im Inneren wurden neben Formen, wie sie in Zakopane geläufig waren, auch Schnitzereien verwendet, welche die Volkskunst um Łowicz in Masowien nachempfanden.[18] Das Ganze sollte polnisches Volkstum ausstrahlen und den polnischen Charakter von Lodz betonen.

Bald darauf tauchten auch bei Profanbauten in der Stadt Motive à la Zakopane auf; beispielsweise im Haus ul. Piotrkowska 295, das sich Witold Jan Starowicz, der langjährige Verwaltungsdirektor der Firma Leonhardt, Woelker und Gebhardt, nach einem Entwurf des Lodzer technischen Ingenieurs Leon Lubytonowicz 1909-1910 errichten ließ, der auch berechtigt war, architektonische Entwürfe anzufertigen. Die Fassade dieses Hauses war mit Motiven verziert, die an den Fenstereinfassungen Schnitzereien der Tatra-Bergbauern zum Vorbild hatten. In einer zentral gelegenen Nische stand eine Góralenstatue. Motive à la Zakopane zierten auch den Hauseingang, während der Hausflur mit Tatra-Ansichten ausgemalt war. In den Treppenhausecken waren Büsten von Adam Mickiewicz und Henryk Sienkiewicz aufgestellt.[19] Das Ganze stand demnach im Zeichen eines deutlichen polnischen Patriotismus.

Diese einzelnen Objekte vermochten allerdings das architektonische Gesamtbild von Lodz nicht zu beeinflussen, das in der Epoche seines Booms überwiegend unter dem Einfluß der von Berlin oder Wien ausgehenden Strömungen entstanden war. Den Ausschlag gab die finanzielle Überlegenheit der Einwohner deutscher oder jüdischer Herkunft, die sich sehr an Vorbildern aus Deutschland orientierten. Das war im Grunde genommen völlig selbstverständlich und hatte nichts mit der Nationalität zu tun. Der wirtschaftlich reichere und kulturell attraktive westliche Nachbar hatte über eine lange Zeit hinweg für viele Lebensbereiche Vorbilder geliefert, wie wir es auch heutzutage erleben. Die ökonomischen, familiären und gesellschaftlichen Verbindungen, die Lodzer Industrielle zur Zeit des „Gelobten Landes" in den deutschen Ländern unterhielten, führten dazu, daß man hier lieber als in anderen aufstrebenden polnischen Städten direkt die Dienste von Berliner oder Wiener Baumeistern in Anspruch nahm. Und man tat das um so mehr, als die Architekten in der Stadt und sogar ihre Warschauer Kollegen nicht immer der Auftragsfülle und den hohen Ansprüchen der Kundschaft gewachsen waren.

---

[18] Ebd., S. 183-184; E. JARZYŃSKI, Tajemnice starych kamienic, Łódź 1972, S. 87.

[19] Archiwum Państwowe w Łodzi, Rząd Gubernialny Piotrkowski, Wydział Budowlany 10298; JARZYŃSKI, Tajemnice (wie Anm. 18), S. 89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Endergebnis entstand dadurch eine vielfältige, reiche architektonische Landschaft, die Lodzer Baumeister deutscher, polnischer oder jüdische Herkunft schufen, aber auch Architekten aus Warschau, Berlin oder Wien. Die so entstandene Architektur besitzt einen ganz spezifischen Lodzer Lokalkolorit. Und sie ist nach wie vor trotz zahlreicher Abrisse namentlich in den 1970er Jahren für das einmalige Wesen und Flair der Stadt ausschlaggebend.

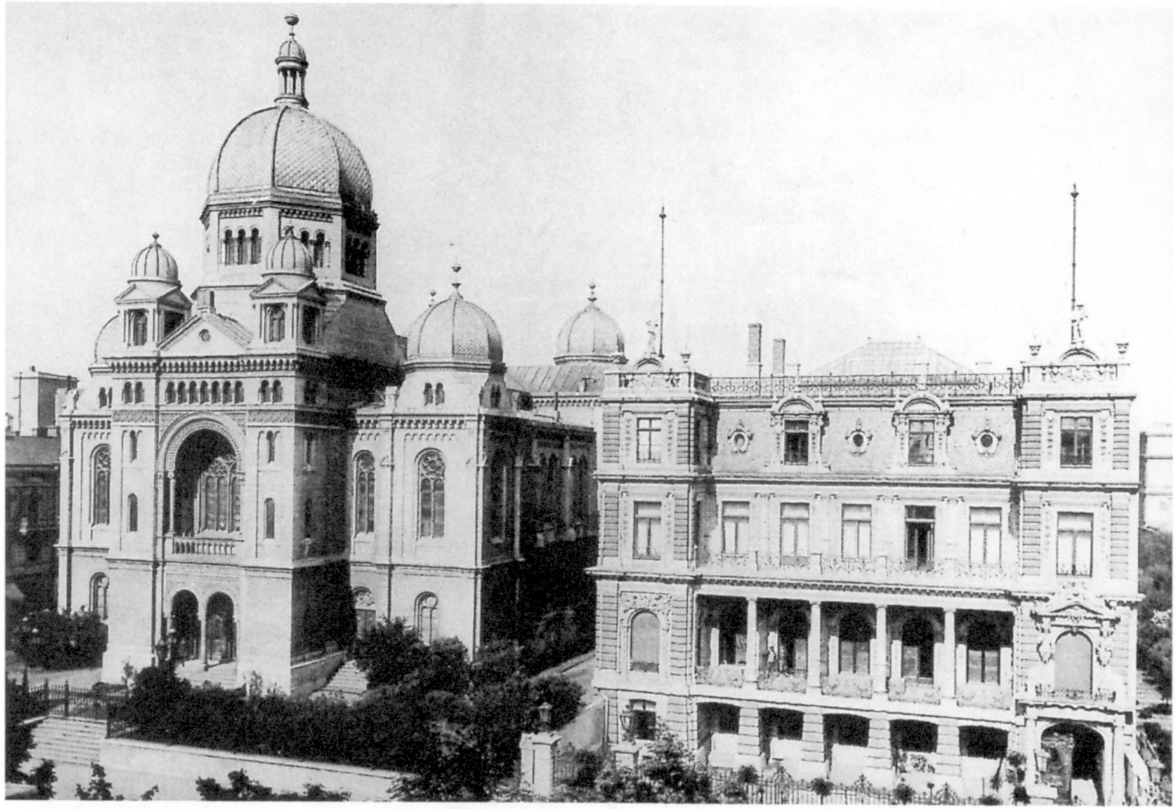
Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Karl Scheiblers Haus Piotrkowska 11, 1882; nach der sog. Majewski-Mappe in der Lodzer Universitätsbibliothek

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Die „fortschrittliche“ Synagoge von Adolf Wolff, 1881-1887 (links); die Hertz'sche Villa von J. Jung (?), 1892 (rechts), in der ul. Spacerowa (heute ul. Kościuszki); nach B. Wilkoszewski: Ansichten von Lodz, Łódź 1896

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



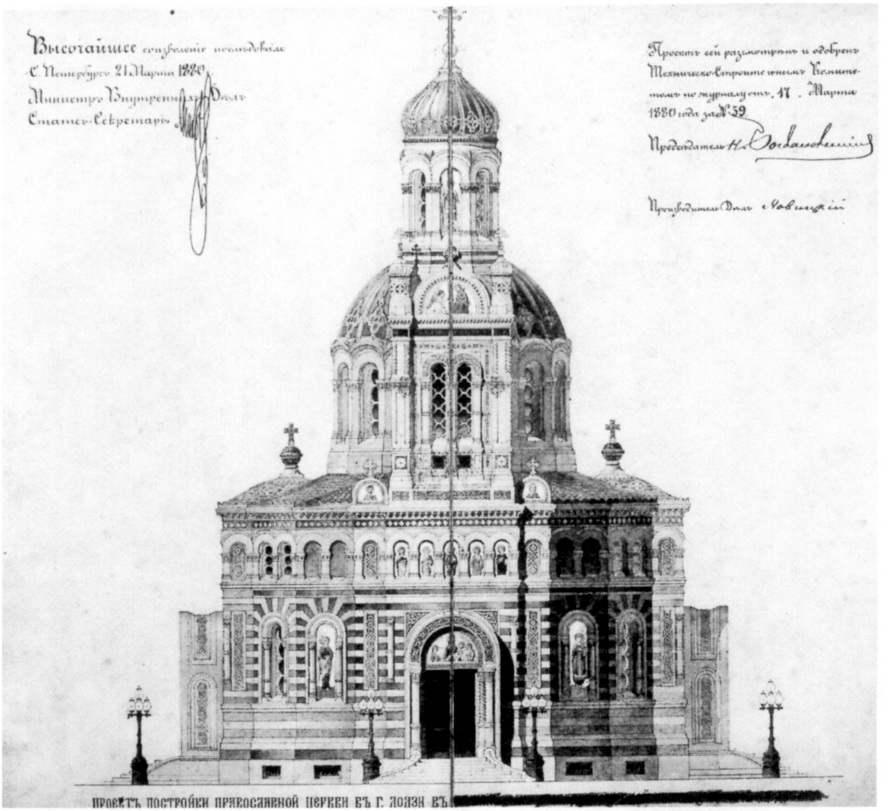
Die frühere protestantische Dreifaltigkeitskirche (heute die katholische Heiliggeistkirche) von Otto Gehlig unter Mitwirkung von Nikolaj Prokofev, 1889-1891. Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Die katholische Mariä-Himmelfahrtskirche von Konstanty Wojciechowski, 1886-1897; nach B. Wilkoszewski: Ansichten von Lodz, Łódź 1896

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



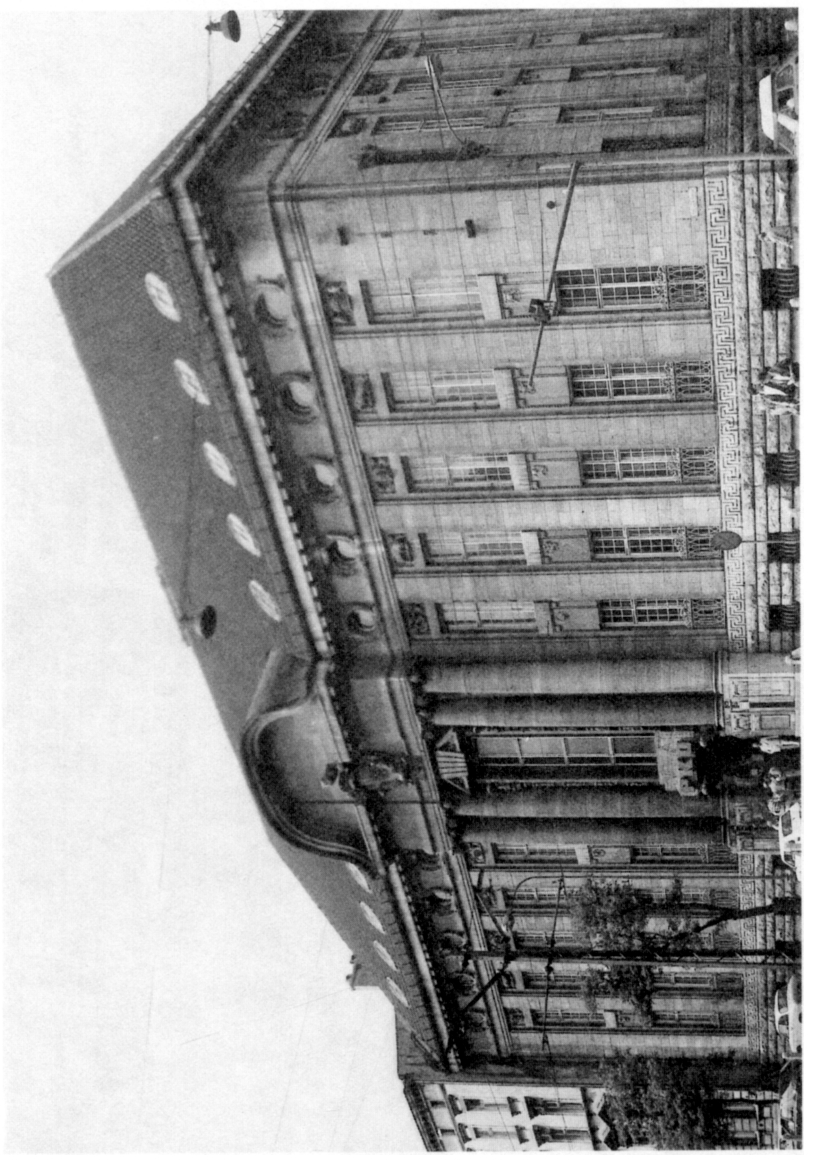
Entwurf für die Fassade der russisch-orthodoxen Aleksander-Newski-Kirche von Hilary Majewski, 1880; Staatlicher Dienst für Denkmalschutz [PPKZ] in Lodz

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Das ehemalige Haus der Gebrüder Steinert in der ul. Piotrkowska 272 von Alfred J. Balcke, 1910. Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Das Gebäude der ehemaligen Lodzer Handelsbank in der Aleja Kościuszki 15, errichtet von der Baufirma Bielenberg und Moser, 1910-1913. Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Das ehemalige Deutsche Reformgymnasium von Otto (?) Herrnring, 1908-1909. Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



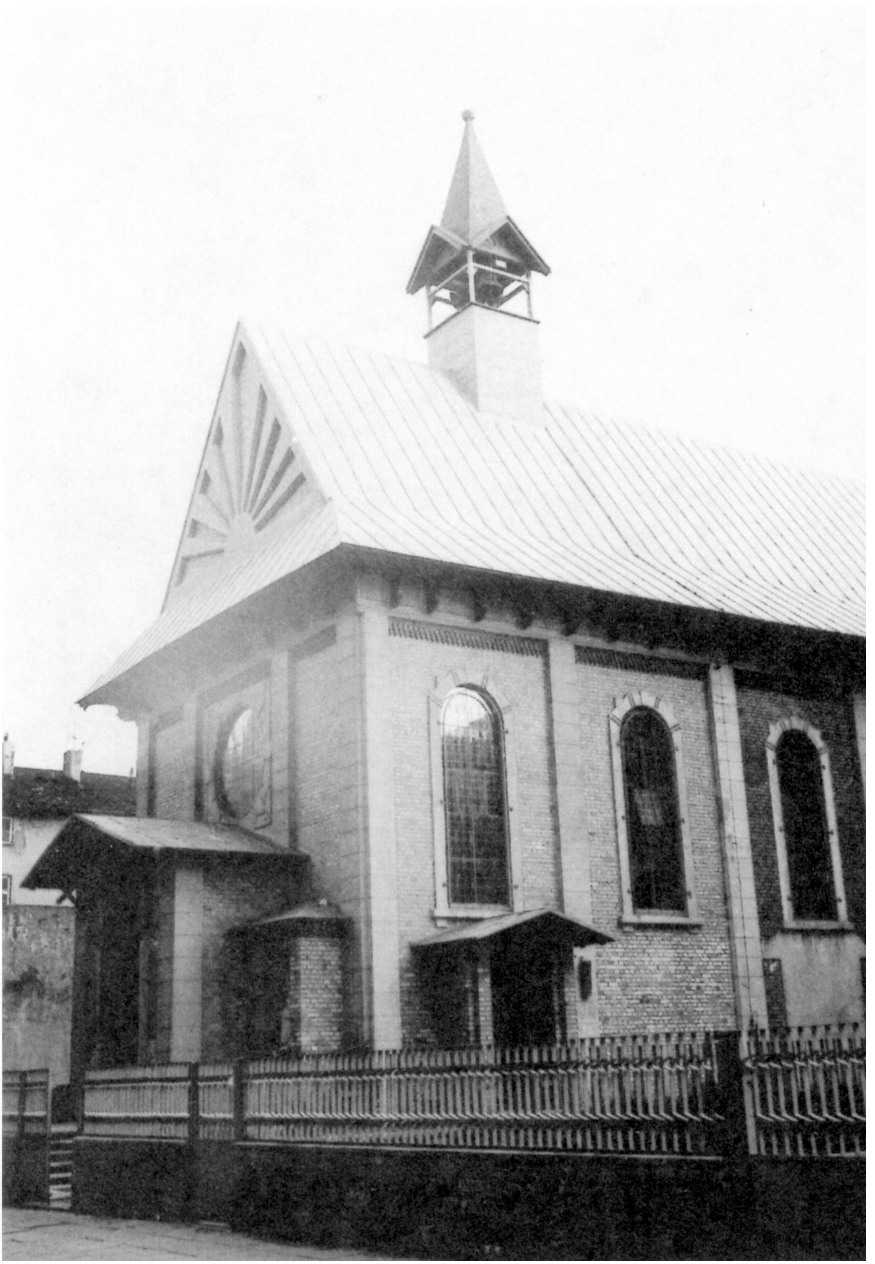
Die ehemalige Residenz von G.A. Kindermann, ul. Piotrkowska 151, von Karl Seidl (?), 1910. Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Die Erzkathedrale. Entwurf: Architekturbüro Wende und Zarske unter Beteiligung von Józef Dziekoński, Sławomir Odrzywolski und Siegfried Stern; Turmbekrönung von J. Kaban (1927). Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Die Kirche Zum Guten Hirten von Kazimierz Sokołowski, 1907 (Erweiterung durch M. Rybak 1981). Foto: K. Stefański

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Andrzej Bogusz

Körperkultur und Sport bei den Lodzer Deutschen und Juden im 19. und 20. Jahrhundert

Einführung

In den Untersuchungen zur Lodzer Stadtgeschichte werden Körpererziehung und Sport im allgemeinen entweder nur beiläufig gestreift oder vollkommen übergangen. Sowohl in einzelnen Monographien als auch in Arbeiten zum sozialen Geschehen, zur Kultur und Volksbildung werden das Wirken von Sportvereinen und -verbänden, die Funktion und Rolle des Sports im Leben der Einwohner dieser bedeutenden Textilstadt genauso ausgeklammert wie in populärwissenschaftlichen Publikationen zum Ballungsgebiet Lodz. Lediglich in einer einzigen Geschichte der Stadt Lodz wird die Entwicklung der Körperkultur in Lodz im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts angesprochen, doch auch nur sehr allgemein, stark vereinfacht und mit allerlei Ungenauigkeiten behaftet.[1] Es fehlen umfassende Abhandlungen zur Geschichte der Körperkultur im Lodzer Raum, und der Forschungsstand läßt eine Menge zu wünschen übrig. In der Vergangenheit sind bis in die achtziger Jahre wenige auf enge Themen zugeschnittene Arbeiten zur Lodzer Sportgeschichte erschienen; sie behandeln z.B. die Geschichte einiger Lodzer Sportvereine wie ŁKS und RTS Widzew oder stellen namhafte Sportler und Sportfunktionäre vor. Größtenteils handelt es sich dabei um Veröffentlichungen aus konkretem Anlaß, meistens einem runden Jubiläum, eher von zufälligen Autoren verfaßt, die sich ihrem Untersuchungsobjekt ausgesprochen subjektiv näherten. Selbst Lodzer Zeitungen und Zeitschriften haben sich höchst selten der Entstehung, Entwicklung und Geschichte der Lodzer Sportbewegung zugewandt.

Diese Manko in der sportgeschichtlichen Forschung der Stadt sollte mit der Einrichtung einer Lodzer Zweigstelle der Warschauer Hochschule für Körperkultur (1984) und des Museums für Sport und Touristik (1982) wenigstens teilweise behoben werden. Das Institut für Geisteswissenschaften an der Hochschule für Körperkultur ließ in Diplom- und Seminararbeiten zahlreiche Themen aus der Lodzer Sportgeschichte aufarbeiten. Auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums für Sport und Touristik haben eine ganze Reihe von Beiträgen zur Entstehung der Lodzer Sportbewegung und ihrer Weiterentwicklung bis in unsere Gegenwart hinein geliefert. Die Quellen hierfür

---

[1] A. HALICZ, Kultura fizyczna, in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa/Łódź 1980, S. 617-624.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

befinden sich im Staatsarchiv Lodz, in den Archivbeständen der Lodzer Stadtbibliothek, in der Warschauer und Lodzer Universitätsbibliothek, im Archiv Neuer Akten in Warschau und im Zentralen Militärarchiv in Warschau-Rembertów. Relativ reich an Detailinformationen zur Arbeit der Sportvereine ist auch die archivierte Lodzer Presse, in erster Linie die Zeitungen „Rozwój", „Kurjer Łódzki", „Lodzer Zeitung", „Lodzer Tageblatt" und „Łodzianin".

Dessen ungeachtet enthält die hier genannte Quellenbasis nur recht spärliche Angaben, anhand derer die Geschichte der Lodzer Sportverbände während der Teilungszeit und in der II. Republik zu rekonstruieren ist, insbesondere all jener Vereine von nationalen Minderheiten, also der Juden und der Deutschen.

Zum Welttreffen der Lodzer im Jahre 1982 hatte das Museum für Sport und Touristik eigens zwei diesen Minderheiten gewidmeten Ausstellungen veranstaltet: „Deutsche Sportvereine in Lodz 1824-1939" und „Jüdische Sportvereine in Lodz 1897-1939". Für beide Ausstellungen wurden Kataloge herausgebracht. Und eben sie bilden im Grunde bislang auch die einzigen relativ umfassenden Abhandlungen zur Geschichte sämtlicher bis 1939 in Lodz bestehenden jüdischen und deutschen Sportvereine.[2]

1. Die deutschen Sportvereine in Lodz bis 1939

Als Lodz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seine Industrialisierungsphase eintrat, nahm die Stadt neben billigen Arbeitskräften aus der polnischen Landbevölkerung auch Facharbeiter und Meister aus dem Ausland, überwiegend aus Deutschland auf. Sie brachten die damals im Westen bereits beliebten Vorbilder von Körperertüchtigung mit. Am 7. Juni 1824 wurde dann auch der Vorläufer der Lodzer Sportbewegung, der Lodzer Schützenverein[3] [Łódzkie Towarzystwo Strzeleckie, ŁTS], gegründet. Aus der Taufe hoben ihn Webermeister, die 1823 nach Lodz zugewandert waren und damit die Tradi-

---

[2] Außer der in den Anmerkungen genannten Literatur enthalten die folgenden Positionen ergänzende Informationen zum Thema: A. BOGUSZ, 100 lat kolarstwa łódzkiego 1886-1986, Łódź 1986; A. BOGUSZ, und M. STRZELECKI, Z dziejów łódzkiego sportu i turystyki, Łódź 1982; L. DĄBROWOLSKI und F. WASZKIEWICZ, Dzieje sokolstwo w Łodzi; Łódź 1921; J. GAJ und K. HĄBDZELEK, Dzieje kultury fizycznej w Polsce w XIX i XX wieku, Poznań 1992; T. PIĄTKOWSKI, Boks w Łodzi w latach 1920-1939 (unveröffentl. Magisterarbeit AWF Warszawa 1957); B. TUSZYŃSKI, Sprintem przez prasę sportową, Warszawa 1975; DERS., Złota księga kolarstwa polskiego, Warszawa 1995; Statuten von Lodzer Sportvereinen: Ustawa Łódzkiego Stowarzyszenia Gimnastycznego „Siła-Kraft" (1907); Ustawa Łódzkiego Towarzystwa Strzeleckiego (1909); Statut Żydowskiego Stowarzyszenia Gimnastyczo-Sportowego „Hakoah" (1927); Statut Robotniczego Stowarzyszenia Sportowego „Sztern" (1927); Statut Klubu Sportowego „Jutrzenka" (1930); Statut Żydowskiego Klubu Sportowego „Makkabi" (1932); Statut Żydowskiego Klubu Sportowego „Tajfun" (1933); Presse: Raz, Dwa, Trzy (1931-1939); Stadion (1923-1932); Lodzer Zeitung (1863-1939).

[3] Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung 1863-1913, Lodz 1914, S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tion der in Deutschland so beliebten Schützengilden fortsetzten. Zum ersten Kommandanten und Vorsitzenden wurde Johann Fiedler gewählt, während Gottlieb Strauch 1824 erster Schützenkönig wurde. Der Schützenverein bestand jedoch nur bis 1830, als ein Teil seiner polnischen Mitglieder zu den Aufständischen überging und die russischen Behörden ihm zeitweilig jegliche Aktivität verboten. Nach dem Scheitern des Aufstands durfte der Verein zwar mit behördlicher Genehmigung reaktiviert werden, stand seitdem aber unter ständiger Polizeiaufsicht. 1863 mußte er erneut sein Wirken einstellen, weil im Vereinslokal ein Munitionslager für die im Raum Lodz operierenden Aufständischen entdeckt worden war und sich wiederum polnische Vereinsmitglieder am Januaraufstand beteiligt hatten.[4]

Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes erwirkten einige einflußreiche, aus dem deutschen Bürgertum stammende und vor allem über jeden Verdacht der Sympathie mit den Aufständischen erhabene Lodzer (u.a. K. Scheibler, C. Geyer, Pastor Metzer) die Genehmigung der russischen Behörden, den Schützenverein zu reaktivieren, allerdings nunmehr unter deutschem Namen als Lodzer Bürger-Schützengilde. Dieser gehörten fast ausschließlich wohlhabende deutschstämmige Lodzer Hausbesitzer, Kaufleute und Unternehmer an, die sich gegenüber den russischen Machthabern loyal verhielten. Die deutsche Einwandererwelle zu Beginn der 1850er Jahre brachte die in Deutschland beinahe schon obligatorischen Vorbilder der Turnbewegung mit. Von sämtlichen sozialen Gruppen der deutschen Minderheit in Lodz wurden in der Folgezeit verschiedene Turnvereine[5] gegründet, die jedoch Angehörigen anderer Nationalitäten nicht offenstanden. Die Vorturner ließ man eigens aus Deutschland kommen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert waren es wiederum die Deutschen, die in Lodz den Weg für eine weitere Sportart bereiteten, den Radsport. Im Juli 1886 wurde auf Betreiben von Robert Resiger der Lodzer Cyklistenverein gegründet. Ihm gehörten 36 Lodzer Fahrradbesitzer, allesamt Deutsche, an.[6] Er gewann sehr bald einflußreiche und vermögende deutschstämmige Förderer (Baron Julius Heinzel, Robert Geyer, Ludwig Krusche, Albert Neumann u.a.), die ihm ein eigenes Vereinsgelände in der ul. Przejazd 3/5 (inzwischen Platz der Pariser Kommune) kauften. Hier wurde eine Radsportbahn angelegt und auf demselben Gelände der erste Lodzer Tennisplatz, der im Winter zur Eisbahn umfunktioniert wurde. Ebenso wie die Schützengilde war dieser Verein ausschließlich deutschstämmigen Lodzern vorbehalten.[7]

Auch dem 1895 gegründeten Cyklisten- und Wanderverein (der 1910 in Touring-Club umbenannt wurde) gehörten ausschließlich Deutsche an. Neben

---

4 Kurjer Łódzki Nr. 253 vom 15.9.1934, S. 10.
5 Jubiläumsschrift (wie Anm. 1), S. 61.
6 Dziennik Łódzki Nr. 175 vom 10.8.1886, S. 2.
7 Łodzianin, Kalendarz adresowany na rok 1892, Łódź 1892, S. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Radsport wurde im Touring-Club auch noch das Fußballspiel gepflegt. An dieser Stelle sei erwähnt, daß in den deutschen Sportvereinen 1906 die ersten Fußballmannschaften in Lodz entstanden. Neben dem Touring-Club stellte der 1897 von Alexander Pilitz gegründete Sportverein „Union" eine Fußballmanschaft auf. Insgesamt gab es in der Teilungszeit in Lodz 22 deutsche Sportvereine, in denen elf verschiedene Sportarten betrieben wurden.

Die deutschen Vereinssportler erreichten im Vergleich zu anderen Angehörigen von Sportverbänden im Königreich Polen und in Rußland ein relativ hohes sportliches Niveau, was dazu führte, daß Lodzer in die Mannschaften aufgenommen wurden, welche Rußland bei internationalen Vergleichskämpfen repräsentierten. So starteten beispielsweise Radsportler vom Sportverein „Union" (F. Burno, A. Maurer und die Gebrüder O. und P. Miller) bei den Radsportweltmeisterschaften vom 24. bis 31. August 1913 in Berlin und Leipzig in den Farben Rußlands.[8] Die Lodzer Mannschaft belegte immerhin den Platz 3 nach den Nationalmannschaften Deutschlands und Englands. Angesichts dieses Erfolges wurde der Lodzer „Union"-Verein in den internationalen Radsportverband *Cycliste Internationale* mit Sitz in Paris aufgenommen und dadurch berechtigt, in Lodz internationale Radsportveranstaltungen auszutragen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges organisierte der „Union"-Vereinsvorstand auf der Radsportbahn in Helenów eine ganze Reihe von spannenden Vergleichskämpfen, an denen sich die besten damaligen Radsportler aus Frankreich, Italien, Rußland und Deutschland beteiligten. Die Lodzer Unionssportler stellten ihr Können auch in Petersburg, Riga, Paris, Mailand und zahlreichen deutschen Städten unter Beweis. Herausragendster Vertreter der Ringer Rußlands war Hugo Müller, ein Mitglied des 1910 gegründeten Lodzer Athletenvereins. Er belegte beim olympischen Vorausscheid (welcher als Europameisterschaft galt) im Federgewicht bei den französischen Kämpfen den ersten Platz.[9] Allerdings vermieden es die russischen Behörden, die besten deutschstämmigen Lodzer Sportler zu den V. Olympischen Spielen in Stockholm 1912 in die russische Nationalmannschaft aufzunehmen.

Die Lodzer deutschen Sportvereine machten sich um die Verbreitung des Fußballs in der Stadt sehr verdient. Neben den ersten Fußballmannschaften (seit 1906 im Sportverein „Union" und „Touring-Club") veranstalteten weitere deutsche Sportvereine für ihre Mitglieder „foot-ball-Spiele". So entstanden die Mannschaften beim Lodzer Turnverein „Achilles" (gegr. 1907), bei Lodzer Turnverein „Alter" (gegr. 1907), beim Sportverein „Newcastle" (gegr. 1909 beim Deutschen Gymnasium); es entstand sogar ein eigener Fußballklub „Victoria" (1908).[10] Diese relativ rasche Zunahme von Fußball-

[8] Gazeta Łódzka Nr. 119 vom 27.5.1914, S. 3.
[9] Jubiläumsschrift (wie Anm. 1), S. 64.
[10] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mannschaften in der Stadt zwang dazu, eine eigene Koordinierungsstelle für die recht häufigen Freundschaftsspiele zu schaffen. So wurde 1910 auf Betreiben deutscher Sportfunktionäre der Lodzer Fußballverband gebildet, dessen Aufgabe es war, die Lodzer Jahresmeisterschaften auszurichten, den Fußball bei der Lodzer Jugend populär zu machen, Begegnungen der Lodzer Repräsentanz mit ausländischen Mannschaften zu vereinbaren, seinen eigenen „Football-Kalender" herauszubringen etc.[11] Bei den Lodzer Stadtmeisterschaften ab 1910 konnten die deutschen Vereinssportler zahlreiche Erfolge für sich verbuchen. Erster Lodzer Meister wurde 1910 die Fußballmannschaft des Turnvereins „Kraft" (gegr. 1907). Den Meistertitel 1911 holten sich die Kicker vom Sportverein „Newcastle" und bei den wegen des Ersten Weltkriegs nicht zu Ende geführten Meisterschaften 1914 waren erneut die „Kraft"-Vereinsfußballer Tabellenführer.

Am weitesten verbreitet bei den Lodzer Deutschen war allerdings das Turnen. Jeder Sportverein besaß seine eigene Turngruppe, gegliedert nach Alterskategorien und Geschlecht, doch ohne Unterschied der sozialen Stellung ihrer Mitglieder. Sogar der exklusive „Lawn-Tennis"-Sportverein (gegr. 1913), dem beinahe ausschließlich führende deutschstämmige Lodzer Großunternehmer angehörten (Bruno Biedermann, Leo Gudermann, Karl Scheibler, Josef Richter, Otto Wawer, Robert Steinert, Bernhard Kuntze u.a.), bot seinen Mitgliedern und deren Angehörigen neben Tennis auch Körperertüchtigung.[12]

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in der ersten Jahreshälfte 1914, verboten die russischen Zivilbehörden die meisten deutschen Sportverbände, d.h. entweder hatten sie ihre Tätigkeit zeitweilig einzustellen oder sie mußten sich auflösen. Das Geschehen in diesen Sportvereinen war von den zarischen Behörden im gesamten Königreich Polen strengstens überwacht worden. Man meinte herausgefunden zu haben, daß deutsche Vereinsmitglieder teilweise unter sportlichem Deckmantel militärisch ausgebildet würden.[13] Am Vorabend des Krieges erfolgte ein völliges Verbot und nach dem 1. August 1914 wurden viele deutsche Vereinssportler ins Innere Rußlands evakuiert. Somit kam das Vereinsleben der deutschen Sportler in Lodz ab Mitte 1914 vollständig zum Erliegen. Nicht einmal als deutsche Truppen Lodz eingenommen hatten und auch nicht während der deutschen Besatzungszeit 1915-1918 sollte es wieder aufleben. Diese Unterbrechung resultierte aus der Tatsache, daß die meisten jungen Lodzer Deutschen zur kaiserlichen Armee eingezogen wurden oder schon vorher (einschließlich ihrer Sportgeräte) von den Russen evakuiert worden waren.

---

[11] Gazeta Łódzka Nr. 107 vom 12.51914, S. 2.

[12] Rozwój Nr. 193/1913, S. 2.

[13] A. Bogusz, Geneza sportu w Łodzi i jego rozwój do 1939 r., Warszawa 1988, S. 31.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Körperkultur und Sport der Lodzer Deutschen in der II. Republik

Die meisten deutschen Sportvereine in Lodz nahmen unmittelbar nach dem Wiedererstehen des polnischen Staates ihr Vereinsleben wieder auf. Am frühesten, bereits im Dezember 1918 tat das der „Union"-Sportverein. Im Februar 1919 folgten ihm der Lodzer Turnverein und der Athletenverein. Mitte 1919 wurden der Turnverein „Kraft", der Turnverein in Radogoszcz, der Lodzer Lawn-Tennisclub[14] und Anfang der zwanziger Jahre der Turnverein „Dombrowa", der Sportverein „Sturm" und der „Touring-Club" erneut aktiv. Außerdem gab es Neugründungen wie den Hertha-Club (gegr. 1921 am Deutschen Gymnasium),[15] den Sportverein „Rapid" (gegr. 1922), den Cyklisten-Verein „Rekord" und den Sportverein „Triumph" (gegr. 1930). Insgesamt gab es zur Zeit der zweiten Republik im Stadtgebiet von Lodz 18 deutsche Sportvereine, bei denen 12 Sportarten betrieben wurden. Und wie bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurden auch nun wieder einige Disziplinen von Sportlern deutscher Vereine dominiert, z.B. Tennis, Radsport (insbesondere das Bahnrennen), Auto- und Motorsport. Deutschstämmige Lodzer Spitzensportler vertraten Polens Farben bei den Olympischen Spielen und bei internationalen Wettkämpfen. Bei den Polnischen Landesmeisterschaften erkämpften sie in ihren Sportarten Siege für Lodz (z.B. holten Vera Richter, Maximilian und Jerzy Stolar insgesamt 20 Tennismeistertitel;[16] Kurt Einbrodt, Artur Szmidt, Oswald Miller gewannen die Polnischen Meisterschaften im Radsport; Stibbe und Wurm im Boxen, Cymer, Grosse und Gerszon in der Schwerathletik). Spitzenfußballer aus deutschen Vereinen durften Polen bei internationalen Spielen vertreten (Alexander Kahan und Gustav Milde), ebenso wie die Handballspieler Erwin und Lothar Gruber. Sportfunktionäre deutscher Vereine bekleideten hohe Ämter in den Vorständen der Lodzer Sportverbände und wurden ebenfalls in den Vorstand polnischer Verbände gewählt; nicht selten wurde ihnen sogar der Vorsitz angetragen. Den Bemühungen deutscher Verbandsvorstände hat Lodz seit 1918 zahlreiche Sportobjekte zu verdanken, die auch den anderen deutschen Klubs für Training und Wettkämpfe offenstanden, so z.B. die Sporthalle und den Fußballplatz des ŁTS-G, den Sport- und Tennisplatz der „Union" in der ul. Przejazd 5/7, die Turnhalle des SV „Kraft" in der ul. Główna 17, die Tennisplätze des Lawn-Tennis-Clubs im Park von Helenów, das Sportstadion und den Fußballplatz mit den angrenzenden Tennisplätzen des „Touring-Clubs" in der ul. Wodna 4 oder die Turnhalle des „Hertha-Clubs" im deutschen Gymnasium in der Aleja Kościuszki 65. Betont sei hier auch, daß anders als zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg die deutschen Sportvereine jetzt nicht mehr ausschließlich Deutschen vorbehalten waren. Insbesondere vertraten viele Lodzer Polen die deutschen Vereinsfarben

---

[14] Ebd., S. 38.
[15] Ebd., S. 253.
[16] 50 lat Polskiego Rynku Tenisowego 1921-1971,Warszawa 1971, S. 40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sowohl bei lokalen Ausscheidungskämpfen als auch bei den Landesmeisterschaften und bescherten ihren Klubs Erfolge und sogar Meistertitel. Auch hervorragende deutschstämmige Sportler aus Lodz verstärkten ihrerseits die Reihen polnischer Sportklubs in der Stadt und ließen sich dabei von dem Wunsch leiten, ihre Leistungen zu verbessern (insbesondere vertraten sie den ŁKS, den polnischen CVJM, den KS „Absolwenci", die Fabrikklubs „Geyer", „Wima", „Zjednoczone" und „I.K.P."). Die Lodzer Zeitungen, speziell die deutschsprachigen widmeten der Tätigkeit und den Leistungen von Lodzer Sportvereinen, denen die deutsche Minderheit angehörte, breiten Raum. Auch die deutschen Vereine in den Satellitenstädten Zgierz, Lutomiersk, Pabianice, Aleksandrów, Szadek usw. wurden dabei nicht übersehen.

3. Die jüdischen Sportvereine in Lodz bis 1939

Die jüdische Minderheit in Lodz zeichnete sich während der gesamten Teilungszeit, ganz besonders aber um die Jahrhundertwende durch eine ausgesprochen starke soziale und politische Polarisierung aus, wahrte jedoch ungeachtet dessen ihre nationale Eigenständigkeit. Tonangebend im Leben dieser Bevölkerungsgruppe waren die Jüdische Gemeinde und die Großen aus Handel und Industrie sowie die Freiberufler. Die junge jüdische Intelligenz, die eine Annäherung an Polen und Deutsche suchte und sich zu assimilieren bemühte, also auch den Anschluß an die aufkommende Sportbewegung nicht verpassen wollte, stieß bei den starken orthodoxen Gruppen, bei den reformfeindlichen, überwiegend chassidisch orientierten Juden auf entschiedenen ideologischen Widerstand, da ein solches Ansinnen nicht mit der Tradition zu vereinbaren war.

Daher entfalteten sich - ganz allgemein gesprochen - bei der jüdischen Minderheit in Lodz Körperkultur und Sport weitaus später als bei Deutschen und Polen. Dennoch setzte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein immer nachhaltigeres Bemühen der jüdischen Jugend ein, eigene Sportvereine zu gründen. Insbesondere die reichen Fabrikanten und Industriellen mosaischen Glaubens unterstützten sie dabei.

Der erste jüdische Sportverein, der Lodzer Schachverein,[17] entstand 1897. In den gesamten 42 Jahren seines Bestehens bis 1939 gehörten diesem exklusiven Schachklub beinahe ausschließlich Lodzer Juden aus dem Finanz- und Industriebürgertum an. Ab 1899 veranstaltete der Lodzer Schachspielerverband, wie sein ursprünglicher Name lautete, alljährlich - selbst während des Ersten Weltkrieges - sein Turnier um den Lodzer Schachmeistertitel, den sich bis 1939 ausnahmslos Vereinsangehörige holten. Der bekannteste Schachsportler in dessen 44-jähriger Geschichte war Akiba Rubinsztajn.[18] Er hatte

---

[17] Księga jubileuszowa Łódzkiego Towarzystwa Zwolenników Gry Szachowej 1903-1938, Łódź 1938.

[18] Rozwój vom 18.1.1905, S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine Laufbahn bereits in jungen Jahren (1905) begonnen, um nach seinem Erfolg als Vizemeister Rußlands 1906 bereits die weiteren Allrussischen Landesmeisterschaften 1907-1914 zu gewinnen. Rubinsztajns beispiellose Erfolge ließen den Schachsport in Lodz höchst populär werden, jedoch ausschließlich unter der jüdischen Intelligenz. Dieser Schachverein veranstaltete noch zur russischen Zeit in Lodz mehrfach aufsehenerregende Partien gegen den kubanischen Großmeister José Raul Capablanca, den amerikanischen Champion Frank J. Marshal, den russischen Ex-Landesmeister H. Salvy oder den Weltmeister Emanuel Lasker, die alle den jüdischen Nachwuchsspielern in Lodz ein hervorragendes Beispiel gaben und sie dazu befähigten, später Polen bei Schacholympiaden zu vertreten. Seine Blütezeit erlebte der Verein 1927-1939. Zu dieser Zeit galt er in der Stadt als eine bedeutsame Kultur- und Sporteinrichtung und als eines der dynamischsten Schachzentren in Europa mit einem eigenen Klubgebäude (in der ul. Piotrowska 74) und einer Fachbücherei (7000 Bände) in vielen Sprachen. Genauso wie in der Teilungszeit kamen zahlreiche Schachmeister nach Lodz, so 1926 die Großmeister Spielman und Samisch oder 1929 der Weltmeister Dr. Alexander Alechin.[19]

Die Lodzer Schachsportler wurden für sämtliche polnische Nationalmannschaften nominiert. Auf der Pariser Olympiade 1924 verteidigte Dawid Daniszewski Polens Farben, bei der Olympiade in Den Haag 1928 gab Akiba Rubinsztajns würdiger Nachfolger, Teodor Regodziński, seinen Einstand und nahm außerdem an den Olympiaden 1933 in Falkestone, 1936 in München und 1939 in Buenos Aires teil. Neben ihm trat in der polnischen Nationalmannschaft der Olympiateilnehmer von 1933, Izaak Appel, an.[20]

Eine wirkliche Sportbewegung setzte bei den bürgerlichen Lodzer Juden jedoch erst kurz vor Ausbruch und während des Ersten Weltkrieges ein. Schon 1909 war versucht worden, den ersten jüdischen Sportzirkel zu gründen. Doch erst im Dezember 1912 fanden sich die Gouvernementsbehörden in Petrikau dazu bereit, die Satzungen des Jüdischen Turn- und Sportvereins zu Lodz zu genehmigen. Der Verein konzentrierte sich auf die Propagierung der damals so beliebten Radtouren ins Grüne und auf das Abhalten von Turnstunden zur allgemeinen Körperertüchtigung mit einfachen Geräten (Stöcke, Keulen, Sprungseile u.ä.)

1915 entstand unter der jüdischen Schuljugend ein Konkurrenzverein, der Jüdische Sport- und Turnverein „1913“,[21] der mit etwa 800 ausschließlich jüdischen Mitgliedern schon bald zum zahlenstärksten Sportverein in der gesamten Stadt werden sollte. Interne Reibereien und Zwistigkeiten unter den Vorstandsmitgliedern der beiden jüdischen Sportvereine, welche die Interessen des jungen jüdischen Sports in Lodz gefährdeten, ließen schließlich 1917 die

---

19 Bogusz, Geneza (wie Anm. 11), S. 256.
20 Ebd.
21 Gazeta Łódzka Nr. 127 vom 6.6.1914, S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jüdische Gemeinde eingreifen. Sie zwang beide dazu, sich zum Jüdischen Turn- und Sportverein „Bar-Kochba" zusammenzuschließen, der dann auch ohne Unterbrechung bis 1939 Bestand hatte.[22]

In den zwanziger Jahren wurden Körperkultur und Sport bei den Lodzer Juden fast schon zur Massenbewegung. Im Mai 1920 entstand der Jüdische Turn- und Sportverein „Hakoah", ein Jahr später der Jüdische Sportklub „Achduth" und der Jüdische Sport- und Turnverein „Amateure". 1922 wurden gegründet: der Jüdische SC „Sparta" und der Jüdische Sportverein „Społem". 1923-1924 folgten die Gründungen des Jüdischen Sport- und Turnvereins „Hasmonea", des Jüdischen SC „Kadimah" und schließlich des aktivsten und reichsten, des elitären Jüdischen Sportklubs „Makkabi". Insgesamt wirkten bis 1939 in Lodz 27 jüdische Sportvereine und -verbände, die sämtliche sozialen Schichten erfaßten. Sport war ganz besonders bei der jüdischen Arbeiterjugend beliebt (Sportverein „Sztern", Arbeitersportverein „Kraft", Fußballklub „Morgensztern", Sportklub „Jordan" u.a.), natürlich auch bei der Schuljugend. Ende der zwanziger Jahre gründeten auch die jüdischen Fabrikanten in der Stadt eigene Sportklubs wie beispielsweise den SC „Eitingon" bei der Textil AG von Naum Eitingon, den SC „W.W.J." bei der Firma Widman, Wajc und Jachimowicz, den SC „Markus Kohn" u.a. 1932 entstand auch der allerdings elitäre Jüdische Motorsportklub und 1933 der Jüdische Taubstummen-Sportklub.

Wenngleich am liebsten geturnt und Fußball gespielt wurde, ließen sich außer im bereits erwähnten Schachsport die größten Erfolge - einschließlich polnischer Meistertitel - bei der Schwerathletik (Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar-Kochba") und beim Tischtennis („Makkabi") verzeichnen. Die satzungsmäßige Tätigkeit der jüdischen Sportvereine in der Stadt koordinierte der Verband der Jüdischen Turn- und Sportvereine „Makkabi" in Polen, Bezirk Lodz.[23] Aufgabe der Exekutivorgane des Lodzer „Makkabi"-Bezirksvorstands war es, die Interessen der jüdischen Sportgemeinschaft im Bezirksamt für Körperkultur und Wehrertüchtigung zu vertreten und sich hier nach Subventionsmitteln und städtischen Geländen für den Sportplatzbau umzusehen. Zudem veranstaltete er Lehrgänge für Spitzensportler und Trainer, koordinierte die gesamte Aktivität der jüdischen Sportvereine und organisierte die Lodzer Bezirksmeisterschaften der Jüdischen Klubs, die „Makkabiade", sowie internationale Begegnungen. Außer den 27 Lodzer Sportvereinen waren im Lodzer „Makkabi"-Verband die Sportklubs von Pabianice, Ozorków, Kalisch, Zgierz, Tomaszów Mazowiecki und Petrikau zusammengeschlossen. Insgesamt koordinierte der Verband demnach die Arbeit von 33 jüdischen Sportvereinen.

---

[22] Bogusz, Geneza (wie Anm. 11), S. 166.
[23] Kurjer Łódzki Nr. 84 vom 26.3.1930, S. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. Kontakte und Zusammenarbeit zwischen den polnischen, deutschen und jüdischen Sportvereinen in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert

Das kulturelle Geschehen, die Körperkultur nicht ausgenommen, sollte sich in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert nur sehr langsam entfalten. Obwohl der bereits 1824 gegründete Lodzer Schützenverein die erste Kultureinrichtung überhaupt in der Stadt war, setzte die Entwicklung von Körperkultur und Sport relativ spät erst um die Jahrhundertwende ein, als auf Betreiben des hiesigen Bürgertums zahlreiche weitere Sportvereine und -organisationen entstanden. Dennoch unterschieden sich die einzelnen Formen der Körperkultur bei den drei wichtigsten Nationalitäten innerhalb der Einwohnerschaft doch recht deutlich voneinander, und dies beinahe das gesamte 19. Jahrhundert über und weiter bis 1939. Wollen wir demnach die Beziehungen und Zusammenarbeit der Lodzer Sportvereine bis 1939 wenigstens oberflächlich untersuchen, scheint es angebracht, das Problem zeitlich zu untergliedern, also in die Teilungszeit (1824-1914), die Kriegsjahre (1914-1918) und die Zeit der II. Republik (1919-1939). Jeder Zeitraum besitzt seine eigene Spezifik bei den Beziehungen und im Zusammenwirken polnischer, deutscher und jüdischer Sportvereine, die geradezu zwingend von den kulturellen Bestrebungen und Aspirationen der Nationalitäten- und Gesellschaftsgruppen, dem Grad ihres Wohlstands und ihrer Bildung, ihrer Assimilation und Polarisierung, vor allem aber von den politischen Umständen determiniert wurde.

Vor 1918 lassen sich nur bei den polnischen und deutschen Sportvereinen vereinzelt Spuren von gegenseitigen Beziehungen und einer Zusammenarbeit nachweisen; denn streng genommen existierten damals ja noch keine jüdischen Sportvereine (und das 1897 gegründete Schachfreundeverein schloß sich geradezu hermetisch gegen Nichtjuden ab).

Beziehungen und Zusammenarbeit polnischer und deutscher Sportvereine unter dem Zarismus spiegeln teilweise einen gewissen nationalen Isolationismus mit typischen, wenngleich außerordentlich seltenen Fällen von Assimilationsprozessen wider. Zu Beginn des organisierten Sportlebens in Lodz in den 1820er Jahren waren polnische Lodzer recht zahlreich im deutschen Schützenverein vertreten, wurden in seinen Vorstand gewählt und errangen bei den alljährlich zu Pfingsten stattfindenden Schützenfesten natürlich auch die Würde des Schützenkönigs. Diese ganz den heutigen Coubertinschen Auffassungen entsprechende Zusammenarbeit zwischen polnischen und deutschen Sportlern wurde - wie wir gesehen haben - nach dem Novemberaufstand von den zarischen Behörden abrupt unterbunden. Ihnen war ohnehin jegliche kulturelle Aktivität unter der polnischen Bevölkerung suspekt. Dagegen unterstützten sie gesellschaftliche Aktivitäten der deutschen Einwohnerschaft, allerdings nur dann, wenn diese sich selbst von ihrem nicht deutschen sozialen Umfeld abkapselte. Daher handelte es sich auch bei den weiteren, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründeten Sportclubs ausschließlich um rein deutsche Vereinigungen. Sowohl der Turn-Verein (1867), der Lodzer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Cyklisten Verein (1886), der Sportverein „Union" (1897), die Turnvereine „Aurora" (1907), „Kraft" (1907) und „Jahn" (1902) als auch der Lodzer Fußballklub „Victoria" (1908) waren geschlossene Vereine und ausschließlich deutschen Mitgliedern vorbehalten. Folglich war das Lodzer Sportgeschehen bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert durchwegs deutsch geprägt. Eine solch unnormale Situation bestand in einer Stadt, die mehrheitlich von Polen bewohnt war, deren junge Generation für die sich im Westen dynamisch entwikkelnde Sportbewegung und die inzwischen wiederbelebte, an die Jugend der Welt um massenhafte Beteiligung am sportlichen Wettstreit appellierende olympischen Idee begeisterte. So entstanden in Lodz zwangsläufig auch polnische Sportvereine. Da Polen nicht in die deutschen Lodzer Radsportvereine aufgenommen wurden, die zarischen Behörden aber zugleich die Gründung eines eigenen polnischen Verbandes ablehnten, ließen sich die polnischen Radsportbegeisterten beim Warschauer Cyklistenverein (W.T.C., gegr. 1886) eintragen, dessen Statut Zweigstellen in anderen Städten Russisch-Polens vorsah. Auf diese Weise entstand am 18. Februar 1889 in Lodz der erste polnische Sportverein, das Lodzer Konsulat des Warschauer Cyklistenvereins.[24] Die nächsten polnischen Sportvereine entstanden in Lodz erst nach der Revolution von 1905. Im Dezember dieses Jahres wurde die Keimzelle des ersten Turnvereins „Sokół" gegründet (der bis zum Ende der Teilungszeit illegal unter den Namen Verein der Turnfreunde [Towarzystwo Miłośników Gimnastyki] oder Verein der Anhänger von Körperertüchtigung [Towarzystwo Zwolenników Rozwoju Fizycznego] bestand). 1908 schuf sich die polnische Gymnasialjugend ihren ŁKS (ursprünglich K.S. „Łodzianka"). 1909 entstand der Verein der Sportfreunde und 1910 der Verein der Freunde der Körperertüchtigung in Widzew. Die polnischen Sportvereine schlossen sich aber ebenso gegen Mitglieder anderer Nationalität ab. Daher waren die in Lodz recht häufig als interne Klubveranstaltungen apostrophierten Turn-, Radsport- oder Fußballwettbewerbe ausschließlich den Klubmitgliedern vorbehalten. Dieser jeglichen sportethischen Prinzipien widersprechenden Lage setzte erst die 1910 gegründete Lodzer Sportliga ein Ende.[25] Ihrem Vorstand gehörten Vertreter von sämtlichen in Lodz wirkenden Sporvereinen an. Seine Aufgabe war es, die Sportbewegung in der Stadt zu koordinieren, insbesondere aber die Fußballvergleichsspiele um die Lodzer Meisterschaft zu organisieren. Demnach lassen sich die ersten sportlichen Kontakte der einzelnen polnischen und deutschen Sportvereinen in der Stadt ab 1910 ansetzen. Auch die Nachrichten von den wiedererstandenen Olympischen Spielen stießen insbesondere bei den polnischen Sportvereinen auf einen lebhaften Widerhall. Patriotisch gesinnte Polen in der Lodzer Intelligenz hatten bereits seit langem dazu ermahnt, Sport zu betreiben und dabei auf das Beispiel der Jugend anderer Länder hingewie-

---

[24] Gazeta Łódzka Nr. 136 vom 18.6.1914, S. 3.
[25] Bogusz, Geneza (wie Anm. 11), S. 161.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sen, die sich an den Olympischen Spielen beteiligten. Man machte sich Gedanken darüber, wie sich die polnische Lodzer Sportjugend an dieser Weltveranstaltung beteiligen könne, was sich für Polen auch in politischer Hinsicht günstig auswirken müßte.

Zu Ehren der V. Olympischen Spiele in Stockholm und zugleich als Anreiz und Vorbild zur Austragung von sportlichen Großveranstaltungen in Lodz initiierten die Funktionäre vom Lodzer Sportverband am 16. Mai 1912 die Großen Olympischen Spiele von Lodz.[26]

An den Lodzer Spielen beteiligten sich erstmals in der nun beinahe schon einhundertjährigen Lodzer Sportgeschichte Vertreter von sämtlichen Lodzer polnischen und deutschen Sportvereinen, von Warschauer Klubs und sogar eine „ausländische" Fußballmannschaft vom Hochschulsportverband aus Krakau. Schiedsrichterliche Pflichten übernahmen, unter dem Vorsitz der Protektoren Maurycy Poznański, Tomasz Horrocks und Maurycy Hertz, Vertreter von sämtlichen an den Spielen beteiligten Mannschaften.

Abrupt zum Erliegen kam die sich so dynamisch entwickelnde Sportbewegung mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Selbstredend konnte demnach auch von einem Zusammenwirken der Sportvereine nicht mehr die Rede sein.

Während des Ersten Weltkriegs ist im Lodzer Sportgeschehen eine verstärkte Aktivität der jüdischen Sportler festzustellen. Das Schicksal der deutschen Sportvereine und ihrer Mitglieder wurde bereits kurz dargestellt. Auch die Mitglieder polnischer Sportvereine wurden zum russischen Heer eingezogen, bzw. traten den Polnischen Legionen bei. Die junge, erst im Entstehen begriffene jüdische Sportbewegung, die innerhalb der sich zum Jahrhundertbeginn entfaltenden zionistischen Bewegung große Bedeutung erlangte, erhielt die Unterstützung der Jüdischen Gemeinde wie auch des jüdischen Kleinbürgertums und der Intelligenz in der Stadt. Da die Jüdische Gemeinde jedoch alles daransetzte, um sich nach außen hin abzuschließen, versuchte sie auch den gesamten jüdischen Sport in einer einheitlichen Struktur zusammenzufassen, um ihn leichter lenken zu können. Zu diesem Zweck wurde im Dezember 1916 im Lodzer „Hazomir"-Saal der I. Kongreß der Jüdischen Sportvereine aus dem gesamten deutsch besetzten Polen einberufen.[27] Dieser Kongreß gründete den Zentralverband der Jüdischen Turn- und Sportvereine mit Sitz in Lodz. Seine wichtigsten Anliegen waren, Körperkultur und Sport bei den Juden zu propagieren, in sämtlichen größeren Städten Polens jüdische Sportvereine zu gründen und Sportveranstaltungen zu organisieren. In seinem Bemühen, die jüdische Körperkultur auch weiterhin abzuschirmen, beschloß der gleichfalls in Lodz beratende II. Kongreß 1918, auf den Gebrauch der polnischen Sprache in der Turn- und Sportterminologie zu verzichten und es

[26] Ebd., S. 153.
[27] Godzina Polski Nr. 171 vom 21.6.1916, S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch das Hebräische zu ersetzen. Des weiteren sollten Trainingslehrgänge für die jüdischen Sportaktivisten durchgeführt und beim Zentralverbandsausschuß ein Philologie-, Agitations- und Literaturkomitee u.a. gebildet werden.[28]

Während des Ersten Weltkriegs wurden die wenigen Sportveranstaltungen in Lodz beinahe ausschließlich von jüdischen Sportvereinen ausgetragen. Anläßlich der Kongresse fanden jüdische „Turnfeste" statt, bei denen Leichtathletik, Fußballspiele und Vorführungen in Einzel- wie Gruppengymnastik auf dem Programm standen. Die Fußballmannschaft des jüdischen Sportvereins „Bar-Kochba" beteiligte sich an den spärlich besetzten Meisterschaften von Lodz und Umgebung 1916-1918.

Nach 1918 stand die Lodzer Sportbewegung deutlich im Zeichen eines starken Bemühens, in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, insbesondere bei Polen und Juden, Sportvereine zu gründen. Hier sei noch einmal daran erinnert, daß im Zeitraum 1919-1939 (entweder die gesamte Zeitspanne über oder zumindest vorübergehend) 81 polnische, 27 jüdische und 18 deutsche (insgesamt 126) Sportvereine und -verbände bestanden, in denen 25 Sportarten gepflegt wurden. Diese große Zahl an Sportvereinen, die in ganz Polen nirgendwo ihresgleichen hatte, erforderte entsprechende Strukturen, die das gesamte Sportgeschehen in der Stadt aufeinander abstimmten. Für die einzelnen Sportarten taten dies die Bezirkssportverbände; sie erstellten auch zugleich den jährlichen Lodzer Veranstaltungskalender für die jeweils von ihnen betreuten Sportarten. Auf diese Weise ließen sich die Lodzer Stadtmeister ermitteln, welche anschließend bei den polnischen Landesmeisterschaften ihre Heimatstadt vertraten.

Am Medaillensegen, der Lodz bei den Landesmeisterschaften zuteil wurde, hatten die Aktiven aus den deutschen (Tennis, Bahnradsport und Motocross) und den jüdischen Vereinen (Schwerathleten, d.h. die Ringer und Gewichtheber, sowie die Tischtennisspieler) einen beträchtlichen Anteil. Drei deutschstämmige Lodzer Radsportler vertraten Polen bei den Olympischen Spielen (Oswald Miller 1924 in Paris, Alfred Reul und Jan Siebert 1928 in Amsterdam).[29] Auch die jüdische Minderheit stellte einen Olympiateilnehmer, den Fechtsportler Roman Kantor, der Polen bei den XI. Olympischen Sommerspielen in Berlin 1936 repräsentierte.[30] Der aus Aron Kantors reicher jüdischer Juweliersfamilie stammende Roman hatte allerdings während seiner gesamten Aktivenlaufbahn ausschließlich in polnischen Vereinen trainiert (1934 ließ er sich bei der Fechtsektion des ŁKS eintragen, 1935-1936 vertrat er die Klubfarben des Armeesportklubs „Łódź", um nach seiner Rückkehr aus Berlin erneut bis 1939 dem ŁKS anzugehören).

---

[28] Gazeta Łódzka Nr. 128 vom 14.7.1918, S. 2.
[29] A. Bogusz, Łódzcy olimpijczycy 1924-1992, Łódź 1992.
[30] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durchaus ansehnlich war die Medaillenbilanz der Sportler von Lodzer nationalen Minderheiten bei Polnischen Landesmeisterschaften. Absolut führend waren hier die Deutschen;[31] jüdische Sportler hingegen triumphierten bei Polnischen Landesmeisterschaften im Tischtennis (Hendeles, Librach, Edelbaum, Lewkowicz und Inselstain vom JSC „Makkabi") und in der Schwerathletik (Majer Wajngarten, Boruch Winnykamień, Leon Sztern und Jakub Minc vom JSC „Bar-Kochba").[32] Die Sportfunktionäre aus deutschen und jüdischen Sportvereinen machten sich zudem um die Organisation der gesamten Lodzer Sportbewegung verdient. In jedem der 16 Bezirkssportverbände, die 1920-1939 in Lodz bestanden, saßen in den Vorständen Delegierte von den Klubs der nationalen Minderheiten. Nicht selten wurden die Vorstände mehrere Amtszeiten lang von nichtpolnischen Nationen dominiert; so gründeten und leiteten beispielsweise anfangs Vertreter vom deutschen Turnverein „Kraft" den Lodzer Athleten-Bezirksverband. Ähnlich hatten 1927 deutschstämmige Lodzer Industrielle (Julius Schreer, Albert Berthold, Cezary Ramisch, Karl Steiner, K. Scheibler, E. Schit u.a.) die Lodzer Zweigstelle des Polnischen Automobilklubs gegründet und bis 1939 ausschließlich allein geleitet. Vorsitzender des Hockey-Bezirksverbandes war Leopold Rode und des Radsport-Bezirksverbandes - Artur Thiele. Jüdische Sportfunktionäre bekleideten verantwortungsvolle, ehrenamtliche Funktionen in den Vorständen des Sportspiel-Bezirksverbandes (Aleksy Sztern), des Tischtennis-Bezirksverbandes (Juda Szapiro, Perle, Lauks, Samuel Garkowi, Dawid Rotenberg, Gwideon Pajsert) und des Schachsport-Bezirksverbandes (Teodor Regedziński, Ferdynand Majerhold, Henryk Szyffer). Deutsche und jüdische Sportfunktionäre vertraten Lodz auch auf Landesebene (z.B. die Deutschen Artur Thiele und Stefan Otto im Polnischen Radsportverband, die Juden May Jakobson, Maks Lipszyc, Juda Szapiro, B. Pasierman, B. Daneygier, J. Naffallin im Polnischen Tischtennisverband).

An der Propagierung von Körperkultur und Sport in den 20er und 30er Jahren war die Lodzer Tagespresse maßgeblich beteiligt, insbesondere der Kurjer Łódzki. Seine Montagsausgabe widmete dem Abschneiden von Lodzer Sportlern aller drei Nationalitäten bei nationalen und internationalen Wettkämpfen regelmäßig zwei Druckseiten. Diese Zeitung feierte auch die runden Jubiläen der Lodzer Sportvereine in großer Aufmachung, ohne dabei auf deren Nationalität zu achten oder auf den Rang, den der Jubilar in der Lodzer Sporthierarchie belegte. 1923-1924 wurde sogar versucht, eigene Sportblätter

---

[31] A. Bogusz, Niemieckie stowarzyszenia sportowe Łodzi 1824-1939, Łódź 1992. Das trifft insbesondere auf die Tennissportler zu mit mehr als 20 polnischen Meistertiteln für Wiera Richterówna, Jerzy und Maksymilian Stolar vom Lodzer Lawn Tennis Club und auf die Radsportler Oswald Müller, Artur Szmidt, Jan Sieber, Kurt Einbrodt, Henryk Klatt und Alfred Reul.

[32] A. Bogusz, Żydowskie stowarzyszenia sportowe Łodzi 1897-1939, Łódź 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Express Sportowy und Gazeta Sportowa) zu starten. Die längste Erscheinungsdauer erreichte allerdings das polnisch-hebräische Monatsblatt „Głos Makkabi", das sich mit den Problemen und Leistungen der Lodzer Sportvereine, ganz besonders der jüdischen und der polnischen, beschäftigte. Herausragende Lodzer Sportberichterstatter waren in jener Zeit Maks Lipszyc und Stefan Kałuszyner, die zur jüdischen Intelligenz zu rechnen sind. Beide schrieben in Tagesrubriken nicht allein zum Lodzer Sportgeschehen, sondern trugen die Sportidee unter die Leserschaft, regten die Lodzer dazu an, selbst aktiv Sport zu betreiben, das Polnische Sportabzeichen (P.O.S.) zu erwerben und nahmen auch die Organisation des alljährlichen Pressesportfestes im Helenów-Park, die sog. „Pressereduten", in ihre bewährten Hände. Lipszyc und Kałuszyner gehörten 1928 auch zu den Mitbegründern und anschließend bis 1939 zum Vorstand des Lodzer Sportjournalisten- und -publizistenverbands, der sich 1935 in Sportjournalistenverband der Republik Polen, Zweigstelle Lodz umbenannte.[33]

Die jüdische und deutsche Sportvereinsbewegung in Lodz hatte es in der Zwischenkriegszeit angesichts eines bedrückenden Mangels an eigenen Sportobjekten ausgesprochen schwer, sich ungehindert zu entfalten. Ganz besonders die jüdischen Sportvereine litten darunter, daß sie keinen einzigen Fußball- oder Leichtathletikplatz besaßen. Lediglich der Jüdische Sportverein „Makkabi" verfügte über eigene Tennisplätze sowie einen Volley- und Basketballplatz in der ul. Sterlinga 2.

Daß fremde Sportobjekte für Training und Wettkämpfe entgeltlich angemietet werden mußten, wirkte sich natürlich hemmend auf die jüdische Sportbewegung in Lodz aus und führte sogar dazu, daß viele jüdische Sportvereine aufgaben, oder sich gewisse Sportarten einfach nicht mehr betreiben ließen. Das war beispielsweise der Fall beim Schwimmsport, der sich unter der jüdischen Jugend außerordentlicher Beliebtheit erfreute. Die hohen Mietkosten für das einzige Hallenbad in der Stadt, das ausgerechnet dem polnischen CVJM gehörte (nach der CVJM-Satzung durften Nichtchristen das Objekt in der ul. Moniuszki 4a eigentlich überhaupt nicht betreten), sollten dazu führen, daß die Angehörigen von jüdischen Sportvereinen ab Mitte der 30er Jahre ihren Schwimmleistungssport vollkommen aufgeben mußten. Aus eben diesen Gründen waren die jüdischen Sportvereine in Lodz tonangebend in Sportarten, die sich wie Tischtennis, Schach- und Damespiel in beliebigen Räumlichkeiten betreiben ließen, und wetteiferten durchaus erfolgreich in solchen Disziplinen, die keinen größeren Finanzaufwand erforderten (Boxen, Schwerathletik, Turnen, Leichtathletik).[34]

Ähnliche Probleme, wenngleich in weitaus geringerem Ausmaß, machten den deutschen Sportvereinen in der Stadt zu schaffen. Da diese Sportvereine

---

[33] Kurjer Łódzki Nr. 141/1939, S. 7.

[34] Bogusz, Żydowskie stowarzyszenia (wie Anm. 32).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedoch über eigene Sportplätze („Union-Touring" in der ul. Wodna 4; der L.T.S.-G. in der ul. Podleśna/Zakątna; „Dabrowa" in der ul. Rogowska 56), Turnhallen (SC „Kraft" in der ul. Główna 17 und der L.T.S.-G. in der ul. Zakątna 82) und Tennisplätze (L.T.S.-G. im Helenów-Park und „Union-Touring" in der ul. Wodna 4 und ul. Przejazd 5/7) verfügten, konnten sie mit den polnischen Sportklubs mithalten. Sie errangen viele Lodzer Meistertitel und vertraten ihre Stadt bei den Polnischen Landesmeisterschaften oder bei den Ausscheidungskämpfen in der I. Liga (z.B. die Fußballer vom „Touring-Club" 1927/29 und die Fußballer vom SC „Union-Touring" 1939/40).

5. Außersportliche Aspekte im Vereinsleben der Sportvereine von Lodzer nationalen Minderheiten reichen bis weit in die Teilungszeit zurück. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die zarischen Behörden den Lodzer Deutschen verboten, Turnvereine zu gründen, lief doch die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland als Massenphänomen entstandene Turnerbewegung in erster Linie darauf hinaus, Preußens militärische Stärke nach den Niederlagen in den Napoleonischen Kriegen wiederherzustellen. Diese Bewegung, der nicht zuletzt ein erheblicher Anteil am Sieg im Preußisch-Französischen Krieg 1870 zugeschrieben wird, war mit einer neuen deutschen Einwandererwelle zu Beginn der 1860er Jahren nach Lodz gelangt. Nach dem Schießsport, der sich bei den Lodzer Deutschen längst eingebürgert hatte, wurde bei ihnen nun auch das Turnen ungemein populär. Bevorzugt wurde eine typisch militärisch Körperertüchtigung (Exerzieren, Kraft, Ausdauer, Gehorsam). Die zahlreichen öffentlichen Vorführungen deutscher Turnmannschaften in den städtischen Grünanlagen verblüfften die zarischen Behörden durch ihre Exaktheit, Perfektion und Disziplin. Diese ließen sie 1879 verbieten, lösten die Mannschaften auf und beschlagnahmten deren Geräte. Ganz ähnlich verhielten sie sich - wie erwähnt - Anfang 1914, unmittelbar vor Kriegsbeginn, als sie bei den deutschen Sportvereinen in Lodz eindeutig außersportliche Betätigungen wie paramilitärische Übungen und sogar Spionage feststellten.

Auch in der zeit nach 1918 beschränkten sich die deutschen Sportvereine, übrigens nicht allein in Lodz, durchaus nicht ausschließlich auf Körperkultur. Das war allein schon durch ihre Zugehörigkeit zur Deutschen Turnerschaft in Polen unumgänglich. Die Lodzer Sportvereine der deutschen Minderheit wurden 1929 dem Kreis I der Deutschen Turnerschaft in Polen mit Sitz in Bromberg zugeteilt. Die politischen Vertreter der deutschen Minderheit in Polen strebten konsequent danach, sämtliche in Polen seßhaften Deutschen in verschiedenen Organisationen (also nicht nur in Sportverbänden) zusammenzufassen. Dieses Bestreben verstärkte sich insbesondere ab Mitte der 30er

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahre.[35] Unter Mithilfe geschulter Kräfte aus Berlin, einer besonderen Sportzeitung - der Mitteilungen der Deutschen Turnerschaft in Polen - und eigener, in Deutschland ausgebildeter Sportaktivisten wurde in den deutschen Sportvereinen in ganz Polen eine intensive paramilitärische Ausbildung betrieben. Alljährlich fand das Bundesturnfest der Deutschen Turnerschaft in Polen statt, bei dem die Teilnehmer ihre exakten Übungen, gestählten Körper und eine disziplinierte Befehlsausführung demonstrierten. Diesem Bundesturnfest gingen die Turnertreffen in den einzelnen Wojewodschaften voraus. In der Wojewodschaft Lodz veranstalteten sie die deutschen Vereine aus Tomaszów Mazowiecki, Petrikau und Kalisch. In Lodz selbst wurde das Deutsche Sportfest nacheinander von den Vereinen Kraft-Siła, Dombrowa, Rapid, Rekord sowie dem Lodzer Sport- und Turnverein ausgerichtet. Daran nahmen alljährlich neben den Lodzer deutschen Sportvereinen in gleicher Stärke Abordnungen der deutschen Minderheit aus Zgierz, Pabianice, Aleksandrów, Lutomiersk und anderen Ortschaften der Umgebung teil. Bei der Delegiertenkonferenz der deutschen Sportvereine aus Stadt und Wojewodschaft Lodz am 20. Februar 1930 wurde der Kreis der Deutschen Turnvereine der Wojewodschaft Lodz gegründet. Diese neue Organisation, die vom Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft in Polen, Jakob Jung aus Bielitz, angeregt worden war, lief darauf hinaus, die gesamte deutsche Minderheit in Polen zusammenzuschließen und auf die nationalistische Politik des Dritten Reiches auszurichten. Dabei hielt man es nicht für nötig, den polnischen Behörden mitzuteilen, daß sich in Lodz ein Kreis der Deutschen Turnvereine konstituiert hatte. Im Juli 1938 zogen beim Deutschen Sportfest in Breslau in einer geschlossenen Kolonne der Deutschen aus Polen auch 60 Sportler aus Lodzer deutschen Sportvereinen an Reichskanzler Adolf Hitler vorbei.[36]

Den Lodzer Wojewodschaftsbehörden (Abteilung für Gesellschaft und Politik) waren diese Integrationsbemühungen zur Stärkung des deutschen Nationalismus nicht entgangen. Untersuchungen bei deutschen Sportvereinen durch Mitarbeiter der Lodzer Stadtstarostei förderten eine systematische Verletzung der Satzungen und außersportliche Aktivität zutage. Solche Überprüfungen ergaben zudem, insbesondere in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, immer wieder, daß Mitgliederverzeichnisse und Protokollbücher für die monatlichen Vorstandssitzungen fehlten, und falls es sie gab, diese in deutscher Sprache geführt wurden. Auch im Schriftverkehr zwischen den einzelnen Vereinen wurde das Deutsche verwendet, ebenso im Training, ja, selbst bei Sportwettkämpfen mit polnischen und jüdischen Klubs. In der Regel wurden die deutschen Sportvereine im täglichen Leben jedoch nicht von den

---

[35] A. RUTKOWSKA, Sportowe organizacje niemieckiej mniejszości narodowej w Łodzi i województwie łódzkim w latach 1918-1939 (Diplomarbeit an der Warschauer Hochschule für Körperkultur [AWF Warszawa] 1971).

[36] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischen Behörden behelligt. Trotz ihres staatsfeindlichen und antipolnischen Verhaltens war man immer wieder um Kompromißlösungen im schärfer werdenden Streit mit den Deutschen bemüht. Man suchte einen Kompromiß und wollte die Situation und die Beziehungen zur deutschen Minderheit in Lodz nicht noch zusätzlich belasten.

Im Sommer 1939 verließen einige wenige Lodzer Sportler und Vereinfunktionäre die Stadt, um sich ins Reich abzusetzen. Im September desselben Jahres kehrten sie in Wehrmachts- und mitunter sogar in Gestapouniform zurück. Sie sollten schon bald neue Funktionen in den Zuchthäusern von Radogoszcz und in der Danziger Straße wahrnehmen, um sich diensteifrig bei den Verhören von polnischen Lodzern hervorzutun. Unter den Verhörten waren auch ihre eigenen Klubkameraden.

In der gesamten hier behandelten Zeit kam es praktisch auch in jüdischen Sportvereinen zu außersportlichen Aktivitäten. Die entstehende jüdische Sportbewegung sollte, wie gesagt, von Anfang an bei ihren Vereinsmitgliedern nationales Selbstbewußtsein fördern. Im Ersten Weltkrieg koordinierten Aktivisten der jüdischen Sportvereine innerhalb des Zentralverbands der Jüdischen Turn- und Sportvereine im deutsch besetzten Polen alle diese Maßnahmen. Bereits mit den Beschlüssen von 1916 und 1918 bezüglich des Verzichts auf das Polnische und seine Ersetzung durch das Hebräische oder die Veranstaltung von Jüdischen Turnfesten hatte der Zentralverband den Grundstein für die später strikt eingehaltene Abgrenzung und Isolierung der jüdischen Sportwelt gelegt. Diese Politik setzte dann der 1921 gebildete Jüdische Rat für Körperkultur der Republik Polen fort. In Lodz hingegen stimmte der im Mai 1930 gegründete Verband der Jüdischen Turn- und Sportvereine „Makkabi" in Polen, Kreis Lodz, die gesamte jüdische Sportaktivität ab.[37] Die Exekutive des Lodzer Kreises koordinierte über ihre Zweigstellen das gesamte Sportgeschehen der jüdischen Minderheit, veranstaltete u.a. Lehrgänge für Spitzensportler und Trainer, um sich auf diese Weise ihre eigenen Trainingskader zu sichern, sowie Kreisausscheidungen, die „Makkabiade", für die Lodzer Stadt- und Wojewodschaftsmeisterschaften, benannte auch ihre Lodzer Sportrepräsentanten zu den Landesspielen der jüdischen Turn- und Sportvereine etc. Wenngleich sich die jüdischen Sportvereine auch in erster Linie darauf konzentrierten, jüdisches Nationalbewußtsein zu fördern und strikt auf Abschließung zu achten, so ließen sie sich doch vereinzelt sogar zu politisch motivierten Schritten hinreißen.

Im April 1933 protestierten die jüdischen Sportverbände in Lodz außerordentlich heftig gegen den Besuch des Berliner Fußballklubs „Blauweiß", der am Ostermontag ein Freundschaftsspiel gegen den Ł.K.S. austragen sollte. Mit diesem Protest war beabsichtigt, allen Lodzern, ganz besonders aber den

[37] Bogusz, Żydowskie stowarzyszenia (wie Anm. 32).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschen, den wachsenden Antisemitismus und die judenfeindliche Hetze in Deutschland ins Bewußtsein zu rufen. Die Proteste und der angekündigte Boykott der Blauweiß-Kicker verfehlten ihre Wirkung nicht; der Ł.K.S.-Vorstand sagte das Spiel ab. Mitte der 30er Jahre entfaltete sich in den jüdischen Arbeitersportvereinen eine lebhafte konspirative kommunistische Aktivität. Auf Beschluß der Stadtstarostei vom 5. Januar 1937 wurde dem 1925 gegründeten Jüdischen Arbeiterverein für Körpererziehung ŻSRWF Jutrznia vorübergehend jegliche Tätigkeit untersagt, da die Ordnungsbehörden aufgedeckt hatten, daß die Mitglieder sich seit Gründung des Vereins kommunistisch betätigt und mit Geldern aus Sportveranstaltungen, Turnvorführungen, Vergnügen u.ä. die Internationale Revolutionärshilfe unterstützt hatten.

Der Verein focht die Entscheidung mehrfach, allerdings erfolglos an. Am 27. Januar 1937 wurde der ŻSRWF Jutrznia Lodz aufgelöst.[38] Genau so gingen die Behörden gehen den Arbeitersportverein Sztern (gegr. 1926) vor. Nachdem festgestellt worden war, daß sowohl die Gründer des Vereins als auch die meisten seiner Mitglieder aktiv der politischen Organisation „Poale-Zion (Lewica)" angehörten, löste das Lodzer Wojewodschaftsamt den Verein am 19. Februar 1935 auf. Auch der jüdische Arbeiter-Fußballklub Morgensztern (gegr. 1930) wurde als Zweigverein des ŻSRWF Jutrznia auf Beschluß der Stadtstarostei vom 5. Januar 1937 aufgelöst, nachdem ihm kommunistische Betätigung nachgewiesen werden konnte.[39]

Die Jugend in den großbürgerlich-jüdischen Sportvereinen verletzte gleichfalls die gültigen Satzungsprinzipien für Sportvereine in Polen, indem sie versuchten, den Erwerb des Staatlichen Sportabzeichens (P.O.S.) zu boykottieren. Ein Teil der nationalistisch orientierten Mitglieder des ŻKS Makkabi und des ŻKS Hakoah widersetzten sich nachdrücklich einer Werbung für das Staatliche Sportabzeichen in ihren Klubs und kritisierten jegliche Versuche, auch jüdische Vereinsmitglieder und Schulsportler zum Erwerb des offiziellen Sportabzeichens zu bewegen. Drastische Formen nahm dieser Protest an, als bereits früher erworbene Preise und Urkunden demonstrativ zurückgereicht oder vernichtet wurden.

Die Wojewodschaftsbehörden, die Bezirksvereinsvorstände und das Bezirksamt für Körpererziehung und Vormilitärische Ausbildung erwirkten eine öffentliche Verurteilung der rebellierenden jüdischen Sportvereinsjugend. Die Wortführer wurden aus den Mitgliedslisten der Verbände gestrichen und auf Lebenszeit für jegliche Öffentlichkeitsarbeit disqualifiziert.[40]

---

38 Archiwum Państwowe w Lodzi, Akta likwidacyjne stowarzyszeń i związków Wydziału Społeczno-Politycznego Urzędu Wojewódzkiego w Łodzi 242.

39 Ebd.

40 BOGUSZ, Geneza (wie Anm. 11), S. 283-286.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6. Schlußwort

Die Lodzer Körperkultur im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde sowohl durch das geistige Erbe von der polnischen Renaissance bis hin zur Aufklärung einschließlich dessen Weiterführung durch die Nationale Edukationskommission (KEN) und weiter durch Jędrzej Śniadecki und Henryk Jordan beeinflußt, als auch durch die Vorbilder der deutschen Turnerschaft nach dem Konzept von Guts Muths und Jahn.

Die Körpererziehung und später der Sport besaßen einen hohen Stellenwert in den Programmen der Lodzer Nationalitätengruppen zur Wahrung ihrer nationalen Identität (speziell bei der jüdischen Minderheit) oder zur Selbstbehauptung, genauso aber auch für den Unabhängigkeitskampf der Polen, wo Körpererziehung und Sport eng mit einer vormilitärischen Ausbildung, insbesondere bei der Massensportbewegung Sokół verbunden wurden.

Die Entwicklungsbedingungen der Lodzer Sportbewegung ähneln von Anfang an, d.h. seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ganz erheblich denen der Kultur, der Kunst, des Schulwesens und sogar des Handels und Gewerbes in Lodz. In den hier behandelten Zeitabschnitten waren für die Entfaltung von Körperkultur und Sport mit Sicherheit einerseits interne Faktoren (in den letzten Jahren der russischen Herrschaft) und andererseits die Organisationsstrukturen dieser gesellschaftlichen Bewegung ausschlaggebend, d.h. die Organisationen, Vereine und einflußreichen Männer, die sich innerhalb ihrer Lodzer Nationalitätengruppe in den zwanziger und dreißiger Jahren mit der Sportbewegung befaßten. Nationale Interessengruppen im Lodzer Sport besaßen häufig vorübergehenden, konjunkturellen Charakter. Während der Teilungszeit basierten sie auf gegenseitiger Rivalität und Konkurrenz und schufen gesonderte, sich mitunter bekämpfende und für eventuelle Kandidaten anderer Nationalität hermetisch abgeschlossene Gruppierungen. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts waren sie demgegenüber weitaus aufgeschlossener. Oftmals kam es zu einem Zusammengehen und sei es auch nur, um starke Mannschaften aufzustellen, die dann mit großen Erfolgsaussichten sowohl in der Stadt als auch in ganz Polen starten konnten. Auf diese Weise wurden die polnischen Handball-, Fußball-, Volleyball- und Basketballmannschaften durch Spitzensportler aus deutschen Klubs oder die Schwerathletik- und Tischtennis-Fabrikvereine durch Aktive aus jüdischen Sportvereinen verstärkt. Der Austausch war jedoch nur einseitig, profitieren konnten davon im Prinzip nur die besten Klubs in Polen. Zu den seltenen Ausnahmen gehörte es, wenn ein polnischer Sportler zu einem deutschen Klub überwechselte, indessen völlig ausgeschlossen war es, daß ein Pole einer jüdischen Vereinsmannschaft angehörte. Zu keiner Zeit hatte man über nationale Trenngräben und fehlende Zusammenarbeit in den Organisationsstrukturen des Lodzer Sports zu klagen. Wie bereits erwähnt, gab es während der gesamten Zeit der II. Republik in sämtlichen Bezirksvorständen immer genügend Delegierte aus deutschen und jüdischen Sportvereinen. In ihren

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verantwortlichen Stellungen und sogar als Vorsitzende brachten die deutschen und jüdischen Sportfunktionäre in den Bezirksvorständen allerhand Positives, Lebendiges und Dynamisches in das Geschehen und die Entwicklung einiger Lodzer Sportarten ein. Die Lodzer Deutschen spielten eine führende Rolle bei der Verbreitung des Rad-, Motorrad- und Tennissports, sowie von Eishockey und Fußball, was sich dann auch in entsprechenden Erfolgen niederschlug. Die Lodzer Juden indessen leisteten einen bedeutsamen Beitrag zur Entwicklung des Tischtennis wie der Schwerathletik und errangen dort zahlreiche Siege für Lodz auf Landesebene.

Wenn man den Lodzer Sport ab seiner Entstehung 1824 bis hin zum Jahr 1939 unter nationalen Gesichtspunkten beurteilt, so ergibt sich ein recht differenziertes Bild, das sowohl negative als auch positive Merkmale aufweist. Man darf sogar behaupten, daß die negativen Züge nicht vermochten, die Entwicklungsdynamik und Leistungen des Lodzer Sports zu bremsen oder ihnen auch nachhaltig zu schaden; das gilt ganz besonders für die Zeit der II. Republik. Nicht selten stachelte der Wunsch zu siegen oder im sportlichen Wettkampf mit den Mannschaften der anderen Nationalität wenigstens gleichzuziehen, zu intensiver Trainingsarbeit an, wodurch im Endeffekt das Niveau des Sports in der Stadt stieg und meßbare Erfolgen bei Landesvergleichen erbrachte.

Herausragenden Lodzer Sportlern deutscher wie jüdischer Herkunft wurde die Ehre zuteil, Polen bei den Olympischen Spielen und zahlreichen internationalen Wettkämpfen zu vertreten.

Diese dynamische multinationale Lodzer Sportbewegung wurde mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges abrupt zerstört. Viele Lodzer Sportler wurden in das Kriegsgeschehen hineingezogen, die meisten jüdischen Sportler von den deutschen Besatzern ermordet. Doch die Lodzer Sportbewegung sollte nicht einmal 1940-1944 zum Erliegen kommen, denn die Lodzer Deutschen betrieben weiterhin ihre üblichen Sportarten. Auch die Lodzer Stadtmeisterschaften gingen weiter; es standen nun aber Sportarten im Vordergrund, welche die Frauen und Männer zur Wehrertüchtigung erzogen. Die Lodzer Polen indes, denen die Besatzer jegliche organisierte sportliche Betätigung verboten, widersetzten sich dem und schlossen sich illegal meistens zu Fußballmannschaften zusammen, um gleichfalls ihrer Sportbegeisterung nachzugehen. Viele wurden deswegen verfolgt und bestraft.

Das Lodzer Sportgeschehen sollte sich nach dem Zweiten Weltkrieg diametral ändern. Unwiderruflich verschwanden ab 1945 sämtliche Sportvereine von Minderheiten aus dem Stadtbild, da es keine Deutschen und keine Juden mehr gab und Lodz eine ethnisch durchgehend polnische Einwohnerschaft erhielt.

Heute, nachdem 50 Jahre seit diesem Wandel verstrichen sind, ist es Zeit die große Lodzer Sporttradition neu zu entdecken und zu versuchen, sie für die kommenden Generationen vor dem Vergessen zu bewahren. In eben diesem Bewahren sollte unsere Hochachtung für die völlig übergangene Sport-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschichte dieser Stadt zum Ausdruck kommen. Zugleich sei es als eine Geste verstanden, die Identität der deutschen und jüdischen Sportvereine in der Lodzer Stadtgeschichte herauszuarbeiten und zu unterstreichen.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Autorenverzeichnis

Andrzej Bogusz, geb. 1932, ehem. Leiter der Abteilung für Sport und Touristik, Museum für Geschichte der Stadt Lodz

Marek Budziarek, geb. 1951, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Museum für Geschichte der Stadt Lodz

Thomas Fuchs, geb. 1958, Soziologe/Stadtplaner, z. Zt. Beauftragter der Hessischen Landesregierung für die EXPO-2000-Ausstellung

Daniel Gerson, geb. 1963, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Dokumentationsstelle Jüdische Zeitgeschichte, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich

François Guesnet, geb. 1962, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Simon-Dubnow-Institut, Universität Leipzig

Jürgen Hensel, geb. 1939, Historiker, 1993-1998 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Deutsches Historisches Institut Warschau; seit 1998 Wissenschaftlicher Sekretär, Jüdisches Historisches Institut, Warschau

Tadeusz Jałmużna, geb. 1939, Erziehungswissenschaftler, Professor, Lehrstuhl für Erziehungsgeschichte und Pädeutologie, Universität Lodz

Maria Kamińska, geb. 1930, Philologin, Professorin, Lehrstuhl für Polnische Sprache und Slavische Philologie, Universität Lodz

Bronisława Kopczyńska-Jaworska, geb. 1922, Ethnologin, Professorin, Lehrstuhl für Ethnologie, Universität Lodz

Beate Kosmala, geb. 1949, Historikerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin

Hanna Krajewska, geb. 1951, Historikerin/Archivarin, Direktorin des Archivs der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau

Anna Kuligowska-Korzeniewska, geb. 1941, Philologin/Theaterwissenschaftlerin, Professorin, Institut für Theater-, Film- und Literaturtheorie, Universität Lodz

Ludwik Mroczka, geb. 1938, Historiker, Professor, Historisches Institut, Pädagogische Hochschule Krakau

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leszek Olejnik, geb. 1955, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Polens, Universität Lodz

Bianka Pietrow-Ennker, geb. 1951, Historikerin, Professorin, Fachgruppe Geschichte, Universität Konstanz

Wiesław Puś, geb. 1940, Historiker, Professor, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Lodz

Stefan Pytlas, geb. 1945, Historiker, Professor, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Lodz

Paweł Samuś, geb. 1946, Historiker, Professor, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Polens, Universität Lodz

Krzysztof Stefański, geb. 1955, Kunsthistoriker, Kunsthistorisches Institut, Universität Lodz

Nella Stolińska, geb. 1957, Erziehungswissenschaftlerin, Lehrerin, Lodz

Feliks Tych, geb. 1929, Historiker, Professor, Direktor des Jüdischen Historischen Instituts, Warschau

Jacek Walicki, geb. 1961, Historiker, Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Lodz

Krzysztof Woźniak, geb. 1954, Historiker/Ethnologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Lodz

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-400-1 | Generated on 2025-06-28 14:00:35
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/